

N. KISLIZYN
W. SUBAKOW

...die STADT
dem ERDBODEN
GLEICHMACHEN

LENINGRAD
ergibt sich nicht





Nikolai Gawrilowitsch Kislizyn, Generalmajor a. D. Ein aktiver Teilnehmer der Schlacht um Leningrad. Von ihren ersten bis zu den letzten Tagen kämpfte er gegen die deutschen faschistischen Eindringlinge in Truppenteilen und Verbänden der Luft- und Landstreitkräfte. Nach dem Krieg absolvierte er die Militärpolitische Akademie „W. I. Lenin“ und die Militärakademie des Generalstabs „K. J. Woroschilow“. Längere Zeit war er als verantwortlicher Politarbeiter in den Truppen und dem Zentralapparat des Verteidigungsministeriums tätig. Er ist Autor einer Reihe kriegshistorischer Publikationen über die Verteidigung Leningrads sowie über die politische und Parteiarbeit in den Truppen.



Wassili Jefimowitsch Subakow, Oberst a. D. Aktiver Teilnehmer des Großen Vaterländischen Krieges. Von 1941 bis 1944 kämpfte er als Kommandeur einer Artilleriebatterie und dann als Chef der Aufklärung einer Schützendivision an der Leningrader Front. Er machte die schwere Zeit der Blockade durch. Nach dem Krieg absolvierte er die Militärpolitische Akademie „W. I. Lenin“. Längere Zeit arbeitete er in der Abteilung Kriegsgeschichte des Generalstabs. Als Mitglied von Autorenkollektiven wirkte er bei der Vorbereitung der mehrbändigen „Geschichte des zweiten Weltkrieges“ sowie anderer kriegshistorischer Standardwerke zum Druck mit. Er verfaßte die Bücher „Das Bollwerk an der Newa“, „Der Durchbruch der Leningrader Blockade“ und „Leningrad — eine Heldenstadt“.

„Die Geschichte kennt viele Beispiele für eine heldenhafte Verteidigung von Festungen und Städten... Aber Legenden der grauen Vorzeiten und tragische Kapitel nicht so ferner Vergangenheit sind nichts gegen die einmalige Epopöe des menschlichen Muts, der Standhaftigkeit und des selbstlosen Patriotismus, die heldenhafte 900-tägige Verteidigung des belagerten Leningrad während des Großen Vaterländischen Krieges.

Das war eine der herausragendsten und eindrucksvollsten Massentaten des Volkes und der Armee in der gesamten Geschichte der Kriege auf der Erde.“

L. I. Breshnew

**N. KISLIZYN
W. SUBAKOW**

***...die STADT
dem ERDBODEN
GLEICHMACHEN***

***LENINGRAD
ergibt sich nicht***



**VERLAG PROGRESS MOSKAU
1984**

Originaltitel:

Н. Кудрицкая, В. Зыряков

История Земли

(Hearth and Home)

Deutsch von L. Gurwitsch

© Издательство «Наука», Москва, 1983.

© Deutsche Übersetzung mit Illustrationen Verlag Progress Moskau 1984

AN DEN LESER

Das Buch, das Sie jetzt aufgeschlagen haben, berichtet von der Verteidigung Leningrads und von der Zerschlagung der faschistischen Heerscharen vor seinen Mauern.

Leningrad hat keine Festungsmauern, keine Bollwerke, und dennoch machten die Verteidiger Leningrads die Stadt zu einer uneinnehmbaren Festung.

Der Krieg, der der Sowjetunion durch den deutschen Faschismus aufgezwungen wurde, war die grösste militärische Kollision des Sozialismus mit den Stosskräften des Imperialismus, war eine harte Prüfung für die Lebensfähigkeit und Festigkeit der sowjetischen Gesellschafts- und Staatsordnung, für die Streitkräfte der UdSSR. Dieser Zusammenstoss wurde zum Grossen Vaterländischen Krieg des Sowjetvolkes.

Alle Kräfte des Volkes, alle materiellen Ressourcen des Landes wurden zur Erreichung eines einheitlichen Zieles aufgeboten. Es galt, das Lebensrecht des Sowjetvolkes, Freiheit und Unabhängigkeit des Sowjetstaates zu verteidigen, die Eroberer zu schlagen und den in der ganzen Welt gehassten Faschismus zu vernichten.

«Weder die Hungerqualen noch Artilleriebeschuss und Bombenüberfälle konnten den Lebenswillen und die äusserst grosse Tapferkeit dieser grossen Stadt brechen», sagte L.I. Breshnew am 10. Juli 1965, als er der Stadt Leningrad die Medaille «Goldener Stern» überreichte.

Diese Heldenstadt lieferte der Welt ein Vorbild an Standhaftigkeit, eiserner Disziplin und Seelenstärke.

Vier Jahrzehnte sind vergangen, seit Leningrad von der feindlichen Belagerung befreit wurde. Aber die Menschen werden die 900 Tage der beispiellosen Verteidigung Leningrads nie vergessen.

LENINGRAD

Diese Stadt an der Newa wurde 1703 von dem hervorragenden Politiker und Heerführer Russlands dem Zaren Peter I., genannt der Grosse, gegründet und nimmt in der Geschichte des russischen Volkes und der Sowjetvölker einen aussergewöhnlichen Platz ein.¹ Die Sowjetmenschen lieben die Stadt für ihren Beitrag zur Festigung des russischen Staatswesens, dafür, dass sie ein Zentrum des Befreiungskampfes der Völker Russlands gegen die Selbstherrschaft und die Leibeigenschaft war, für ihre revolutionären, kämpferischen und Arbeitertraditionen, dafür, dass in dieser Stadt lange Zeit hindurch Wladimir Iljitsch Lenin lebte und wirkte.

Leningrad gilt als eine der schönsten Städte der Welt. Die Peter-Pauls-Festung, das Alexander-Newski-Kloster, der Smolny, die Wasiljewinsel mit dem Börsengebäude, der Schlossplatz mit dem Winterpalast, die Alexandersäule und der Triumphbogen des Generalstabsgebäudes, der Dekabristenplatz mit dem Reiterdenkmal für Peter I. und der Isaak-Kathedrale, der Newski-Prospekt, das Marsfeld, der Sommer-

¹ Von ihrer Gründung bis zum Jahre 1914 hiess die Stadt an der Newa Sankt Petersburg. Im August 1914 wurde sie in Petrograd umbenannt. Seit dem 26. Januar 1924 heisst sie Leningrad. Vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum März 1918 was sie die Hauptstadt Russlands.

garten, das Ingenieurschloss, die Kunstkammer, das Admiraltätsgebäude und viele andere Bauwerke sind weltbekannt.

Gerade und breite Prospekte und Strassen, in ihrer architektonischen Vollkommenheit erhabene Plätze, leicht wirkende Brücken über die zahlreichen Flüsse und Kanäle, Paläste und Parks sind von einer beispiellosen Schönheit, wecken Bewunderung für dieses Werk von Menschenhand. Besonders schön ist Leningrad während der weissen Nächte im Sommer. Bedächtig trägt die Newa ihr Wasser in den Finnischen Meerbusen. Tausende Menschen am Newakai haben die späte Stunde vergessen und geniessen die Farbenpracht der nicht untergehenden Sonne, betrachten die Zugbrücken, die den Weg für Schiffskarawanen freigeben.

In den heissen Sommertagen, von denen Leningrad allerdings nicht allzuviel kennt, spenden die üppigen Kronen der über hundert Jahre alten Bäume der Krestowski-Insel, des Sommergartens und der alten Parks in der Umgebung Leningrads den Städtern und den zahlreichen Touristen angenehme Kühle. Wunderbare Schlossmuseen bei Leningrad sind ein Anziehungspunkt für Tausende und aber Tausende Kunstkenner aus allen Ländern und Kontinenten.

Fast drei Jahrhunderte ist die grosse Stadt an der Newa ein Zentrum des fortschrittlichen Denkens, der Kultur und Kunst. In ihren zahlreichen Forschungsstätten, Palästen, Museen und Theatern sind hervorragende Werke der Weltzivilisation zusammengetragen worden. Allein die Kunstsammlung der Ermitage zählt rund zwei Millionen Exponate.

In dieser Stadt wurde die Akademie der Wissenschaften Russlands gegründet. Hier lebte Michail Lomonossow, der erste grosse russische Naturforscher, Dichter, Künstler, Geschichtsschreiber und leidenschaftliche Vorkämpfer des russischen Bildungswesens und der russischen Wissenschaft. Hier lebten zahlreiche andere weltbekannte Wissenschaftler.

In Petersburg wirkten die grossen russischen Schriftsteller und Dichter Alexander Puschkin, Michail Lermontow, Fjodor Dostojewski, Nikolai Gogol, Nikolai Nekrassow, Michail Saltykow-Schtschedrin, Iwan Turgenjew, Iwan Krylow, Alexander Gribojedow, Maxim Gorki, Wladimir Majakowski. Hier erklangen zum erstenmal die zauberhaften Melodien

Michail Glinkas, Alexander Borodins, Modest Mussorgskis, Nikolai Rimski-Korsakows. Hier wurden die grossartigen Gemälde von Repin und Surikow zum erstenmal dem begeisterten Publikum gezeigt.

Leningrad ist reich an Traditionen des Befreiungskampfes und der Revolution. Am 14. Dezember 1825 kam es hier zum Aufstand der Dekabristen auf dem Senatsplatz, zur ersten revolutionären Aktion in Russland. In dieser Stadt an der Newa lebten und wirkten die revolutionären Demokraten Belinski, Tschernyschewski, Dobroljubow und Pissarew. Petersburg war das Zentrum der revolutionären Narodniki (Volkstümmler) in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts. In Petersburg gründeten Dimitar Blagoev, P.W. Totschisski und M.I. Brusnjew die ersten sozialdemokratischen Gruppen in Russland. Hier riefen W.P. Obnorski und S.N. Chalturin die erste politische Organisation des russischen Proletariats, den «Nordbund russischer Arbeiter», ins Leben.

Eine besondere Etappe der revolutionären Geschichte der Stadt begann im Jahre 1893, als Wladimir Iljitsch Lenin (Uljanow) hierherkam. Der junge Revolutionär wurde bald darauf der anerkannte Führer der Marxisten und leistete grosse Arbeit zur Vorbereitung der Gründung einer revolutionären marxistischen Partei. Im Herbst 1895 vereinte er sämtliche marxistische Zirkel Petersburgs zum «Kampfbund zur Befreiung der Arbeiterklasse», der eine politische Massenarbeit unter den Arbeitern entfaltete, den Streikkampf leitete und auf diese Weise den Sozialismus mit der Arbeiterbewegung verband.

Unter der Führung der Bolschewiki fand in Petersburg die erste russische Revolution 1905 bis 1907 statt, und im Februar 1917 wurde die zaristische Selbstherrschaft gestürzt.

In den Oktobertagen 1917 siegte die Oktoberrevolution infolge des bewaffneten Aufstands der Arbeiter und Bauern, Soldaten und Matrosen unter Führung der Bolschewiki mit Lenin an der Spitze in Petrograd und dann auch in ganz Russland. Der Führer des aufständischen Volkes verkündete aus dem Stab der Revolution, dem Smolny, der ganzen Welt: «Die Arbeiter- und Bauernrevolution, von deren Notwendigkeit die Bolschewiki immer gesprochen haben, ist vollbracht.»¹ Damit begann in der

¹ W.I. Lenin: Werke, Bd. 26, S. 228.

Geschichte der Menschheit eine neue Epoche, die Epoche der revolutionären Erneuerung der Welt, des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus.

Die siegreiche sozialistische Revolution in Russland löste erbitterten Widerstand der inneren Konterrevolution und des Weltimperialismus aus. Die ausländische militärische Intervention und die Offensive der weissgardistischen Armeen verschmolzen mit Meutereien und Verschwörungen der Sozialrevolutionäre, der Menschewiki und anderer Anhänger der gestürzten Ausbeuterordnung. Die Gutsherren und Kapitalisten, denen man ihre Reichtümer und Vorrechte genommen hatte, wollten um jeden Preis die alten Zustände in Russland wiederherstellen.

Während des Bürgerkrieges 1918 bis 1920 mussten die revolutionären Arbeiter Petrograds wiederholt zur Waffe greifen, um die Heimatstadt zu verteidigen und den Ansturm der Feinde zurückzuschlagen. Und jedesmal waren die Tapferkeit und Standhaftigkeit der Verteidiger der Stadt ein unüberwindliches Hindernis für die Konterrevolution.

Dem Proletariat Petrograds kommt das Verdienst zu, auch in anderen Regionen Russlands die Sowjetmacht errichtet und verteidigt zu haben. Zehntausende Petrograder Arbeiter, unter denen es viele Kommunisten und Komsomolzen gab, kämpften an fast allen Fronten des Bürgerkrieges. Allein von April 1918 bis April 1919 zogen 170'000 Petrograder an die Front.

Lenin schätzte die revolutionären und kämpferischen Verdienste des Petrograder Proletariats hoch. Er schrieb: «Die Petrograder Arbeiter sind ein kleiner Teil der Arbeiter Russlands. Sie sind jedoch einer der besten, führenden, klassenbewusstesten, revolutionärsten, standfestesten, für hohle Phrasen, charakterlose Verzweiflung und Einschüchterung durch die Bourgeoisie am wenigsten anfälligen Trupps der Arbeiterklasse und aller Werktätigen Russlands.»¹

Für hervorragende Verdienste im Kampf gegen die ausländischen Interventen und die Weissgardisten zeichnete der VII. Gesamtrussische Sowjetkongress im Dezember 1919 Petrograd mit einem Roten Kampf-

¹ *W.I. Lenin: Werke, Bd. 27, S. 389.*

Nach dem Tode Wladimir Iljitsch Lenins 1924 erhielt die Stadt seinen Namen.

Die Stadt Lenins entwickelte sich zu einem wichtigen Industriezentrum. Sie lieferte 1940 mehr als 10 Prozent aller industriellen Erzeugnisse des Sowjetlandes. Leningrad nahm führende Positionen im Maschinenbau, Schiffbau, in der Elektrotechnik und im Gerätebau ein. Es stellte zugleich ein überaus wichtiges Forschungs- und Entwicklungszentrum dar, eine Schule für technische Kader und fortgeschrittene Erfahrungen. Die Stadt war der Initiator zahlreicher gesellschaftlicher und politischer Initiativen im Unionsmassstab. So regten bereits 1929 Leningrader Arbeiter den sozialistischen Massenwettbewerb an, der zu einem Zeugnis für die Energie der Volksmassen wurde, die die sowjetische Gesellschaftsordnung freigesetzt hatte.

Leningrader Betriebe waren es, die dem Sowjetland als erste Traktoren und Personenkraftwagen, Walzstrassen und Turbinen, synthetischen Kautschuk sowie Aluminium und Magnesium lieferten. Allein im letzten Vorkriegsjahr bauten die Leningrader 235 neue Maschinentypen. Walzstrassen, Turbinen, Generatoren, Präzisionsgeräte, Werkzeugmaschinen, Elektromotoren, Textilmaschinen, Traktoren und Hochdruckkessel aus dieser Stadt fanden in allen Landesteilen Einsatz. In allen Grossbetrieben und auf allen Baustellen des Landes waren industrielle Erzeugnisse mit der Leningrader Marke im Betrieb.

Leningrad war zu jener Zeit ein Zentrum der Wissenschaft und Kultur. Am Vorabend des Grossen Vaterländischen Krieges gab es dort 60 Hochschulen, an denen 85'000 Studenten ausgebildet wurden, 101 Fachschulen mit 35'000 Schülern, über 100 Forschungsinstitute, 28 Theater, 146 Klubs und Kulturheime, 722 Bibliotheken und 43 Museen.

Leningrad spielte eine wichtige Rolle als zweitgrösste Stadt der UdSSR, als grosser Hafen und Eisenbahnknotenpunkt. Im Leningrader Handelshafen gingen Schiffe aus allen Ländern vor Anker. Aus der Stadt führten 12 Eisenbahnstrecken in alle Himmelsrichtungen. Die Schiffbaubetriebe und Werften lieferten eine grosse Anzahl von Schiffen verschiedenster Klassen.

So sah die Stadt Lenins vor dem Grossen Vaterländischen Krieg aus. Sie war der Zukunft zugewandt und entwickelte sich stürmisch.

Kapitel 1

LENINGRAD IN GEFAHR

Die dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts gingen ihrem Ende zu. Die sowjetischen Menschen hatten zu jener Zeit bereits grosse Erfolge beim Aufbau des neuen Lebens aufzuweisen. Dank den opfermutigen Bemühungen des Volkes waren eine leistungsfähige Industrie und eine hochproduktive, auf kollektiver Arbeit beruhende Landwirtschaft aufgebaut worden. Die Kulturrevolution hatte ein hohes Niveau der Volksbildung und der Entwicklung von Wissenschaft und Technik ermöglicht. Infolge der revolutionären Umgestaltungen gab es keine Ausbeuterklassen mehr, waren die Ursachen beseitigt, die die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen hervorbrachten, war eine enge Zusammenarbeit der Arbeiterklasse, der Kolchosbauernschaft und der werktätigen Intelligenz hergestellt worden. Die Freundschaft und Brüderlichkeit der Nationen und Völkerschaften der Sowjetunion hatte sich gefestigt. Die Sowjetunion war nicht nur im Hinblick auf ihre Ziele und Bestrebungen, sondern auch hinsichtlich ihrer realen Errungenschaften, ihrer erstarkten Staats- und Gesellschaftsordnung zu einem sozialistischen Land geworden.

All das bedeutete, dass die Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus abgeschlossen wurde. Für die Sowjetunion begann eine neue Entwicklungsphase, die durch die weitere Entwicklung von ökonomischen und politischen Verhältnissen gekennzeichnet war, wel-

che der Gesellschaft der sozialen Gerechtigkeit ureigen sind, sowie durch die Festigung der sozialistischen Elemente in allen Lebensbereichen der Gesellschaft. Das Sowjetvolk konzentrierte seine Bemühungen auf den friedlichen Aufbau.

Aber die internationale Lage war zu jener Zeit besorgniserregend. Die Wolken der Kriegsgefahr zogen sich immer dichter über der Welt zusammen.

Am 1. September 1939 überfiel Nazideutschland Polen. Grossbritannien und Frankreich erklärten Deutschland den Krieg. So begann der zweite Weltkrieg. Die Hitlerfaschisten schlugen die polnische Armee und richteten daraufhin ihre Blicke nach Westen. Die deutschen Truppen machten sich die neun Monate lange Tatenlosigkeit der Alliierten an der Westfront zunutze und eroberten 1940 Dänemark, Norwegen, Belgien, Holland, drangen in Frankreich ein und brachten der Expeditionarmee Grossbritanniens eine Niederlage bei. Im Frühjahr 1941 besetzten sie Jugoslawien und Griechenland.

Fast alle kapitalistischen Staaten des kontinentalen Europa mit ihren materiellen und Menschenreserven waren in der Hand der Eroberer.

Das Haupthindernis auf dem Weg der Hitlerfaschisten zur Welt Herrschaft blieb das Sowjetland. Nach der Kapitulation Frankreichs wurde die unmittelbare Vorbereitung zu einem Überfall auf die UdSSR zum Hauptziel Nazideutschlands. Ende 1940 stellte das faschistische Oberkommando den strategischen Plan für den Krieg im Osten fertig, der als Fall «Barbarossa» verschlüsselt wurde. Laut diesem Plan sollte Sowjetrußland in einem raschen Feldzug eine Niederlage beigebracht werden, noch ehe der Krieg gegen Grossbritannien beendet war.

Die Kommunistische Partei und die Sowjetregierung sahen die Möglichkeit eines militärischen Zusammenstosses mit den Kräften des Imperialismus voraus und bereiteten das Land und das Volk auf die entsprechende Verteidigung vor. In den Vorkriegsjahren wurden wichtige Massregeln zur Entwicklung der Rüstungsindustrie getroffen, die Streitkräfte ausgebaut und technisch umgerüstet sowie die Ausbildung von militärischen Kadern erweitert. Aber viele Massnahmen konnten zu Kriegsbeginn nicht vollendet werden. Eine Rolle spielten auch Fehlkal-

kulationen bei der Einschätzung des möglichen Zeitpunkts für den Überfall auf die UdSSR, spielten Mängel bei der Vorbereitung zur Abwehr der ersten feindlichen Schläge.

Unter so ungünstigen Bedingungen mussten die sowjetischen Streitkräfte im Krieg gegen einen starken und erfahrenen Gegner antreten.

Im entfernten Vorgelände

Am 22. Juni 1941 um 4 Uhr früh verstieß Hitlerdeutschland gegen den sowjetisch-deutschen Nichtangriffsvertrag und überfiel die UdSSR. Ganze Flugzeugarmaden warfen ihre todbringende Last auf schlafende sowjetische Städte und Dörfer ab. Flugplätze, Marinestützpunkte, Eisenbahnknotenpunkte und militärische Garnisonen wurden massiert aus der Luft angegriffen. Nach einer entsprechenden Artillerievorbereitung drangen die Hauptkräfte der faschistischen deutschen Armee in die UdSSR ein. Ungarn, Italien, Rumänien und Finnland stellten sich in diesem Krieg gegen das Sowjetland auf die Seite Deutschlands.

Damit war die friedliche Aufbauarbeit der sowjetischen Menschen unterbrochen. Die Sowjetunion und ihre Streitkräfte nahmen den Kampf auf Leben und Tod mit den reaktionärsten Kräften des Imperialismus in Gestalt des deutschen Faschismus auf. So begann der Grosse Vaterländische Krieg des Sowjetvolkes um die Freiheit und Unabhängigkeit seines sozialistischen Vaterlandes.

Am 22. Juni um 12 Uhr brachten alle Sender der UdSSR die Erklärung der Sowjetregierung, in der es unter anderem hiess:

«Dieser unerhörte Überfall auf unser Land ist ein in der Geschichte der zivilisierten Völker beispielloser Wortbruch. Der Überfall auf unser Land wurde unternommen, obwohl es zwischen der UdSSR und Deutschland einen Nichtangriffsvertrag gibt und die Sowjetregierung mit höchster Gewissenhaftigkeit alle Bedingungen dieses Vertrags eingehalten hat... Die ganze Verantwortung für diesen räuberischen Über-

fall auf die Sowjetunion fällt voll und ganz den faschistischen deutschen Machthabern zu.» Die Regierung forderte das Volk auf, sich noch enger um die Kommunistische Partei zusammenzuschliessen, und sprach die Überzeugung aus, dass die Rote Armee und die Flotte ihre Pflicht vor der Heimat in Ehren erfüllen würden. Die Erklärung endete mit den Worten: «Unsere Sache ist gerecht. Der Feind wird geschlagen werden. Der Sieg wird unser sein.»

Am gleichen Tag begann die Mobilmachung für die Rote Armee. In mehreren Unionsrepubliken und Gebieten wurde der Kriegszustand verhängt: Alle Funktionen der Organe der Staatsmacht im Hinblick auf die Verteidigung, auf die Wahrung der öffentlichen Ordnung und der Staatssicherheit wurden den Militärbehörden übertragen. Zur Leitung der Streitkräfte wurde das Hauptquartier des Kommandos des Obersten Befehlshabers gebildet.

Im Donner der feindlichen Bomben und Geschosse erhoben sich die sowjetischen Menschen zur Verteidigung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit.

Inspirator und Organisator des Kampfes des Sowjetvolkes gegen die faschistischen Landräuber war die Kommunistische Partei der Sowjetunion. Ihr Zentralkomitee wurde zum Stab der obersten politischen und strategischen Führung der Kampfhandlungen. Die Kriegssituation verlangte die Konzentration der ganzen Staatsmacht in einem einzigen Organ, das die Anstrengungen der Front und des Hinterlandes vereinigen, rasch Entscheidungen fällen und sie operativ in die Tat umsetzen sollte. Zu diesem Organ wurde das Staatliche Verteidigungskomitee unter dem Vorsitz von J. W. Stalin, das auf Grund eines gemeinsamen Beschlusses des Obersten Sowjets der UdSSR, des ZK der KP-dSU(B) und des Rates der Volkskommissare der UdSSR eingesetzt wurde.

Als die deutschen Imperialisten den Krieg gegen die UdSSR entfesselten, setzten sie sich das Ziel, das Territorium und die Reichtümer des Sowjetlandes zu erobern, sein Staatswesen zu vernichten, die Macht der Gutsherren und Kapitalisten wiederherzustellen, einen grossen Teil der Sowjetmenschen mit Feuer und Schwert zu vernichten und die Übriggebliebenen zu versklaven. Das beruhte auf dem Kalkül, einen raschen

Sieg in einem kurzen Feldzug zu erringen. Die faschistischen Eroberer wollten in anderthalb bis zwei Monaten die Rote Armee zerschlagen, die wichtigsten Industriegebiete und -Zentren im europäischen Teil der UdSSR besetzen, die Linie Archangelsk-Wolga erreichen und durch starke Fliegerangriffe auf das Industrieviertel im Ural den Krieg im Osten für sich entscheiden.

Die Führung Nazideutschlands machte sich zu Kriegsbeginn eine Reihe von zeitweiligen Vorteilen zunutze: Dazu gehörten die maximal militarisierte Wirtschaft Deutschlands, die Erfahrungen des Eroberungskrieges im Westen, die quantitative Waffenüberlegenheit, die rechtzeitige Konzentration und Entfaltung der Truppen in den Grenzgebieten. Deutschland standen die wirtschaftlichen und militärischen Ressourcen eines grossen Teils von Westeuropa zur Verfügung, wo es sämtliche Waffen und Rüstungen, bedeutende Vorräte an Metall und strategischen Rohstoffen sowie die Hütten- und Kriegsindustrie an sich gerissen hatte.

Für den Angriff auf die Sowjetunion wurden immense Kräfte aufgestellt: 5,5 Millionen Soldaten und Offiziere, rund 4'300 Panzer, 47'200 Geschütze und Granatwerfer, 4'980 Kampfflugzeuge und 192 Kriegsschiffe. Die vielfache Kräfteüberlegenheit über die sowjetischen Truppen in den Grenzgebieten, insbesondere an den Hauptstossrichtungen, und der überraschende Überfall gestatteten es den faschistischen deutschen Truppen zu Kriegsbeginn, tief in die UdSSR vorzudringen. Die grossen Verluste an Menschen und Material versetzten den Sowjetstaat in eine schwere Lage.

Unter den entstandenen Bedingungen, als das Schicksal des ersten sozialistischen Staates der Welt entschieden wurde, leistete die Kommunistische Partei eine gewaltige Arbeit zur Mobilmachung aller geistigen Kräfte und materiellen Mittel, aller Potenzen der Sowjetunion zur Abwehr des Feindes. Das ganze Land wurde zu einem einzigen Heerlager.

Die Offensive der faschistischen Truppen erfolgte in drei Richtungen. Die Heeresgruppe Nord drang kämpfend über das Baltikum nach Leningrad vor. Die stärkste Heeresgruppe, die Heeresgruppe Mitte, sollte über Minsk und Smolensk Moskau erreichen. Die Heeresgruppe

Süd hatte den Auftrag, Kiew, das Industriegebiet am Don und die Krimhalbinsel in Besitz zu bringen.

Das Hauptobjekt der deutschen Offensive war Moskau als Hauptstadt des Sowjetstaates. Moskau liegt jedoch im Herzen des Landes. Aus strategischen Erwägungen und angesichts der grossen politischen und wirtschaftlichen Bedeutung Leningrads erachtete es das Oberkommando der Wehrmacht für notwendig, zunächst die Stadt an der Newa zu erobern. Diese Reihenfolge war bereits im Fall «Barbarossa» vorgesehen. Die aus dem Raum Warschau in Richtung Moskau vorrückende Heeresgruppe Mitte sollte die sowjetischen Truppen in Belorussland zer schlagen und die Voraussetzung dafür schaffen, dass starke mobile Kräfte nach Norden abdrehen konnten, um zusammen mit der Heeresgruppe Nord, die aus Ostpreussen in Richtung Leningrad vordrang, die sowjetischen Truppen zu vernichten, die sich im Baltikum zur Wehr setzten. Darauf sollte die Eroberung Leningrads folgen, wonach die Operation zur Einnahme Moskaus zu beginnen hatte.

Mit der Einnahme Leningrads wollte das faschistische Oberkommando mehrere militärische Ziele erreichen: unmittelbare Verbindung zu den Finnen herstellen, die Baltische Rotbannerflotte vernichten, die deutsche Herrschaft über das Baltikum und über die Ostsee erkämpfen und damit die günstigsten Verbindungswege zur See und zu Lande zwecks Versorgung der Heeresgruppen Nord und Mitte sicherstellen.

Zugleich wollte man damit ein vorteilhaftes Aufmarschgebiet für eine Offensive auf Moskau von Nordwesten her durch die Armeen des linken Flügels der Heeresgruppe Mitte über Nowgorod und Kalinin in Verbindung mit einem Frontalangriff der Hauptkräfte über Smolensk erhalten. Die faschistischen Führer hofften auch, dass die Eroberung Leningrads – der Wiege des Grossen Oktober – sich folgenschwer auf die Kampfmoral der sowjetischen Menschen auswirken würde.

Als Hitler im Juni 1941 die Heeresgruppe Nord aulsuchte, erklärte er, dass mit der Einnahme Leningrads «einer der für das russische Volk in den letzten 24 Jahren herausgestellten Exponenten der Revolution verlorenginge und dass es im Zusammenhang mit dem slawischen Volkscharakter, der unter der starken Belastung der Kämpfe schon stark

angegriffen sei, mit dem Fall von Leningrad auch zum völligen Zusammenbruch kommen könne»¹.

Die für die Offensive in Richtung Leningrad bestimmte Heeresgruppe Nord unter Generalfeldmarschall von Leeb bestand aus der 16. und 18. Armee und der Panzergruppe 4 (insgesamt 29 Divisionen). Sie wurde von der Luftflotte 1 unterstützt (760 Kampfflugzeuge). Mit der Heeresgruppe Nord sollte ein Teil der Heeresgruppe Mitte zusammenwirken (die Panzergruppe 3 und die Hauptkräfte der 9. Armee).

Insgesamt bestand die Gruppierung, die gegen die Truppen des Baltischen Wehrkreises operierte, welche den Weg nach Leningrad verlegten, aus 42 Divisionen, darunter 7 Panzerdivisionen und 6 motorisierten Divisionen. Das waren rund 725'000 Soldaten und Offiziere, über 13'000 Geschütze und Granatwerfer und mindestens 1'500 Panzer.

Die hitlerfaschistische Kriegsmarine sollte die eigene Küste verteidigen und die Ausfahrt sowjetischer Kriegsschiffe aus der Ostsee verhindern. Da nach Ansicht des OKW die Baltische Rotbannerflotte nach Eroberung Leningrads ihren letzten Stützpunkt verlieren und in einer ausweglosen Lage sein würde, so müsste man vor diesem Zeitpunkt grössere Operationen zur See vermeiden. Nach der Liquidierung der Baltischen Rotbannerflotte würde die Aufgabe darin bestehen, die Versorgung der Nordflanke des Heeres auf dem Seewege vollständig zu sichern.

Zusammen mit den deutschen Truppen sollten in Richtung Leningrad finnische Truppen operieren. Diese sollten möglichst rasch die Halbinsel Hanko erobern, die Entfaltung der deutschen Truppen in Nordfinnland decken, die sowjetischen Truppen am südöstlichen Abschnitt der finnischen Front nicht später angreifen, als die Truppen der Heeresgruppe Nord die westliche Dwina überquerten und den Hauptstoss östlich bzw. westlich des Ladogasees versetzen, wie das Oberkommando des Heeres anordnen würde (höchst wahrscheinlich am Abschnitt östlich vom Ladogasee), sowie die Heeresgruppe Nord bei der Vernichtung des Gegners unterstützen.

¹ Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht, Bd. 1, Bernard und Graefe Verlag für Wehrwesen, Frankfurt am Main 1965, 1029/30.

Die von den finnischen Machthabern ins nördliche Vorgelände Leningrads vorgeschickte Gruppierung bestand aus zwei Feldarmeen, der Südöstlichen und der Karelischen, zu denen 14 finnische und eine deutsche Division gehörten. Sie wurden von der deutschen Luftflotte 5 (240 Flugzeuge) und von den finnischen Luftstreitkräften (307 Flugzeuge) unterstützt. Die Südöstliche Armee sollte durch einen Schlag in südlicher Richtung die sowjetischen Truppen auf der Karelischen Landenge aufreiben und von Norden her in Leningrad eindringen. Die Aufgabe der Karelischen Armee bestand darin, durch einen Angriff zwischen dem Ladogasee und dem Onegasee die Swir zu erreichen und zusammen mit den faschistischen deutschen Truppen die sowjetischen Truppen nordöstlich von Leningrad zu vernichten.

Die Eroberung Leningrads sollte also durch einen gemeinsamen Schlag aus mehreren Richtungen erfolgen: von Nordwesten her durch die finnischen Truppen, von Süden und Südosten her durch die deutsche Heeresgruppe Nord.

Den deutschen Armeen im Nordwesten standen die Truppen des Baltischen und des Leningrader Militärbezirks gegenüber. Als der Grosse Vaterländische Krieg begann, wurde der Leningrader Militärbezirk zur Nordfront (Befehlshaber Generalleutnant M.M. Popow) und der Baltische Militärbezirk zur Nordwestfront (Befehlshaber Generaloberst F.I. Kuznezow). Diese Fronten sollten ein Vordringen des Aggressors aus Ostpreussen und Finnland in die UdSSR verhindern. Die Baltische Rotbannerflotte unter Vizeadmiral W.F. Tribuz sollte den gegnerischen Kriegsschiffen den Zugang zum Finnischen und zum Rigaer Meerbusen verwehren sowie Landungsoperationen des Gegners an der sowjetischen Küste verhindern.

Die Kampfhandlungen am nordwestlichen Abschnitt begannen ebenso wie an den anderen Abschnitten der sowjetisch-deutschen Front für die sowjetischen Truppen unter ungünstigen Bedingungen. Sie waren dem Aggressor zahlenmässig, der Bewaffnung und der Kampferfahrung sowie der Gefechtsbereitschaft nach bedeutend unterlegen. Viele sowjetische Truppenteile befanden sich im Stadium der Reorganisation und der Neubewaffnung. Da die entsprechende Konzentration und Entfaltung der sowjetischen Truppen zu Kriegsbeginn nicht beendet war,

sicherte ihre Standortverteilung nicht die Verteidigung der Staatsgrenze und die Abwehr des gegnerischen Überfalls.

Die Lage der sowjetischen Truppen am nordwestlichen Abschnitt wurde noch dadurch erschwert, dass die Landesgebiete von Estland, Lettland und Litauen, Republiken, die sich 1940 freiwillig der UdSSR angeschlossen hatten, militärtechnisch ungenügend zur Verteidigung vorbereitet waren. Die Stellungen an der neuen Staatsgrenze waren noch im Bau.

Der überraschende Überfall der Hitlerfaschisten erfolgte, als die sowjetischen Truppen ihre Quartiere und die Sommerlager noch nicht verlassen hatten. Sie mussten in kleineren Verbänden zu Begegnungskämpfen mit einem überlegenen Gegner antreten. Am linken Flügel der 8. Armee der Nordwestfront musste die auf 40 Kilometer verteilte 125. Schützendivision den Hauptkräften der deutschen Panzergruppe 4 standhalten. Die Abwehr des Feindes wurde auch noch dadurch erschwert, dass die sowjetischen Luftstreitkräfte im Grenzgebiet infolge des überraschenden gegnerischen Schlages grosse Verluste auf den eigenen Flugplätzen erlitten hatten. Die deutschen Flieger hatten sich der Luftherrschaft bemächtigt.

Bei Kriegsbeginn entbrannten überall erbitterte Gefechte gegen den eingedrungenen Feind. Als erste nahmen die sowjetischen Grenzer und die vorgeschobenen Deckungstruppen den Kampf auf. Ungeachtet der riesigen Überlegenheit des Feindes, leisteten sie beharrlichen Widerstand.

Sowjetische Schützen vereitelten zusammen mit Matrosen der Baltischen Rotbannerflotte und Grenzern den Versuch der feindlichen Truppen, die Stadt und den Flottenstützpunkt Libau (Liepaja) aus der Bewegung zu nehmen. Die längs der Küste vordringenden deutschen Truppen wurden von der 67. Schützendivision unter Generalmajor N.A. Dedajew 17 Kilometer südlich von Libau zum Halten gebracht. Darauf änderte der Gegner die Stossrichtung und versuchte von Osten her in die Stadt einzudringen, doch wurde er auch hier von Teilen der Division mit aktiver Unterstützung von Matrosen und bewaffneten Arbeiterabteilungen zurückgeschlagen. Den Hitlerfaschisten gelang es dennoch, die Stadt zu umzingeln. Aber ihre Verteidiger hielten sich bis zum 27. Juni und schlugen die wütenden Angriffe des Gegners immer wieder zurück. Als sich

die Stadt schon nicht mehr halten liess, durchbrachen ihre Verteidiger den Kessel und nahmen einen aktiven Partisanenkampf im Rücken des Gegners auf.

Die Lage der sowjetischen Truppen im Baltikum war äusserst schwer. Die Verbände der Nord westfront hatten in den ersten Kriegstagen grosse Verluste. Es gelang ihnen nicht, eine durchgehende und zuverlässige Verteidigungslinie aufzubauen. Trotz der Standhaftigkeit und des Heldenmuts der sowjetischen Soldaten und Offiziere durchbrachen die Panzer- und motorisierten Divisionen des Gegners, von Artillerie und Luftwaffe unterstützt, die Verteidigungsstellungen der 8. und der 11. sowjetischen Armee und drangen weiter nach Osten vor. Die deutsche 18. Armee griff in Richtung Siauliai, Riga, Narva an, die 16. Armee und die Panzergruppe 4 in Richtung Daugavpils (Dwinsk), Ostrow, Pskow. Der Feind umging die sowjetischen Truppen oder durchbrach sie an den Nahtstellen. Er rückte weiter nach Osten vor. Häufig mussten die sowjetischen Truppen eingekesselt kämpfen. Die Luftwaffe und Sabotagegruppen des Gegners zerstörten die Nachrichtenverbindungen, was die Truppenführung erschwerte.

Der Feind ging grausam und schonungslos vor. Er legte sowjetische Städte und Dörfer in Schutt und Asche. Er vernichtete die Zivilbevölkerung und schonte dabei weder Frauen und alte Leute noch Kinder. Naziflieger schossen im Tiefflug auf die nach Osten flüchtende Zivilbevölkerung.

Der Widerstand der sowjetischen Truppen erstarkte mit jedem Tag, ihre Kampfhandlungen wurden immer aktiver. Tapfer kämpften vor Siauliai die Soldaten der 28. Panzerdivision unter Oberst I.D. Tschernjachowski {später zweifacher Held der Sowjetunion, Armeegeneral und Befehlshaber der 3. Belorussischen Front). Am 23. Juni nahmen sie an einem Gegenschlag teil, bei dem innerhalb eines Tages 14 Panzer, 20 Geschütze und rund ein Bataillon des Gegners vernichtet wurden. So konnte der Vormarsch des Gegners um 24 Stunden aufgehalten werden. Die 2. Panzerdivision unter Generalmajor der Panzertruppen J.N. Soljankin vernichtete zusammen mit den Einheiten der 48. und der 125. Schützendivision im Raum Raseiniai rund 40 Panzer und ebensoviel Geschütze des Gegners.

Auch Vertreter der höchsten Nazigeneralität mussten die Standhaftigkeit und den Heldenmut der sowjetischen Soldaten anerkennen. General Halder, Chef des Generalstabs des Heeres, trug am 29. Juni in sein Tagebuch ein: «Nachrichten aus der Front bestätigen überall, dass der Russe bis zum letzten Mann kämpft.»¹

Dennoch gelang es nicht, den Gegner im Grenzgebiet zum Halten zu bringen. Die Truppen der Front wichen in auseinanderstrebender Richtung zurück: die 8. Armee nach Riga, die 11. nach Swenziani und Disna. Zwischen diesen Armeen entstand eine grosse Bresche. Der Gegner machte sich das zunutze und warf das LVI. motorisierte Korps seiner Panzergruppe 4 in Richtung Daugavpils. Die aus dem Raum westlich von Pskow anmarschierende sowjetische 27. Armee sollte diese Richtung absichern und eine Verteidigungslinie am rechten Ufer der Westlichen Dwina organisieren. Doch der Gegner kam ihr zuvor. Am 26. Juni erreichten die Voraustrupps des LVI. motorisierten Korps Daugavpils. Die 8. Kompanie des Sonderregiments «Brandenburg» hatte sowjetische Uniformen angezogen und konnte auf diese Weise die sowjetischen Sprengpioniere, die die Brücke sprengen sollten, überrumpeln und entwaffnen. Deutsche Panzer überquerten auf dieser Brücke die Westliche Dwina, drangen in Daugavpils ein und erweiterten den Brückenkopf.

Die Situation verlangte entschlossenes Handeln. Auf Anweisung des Hauptquartiers des Kommandos des Obersten Befehlshabers wurde das 21. mechanisierte Korps unter Generalmajor der Panzertruppen D.D. Leljuschenko aus dem Moskauer Militärbezirk zur gefährdeten Stelle verlegt. Innerhalb von drei Tagen versuchten die sowjetischen Truppen durch zahlreiche Gegenangriffe den gegnerischen Brückenkopf zu liquidieren. Das gelang aber nicht. Das 21. Korps verfügte über nur 15 Prozent der ihm zustehenden Kampftechnik. Ausserdem war es unterwegs stark von der deutschen Luftwaffe angegriffen worden und hatte grosse Verluste.

Die Überlegenheit des Gegners war bedeutend, und die Truppen der sowjetischen 27. Armee mussten zurückweichen. Auch die 8. Armee

¹ Generaloberst *Halder*: Kriegstagebuch, Bd. III, Stuttgart 1964, S. 25.

konnte sich nicht an der Westlichen Dwina halten. Das ihr gegenüberstehende deutsche XXXXI. motorisierte Korps überquerte am 29. Juni den Fluss und eroberte im Raum Krustpils einen grossen Brückenkopf.

Bei den Kämpfen an der Westlichen Dwina hatten die deutschen Truppen bedeutende Verluste. Die motorisierten Korps brauchten drei Tage, um auf den eroberten Brückenköpfen Ordnung in den eigenen Reihen zu schaffen. Inzwischen waren die 18. und die 16. Feldarmee anmarschiert. Darüber schreibt der ehemalige Befehlshaber des LVI. motorisierten Korps General Manstein: «Das Ziel Leningrad rückte also für uns zunächst in weite Ferne, und das Korps hatte bei Dünaburg zu warten.»¹

In diesen Tagen gingen auch die Finnen zu einer Offensive über. Am 29. Juni begann ihre Südöstliche Armee den Angriff auf die Karelische Landenge und bedrohte Leningrad von Norden her. Die finnischen Truppen kamen hier jedoch nicht durch. Sie wurden bald zum Halten gebracht.

Sehr ungünstig für die sowjetischen Truppen entwickelten sich die Ereignisse südwestlich von Leningrad. Die Heeresgruppe Nord holte neue Kräfte heran, nahm eine Umgruppierung vor und begann am 2. Juli erneut ihre Offensive. Die Panzergruppe 4 stiess diesmal in Richtung Ostrow-Pskow vor. Die bei den vorhergehenden Gefechten erschöpften Verbände der 27. Armee konnten dem starken Ansturm nicht standhalten und mussten, um nicht eingekesselt zu werden, in nordöstlicher Richtung auf Opotschki zurückweichen. Infolgedessen entstand an der Nahtstelle zur 8. Armee, die nach Riga zurückwich, eine riesige Bresche. Das gestattete es den Panzerdivisionen und motorisierten Divisionen der Heeresgruppe Nord, nach Ostrow vorzustossen. So wurde Leningrad ernstlich von Süden her bedroht.

Das sowjetische Hauptquartier hatte die Möglichkeit eines Durchbruchs der deutschen Truppen über die Westliche Dwina vorausgesehen und bereits Ende Juni den Befehlshaber der Nordwestfront angewiesen, eine Verteidigungslinie längs des Flusses Welikaja aufzubauen.

¹ *Erich v. Manstein: Verlorene Siege*, Bonn 1955, S. 185.

Zu diesem Zweck wurden zwei Schützendivisionen und ein mechanisiertes Korps dorthin verlegt und dieser Front unterstellt.

Es galt, um jeden Preis die Offensive der deutschen Truppen aufzuhalten, Zeit zu gewinnen, damit die anmarschierenden sowjetischen Verbände die Stellungen am Fluss Welikaja besetzen konnten. Es galt auch, die früher konservierten und zum Teil demontierten Befestigungen bei Ostrow und Pskow, die Leningrad abschirmten, in Gefechtsbereitschaft zu versetzen.

Die vom sowjetischen Kommando gegen die feindlichen Panzer eingesetzten Flieger halfen, die Offensive des Feindes abzubremsen. Sowjetische Flieger griffen die Panzertruppen und motorisierten Truppen des Gegners an, vernichteten seine Flugzeuge in der Luft und auf den Flugplätzen, deckten die zurückweichenden Truppen. Bei einem einzigen Einsatz am 2. Juli vernichteten Flieger des 58. Bombergeschwaders im Raum des Ljubansees 19 feindliche Panzer.

Die sowjetischen Flieger kämpften opfermutig und zeigten hohes Können. Einmal stieg eine Gruppe von Jagdfliegern unter Leutnant D. N. Loktjuchow auf, um deutsche Stukas Ju 88 abzufangen, die in Richtung Pskow flogen. Die Jäger zwangen durch ihre Angriffe die Stukas, sich zu zerstreuen, und begannen sie zu verfolgen. Unterleutnant Pjotr Charitonow holte eine Junkers ein, zielte und drückte auf den Abzugshebel seines Maschinengewehrs. Doch hatte er schon seine ganze Munition verschossen. Inzwischen versuchte die Junkers durch einen Sturzflug der Verfolgung zu entgehen. Darauf beschloss Charitonow, den Gegner zu rammen. Mit seinem Propeller zerstörte er das Leitwerk des feindlichen Flugzeugs. Die Junkers stürzte ab. Charitonow vermochte es, glücklich zu landen, und kehrte bald darauf zu seinem Geschwader zurück.

Am nächsten Tag wiederholten Charitonows Kameraden, die Unterleutnants Stepan Sdorowzew und Michail Shukow, seine Heldentat. Als sie ihre Munition verschossen hatten, rammten sie jeweils einen feindlichen Bomber.

Alle drei erhielten den Titel Held der Sowjetunion. Das waren die ersten sowjetischen Offiziere, denen diese hohe Ehre im Grossen Vaterländischen Krieg erwiesen wurde.

Das Luftgefecht verlangt vom Flieger Tapferkeit und hohes Können. Das Rammen stellt an ihn aber unvergleichlich höhere Anforderungen. Das verlangt blitzartige Berechnung, ausserordentliche Selbstbeherrschung und Opfermut. Die Leningrader Flieger bekundeten diese Eigenschaften vom ersten Kriegstag an. In den ersten 40 Kampftagen wiederholten sie 20mal diese Heldentat. Die Furcht davor machte die deutschen Flieger unsicher. Sie suchten mindestens 100 Meter Abstand zu den sowjetischen Jägern zu halten.

Trotz der Schläge der sowjetischen Luftstreitkräfte und der hartnäckigen Rückzugsgefechte gelang es den Voraustruppen der Panzergruppe 4 am 4. Juli den Südrand der Stadt Ostrow zu erreichen und über den Fluss Welikaja überzusetzen. Die in diesem Raum eintreffenden Verbände der sowjetischen 11. Armee nahmen den Kampf mit dem durchgebrochenen Gegner auf.

Sowjetische Panzer vertrieben durch einen stürmischen Angriff am 5. Juli die deutschen Truppen aus Ostrow. Den ganzen nächsten Tag hindurch wehrten die Panzersoldaten zusammen mit den inzwischen eingetroffenen Schützentruppen die heftigen Gegenangriffe ab. Die Stadt wechselte zweimal den Besitzer, doch gelang es den sowjetischen Truppen nicht, sie zu halten. Unter dem Ansturm überlegener Panzerkräfte des Feindes, die durch massierte Bombenangriffe unterstützt wurden, mussten sie in schweren Gefechten nach Pskow und Porchow zurückweichen. Alle Brücken über die Welikaja im Raum Pskow wurden auf Befehl des sowjetischen Kommandos gesprengt. Der Versuch des Feindes, die Stadt aus der Bewegung zu nehmen, schlug fehl. Daraufhin umging das XXXXI. motorisierte Korps am 9. Juli Pskow von Osten her. Die eiligst eingerichtete Verteidigung längs des Flusses Welikaja konnte dem konzentrierten Schlag der gegnerischen Panzer und Luftwaffe nicht standhalten. Verbände der deutschen Panzergruppe 4 brachen nach Porchow durch und begannen in Richtung Dno und Strugi Krasnyje vorzudringen. Infolge des Vorstosses der Deutschen in Richtung Pskow musste die von den Hauptkräften der Nordwestfront abgeschnittene 8. Armee in schweren Gefechten nach Norden zurückweichen. Am 10. Juli konnte sie sich an der Linie Pärnu-Tartu verschanzen und hielt hier längere Zeit die deutsche 18. Armee zurück.

Inzwischen hatte sich die Lage der Baltischen Rotbannerflotte kompliziert. Ihre Kriegsschiffe mussten aus Liepaja (Libau) und Ventspils (Windau) nach Tallinn verlegt werden. Auf Tallinn gestützt, schirmte die Flotte die Küstenflanke der Bodentruppen ab und riegelte den gegnerischen Kriegsschiffen den Zugang in den Finnischen Meerbusen ab.

Zweieinhalb Wochen nach Kriegsbeginn war also fast das ganze sowjetische Baltikum vom Feind besetzt. Die deutschen Truppen waren in das Gebiet Leningrad eingedrungen. Es bestand die direkte Gefahr, dass der Feind zur Stadt Luga und weiter nach Leningrad vorstossen könnte. Die Gefahr für Leningrad wurde dadurch verschlimmert, dass das südwestliche Vorgelände der Stadt nicht befestigt war. Vor dem Krieg hatte niemand vermutet, dass ein Aggressor die Stadt von Südwesten her erreichen könnte. Die Entscheidung, Verteidigungsanlagen in dieser Richtung zu bauen, wurde bereits in der Kriegszeit gefällt. Deshalb waren die Schanzarbeiten am 10. Juli noch nicht beendet.

Die zahlen- und waffenmässige Überlegenheit blieb zu jener Zeit immer noch bei den deutschen Truppen. Die Heeresgruppe Nord hatte 2,4mal soviel Infanterie wie die Nordwestfront, 4mal soviel Geschütze und 1,2mal soviel Panzer. Der Gegner besass auch Überlegenheit bei der Luftwaffe. Er hatte seine Hauptkräfte im Raum Pskow und Ostrow konzentriert, während die sowjetischen Truppen sich an einer breiten Front längs der Linie Pärnu, Tartu, Pskow und Opotschka verteidigen mussten.

In Anbetracht der grossen Verluste der Nordwestfront und eines möglichen Durchbruchs der deutschen Truppen nach Luga entschied das sowjetische Hauptquartier, einen Teil der Truppen der Nordfront an diesen Abschnitt zur Verteidigung Leningrads zu verlegen. Am 4. Juli erhielt die Nordfront den Auftrag, unverzüglich Verteidigungsstellungen entlang des Flusses Luga vom Finnischen Meerbusen bis zum Ilmensee einzunehmen.

Mit dem Bau von Verteidigungsanlagen an dieser Linie wurde auf Beschluss des Kriegsrates der Nordfront und der leitenden Organe der Leningrader Parteiorganisation bereits in der ersten Kriegswoche begonnen. Ende Juni trafen dort Pionier- und Pontontruppen der Front

ein. Ihnen folgten Werktätige Leningrads und Einwohner der umliegenden Städte und Dörfer. Die hier entstehende Verteidigungslinie von Luga begann am Finnischen Meerbusen und zog sich in südöstlicher Richtung entlang des Nordufers der Flüsse Luga, Mschaga und Schelon bis zum Ilmensee. Sie war fast 300 Kilometer lang.

Zur Verteidigung dieser Stellung bildete das Kommando der Nordfront die Operative Gruppe Luga. Sie wurde vom stellvertretenden Befehlshaber der Front Generalleutnant K.P. Pjadyschew geleitet. Zur Gruppe gehörten zu Beginn der Kampfhandlungen zwei Schützendivisionen, zwei Divisionen der Volkswehr, die Leningrader Schule für Infanterieoffiziere, die Leningrader Maschinengewehrschule und eine Gebirgsschützenbrigade. Zur Gruppe gehörte ferner das 41. Schützenkorps der 11. Armee, das durch die vorhergehenden Kämpfe wesentlich geschwächt war.

Ehe der Gegner die Linie erreicht hatte, konnte die Gruppe den östlichen Abschnitt der Verteidigungsstellungen und zum Teil auch den Zentralabschnitt im Raum Luga mit Schützendivisionen besetzen. Zum Unterlauf des Flusses waren die Truppen erst am 10. Juli losmarschiert.

In dieser Zeit kam es zu einigen Änderungen in der Organisation der strategischen Führung der Kampfhandlungen. Am 10. Juli bildete das Staatliche Verteidigungskomitee zwecks Koordinierung der Zusammenarbeit der Fronten und Vereinigung der Anstrengungen der Truppen an den strategischen Hauptrichtungen drei Oberkommandos: Nordwest, West und Südwest. Dem Oberkommando Nordwest wurden die Nordfront und die Nordwestfront, die Nordflotte und die Baltische Rotbannerflotte unterstellt. Zum Oberbefehlshaber dieser Front wurde der bedeutende Heerführer und Politiker, Marschall der Sowjetunion K.J. Woroschilow ernannt, zum Mitglied des Kriegsrats A.A. Shdanow, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU(B) und Erster Sekretär des Leningrader Gebiets- und Stadtparteikomitees, und zum Stabschef Generalmajor M.W. Sacharow.

Die Kampfhandlungen im Vorgelände Leningrads begannen im Juli 1941 fast gleichzeitig an den Abschnitten Luga, Nowgorod und Staraja Russa, in Estland sowie nördlich von Leningrad.

Am Abschnitt Luga nahm das deutsche XXXXI. motorisierte Korps (zwei Panzerdivisionen, eine motorisierte und eine Infanteriedivision) am 10. Juli die Offensive wieder auf. Im Vorgelände von Luga entlang des Flusses Pljussa entbrannten erbitterte Kämpfe. Der Feind stiess auf einen organisierten Widerstand. Sowjetische Flieger griffen die Panzerkolonnen und die gegnerischen Truppen auf dem Schlachtfeld an.

Alle Versuche des Gegners, durch einen frontalen Angriff den Widerstand der sowjetischen Truppen zu brechen und über Luga nach Leningrad vorzustossen, blieben erfolglos. Daraufhin liess das deutsche Kommando eine Infanteriedivision vor Luga stehen und die Hauptkräfte des XXXXI. motorisierten Korps nach Norwesten abschwanken. Am 14. Juli legten sie fast 140 Kilometer zurück und erreichten unbemerkt über Wald- und Landstrassen im Raum östlich von Kingissepp den Fluss Luga, forcierten ihn und besetzten zwei Brückenköpfe. Es war klar, dass der Gegner die Befestigungen im Raum Luga südöstlich von Kingissepp umgehen, mit einem Teil seiner Kräfte zum Finnischen Meerbusen vordringen und andere Verbände in Richtung Leningrad und Krasnogwardejsk (Gattschina) abdrehen lassen wollte.

Die Situation im Vorgelände Leningrads wurde ausserordentlich gefährlich.

Das Oberkommando Norwest verlangte von den Truppen, sie sollten die Stadt um jeden Preis halten. Im entsprechenden Befehl hiess es: «Das weitere Vordringen in unser Landesgebiet ist mit allen Kampfmassnahmen aufzuhalten; es gilt, sich mit den feindlichen Truppen zu schlagen, ohne die eigenen Kräfte zu schonen, auch um den Preis des eigenen Lebens; die faschistischen Räuber müssen dort geschlagen werden, wo man sie antrifft. Unsere Erde soll zum Grab für den Hitlerfaschismus werden.» Die Kommandeure und Politoffiziere erläuterten den Soldaten die Kompliziertheit der Lage, boten sie dazu auf, die Stellungen zu halten und opfermutig gegen den Feind zu kämpfen. Die Soldaten und Offiziere der Truppenteile und Verbände leisteten auf Kundgebungen und Versammlungen den Eid, die Heimat bis zum letzten Atemzug zu verteidigen. Die hohe Kampfmoral der Truppen gehörte zu den entscheidenden Faktoren, die die Kalküle des Feindes durchkreuzten.

Im Raum der gegnerischen Brückenköpfe bei Kingissepp entbrannten schwere Kämpfe. Der Feind suchte die zahlenmässig geringen sowjetischen Truppen, die fast keine Panzer hatten, durch seine Übermacht auf dem Boden und in der Luft zu erdrücken. Die Offiziersschüler der Leningrader Infanterieschule und die eben erst eingetroffene 2. Volkswehrdivision leisteten einen heftigen Widerstand. Durch Bombenangriffe, massiertes Geschütz- und Granatwerferfeuer und häufige Angriffe wollte der Gegner die Verteidigung durchbrechen. Aber das gelang den deutschen Truppen nicht, obwohl sie mehrere Ortschaften einnahmen. Die von Oberst G.W. Muchin geführten Offiziersschüler und ihre Kommandeure legten Massenheroismus an den Tag. Sie schlugen hintereinander drei gegnerische Angriffe zurück, mit denen Brückenköpfe erweitert werden sollten. Feindliche Flugzeuge warfen wiederholt Bomben auf die Stellungen der Offiziersschüler im Wald ab. Die Bäume brannten und stürzten, die Flammen näherten sich den Schützengräben. Aber die Offiziersschüler wichen keinen Schritt zurück. Zur Stärkung der Verteidigung trugen massgebend die Pioniere bei, die unmittelbar vom Chef der Pioniertruppen der Nordfront Oberstleutnant B.W. Bytschewski angeleitet wurden. Zusammen mit den Offiziersschülern aus der Leningrader Pionierschule hatten sie das Vorgelände der Stellungen zuverlässig vermint und Drahtverhaue gebaut.

Aus der Luft wurden die sich verteidigenden sowjetischen Truppen zuverlässig von den eng mit ihnen zusammenwirkenden Fliegerkräften der Nordfront, der Baltischen Rotbannerflotte und des 7. Jagdfliegerkorps der Luftschutztruppen abgedeckt. Die Gesamtleitung dieser Luftstreitkräfte übernahm der Befehlshaber der Fliegertruppen der Nordfront Generalmajor A.A. Nowikow (später Hauptmarschall der Luftstreitkräfte).

Auch die Versuche des deutschen Kommandos, mit dem LVI. motorisierten Korps den südlichen Abschnitt der Verteidigungsstellungen von Luga zu durchbrechen und zur alten russischen Stadt Nowgorod vorzustossen, um von dort aus nach Leningrad abzudrehen, schlugen fehl. An diesem Abschnitt standen dem Gegner Verbände der sowjetischen 11. Armee gegenüber, die es vermochten, vom 14. bis 18. Juli mit Unterstützung von 235 Kampfflugzeugen das deutsche Korps durch Ge-

genschläge zu zersprengen und ihm wesentliche Verluste beizubringen. Innerhalb von vier Tagen wurde der Gegner um 40 Kilometer südwestlich zurückgeworfen. Die deutsche 8. Panzerdivision war von den Hauptkräften des Korps abgeschnitten. Sie konnte sich nur um den Preis grosser Verluste nach Westen freikämpfen. Auch die rückwärtigen Dienste des LVI. motorisierten Korps wurden aufgerieben. Die Verbindungslinien der Panzergruppe 4 waren bedroht.

Der Befehlshaber des LVI. Korps General Manstein schrieb viele Jahre später über diese Ereignisse, dass die Lage seiner Truppenjn jenen Tagen kritisch war.¹

Die Begeisterung und der Jubel der faschistischen Strategen wurden von finsterner Besorgnis abgelöst. Bei der Beurteilung der Ergebnisse der ersten zwei Kampf Wochen an der sowjetisch-deutschen Front hatte General Halder in seinem «Kriegstagebuch» mit Genugtuung festgestellt: «Es ist also wohl nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, dass der Feldzug gegen Russland innerhalb (von) 14 Tagen gewonnen wurde.»² (Eintragung vom 3. Juli.) Eine Woche später ändert sich aber der Ton in bezug auf die Leningrader Richtung bereits: «Bei Nord vor Panzergruppe zäher Widerstand starker Nachhuten unter Einsatz der Luftwaffe und Panzerwaffe.»³ (Eintragung vom 11. Juli.) «Hoepner, dessen Spitzen müder und schwächer werden, sind in Richtung Leningrad nicht wesentlich fortgeschritten.»⁴ (Eintragung vom 12. Juli.) «Hoepner wird in der erreichten Linie angehalten.. .»⁵ «Die russische Truppe kämpft nach wie vor mit wilder Verbissenheit und ungeheuren menschlichen Opfern.»⁶ (Eintragung vom 15. Juli.) «Oberbefehlshaber des Heeres» (gemeint ist Feldmarschall Brauchitsch) «kehrt zurück von Heeresgruppe Nord und berichtet: «Unsere Frontstärken haben stark abgenommen.»⁷ (Eintragung vom 17. Juli.) Am 22. Juli gesteht der gleiche

¹ Siehe *Erich v. Manstein: Verlorene Siege*. S. 196, 197.

² Generaloberst *Halder: Kriegstagebuch*, Band III, S. 38.

³ Ebenda, S. 67.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda, S. 79.

⁶ Ebenda.

⁷ Ebenda, S. 88.

Halder, dass die Heeresgruppe Nord die von den sowjetischen Truppen aufgehaltene Offensive auf Leningrad nicht fortsetzen kann, und notiert: «Nachmittags: ObdH kommt vom Führer. Wieder einmal grosser Zustand wegen Heeresgruppe Nord, die angeblich keinen Schwerpunkt hat und alles falsch macht.»¹ (Gemeint sind damit die Zersplitterung der Verbände der Panzergruppe und die schweren Verluste, die ihr durch den Gegenschlag der sowjetischen Truppen im Raum Solzy und Luga zugefügt wurden.)

Das deutsche Kommando musste die Offensive auf Leningrad vorläufig einstellen, um die Truppen aufzufüllen und zusätzliche Kräfte heranzuschaffen.

Der über die entstandene Lage besorgte Hitler fuhr zum Stab der Heeresgruppe Nord. Dort fand am 21. Juli eine Beratung statt, bei der er dem Befehlshaber von Leeb gegenüber Folgendes äusserte: «Baldige Wegnahme von Leningrad und Bereinigung der Lage am Finnischen Busen sei nötig..»²

Eine grosse Rolle bei der Durchkreuzung der deutschen Pläne zur Eroberung Leningrads aus der Bewegung spielten die Truppen der 8. Armee, die sich in Estland verteidigten. Durch ihre beharrlichen und aktiven Kampfhandlungen nötigten sie das Kommando der Heeresgruppe Nord, drei Infanteriedivisionen nach Estland zu verlegen, die ursprünglich in Richtung Luga angreifen sollten, wodurch die Lage der Operativen Gruppe Luga etwas erleichtert wurde.

Während die deutschen Truppen von Süden und Südwesten her nach Leningrad durchzubrechen versuchten, entfaltete die Karelische Armee der Finnen ihre Offensive auf der Onega-Ladoga-Landenge in Richtung Petrosawodsk und Olonez. Hier stand ihnen die 7. Armee der Nordfront gegenüber, die aus 3 Schützendivisionen bestand. Diese verteidigten sich auf einem sehr breiten Streifen. Sie konnten die Offensive des ihnen vierfach überlegenen Gegners nicht aufhalten und zogen sich kämpfend nach Osten und Südosten zurück. Am 16. Juli erreichten die Finnen die Nordostküste des Ladogasees. Die Offensive konnte zu jener Zeit nicht weiterentwickelt werden, da ein Teil der benachbarten 23. Ar-

¹ Ebenda, S. 102.

² KTB/OKW, Frankfurt am Main 1965, Band 1, S. 1029.

mee der 7. Armee zu Hilfe kam. Die sowjetischen Truppen haben durch ihren hartnäckigen Widerstand, durch Gegenangriffe und Gegenschläge die finnischen Truppen entkräftet und zwangen sie am 30. Juli zur Einstellung der Offensive.

Infolge der beharrlichen und aktiven Verteidigung der sowjetischen Truppen in den Julitagen 1941 wurden dem Gegner zwischen den Flüssen Welikaja und Luga sowie nördlich von Leningrad grosse Verluste an Mannschaften und Material beigebracht. Das Tempo seines Vormarsches ging stark zurück. Seine Panzerverbände und motorisierten Verbände mussten in der zweiten Julihälfte zeitweilig zur Verteidigung entlang der Flüsse Luga und Mschaga übergehen und fast 20 Tage darauf warten, dass die zurückgebliebene Infanterie der 18. Armee aufholte. Anfang August, als die Deutschen nach den Kalkülen ihres Oberkommandos bereits in Leningrad und Kronstadt zu sein hatten, waren sie noch 100 Kilometer von Leningrad entfernt. Das bedeutete einen Zeitgewinn für die sowjetischen Truppen und die Bevölkerung Leningrads, den sie zum Aufbau der Verteidigung im nahen Vorgelände der Stadt und in der Stadt selber und zur Umstellung des Lebens und der Arbeit der Einwohner der Stadt auf Kriegsgleis nutzten.

Die Lage der Truppen der Nordwestfront und der Nordfront vor Leningrad wurde in vieler Hinsicht durch aktive Handlungen der sowjetischen Armee im Raum Smolensk erleichtert. In der Schlacht bei Smolensk brachte sie Ende Juli die Offensive der deutschen Heeresgruppe Mitte in Richtung Moskau zum Stehen und zwang sie, zeitweilig zur Verteidigung überzugehen. Der Gegner musste auf den geplanten Schlag der Panzergruppe 3 aus dem Raum nördlich von Smolensk gegen die Flanke und den Rücken der Truppen, die Leningrad verteidigten, verzichten.

Zum Schutz der Heimatstadt

Der Krieg leitete eine neue Etappe in der Geschichte des Sowjetstaates und in den Geschicken seines Volkes ein. Er änderte auch einschneidend das Leben Leningrads. Am 22. Juni 1941 um 0.30 Uhr erhielt der

Stab des Leningrader Militärbezirkes eine Direktive aus dem Volkskommissariat für Verteidigung. Darin hiess es, dass am 22. bzw. 23. Juni ein überraschender Überfall der deutschen Truppen möglich sei. Das Militärbezirksokommando erhielt den Befehl, in derselben Nacht die Befestigungen an der Staatsgrenze unbemerkt von den Truppen einnehmen zu lassen, die Luftstreitkräfte auf Feldflugplätze zu verteilen und zu tarnen und sämtliche Truppenteile und die Luftverteidigung in Gefechtsbereitschaft zu versetzen. Der Kriegsrat und der Stab des Militärbezirkes begannen sofort mit der Ausführung dieses Befehls.

Der Inhalt der Direktive wurde unverzüglich den leitenden Funktionären der Stadt- und Gebietsparteiorganisation von Leningrad zur Kenntnis gebracht.

Der Sekretär des Stadtparteikomitees A.A. Kusnezow (A.A. Shdanow war zu jener Zeit in Urlaub) holte eiligst die Sekretäre der Rayonkomitees und die verantwortlichen Partei- und Staatsfunktionäre der Stadt zusammen, berichtete ihnen von der Lage und gab die entsprechenden Aufträge. Bald darauf erfuhren die Teilnehmer der Beratung vom Beginn der deutschen Invasion und machten sich sofort in ihre Bezirke auf, um zusammen mit den Betriebsleitern die mit dem Kriegsbeginn verbundenen dringenden Massnahmen zu treffen.

Einige Stunden später trafen die Vertreter des Stadtparteikomitees auf Anweisung von A.A. Kusnezow im Stab des Militärbezirkes ein. Sie erhielten die Anweisung festzustellen, was die Truppen an Panzerminen, Sprengstoff und Stacheldraht zur Verstärkung der Verteidigungsstellungen brauchten, um den Betrieben die entsprechenden Aufträge zu erteilen.

Zwischen der Leitung der Leningrader Parteiorganisation und dem Kommando des Militärbezirkes und daraufhin der Front gab es von Anfang an ein engstes Zusammenwirken. Das sicherte auch in Zukunft ein einheitliches Vorgehen der Werktätigen der Stadt und der Truppen und war eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg der Verteidigung Leningrads.

Am 22. Juni um 12 Uhr hörten die Leningrader im Rundfunk die Mitteilung der Sowjetregierung über den Überfall Nazideutschlands auf die UdSSR. Die alarmierende Nachricht rüttelte die ganze Stadtbevölkerung auf. Tausende Leningrader fuhren zu ihren Betrieben und Ämtern,

in die Stadtbezirksparteikomitees und Kriegskommissariate. Auf zahlreichen Versammlungen und Kundgebungen äusserten die Werktätigen der Stadt ihre Bereitschaft, die Heimat mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. In einer Entschliessung der Belegschaft der Schiffswerft hiess es: «Wir stellen uns der Partei und der Regierung zur Verfügung und werden bis zum letzten Blutstropfen für unsere Heimat kämpfen.»¹ Die Arbeiter und das ingenieurtechnische Personal des Werks «Krasny Wyborshez» versicherten: «Wir alle betrachten uns wie ein Mann als mobilisiert, um jede Arbeit auszuführen, und sind bereit, auf den ersten Ruf der Partei und der Sowjetregierung unsere Heimat mit Leib und Leben zu schützen und ihre Unantastbarkeit bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen.»²

Hunderte Belegschaften nahmen Resolutionen an, die die Einmütigkeit und den Zusammenhalt der Werktätigen Leningrads, ihre rückhaltlose Treue zur Sache des Sozialismus zum Ausdruck brachten.

Auch in den Truppenteilen und Garnisonen fanden Kundgebungen und Versammlungen statt. Die sowjetischen Soldaten, Matrosen und Offiziere leisteten in ihren Einheiten, auf den Flugplätzen und Kriegsschiffen, an ihren Kampfmaschinen der Heimat und dem Volk den Eid, die faschistischen Aggressoren schonungslos zu schlagen und dabei alle Kräfte und wenn nötig auch das Leben für den Sieg über den Feind herzugeben. «Wir werden den uns aufgezwungenen Krieg zu einem Vaterländischen Krieg machen und den Feind so schlagen, wie wir ihn immer geschlagen haben.»

Die Leningrader äusserten wie alle Sowjetmenschen ihre unerschütterliche Überzeugung, dass die gerechte Sache siegen würde.

Mit ausserordentlicher Hingabe begann in Leningrad die Mobilmachung. Obwohl sie erst am 23. Juni morgens beginnen sollte, meldeten sich viele Städter bereits am ersten Kriegstag bei den Kriegskommissariaten. Sie kamen, ohne die Gestellungsbefehle abzuwarten. Ausser den

¹ «Leningradskaja Prawda» vom 22. Juni 1941. Sonderausgabe.

² Ebenda.

wehrpflichtigen Männern kamen Frauen, Jugendliche und ältere Leute. Allein in den ersten beiden Kriegstagen meldeten sich mit oder ohne Gestellungsbefehle rund 100'000 bei den Kriegskommissariaten. Sie alle wollten zur kämpfenden Truppe. Darunter waren viele prominente Wissenschaftler und Kulturschaffende: das korrespondierende Mitglied der Akademie der Wissenschaften M.P. Kostenko, der Klaviervirtuose P.A. Serebrjakow, der Sänger M.O. Reisen, der Schauspieler N.K. Tscherkasow, die Schriftsteller N.S. Tichonow und A.A. Prokofjew.

Die harte Kriegszeit gab vom ersten Tag an dem ganzen Leben Leningrads ihr Gepräge. Durch die Strassen der Stadt marschierten Soldaten und bereits eingezogene Zivilisten, fuhren Fahrzeuge mit Geschützen. Die Stadt überwachten ständig Flugzeuge, und in der Nachtzeit riegelten Fesselballons den Luftraum über Leningrad ab. Überall auf den Strassen und Plätzen ragten die langen Rohre der Flakartillerie auf.

In der Nacht zum 23. Juni versuchten 18 feindliche Junkers 88 einen Bombenüberfall auf Leningrad zu fliegen. Sie kamen in geringer Höhe von der Karelistischen Landenge heran, wurden aber gleich nach der Verletzung der Staatsgrenze entdeckt. In der Stadt gab es den ersten Luftalarm. Die nächtliche Stille wurde von Sirenengeheul zerrissen, in das die Fabriken, Schiffe und Lokomotiven einstimmten. Der Stab der örtlichen Luftverteidigung gab die erste Vorwarnung im Rundfunk durch. Von diesem Zeitpunkt an gab es fast jeden Tag und häufig auch mehrmals am Tag Fliegeralarm.

Als die Flakbatterien bei Gorskaja und Sestroretzk im Vorgelände der Stadt losfeuerten, teilten sich die Bomber in zwei Gruppen. Die eine drehte nach Kronstadt ab, die andere flog nach Leningrad weiter. Doch konnten sie das Flakfeuer nicht überwinden. Der Überfall wurde mit Erfolg abgewehrt. Mit den ersten Granaten wurde ein Flugzeug getroffen, das in der Nähe einer Flakbatterie notlanden musste. Die Besatzung wurde gefangengenommen. Beim Verhör verhielten sich die deutschen Flieger hochmütig. Sie behaupteten, sie wären zu einem Bombenüberfall auf England unterwegs gewesen, hätten aber die Orientierung verloren. Als man sie aber einzeln verhörte, gestanden sie, dass ihre Besatzung

ebenso wie die anderen Bomberbesatzungen den Auftrag hatten, das Kirow-Werk in Leningrad anzugreifen.

Am gleichen Tag machten die Leningrader Flieger ihre Kampfrechnung auf. Sie schossen im Raum Pskow einen deutschen Bomber Heinkel 111 ab. So begann im Himmel Leningrads der Kampf gegen die gegnerische Luftwaffe. Er war lang, hartnäckig und erbittert. Der Schutz der Stadt vor Fliegerangriffen wurde zu einem Bestandteil der Schlacht um Leningrad. Das Frontkommando, die Partei- und Staatsorgane schenken dieser Aufgabe täglich grösste Beachtung.

Die Verhängung des Kriegszustandes und die Mobilmachung waren die ersten Schritte zur Umstellung des Lebens auf Kriegsgeleise. Zu Kriegsbeginn waren sich nur wenige Leningrader der ganzen Gefahr bewusst, die über dem Sowjetland, über ihrer Stadt heraufgezogen war. Die Mehrheit hoffte, der Feind würde rasch geschlagen und damit der Krieg beendet werden. Aber die Lage an den Fronten verschlechterte sich immer mehr. Unter diesen Bedingungen wurde die Direktive des Zentralkomitees der Partei und der Sowjetregierung vom 29. Juni 1941 zum Kampfprogramm für die Kommunistische Partei und für das ganze Sowjetvolk. Darin wurden die Sowjetmenschen aufgefordert, die Stimmungen der Friedenszeit aufzugeben, die Volkswirtschaft auf die Versorgung der Front umzustellen, die ganze Tätigkeit der Partei- und der gesellschaftlichen Organisationen sowie der staatlichen Organe den Interessen der Vaterlandsverteidigung unterzuordnen.

In Ausführung dieser Direktive entfaltete die Leningrader Parteiorganisation eine gewaltige militärorganisatorische Tätigkeit. Zwecks Zusammenfassung und Zentralisierung der Bemühungen sämtlicher Betriebe und Instanzen wurde am 1. Juli 1941 eine Kommission für die Verteidigung Leningrads unter dem Vorsitz von A.A. Shdanow gebildet. Diese Kommission besass die ganze Machtvollkommenheit und entschied die wichtigsten Fragen, die zum Zuständigkeitsbereich der Partei- und Staatsorgane in Stadt und Gebiet Leningrad gehörten.

Die Leningrader Kommunisten vermochten es, die fast drei Millionen Einwohner zählende Stadt zu einem einheitlichen Heerlager zusammenzuschliessen und sie zum Kampf gegen die Landräuber anzuregen. Sie flossten ihnen die Gewissheit ein, dass der Feind besiegt werden wür-

de. Sie stellten sich an die Spitze der patriotischen Bewegung der Leningrader, die ihre Stadt mit der Waffe in der Hand verteidigen wollten, und organisierten diese Bewegung.

Bereits die ersten Tage der Mobilmachung zeigten, dass sich viel mehr Sowjetbürger zum bewaffneten Kampf gegen die Faschisten meldeten, als in den Mobilisierungsplänen vorgesehen waren. Deshalb begann man, aus Freiwilligen eine Volkswehrarmee im Geiste der Traditionen des Vaterländischen Krieges des russischen Volkes gegen Napoleon im Jahre 1812 aufzustellen. Unter der Führung der Stadtparteiorganisation wurde Anfang Juli die Leningrader Volkswehrarmee formiert, um den vor Leningrad kämpfenden Truppen zu helfen.

In dem Streben, unmittelbar an der Verteidigung der Stadt teilzunehmen, meldeten sich Tausende und aber Tausende zu den Volkswehrdivisionen, zu den Jagdbataillonen, Partisanenabteilungen und zu anderen Formationen der Volkswehr. Allein vom 30. Juni bis 6. Juli kamen fast 97'000 Freiwillige zur Volkswehr. Insgesamt lagen schon über 200'000 Anträge vor. Die Volkswehr bestand zu einem grossen Teil aus Leningrader Arbeitern. Ganze Arbeiterdynastien griffen zur Waffe, ganze Familien gingen an die Front. Unter den Freiwilligen waren auch viele Vertreter der Intelligenz und der Studentenschaft. Aus der Leningrader Universität gingen 2'500 Studenten, Aspiranten und Lehrer an die Front. Zur Volkswehr meldeten sich der Komponist D.D. Schostakowitsch, der Astronomieprofessor an der Leningrader Universität K.F. Ogorodnikow, der Filmregisseur Pawel Armand, der Musiker Daniil Schafran, der Mathematiker J. W. Linnik und viele andere.

In diesem Zusammenhang schrieb Dmitri Schostakowitsch: «Ich bin der Volkswehr als Freiwilliger beigetreten. Bis dahin kannte ich nur friedliche Arbeit. Jetzt bin ich bereit, zur Waffe zu greifen. Ich weiss, dass Faschismus das Ende der Kultur, das Ende der Zivilisation bedeutet. Historisch gesehen wäre ein Sieg des Faschismus widersinnig und unmöglich. Ich weiss aber, dass man die Menschheit nur durch Kampf vor dem Untergang retten kann.»¹ Bereits Anfang Juli gehörten 40 Pro-

¹ «Leningradskaja Prawda» vom 5. Juli 1941.

zent der Mitglieder des Leningrader Künstlerverbands und über 80 Prozent der Schriftsteller zur Volkswehr.

Die Kampfmoral der Volkswehrdivisionen war hoch. Ihre Einheiten wurden fest durch die Kommunisten und Komsomolzen zementiert, die einen grossen Teil der Soldaten und Offiziere ausmachten.

Die ersten drei Volkswehrdivisionen wurden in weniger als zwei Wochen aufgestellt und nahmen bereits Mitte Juli blutige Gefechte gegen die Hitlertruppen am Verteidigungsabschnitt Luga auf. Diese drei und die sieben weiteren, später formierten Volkswehrdivisionen kämpften zusammen mit den anderen Truppen der Roten Armee mit ausserordentlichem Heldenmut und grösster Standhaftigkeit.

Gleichzeitig mit der Formierung der ersten Divisionen der Volkswehr wurden 14 Maschinengewehr- und Artilleriebataillone aufgestellt, die im entlegenen und nahen Vorgelände der Stadt eingesetzt werden sollten. Sie bestanden in der Regel aus den militärisch am besten ausgebildeten Freiwilligen eines Stadtbezirks oder eines Grossbetriebs. Insgesamt zählten die Volkswehrdivisionen und die Maschinengewehr- und Artilleriebataillone mehr als 135'000 Mann.

Aus Freiwilligen wurden auch die Jagdbataillone gebildet, die Fallschirmjäger und Sabotageagenten des Gegners bekämpfen und bestimmte Stadtteile überwachen sollten. In Leningrad und Umgebung wurden 90 solche Bataillone mit insgesamt 19'000 Mann formiert.

Die Soldaten und Offiziere der Jagdbataillone verbrachten einen grossen Teil ihrer Zeit in der Produktion. Nach der Arbeit wurden sie militärisch ausgebildet. Als die Situation sich verschlimmerte, nahmen diese Bataillone unmittelbar an den Verteidigungskämpfen im nahen Vorgelände der Stadt teil.

Zur unmittelbaren Bewachung der Betriebe und Institutionen wurden in Leningrad und in den Vorstädten Arbeiterbataillone gebildet, die zu einem wichtigen Bestandteil des Gesamtverteidigungssystems der Stadt wurden. Zu diesen Bataillonen gehörten Werk tätige, die in den Betrieben und Ämtern eine militärische Ausbildung durchmachten. Einige von diesen Bataillonen, besonders in den Leningrader Vorstädten, mussten unmittelbar vor ihren Betrieben kämpfen. Insgesamt gingen

rund 160'000 Soldaten und Offiziere der Freiwilligenformationen aller Art, darunter auch mit der Volkswehr, aus Leningrad an die Front. Zusammen mit den im Rahmen der Mobilmachung bis zum 1. Oktober 1941 Eingezogenen waren das 431'000 Mann.¹

Unter denjenigen, die in den ersten drei Kriegsmonaten an die Front gingen, waren 54'000 Kommunisten und 93'000 Komsomolzen, darunter viele leitende Funktionäre aus dem Stadt- und Gebietspartei Komitee, Leiter von Betrieben und Hochschulen, Wissenschaftler und Lehrer, Ingenieure, Angestellte und Arbeiter.

A.A. Shdanow, Mitglied des Politbüros, Sekretär des ZK der KpdSU (B) und Sekretär des Gebiets- und Stadtpartei Komitees Leningrads, T.F. Schtykow und G.Ch. Bumagin, Sekretäre des Gebietspartei Komitees, N.W. Solowjow, Vorsitzender des Gebietsexekutiv Komitees, N.A. Kusnezow, F.F. Kapustin, A.D. Werbizki und A.P. Smirnow, Sekretäre des Stadtpartei Komitees, P.S. Popkow, Vorsitzender des Stadtextekutiv Komitees und viele andere waren Mitglieder der Kriegsräte der Fronten, der Baltischen Rotbannerflotte und der Armeen.

Im Kampf waren die Kommunisten der Volkswehr in der Regel dort, wo es am schwersten und gefährlichsten stand. Ein Teil von ihnen war als Politoffiziere eingesetzt, aber der grösste Teil als Soldaten. Das waren zuverlässige Gehilfen der Kommandeure, Kommissare und Politoffiziere. Durch ihr persönliches Vorbild und ihr begeisterndes Wort sicherten sie eine hohe Kampfmoral bei den Soldaten, festigten sie deren Glauben an ihre Kräfte, bestärkten sie in ihrer Liebe zur Heimat, rissen sie zu Heldentaten mit.

Im Massnahmekomplex zur Verteidigung der Stadt spielte die militärische Ausbildung eine grosse Rolle. Am 13. Juli 1941 fasste das Stadtpartei Komitee den Beschluss über die militärische Ausbildung aller Männer im Alter von 17 bis 55 Jahren. Dies wurde nicht nur in den Betrieben und Ämtern, sondern auch am Wohnort organisiert. Am 10. August waren über 100'000 Mann von dieser Ausbildung erfasst. Nach 12-14 Stunden angespannter Arbeit lernten die Menschen Schiessen, Bajo-

¹ Grundriss der Geschichte Leningrads, Bd. V, 1967, S. 73, russ.

nett und Gewehrkolben handhaben, Granaten und Brandflaschen werfen, Panzer ausser Gefecht setzen, sich tarnen und verschanzen. Im Kirow-Werk wurden Ausbildungsgruppen für Panzersoldaten und Panzerjäger gebildet, im Vulkan-Werk wurden Krafradschützen ausgebildet, im Werk «Krasnaja Sarja» Nachrichtensoldaten.

Die Leningrader waren mit grossem Eifer bei dieser Ausbildung. Sie begriffen, dass das Geschick ihrer Heimatstadt von der Tapferkeit und dem militärischen Können der Verteidiger abhing. Ein leuchtendes Beispiel für ihre patriotische Gesinnung war der Brief der Einwohner der Podolskaja- und der Serpuchowskaja-Strasse:

«Wir haben beschlossen, uns unter die Kämpfer einzureihen, den Umgang mit dem Gewehr, dem Maschinengewehr und der Handgranate zu meistern. Und wir werden das erreichen. Dieser Tage haben wir in unserem Stadtteil die erste Selbstschutzabteilung mit allen nötigen Waffen aufgestellt. Die ganze Bevölkerung unseres Abschnitts wird eine militärische Ausbildung durchmachen..., damit im nötigen Augenblick Hunderte Menschen zur Waffe greifen und die faschistischen Banditen schonungslos vernichten können.»¹

Als die Kriegshandlungen begannen, wurden Massregeln zur Verstärkung der Luftverteidigung getroffen, für die das 2. Luftschutzkorps zusammen mit den Fliegerabwehrkräften der Baltischen Rotbannerflotte und den Jagdfliegern des Leningrader Militärbezirkes zu sorgen hatte (aus diesem Militärbezirk wurde die Nordfront und dann die Leningrader Front gebildet).² Die beiden Jagdfliegerdivisionen des Leningrader Militärbezirkes, die gleich zu Kriegsbeginn zur Luftverteidigung der Stadt eingesetzt wurden, erhielten Verstärkung und wurden zum 7. Jagdfliegerkorps umgebildet. Dieses Korps zählte 272 Jagdflugzeuge, darunter 30 Abfangflugzeuge Mig 3. In aller Eile wurden die neuen Funkortungsstationen RUS-2 in Betrieb genommen, mit denen Luftziele in Entfernungen von 100 bis 150 Kilometer geortet werden konnten. Ab August 1941 war das das Hauptmittel zur Beobachtung der Luftlage. Die

¹ «Leningradskaja Prawda» vom 22. Juli 1941.

² Im April 1942 wurde aus dem 2. Luftschutzkorps die Leningrader Luftschutzarmee gebildet.

Flakgruppierung wurde verstärkt. In Übereinstimmung mit der Lage sorgte die Flakartillerie vor allem dafür, die Stadt vor Luftangriffen aus nordwestlicher, westlicher und südwestlicher Richtung und später auch aus südlicher Richtung zu schützen.

Um die nördliche Fliegergruppierung des Gegners zu schwächen, die nach Angaben unserer militärischen Aufklärung zu einem massierten Überfall auf Leningrad rüstete, unternahmen die sowjetischen Luftstreitkräfte auf Befehl des Hauptquartiers des Kommandos des Obersten Befehlshabers eine Operation, an der 236 Bombenflugzeuge und 224 Jagdflugzeuge der Nordfront, der Baltischen Rotbannerflotte und der Nordflotte teilnahmen. Ab 25. Juni flogen sie massierte Angriffe gegen feindliche Flugplätze in Finnland und Nordnorwegen. In sechs Tagen wurden mehr als 130 deutsche und finnische Flugzeuge zerstört. Der Gegner war an diesem Abschnitt gezwungen, seine Flugzeuge auf entferntere Flugplätze zurückzunehmen.

Bei der Verteidigung der Stadt vor Luftangriffen des Gegners spielten Massregeln zur Verringerung deren Effektivität und Liquidierung ihrer Folgen eine grosse Rolle. Grosse Beachtung wurde zu Kriegsbeginn der Tarnung von Betrieben, Gebäuden und Anlagen geschenkt, die vom grossen historischen Wert und gute Richtpunkte für die feindlichen Flieger waren. Intensiv wurden Luftschutzbunker gebaut. Bei den Tarnungsarbeiten wurden die Dekorationswerkstätten der Leningrader Theater und die Bauplanungsverwaltung der Stadt herangezogen. Der Smolny¹, in dem die leitenden Organe der Verteidigung Leningrads untergebracht waren, sowie die Nachbarhäuser waren mit Tarnnetzen bedeckt und sahen von oben wie Gartenanlagen und Plätze aus. Alle Fenster wurden bei Anbruch der Dunkelheit lichtdicht gemacht. In den Häuseraufgängen, Strassenbahnen und Trolleybussen brannten blaue Glühbirnen. Strassenbeleuchtung und Reklamelicht waren ausgeschaltet.

Ausser den vorhandenen Luftschutzbunkern hoben die Leningrader Splittergräben aus, bauten Bombenkeller, beseitigten provisorische Holzbauten, Scheunen, Lagerräume und Zäune, die in Brand geraten

¹ Der Smolny ist ein grosses Gebäude im Zentrum Leningrads, in dem sich vor der Oktoberrevolution 1917 das adelige Fräuleinstift befand.

konnten, legten Feuerlöschgruben an, schützten Denkmäler durch Sandsäcke und Verschalungen. Millionen Quadratmeter Holzkonstruktionen auf den Dachböden wurden in kurzer Frist mit einer feuerbeständigen Lösung durchtränkt.

Bereits vor dem Krieg gab es ein lokales Luftschutzsystem zur Durchgabe von Fliegeralarm und zur Liquidierung der Folgen von Fliegerangriffen. Als die Kampfhandlungen begannen, wurde dieses System in Gefechtsbereitschaft versetzt und ausgebaut. Luftschutzkommandos hielten rund um die Uhr Wache an den entsprechenden Objekten und Abschnitten. Als systematische feindliche Bombenüberfälle begannen, zählten diese Kommandos bereits rund 100'000 Helfer! Ausserdem wurden auf der Basis der grossen Baubetriebe der Stadt Instandsetzungsregimenter, -bataillone und -brigaden aufgestellt.

An der Beseitigung der Folgen gegnerischer Luftangriffe nahm fast die ganze Stadtbevölkerung teil. Die Einwohner lernten es, Brandbomben und Brände zu löschen und dringende medizinische Hilfe zu erweisen.

Die Bevölkerung Leningrads leistete den Militär- und Stadtbehörden aktive Hilfe bei der Aufrechterhaltung strengster öffentlicher Ordnung und der Durchführung sämtlicher Regierungsmassnahmen und Anweisungen der örtlichen Behörden. Aus Leningradern, hauptsächlich aus Komsomolzen und Jugendlichen, wurden Abteilungen zur Bekämpfung von Sabotageagenten, Spionen und feindlichen Kundschaftern gebildet. Sie hielten Wache in den Strassen, an den Hauseingängen, auf den Dächern, halfen bei der Bewachung von Brücken, Lagerräumen, Kraftwerken und anderen wichtigen Objekten. Sehr grosse Bedeutung für die Festigung der Verteidigung Leningrads hatte der Bau von Befestigungen im entlegenen und nahen Vorgelände der Stadt sowie in der Stadt selbst. Diese Bauarbeiten wurden von einer Sonderkommission unter dem Sekretär des Stadtparteikomitees A.A. Kusnezow geleitet.

Ein kolossaler Arbeitsumfang musste bewältigt werden. In kurzer Frist galt es, Verteidigungsanlagen an einer Front von fast 900 Kilometer zu bauen. Deshalb fasste der Leningrader Stadtsowjet den Beschluss, die Einwohner Leningrads und seiner westlichen Vorstädte zur Pflicht-

arbeit heranzuziehen. Der Bau der Untergrundbahn, etlicher Kraftwerke und anderer Objekte wurde eingestellt und die freigewordenen Maschinen und Transportmittel bei den Schanzarbeiten eingesetzt.

In dem Bestreben, Leningrad für den Feind uneinnehmbar zu machen, beteiligten sich Hunderttausende Städter an den Schanzarbeiten. Arbeiter und Angestellte, Hausfrauen und Studenten, Wissenschaftler und Schauspieler, alle, die nicht unmittelbar in der Rüstungsproduktion eingesetzt waren, nahmen an dieser grandiosen Bautätigkeit teil. Immer neue Abteilungen aus Werkträgern stiessen zum vieltausendköpfigen Heer der Erbauer der Befestigungen. Darunter waren ältere Menschen und ganz junge, Schüler und Berufsschüler. Doch die Hauptbürde übernahmen die Frauen.

Die Einwohner Leningrads und der Städte und Dörfer seiner Umgebung bauten Bunker und Schützengräben, Panzergräben und Panzerfallen, Höckersperren, Drahtverhaue und Baumsperren. Arbeiter und Hüttenwerker der Maschinenfabriken fertigten Panzer- und Stahlbetonschilder für MG-Bunker.

Der Bau der Verteidigungsstellungen war ein musterhaftes Beispiel für den massenhaften Arbeitsheroismus. Die daran beteiligten Menschen stiessen die gewohnten Vorstellungen von den Möglichkeiten des Menschen, von den Normen und Fristen für solche Bauvorhaben um. Viele verzichteten auf den Achtstundentag und arbeiteten, solange es die Situation erforderte. Zehntausende Leningrader hielten es für ihre patriotische Pflicht, jede Minute zu nutzen und all ihre Kräfte für den Bau dieser Verteidigungsanlagen aufzubieten.

In einem Brief, der bei den Leningrädern starken Widerhall gefunden hat, äusserte die einfache Leningraderin Anna Iwanowa die Empfindungen des vieltausendköpfigen Heeres der Bauleute: «Ich möchte, dass jede Frau beim Bau der Verteidigungsanlagen meine Seele begreift. Was wir bauen, bauen wir für uns selber, für unsere Kinder. Wir mögen hier viel Schweiss vergiessen, dafür werden unsere Söhne, Brüder und Männer weniger Blut vergiessen müssen. Für den Feind aber wird jeder Schritt hier tödlich sein. Hier wird der Feind nicht durchkommen.»¹

¹ Sonderausgabe der «Leningradskaja Prawda» für die Erbauer der Verteidigungsanlagen, 29. Juli 1941.

Häufig hinterliessen die Frauen in den von ihnen gebauten Verteidigungsstellungen Briefe für die Soldaten, die dort kämpfen würden. In einem solchen Brief stand: «Liebes Söhnchen! Unser lieber Verteidiger und Freund! Wir haben diesen Schützengraben für Dich gebaut. Sieh zu, dass der Feind hier nicht nach Leningrad durchkommt. Das ist mein Vermächtnis für Dich. Wenn Du mich auch nicht kennst, nimm meinen Brief entgegen. Deine leibliche Mutter wird Dir dasselbe sagen wie ich: Schlag die Faschisten, mein Sohn!»

Solche Briefe und die opfermutige Arbeit der Leningrader Frauen machten die Verteidiger Leningrads stärker. Als Soldaten und Offiziere einer Einheit einen Verteidigungsabschnitt übernahmen, richteten sie folgenden Brief an die Bauleute: «Wir versichern Euch, wir schwören, dass wir diese Stellungen nicht verlassen. Wir werden hier liegenbleiben, werden unser Leben hergeben, aber es nicht gestatten, dass der hitlerfaschistische Stiefel durch die Strassen und Plätze unserer heiligen Stadt stampft. Wir werden Leningrad bis zum letzten Atemzug verteidigen.»¹

Diese Bautätigkeit war fast überall mit ständiger Gefahr verbunden. Feindliche Flieger griffen die Bauleute an. Diese Stellungen lagen zu meist in der Zone des Artilleriebeschusses, in unmittelbarer Nähe der Kampfhandlungen. Von einer Baustelle bis zur andern mussten lange Fussmärsche zurückgelegt werden, wobei man eingekesselt oder gefangen genommen werden konnte. Hier brauchte man übermenschliche Standhaftigkeit. Und die Leningrader bekundeten sie, arbeiteten unter dem Feuer des Feindes, bei Hitze und Kälte, häufig ohne normale Ernährung.

Der Umfang der von den Einwohnern Leningrads 1941 geleisteten Schanzarbeiten war immens. Sie hoben 626 Kilometer Panzergräben aus, 935 Kilometer Schützen- und Laufgräben, stellten rund 50'000 Betonhöcker auf, legten 306 Kilometer Baumsperran, bauten 35 Kilometer Barrikaden in der Stadt. Ausserdem errichteten sie 635 Kilometer Drahtverhaue, bauten 15'000 Bunker und 22'000 Feuernester in der

¹ Sonderausgabe der «Leningradsckaja Prawda» für die Erbauer der Verteidigungsanlagen, 11. September 1941.

Stadt, 2'300 Gefechts- und Beobachtungsstände. Insgesamt leisteten die Leningrader 1941 15 Millionen Arbeitstage beim Bau von Verteidigungsanlagen.

Diese Anlagen im Vorgelände der Stadt spielten bei der Verteidigung Leningrads eine ausserordentlich grosse Rolle. Auf sie gestützt, vermochten es die sowjetischen Truppen und die zahlreichen Freiwilligenformationen, den Ansturm des Feindes auf Leningrad besser zurückzuschlagen.

Die grenzenlose Ergebenheit der Leningrader für ihre Heimat, ihre hohe Kampf-moral, ihr Opfermut und ihre Diszipliniertheit, die unermüdliche organisatorische Tätigkeit der Parteiorganisationen gestatteten es, in kurzer Frist sämtliche Ressourcen an Menschen und Material auf die Verteidigung der Stadt zu konzentrieren, einen immensen Beitrag zum bewaffneten Widerstand des ganzen Volkes gegen den vorrückenden Feind zu leisten.

Da die Front sich Leningrad näherte, waren die Partei- und Staatsorgane gezwungen, eiligst mit der Evakuierung eines Teils der Einwohner der Stadt zu beginnen, die nicht in der Kriegsproduktion beschäftigt waren. Dies wurde mit jedem Tag dringender. Zu den zweieinhalb Millionen Leningratern waren viele Tausende Flüchtlinge aus dem Baltikum, aus Karelien, aus den südlichen und westlichen Rayons des Gebiets Leningrad hinzugekommen. Zur Leitung der Evakuierung wurde eine spezielle städtische Kommission gebildet. Bereits Ende Juni fuhren die ersten Züge mit Kindern, Rentnern und Frauen nach Osten.

Zugleich begann man mit den Vorbereitungen zur Verlegung von einigen Betrieben und Institutionen ins Hinterland. Die Gesamtleitung der Massregeln zur Verlegung der Industrie in neue Landesgebiete hatte ein auf Beschluss des ZK der Partei und der Sowjetregierung gebildeter Evakuierungsrat übernommen. Er legte fest, was und wann aus den verschiedenen Städten evakuiert werden sollte, bestimmte die Reihenfolge und stellte die nötigen Transportmittel zur Verfügung.

Im Juli und besonders im August wurde mit einer massenhaften Evakuierung von Ausrüstungen und Personal mehrerer Leningrader Grossbetriebe begonnen. Die Belegschaften arbeiteten Tag und Nacht an der Demontage und Verpackung wertvoller Maschinen, verluden sie

in Züge, die ins Hinterland abgingen. Viele Abteilungen des riesigen Kirow-Werks mit seinen 8'000 Arbeitern, Ingenieuren und Technikern, das Newski-Maschinenbauwerk, das Werk für Hebe- und Fördertechnik, das Werk «Russki Diesel» und «Economiser» wurden nach Osten verlegt. Im Ishorski-Werk wurden die Rohrwalzstrasse, die Anlagen des Wärmekraftwerks, der Pressabteilung, der Elektrostahlgiessabteilung sowie der Abteilung für Werkzeugmaschinen abgebaut und verladen.

Die Evakuierungsarbeiten waren sehr umfangreich und kompliziert. Zur Abfertigung einer Turbine brauchte man beispielsweise 40 bis 60 Güterwagen, die einzelnen Bauteile wogen 40 bis 60 Tonnen.

Im Juli und August wurden ferner die Kollektive vieler Theater, Forschungsinstitute, Hochschulen, Projektierungsbetriebe und zahlreicher Institutionen evakuiert. Die Schätze der Ermitage und des Russischen Museums, die Kunstschatze der Schlossmuseen von Puschkin, Peterhof (Petrodworez), Oranienbaum (Lomonossow), Pawlowsk sowie Exponate aus anderen Museen und Gemäldegalerien wurden aus Leningrad fortgeschafft.

Die Evakuierung von Menschen und Betrieben erfolgte unter sehr schweren Bedingungen. Die Züge wurden unterwegs von feindlichen Fliegern angegriffen. Die Deutschen warfen schonungslos Bomben auf Züge mit Frauen und Kindern ab, beschossen sie, griffen Brücken und Bahnstationen an. Ende August, als die Evakuierung in vollem Gange war, besetzten die deutschen Truppen die Station Mga und schnitten damit die letzte Bahnstrecke ab, die Leningrad mit dem Land verband. Zu jener Zeit war es gelungen, über 636'000 Menschen, darunter fast 220'000 Kinder, aus Leningrad wegzubringen und 86 Betriebe zu evakuieren.

Die in Leningrad verbliebenen Betriebe wurden auf Kriegsproduktion umgestellt. Die Werke «Elektrosila», «Elektroapparat» und «Burewestnik», die vorher Anlagen für Kraftwerke und verschiedene Apparate bauten, lieferten jetzt Granaten. In den Abteilungen des Metallwerkes wurden nicht mehr Turbinen, sondern Bauteile für Panzer produziert, Feldküchen, Schalldämpfer für Gewehre, Schanzgerät und ande-

res Kriegsgut hergestellt. Die Möbelfabriken lieferten das Gehäuse für Panzer- und Infanterieminen. Viele Betriebe übernahmen die Instandsetzung von Waffen und anderer Kriegstechnik.

Die Umstellung der Industrie auf die Bedürfnisse der Front verlangte die rasche Lösung vieler komplizierter Probleme. Da viele Stamarbeiter an die Front gegangen oder zusammen mit ihren Betrieben ins Hinterland evakuiert worden waren, machte sich ein starker Mangel an qualifizierten Arbeitskräften bemerkbar. Auf Appell der Stadtparteiorganisation kamen Hausfrauen, Fachschüler, Oberschüler und Angestellte in die Betriebe. Die Frauen hielten es für ihre patriotische Pflicht, ihre an der Front kämpfenden Männer zu ersetzen. Sie meisterten das Schlosser-, Dreher- und Fräserhandwerk und sogar solche rein männlichen Berufe wie das Stahlschmelzen, Schmieden, Giessen und Walzen.

Viele Rentner kehrten aus dem Ruhestand zu den Maschinen zurück. Sie unterwiesen die Jugend, übermittelten ihr ihre Erfahrungen, waren ein Vorbild an opfermutiger Arbeit und Patriotismus. In einem Appell an die Verteidiger Leningrads schrieben die ältesten Arbeiter des Lenin-Werks in jenen Tagen: «Wir arbeiten, ohne die Hände in den Schoß zu legen, für Euch, für die Front. Wir wissen, dass jedes Kilogramm unserer Erzeugnisse ein Schlag gegen den Feind bedeutet. Wir werden auch künftig, ohne uns zu schonen, Euch helfen, den Sieg zu schmieden. Zerschlagt den Feind. Wir werden Euch alles liefern, was Ihr für seine Zerschmetterung braucht. Wir sind zu jedem Zeitpunkt bereit, Euch mit der Waffe in der Hand zu Hilfe zu kommen... Uns stehen harte Prüfungen bevor, doch werden wir sie standhaft durchhalten. Wir geben Leningrad nicht her, auch wenn uns das das Leben kosten sollte.»¹

Der Arbeitsheroismus der Leningrader wurde zu einer Massenerscheinung. Die Arbeiter blieben zwei bis drei Schichten hintereinander in den Werkhallen, um die Frontaufträge rechtzeitig zu erfüllen. Grossen Schwung erhielt die Rationalisatorenbewegung. Sie trug dazu bei, dass die Erzeugung von Kriegsmaterial rasch gemeistert und gesteigert wur-

¹ «Leningradskaja Prawda» vom 7. September 1941.

de, wobei man Rohstoffe, Werkstoffe, Strom und Brennstoffe einsparte. Auf Anregung der Komsomolzen wurden in den Betrieben sogenannte Frontbrigaden gebildet, die spezielle Kriegsaufträge übernahmen. Die Erfüllung dieser Aufträge wurde strikt kontrolliert, und die ganze Belegschaft kämpfte darum, dass sie möglichst rasch ausgeführt wurden.

Die Wissenschaftler Leningrads beteiligten sich aktiv an der Umstellung der Produktion auf Kriegsgeleise. Eine beim Stadtparteikomitee gebildete wissenschaftliche Sonderkommission unter Leitung von Akademiemitglied N. N. Semjonow befasste sich mit der Behandlung und Verwirklichung von Vorschlägen für die Kriegsindustrie. Die Entwicklungsbüros der Betriebe erarbeiteten schleunigst neue Technologien für die Anfertigung von Waffen und Munition, verringerten dabei den Zeit- und Arbeitsaufwand und schufen verbesserte Waffentypen.

Infolge der Umstellung der Industrie und der heldenhaften Arbeit der Leningrader wurden immer mehr Waffen und Munition produziert. Von Ende Juni bis Anfang Oktober 1941 bauten die Leningrader Betriebe 335 schwere Panzer, 38 Schiffsgeschütze, 1'579 Geschütze für die Bodentruppen, 6'334 Granatwerfer, 476 Panzerwagen, lieferten fast anderthalb Millionen Geschosse und Granaten und viele andere Waffen und Munition. In den Betrieben Leningrads wurden 491 Panzer und 317 Geschütze instandgesetzt.

Das patriotische Streben der Leningrader, alles zur Verteidigung der Heimat zu tun, äusserte sich auch in den Spendensammlungen für den Verteidigungsfonds. Die Arbeiter und Angestellten beschlossen, jeden Monat bis zum Kriegsende einen bzw. zwei Tagesverdienste in diesen Fonds abführen zu lassen. Viele Einwohner der Stadt brachten ihre Ersparnisse und Wertsachen zur Auffüllung des Fonds. Am 22. September 1941 hatten die Leningrader bereits 587,5 Millionen Rubel in den Verteidigungsfonds eingezahlt.

In den vom Feind besetzten Rayons des Gebiets Leningrad nahm der Kampf gegen die Landräuber grossen Umfang an. Die Sowjetmenschen nutzten die Erfahrungen des russischen Volkes aus den Befreiungskriegen der Vergangenheit und besonders die Kampftraditionen der Partisa-

nen des Bürgerkrieges 1918 bis 1920. Sie wandten die verschiedensten Formen und Methoden des Kampfes gegen den Feind an: den bewaffneten Partisanenkampf, die Sabotage aller Massnahmen der Besatzungsbehörden und die Desorganisierung ihrer Tätigkeit sowie viele andere Methoden zur Untergrabung der Kampfkraft und der Moral der faschistischen deutschen Truppen.

Die aktivste und wirksamste Form des Kampfes im feindlichen Hinterland war die Partisanenbewegung. Die Einwohner der vom Feind besetzten Rayons, die sich nicht mit der faschistischen Sklaverei abfinden wollten, gingen in die Wälder und vereinigten sich dort zu Kampfabteilungen. Die Parteioorganisationen erwiesen der Bevölkerung bei der Entfaltung dieses Kampfes maximale Hilfe. Als Kommandeure und Kommissare der Partisanenabteilungen wurden Sekretäre der Rayonpartei-Komitees und verantwortliche Partei- und Staatsfunktionäre, Direktoren von Betrieben und Sowchosen, Kolchosvorsitzende, Armeeoffiziere und Politfunktionäre ernannt. Einige Partisanenabteilungen entstanden aus Jagdbataillonen und anderen Sonderformationen, die ins feindliche Hinterland entsandt wurden. Ein Teil dieser Abteilungen war rechtzeitig in Leningrad aufgestellt und dann ins feindliche Hinterland eingeschleust worden. Die Leningrader Parteioorganisation hatte bereits in den ersten Kriegsmonaten 67 Partisanenabteilungen und 7 Partisanenregimenter mit einer Gesamtstärke von rund 10'000 Mann ins besetzte Gebiet entsandt. Die Gesamtleitung ihrer Kampftätigkeit übernahm der Stab der Partisanenbewegung des Gebiets Leningrad unter dem Sekretär des Gebietspartei-Komitees M.N. Nikitin.

Die Leningrader Partisanen griffen in der Anfangsperiode des Krieges vor allem die Verbindungslinien der deutschen Panzergruppe 4 an. Um diese zu stören, wurden zwei grosse Operationen unternommen. An der ersten nahmen über 1'500 Partisanen teil, an der zweiten über 3'000. Ausserdem setzten die Partisanen Soldaten und Offiziere des Gegners, seine Kriegstechnik ausser Gefecht, rieben die feindlichen Besatzungen in vielen Ortschaften auf. Die Schläge der Partisanen versetzten den Gegner in eine schwierige Lage. Bereits ab 3. August kontrollierten die Partisanen das ganze rückwärtige Gebiet der Panzergruppe 4. Die von ihnen zugefügten Verluste wuchsen ununterbrochen. Der Be-

fehlshaber der Heeresgruppe Nord musste einen Teil der an der Front operierenden Kräfte zur Bewachung der Verbindungslinien abziehen. So leisteten die Partisanenabteilungen durch ihren heldenhaften Kampf der Roten Armee bei der Durchkreuzung der faschistischen Pläne zur Eroberung Leningrads grosse Hilfe.

Durch die opfermutige Arbeit und unmittelbare Teilnahme an den Kampfhandlungen trugen die Werktätigen Leningrads dazu bei, ihre Heimatstadt zu einer für den Feind uneinnehmbaren Festung zu machen.

Die Front nebenan

Der erste und für die sowjetischen Streitkräfte schwerste Kriegsmonat ging zu Ende. Aber auf ganz andere Weise, als im Fall «Barbarossa» vorgesehen war. Eliteregimenter und -divisionen der Wehrmacht mussten kolossale Verluste im Raum Smolensk und vor Kiew hinnehmen, und sie waren an einigen Frontabschnitten genötigt, die Offensive einzustellen. Aus dem Blitzkrieg, wie ihn die Strategen des Dritten Reichs geplant hatten, wurde offenkundig nichts. In der zweiten Julihälfte trat südwestlich von Leningrad eine zeitweilige Kampfpause ein. Der durch die schweren Kämpfe geschwächte Gegner holte frische Kräfte heran und gruppierte seine Truppen um. Das sowjetische Kommando nutzte jeden Tag dieser Pause zur Verstärkung der Verteidigung der Stadt und zur zusätzlichen Konzentration von Truppen. Die Nordwestfront erhielt die neuformierte 34. Armee. Die Leningrader stellten zwei Volkswehrdivisionen auf. Die sowjetischen Luftstreitkräfte bei Leningrad wurden durch vier Fliegergeschwader verstärkt. Die Befestigungsarbeiten im Vorgelände der Stadt und vor allem der Bau der Verteidigungslinie von Luga und des Befestigten Raums Krasnogwardejsk wurden maximal vorangetrieben. Die vorderste Linie des Verteidigungsgürtels in diesem Raum verlief über Peterhof, Krasnogwardejsk und weiter längs des linken Ufers der Ishora bis zu ihrer Mündung in die Newa. Zur besseren Organisation der Befestigungsarbeiten wurde der Raum in drei Sektoren

eingeteilt: den Sektor Krasnosselsk, den zentralen Sektor und den von Sluzk-Kolpino.

Viel Beachtung wurde einer besseren Truppenführung geschenkt. Am 23. Juli teilte das Kommando der Nordfront angesichts der grossen Länge des Verteidigungsabschnitts Luga diesen in drei selbständige Abschnitte ein: den von Kingissepp, den von Luga und den Ostabschnitt. Sie wurden unmittelbar dem Frontkommando unterstellt.

Die Truppen des Abschnitts Kingissepp unter Generalmajor W.W. Semaschko hatten den Auftrag, nicht zuzulassen, dass der Gegner von Süden her längs der Chaussee nach Gdow in Richtung Narva und über Kingissepp nach Leningrad durchbrach. Die Truppen des Abschnitts Luga unter Generalmajor A.I. Astanin riegelten die Strassen ab, die von Südwesten her nach Leningrad führten. Die Truppen des Ostabschnitts unter Generalmajor F.N. Starikow verteidigten den Raum Nowgorod.

Zur Leitung der Flottenverbände in Leningrad, auf dem Ladogasee und auf dem Onegasee wurde die Verwaltung der Seeverteidigung Leningrads und des Binnenseeraums gebildet. Die Marineflieger, die Flakartillerie der Kriegsschiffe und des Küstenschutzes wurden in das System der Luftverteidigung Leningrads eingegliedert. Diese und viele andere Massnahmen trugen zur Festigung der Verteidigung der Stadt bei.

Während der Vorbereitungen zu einer neuen Offensive versuchte die faschistische Luftwaffe, die bis dahin vor allem Erkundungsflüge über Leningrad unternahm, mit systematischen Bombenangriffen auf die Stadt zu beginnen. Doch all diese Angriffe wurden mit Erfolg abgewehrt. An einem solchen Angriff am 23. Juli nahmen über 80 Flugzeuge teil. 75 sowjetische Jäger stiegen auf, um diesen Schlag abzuwehren. Es entbrannte eine regelrechte Luftschlacht. Der Gegner büsste 13 Junkers ein, und nur 2 gelang es, zur Stadt durchzubrechen.

Nachdem die feindliche Luftwaffe auf den vernichtenden Widerstand der Luftabwehr gestossen war, richtete sie ihre Schläge gegen die sowjetischen Flugplätze. Zugleich gab sie die Versuche nicht auf, Bombenüberfälle auf Leningrad zu fliegen. Insgesamt unternahmen die deutschen Flieger im Juli und August 17 Angriffe auf die Stadt, bei denen sie

entweder grosse Kräfte einsetzten oder versuchten, in kleinen Gruppen durchzustossen. An diesen Überfällen nahmen mehr als 1'600 Flugzeuge teil, von denen nur 28 Leningrad erreichten. In dieser Zeit schossen die Leningrader Flieger und Flakartilleristen 232 deutsche Flugzeuge ab. In den Augustgefechten mit der feindlichen Luftwaffe zeichnete sich der Flieger A.P. Sawuschkin aus dem 44. Fliegergeschwader besonders aus. An einem Tag war er dreimal im Einsatz und schoss drei gegnerische Flugzeuge ab.

Das Ziel der deutschen Bombenüberfälle auf Leningrad bestand nicht allein darin, die Moral der Bevölkerung zu untergraben und die eigenen Bodentruppen beim Sturm auf die Stadt zu unterstützen: Das faschistische Kommando wollte nicht einfach Leningrad erobern, sondern die Stadt dem Erdboden gleichmachen und die Bevölkerung ausrotten. Im Tagebuch General Halders wurde bereits am 8. Juli 1941 eingetragen: «Feststehender Entschluss des Führers ist es, Moskau und Leningrad dem Erdboden gleichzumachen, um zu verhindern, dass Menschen darin bleiben... Die Städte sollen durch die Luftwaffe vernichtet werden... ,Volkskatastrophe, die nicht nur den Bolschewismus, sondern auch das Moskowitertum der Zentren beraubt.»¹

Die durch die heldenhaften Anstrengungen der Sowjetmenschen herbeigeführte Wende im Ablauf des Krieges nahm den hitlerfaschistischen Führern die Möglichkeit, diese ungeheuerlichen Absichten in die Tat umzusetzen.

Am 30. Juli erhielt die Heeresgruppe Nord die Direktive des Oberkommandos der Wehrmacht, die Offensive in Richtung Leningrad fortzusetzen, wobei der Hauptschlag zwischen dem Ilmensee und Narva geführt werden sollte, um Leningrad einzukesseln und zur finnischen Armee durchzustossen. Zur entscheidenden Offensive auf Leningrad gruppierte das deutsche Kommando seine Truppen im Südwestlichen Vorgefälle der Stadt um und bildete drei Stossgruppierungen – die nördliche, die von Luga und die südliche.

Zur nördlichen Gruppierung gehörten die Verbände der Panzergruppe 4. Das waren zwei Panzerdivisionen, eine motorisierte Division

¹ Generaloberst *Halder*: Kriegstagebuch, Bd. III, S. 53.

und zwei Infanteriedivisionen. Sie sollten über das Plateau von Koporje und über Krasnogwardejsk von den Brückenköpfen bei Luga im Raum Iwanowskoje und Bolschoi Sabsk nach Leningrad vordringen. Die Gruppierung Luga bestand aus zwei Infanteriedivisionen und einer motorisierten Division der Panzergruppe 4. Sie sollten längs der Chaussee Luga-Leningrad angreifen. In dieser Richtung wollte der Gegner auch die 8. Panzerdivision, die in der Reserve stand, einsetzen.

Die südliche Gruppierung bestand aus Verbänden der 16. Armee, und zwar aus sechs Infanteriedivisionen und einer motorisierten Division. Sie hatten den Auftrag, am Abschnitt Nowgorod-Tschudowo anzugreifen, um Leningrad von Osten her zu umgehen, sich mit den finnischen Truppen zu vereinigen und die Stadt vom übrigen Landesgebiet zu isolieren.

Die in Estland operierende 18. Armee sollte den Widerstand der sowjetischen 8. Armee brechen, sie aufreihen und sich in die Offensive auf Leningrad einschalten.

Die Aufgabe der finnischen Truppen blieb die alte: auf der Kareli-schen Landenge zwischen Ladoga- und Onegasee angreifen, die Verbindungswege Leningrads mit dem nördlichen und nordöstlichen Landesgebiet abschneiden und zusammen mit der südlichen Gruppierung der deutschen Truppen den Kessel um Leningrad schliessen.

Die für den Generalangriff auf Leningrad angetretenen feindlichen Kräfte waren diesmal den sowjetischen Truppen bei der Infanterie anderthalbmal und bei den Panzern und der Artillerie zweimal überlegen. Noch grösser war die Überlegenheit an den Hauptstossrichtungen. Am Abschnitt Kingissepp hatten die deutschen Truppen 15mal soviel Panzer wie die sowjetischen. Der Gegner besass auch die Luftüberlegenheit. Seine Luftflotte 1 wurde durch das VIII. Stukakorps verstärkt.

Im August begann eine neue Phase des Kampfes um Leningrad. Die Schlacht entbrannte fast gleichzeitig an allen Abschnitten.

Als erste nahmen die finnischen Truppen ihre Offensive auf. Am 31. Juli ging die Südöstliche Armee der Finnen auf der Kareli-schen Landenge zum Angriff über. Einen Monat lang trug die von Generalleutnant

M.N. Gerassimow befehligte sowjetische 23. Armee schwere Verteidigungskämpfe mit überlegenen feindlichen Kräften aus. Die sowjetischen Truppen erschöpften den Gegner und zogen sich langsam von einer Stellung zur anderen zurück. Äusserst standhaft kämpften die Truppen, die von den Hauptkräften der Armee isoliert und im Raum Sortawala und Keksholm ans Ladogafer gedrängt wurden. Sie schlugen zahlreiche Angriffe des Gegners zurück und hielten ihre Abschnitte, bis sie von den Schiffen der Ladogaflottille mit allen Waffen und Kampfmaschinen nach Leningrad abtransportiert wurden. Durch besondere Standhaftigkeit und Organisiertheit zeichnete sich die von Oberst A.L. Bondarew geführte 168. Schützendivision aus, die unter äusserst schweren Bedingungen fast alle Waffen und Kampfmaschinen und sogar zwei Artillerieregimenter behielt.

Anfang September wurde die 23. Armee auf Befehl des Frontkommandos auf die Staatsgrenze des Jahres 1939 zurückgeführt, wo sie den früher gebauten Karelischen Befestigten Raum einnahm. Alle Versuche der finnischen Truppen, diese Stellungen zu durchbrechen, wurden von der 23. Armee zusammen mit der Baltischen Rotbannerflotte und der Ladogaflottille mit grossen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Die Front blieb hier stabil, bis die Rote Armee im Sommer 1944 zur Offensive überging.

Die Kämpfe auf der Karelischen Landenge wurden unter sehr komplizierten Bedingungen ausgetragen. Die sowjetischen Truppen waren dem Gegner zahlenmässig und technisch unterlegen. Infolge der Versorgungsschwierigkeiten litten sie häufig unter Munitions- und Proviantmangel. Doch die Soldaten und Offiziere hielten sich selbst unter den schlimmsten Bedingungen standhaft und opfermutig.

Zwischen dem Onegasee und dem Ladogasee nahm nach einer Umgruppierung und Verstärkung die Karelische Armee der Finnen am 10. August ihre Offensive auf. Die Hauptstossrichtungen waren Olonez und Petrosawodsk. Die ihnen hier gegenüberstehende sowjetische 7. Armee leistete hartnäckigen Widerstand. Der Feind drang unter grossen Schwierigkeiten kilometerweise vor.

Anfang September holten die Finnen von der Karelischen Landenge vier Infanteriedivisionen und zwei Infanteriebrigaden heran und schu-

fen damit eine erdrückende Überlegenheit über die 7. Armee. Der Ansturm des Gegners verstärkte sich. Am 10. September erreichten seine Truppen den Fluss Swir, und am 2. Oktober nahmen sie Petrosawodsk ein.

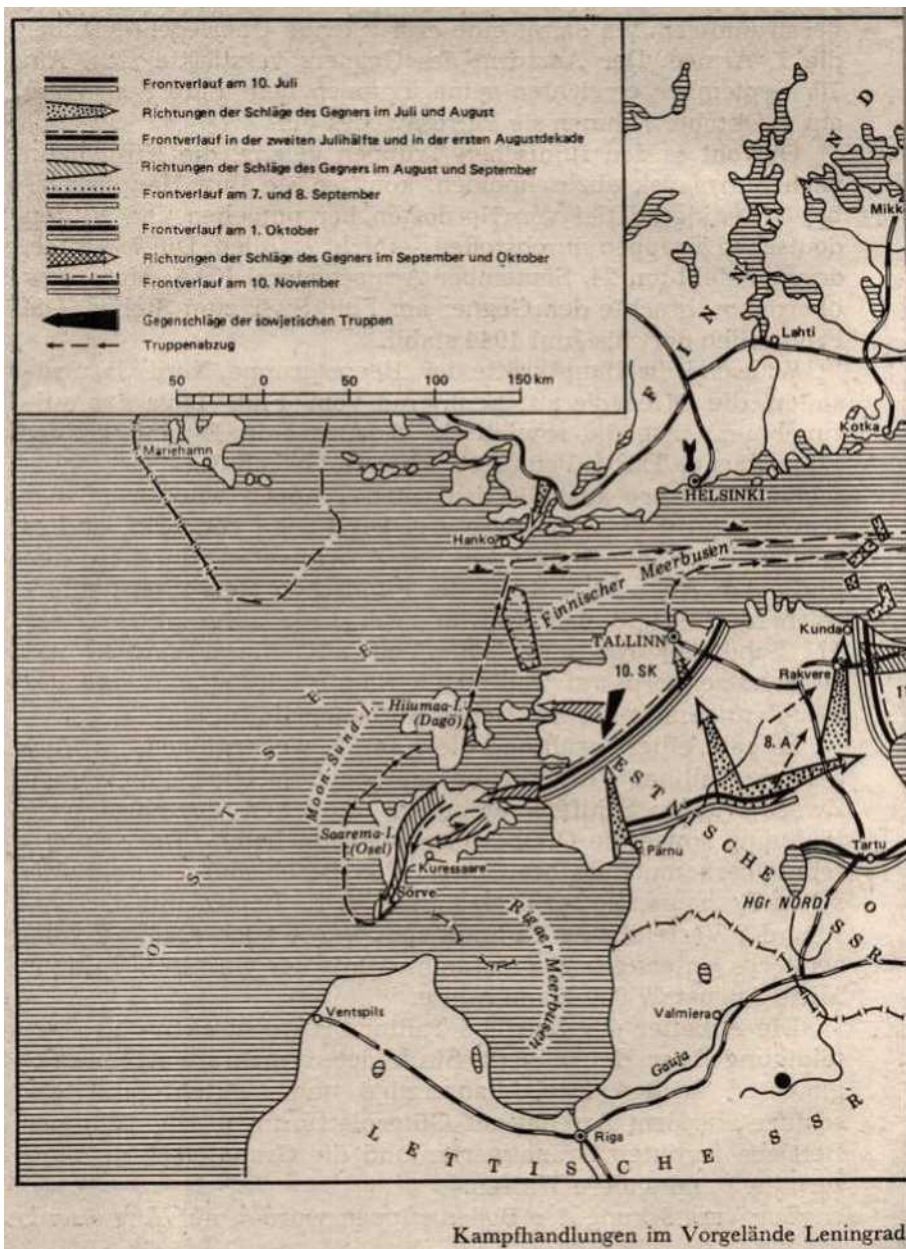
Obwohl es den finnischen Truppen gelang, die Kirowbahn nach Murmansk abzuschneiden, konnten sie ihre Hauptaufgabe – Leningrad tief von Nordosten her umgehen und zu den deutschen Truppen durchstossen – nicht erfüllen. Die 7. Armee, deren Befehl am 24. September Armeegeneral K. A. Merezkow übernahm, brachte den Gegner am Fluss Swir zum Stehen. Die Front blieb dort bis Juni 1944 stabil.

Während die Hauptkräfte der Heeresgruppe Nord dazu rüsteten, die Offensive auf Leningrad vom Fluss Luga aus aufzunehmen, trug die sowjetische 8. Armee in Estland an der Linie Pärnu, Tartu, Peipussee schwere Gefechte mit der deutschen 18. Armee aus. Die deutschen Truppen wurden an diesem Abschnitt durch weitere drei Divisionen verstärkt, und es gelang ihnen, die Stellungen der 8. Armee zu durchbrechen und am 7. August die Küste des Finnischen Meerbusens zu erreichen. Die 8. Armee war in zwei Teile aufgesplittert: das 11. Schützenkorps ging kämpfend auf Narva zurück, das 10. Schützenkorps auf Tallinn, die Hauptstadt Estlands und der Hauptstützpunkt der Baltischen Rotbannerflotte.

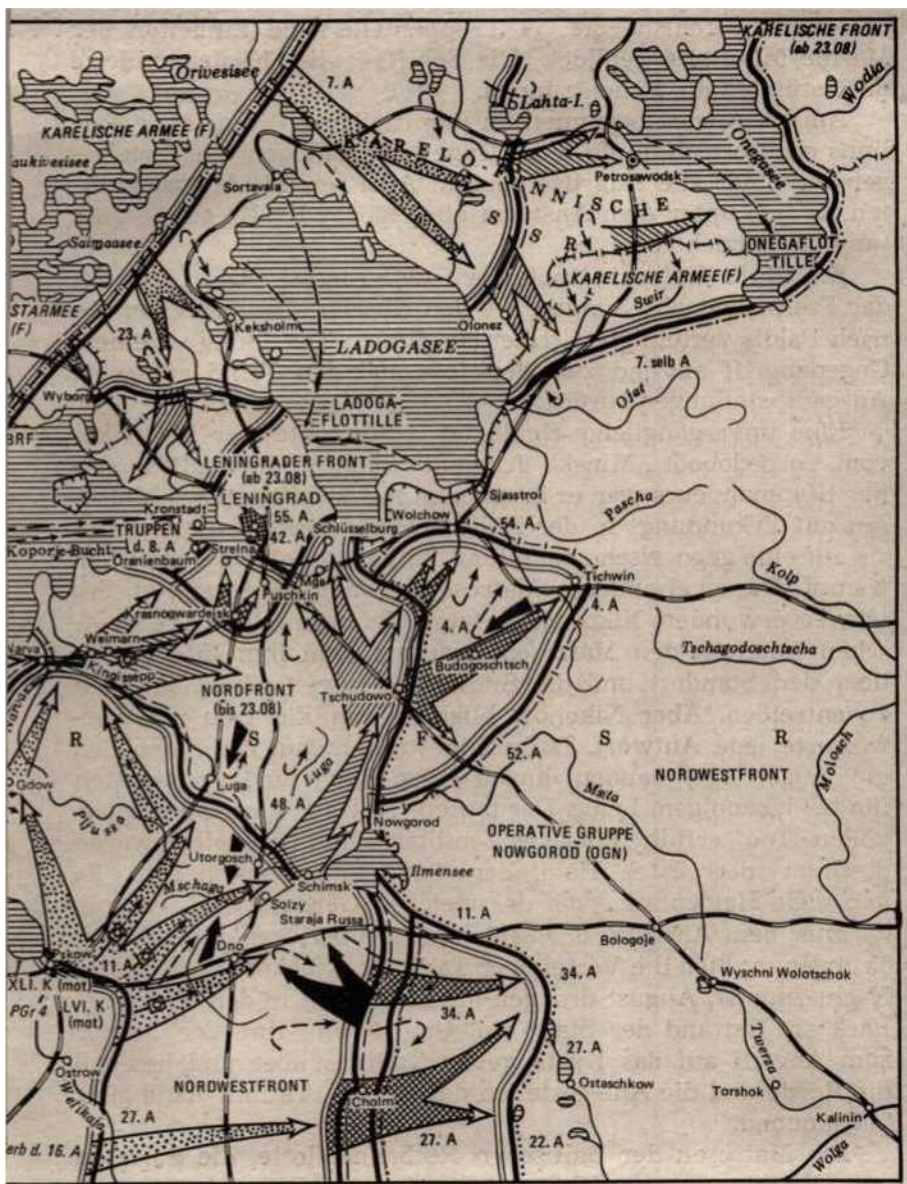
Es galt, eiligst, während die Kämpfe weitergingen, im Vorgelände Tallinns Verteidigungsstellungen zu bauen. Zu diesem Zweck wurden Schiffsbesatzungen, Einheiten der Küstenverteidigung sowie die Ortsbevölkerung aufgeboten. Das sowjetische Oberkommando beauftragte den Befehlshaber der Baltischen Rotbannerflotte, Vizeadmiral W.F. Tribuz, mit der Leitung der Verteidigung Tallinns. Ihm wurde auch das 10. Schützenkorps unterstellt, das zusammen mit der Garnison Tallinns Mitte August 27'000 Mann zählte.

Die Arbeiter der Betriebe Tallinns rüsteten aktiv zur Verteidigung ihrer Heimatstadt. Sie bildeten mehrere Arbeiterregimenter, bauten zwei Panzerzüge und stellten Schiffsgeschütze aus dem Arsenal auf Güterplattformen. Die Tallinner Betriebe fertigten Granatwerfer und die Granaten dazu, Panzerminen und andere Waffen.

Zur Verstärkung der Bodentruppen wurden auf Anweisung des Flot-



Kampfhandlungen im Vorgelände Leningrad



10. Juli – 10. November 1941

tenbefehlshabers 14 Truppenteile und Einheiten der Marine-Infanterie gebildet. Die Schiffs- und Küstenartillerie unterstützten die Bodentruppen.

Am 19. August begannen im unmittelbaren Vorgelände Tallinns erbitterte Kämpfe. Fünf Tage lang schlugen die Verteidiger der Stadt alle Angriffe zurück. Aber am 24. August mussten sie sich unter dem Ansturm überlegener Kräfte zum Stadtrand zurückziehen.

Erbitterte Gefechte tobten am 26. August. Die Matrosen der Freiwilligenabteilungen, die den Abschnitt an der Chaussee nach Paldis verteidigten, traten an diesem Tag 14mal zu einem Gegenangriff an und zwangen jedesmal den Feind auf seine Ausgangsstellungen zurück.

Eine unvergängliche Heldentat vollbrachte der Elektriker vom Torpedoboot «Minsk» Jewgeni Nikonow. Im Auftrag seines Kommandeurs war er zusammen mit zwei weiteren Matrosen auf Erkundung. In der Nähe des Vorwerks Harku stiessen sie auf eine gegnerische Abteilung. Es kam zu einem ungleichen Kampf. Die zwei anderen Matrosen wurden dabei getötet, der söhnerverwundete Nikonow geriet in Gefangenschaft. Die Deutschen folterten den Matrosen grausam, um ihm Information über den Standort und die Stärke der sowjetischen Truppen zu entreissen. Aber Nikonow blieb seinem Eid treu und verweigerte jede Antwort. Daraufhin stachen ihm die Faschisten die Augen aus, banden ihn an einen Baum und verbrannten ihn bei lebendigem Leibe. Der tapfere Matrose starb einen qualvollen Tod, erfüllte aber seine militärische Pflicht. Ihm wurde posthum der Titel Held der Sowjetunion verliehen. Es gab viele Heldentaten von der gleichen Geistesstärke.

Unter dem Ansturm der zahlenmässig überlegenen deutschen Truppen mussten die Verteidiger Tallinns zurückweichen. In der Nacht zum 27. August drangen die Deutschen in den KadriorgPark am Ostrand der Stadt ein. Um 19 Uhr ging der Gegner zum Angriff auf das Küstengebiet Tallinns über und beschoss die Reede und die Anlegestellen des Hafens. Tallinn stand ganz in Flammen.

Die Matrosen der Baltischen Rotbannerflotte, die Soldaten und Offiziere des 10. Schützenkorps hatten alles getan, um die Stadt zu halten. Sie hatten dem Feind bedeutende Verluste zugefügt und grosse gegneri-

sche Kräfte vom Leningrader Abschnitt abgelenkt. Als sich Tallinn schon nicht mehr halten liess, wurden die Flotte und die Garnison der Stadt auf Befehl des Oberkommandos Nordwest nach Kronstadt und Leningrad abgezogen.

Der Rückzug einer grossen Zahl von Kriegs- und Transportschiffen mit den Truppen der Garnison Tallinns an Bord durch den Finnischen Meerbusen erwies sich als sehr schwierig. Die Hauptkräfte der deutschen 18. Armee hatten zu jener Zeit bereits das Vorgelände Leningrads erreicht und die Küste des Finnischen Meerbusens bis zur Koporje-Bucht eingenommen. Der Gegner konnte fast auf der ganzen Trasse den Rückzug der sowjetischen Kriegsschiffe kontrollieren. Die aus Tallinn kommenden Schiffe wurden ununterbrochen von deutschen Fliegern, U-Booten und Torpedobooten angegriffen und von der Küste aus beschossen. Manöver waren durch zahlreiche Minensperren erschwert, und die Flotte hatte nur wenig Räumschiffe. Die Lage wurde auch noch dadurch erschwert, dass die Flugplätze der sowjetischen Jäger zu weit weg lagen, so dass sie auf einem grossen Teil der Trasse die Schiffe nicht schützen konnten.

Die Hindernisse auf dem Weg der Hauptkräfte der Baltischen Rotbannerflotte schienen unüberwindlich. Das hitlerfaschistische Oberkommando versicherte, kein einziges Schiff werde den Tallinner Hafen verlassen. Aber selbst unter so schweren Bedingungen durchbrachen die Matrosen der Baltischen Rotbannerflotte die feindliche Blockade und bewahrten ihre Kampfstärke.

Darüber schrieb später Admiral W.F. Tribuz: «Ja, der Feind hatte sich verrechnet, als er darauf hoffte, die Flotte zu vernichten. Die vom Oberbefehlshaber Nordwest der Flotte gestellte Aufgabe, die Truppen aus Tallinn abzutransportieren und nach Kronstadt durchzubrechen, wurde erfüllt. Es gelang uns, den Hauptkern der Flotte, 87 Prozent der Kriegsschiffe, dem feindlichen Schlag zu entziehen. Sie erreichten ihren Bestimmungsort und spielten eine grosse Rolle bei den schweren Kämpfen um Leningrad. Ausserdem wurden über 18'000 kampfgestählte Rotarmisten, Matrosen und Kommandeure nach Kronstadt gebracht. Den

Bestimmungsort erreichten 53 Einheiten nicht, darunter 22 Transportschiffe und 12 Hilfsschiffe. Mit ihnen gingen rund 5'000 Mann unter.»¹

Die Verteidigung Tallinns wirkte sich wesentlich auf den Kampf der sowjetischen Truppen am Leningrader Abschnitt aus. Die Verteidiger der estnischen Hauptstadt banden fünf gegnerische Divisionen während der angespannten Kämpfe im Vorgelände Leningrads. Grosse Bedeutung für den weiteren Kampf um Leningrad hatte der Abtransport der Garnison Tallinns und die Bewahrung der Hauptkräfte der Flotte.

Die grössten und schwersten Schlachten im August und September entbrannten im südwestlichen und südlichen Vorgelände Leningrads, wo die Hauptkräfte der Heeresgruppe Nord sich das Ziel steckten, die Stadt im Sturm zu nehmen.

Am 8. August ging die nördliche Stossgruppierung des Gegners von den Brückenköpfen an der Luga im Raum Iwanowskoje und Bolschoi Säbsk zur Offensive mit der Hauptstossrichtung Krasnogwardejsk über. Die sowjetischen Truppen, die aus einer Schützendivision und einer Panzerdivision sowie drei Volkswehrdivisionen, Angehörigen der Leningrader Infanterieoffiziersschule sowie aus Matrosen der Baltischen Rotbannerflotte bestanden, schlugen mehrere Tage lang die wütenden Angriffe des Gegners zurück. Um jede Ortschaft wurde erbittert gekämpft. Die sowjetischen Gegenangriffe führten häufig zu Handgemengen, bei denen das Bajonett entschied. Die Leningrader Flieger standen den Bodentruppen tatkräftig bei. Trotz der gegnerischen Luftherrschaft flogen sie allein am 10. August 803 Einsätze und warfen über 1'400 Bomben auf den angreifenden Feind ab. In Luftkämpfen wurden 24 deutsche Flugzeuge abgeschossen.

Nicht nur die Bomber griffen die Bodentruppen des Gegners an. Die kleinen wendigen Jagdflugzeuge I 16 und I 153 beschossen Bodenziele mit ihren Kanonen und Maschinengewehren und wandten häufig auch Fliegerbomben an. Der Mangel an Flugzeugen wurde dadurch wettgemacht, dass jede Maschine so oft wie möglich eingesetzt wurde. Es kam vpr, dass mehrere Flieger nacheinander dasselbe Flugzeug für Kampfeinsätze benutzten.

¹ *W.F. Tribuz*: Matrosen der Baltischen Rotbannerflotte im Kampf. Kaliningrad 1972, S. 160, russ.

Der Feind hatte grosse Verluste an Mannschaften, Panzern und anderem Kriegsmaterial. Im Raum Krjakow vernichteten bei einem einzigen Gegenangriff sowjetische Panzer und Artillerie 15 gegnerische Panzer. Aber der Gegner warf immer neue Truppen in die Schlacht und blieb den sowjetischen Truppen zwei- bis dreimal überlegen. Am Abschnitt Krasnogwardejsk wurde am 12. August die deutsche 8. Panzerdivision aus der Reserve eingesetzt. Dadurch gelang es den deutschen Truppen, zur Eisenbahn Kingissepp-Leningrad durchzustossen und aus dem Waldgebiet heraus das offene Koporje-Plateau zu erreichen. Dort liess das Kommando der Panzergruppe 4 einen Teil der Truppen nach Kingissepp abdrehen und die Hauptkräfte in Richtung Krasnogwardejsk vergehen. Es entstand die Gefahr einer Einkesselung der sowjetischen Truppen am Abschnitt Kingissepp sowie eines Teils der sowjetischen 8. Armee, der die Verteidigungsstellungen westlich der Narva hielt. Am 16. August eroberten die Deutschen Kingissepp und drangen am gleichen Tag in die Stadt Narva ein.

Auf Beschluss des Befehlshabers der Nordfront, Generalleutnant M.M. Popow, und des Mitglieds des Kriegsrats, A.A. Kusnezow, die sich zu jener Zeit am Abschnitt Kingissepp befanden, begann der Rückzug der 8. Armee zunächst auf das Ostufer des Flusses Luga und dann auf die Linie KoporjeBucht, Ropscha (15 Kilometer südlich von Peterhof), wobei sie von den Küstenbatterien und der Schiffsartillerie der Baltischen Rotbannerflotte gedeckt wurde. Die vor Kingissepp kämpfenden Truppen erhielten Befehl, auf Krasnogwardejsk zurückzugehen.

Am Abschnitt Krasnogwardejsk waren pausenlose Kämpfe im Gange. Die sowjetischen Truppen mussten dem Ansturm von drei Panzerdivisionen des Gegners standhalten, die mit Unterstützung seiner Luftwaffe und Artillerie längs der Eisenbahn Kingissepp-Leningrad vorstieszen.

In dieser komplizierten Situation schickte das Kommando der Nordfront schleunigst Feldtruppen in den Befestigten Raum von Krasnogwardejsk. Die Leningrader Parteiorganisation stellte 1'000 Parteimitglieder als Politsoldaten und Politoffiziere für diesen Abschnitt. Er wurde auch durch 100 schwere Maschinengewehre verstärkt, die von den Befestigungen auf der Karelischen Landenge genommen wurden.

Zur Panzerbekämpfung wurden ausser Panzerabwehrkanonen Schiffsgeschütze und Flakbatterien herangezogen. Für die Schanzarbeiten im Befestigten Raum von Krasnogwardejsk wurden zusätzlich 120'000 Einwohner mobilisiert.

Am 19. und 20. August nahmen die vorgeschobenen Abteilungen der Truppen des Befestigten Raums Krasnogwardejsk den Kampf mit den feindlichen Truppen auf, die zum Aussenverteidigungsring dieses Raums vorgestossen waren. Die Versuche des Gegners, Krasnogwardejsk aus der Bewegung zu nehmen oder es von Südosten her zu umgehen, wurden von der 2. Gardevolkswehrdivision zurückgeschlagen.¹ Im Raum Pedlin und Tschernow vernichteten sowjetische Pak-Schützen am 21. August 28 deutsche Panzer und beim Dorf Bolschije Bornizy und der Station Woiskowizy weitere 34 Panzer. Die Offensive des Feindes wurde erneut zum Stehen gebracht.

Auf dem Koporje-Plateau hielten zu jener Zeit die Divisionen der 8. sowjetischen Armee in harten Gefechten der begonnenen Offensive der deutschen 18. Armee stand. Schliesslich mussten die in den vorhergehenden Gefechten stark gelichteten sowjetischen Truppen unter den Schlägen überlegener Kräfte des Gegners zurückweichen. Als der Gegner den Raum Kotly erreicht hatte, waren die Divisionen der rechten Flanke der Armee von den Hauptkräften abgeschnitten. Am 7. September hatten sie sich mit Unterstützung der Küstenartillerie der Baltischen Rotbannerflotte südwestlich von Oranienbaum verschanzt und die Offensive des Gegners zum Halten gebracht. So entstand der Brückenkopf Primorsk, der in der Schlacht um Leningrad eine sehr grosse Rolle spielte. Die dort operierenden Truppen sicherten mit Unterstützung der Baltischen Rotbannerflotte die Küstenverteidigung, bedrohten die Verbindungslinien und rückwärtigen Dienste des Gegners und banden auf diese Weise zwei bis drei gegnerische Divisionen.

¹ Einigen Volkswehrdivisionen war auf Anregung von K.J. Woroschilow und A.A. Shdanow auf Befehl des Volkskommissars für Verteidigung der Ehrentitel «Gardedivisionen» zugesprochen worden, um die besondere Bedeutung dieser Verbände zu unterstreichen, die aus den besten Vertretern der Leningrader Arbeiterklasse bestanden.

Am Abschnitt Luga und Nowgorod-Tschudowo nahm die Heeresgruppe Nord ihre Offensive am 10. August nach einer starken Artillerievorbereitung wieder auf.

Das LVI. motorisierte Korps unter General von Manstein bemühte sich um jeden Preis, die Stadt Luga einzunehmen als sehr wichtigen Verteidigungsknotenpunkt, der den kürzesten Weg nach Leningrad abriegelte. Die Gefechte an diesem Abschnitt erreichten ihren Höhepunkt. Die sowjetischen Truppen beantworteten die Attacken des Feindes durch heftige Gegenangriffe. Die Deutschen wandten alle Kampfmethoden an. Mit wehenden Fahnen und vorgehaltenen Maschinenpistolen griff eine Kette nach der anderen an. Die sowjetischen Artilleristen warteten ab, bis der Gegner ganz nahe herankam, und eröffneten darauf Trommelfeuer. Die deutschen Soldaten und Offiziere suchten in einem Panzergraben Schutz, der aber vermint war. So konnten innerhalb einer halben Stunde zwei SS-Regimenter vernichtet werden. Es gelang dem Gegner nicht, die Verteidigung der sowjetischen Truppen zu brechen.

Am Abschnitt Nowgorod-Tschudowo, an dem die südliche Stossgruppierung des Gegners eingesetzt war, gestaltete sich die Lage für die sowjetischen Truppen äusserst ungünstig. Die deutsche 16. Armee, die der sowjetischen 48. Armee zahlenmässig dreifach überlegen war und starke Fliegerunterstützung erhielt, vermochte es am 12. August, die Verteidigungslinie von Luga im Raum Schimsk zu durchbrechen, und stiess längs des nordwestlichen Ufers des Ilmensees nach Nowgorod und nördlich zur Bahnstation Batezkaja vor.

Der Durchbruch der Verteidigungslinie von Luga fast gleichzeitig an der nördlichen (vor Kingissepp) und an der südlichen Flanke versetzte die Truppen der Nordfront in eine sehr schwierige Lage.

Das sowjetische Hauptquartier, das die Entwicklung der Situation vor Leningrad genau verfolgte, erwies der Nordfront dringende Hilfe, um die Lage der Verteidiger der Stadt zu erleichtern. Auf Befehl des Hauptquartiers führte die Nordwestfront mit den Kräften der 34. Armee und der am linken Flügel der 11. Armee kämpfenden Verbände, die aktiv von Fliegern unterstützt wurden, am 12. August einen überraschenden

Schlag im Raum Staraja Russa. In zwei Tagen konnten die sowjetischen Truppen 40 Kilometer vordringen, so dass eine reale Gefahr der Einkesselung des Gegners in diesem Raum und der Aufreibung der rückwärtigen Dienste der Verbände entstand, die in Richtung Nowgorod angriffen. Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord, von Leeb, holte eiligst zwei motorisierte Divisionen aus dem Raum Nowgorod und Luga heran und warf sie gegen die 34. Armee. Das VIII. Fliegerkorps der Sturzkampfflugzeuge wurde ebenfalls im Raum Staraja Russa eingesetzt. Ferner wurde das XXXIX. motorisierte Korps aus dem Raum Smolensk eiligst verlegt.

Das veränderte Kräfteverhältnis, der akute Mangel an Kampfflugzeugen und an Fliegerabwehrgeschützen verhinderten eine weitere Entwicklung des Gegenstosses durch die sowjetischen Truppen. Dennoch brachte er die Absichten des Gegners durcheinander. Seine südliche Stossgruppierung hatte keine mobilen Truppen mehr, die sie so sehr für eine Fortsetzung der Offensive brauchte. Die Verbände der deutschen 1. Armee und der Panzergruppe 4 kamen viel langsamer voran. Erst nachdem die Hitlerfaschisten die Lage im Raum Staraja Russa stabilisiert hatten, konnten sie das XXXIX. motorisierte Korps wieder an der Haupttrichtung einsetzen und ihre Luftwaffe erneut auf diesen Raum konzentrieren.

Der Gegner war hier den sowjetischen Truppen zahlenmässig und technisch nach wie vor überlegen. Am 19. August nahm er Nowgorod. Die Nazi-propaganda gab übereilt bekannt, man brauche bloss noch ein wenig nachzudrücken, und im Feldstecher würde man die Kuppeln der Leningrader Isaak-Kathedrale sehen können. Bald darauf würden die deutschen Truppen auf dem berühmten Schlossplatz zum Parademarsch antreten.

Die sowjetischen Truppen leisteten einen hartnäckigen Widerstand bei der Verteidigung von Nowgorod. Hier zeichnete sich wiederum die von Oberst I. D. Tschernjachowski befehligte 28. Panzerdivision aus. Zunächst hielt sie den Erdwall am Rand Nowgorods und schlug, obwohl nur noch sieben Panzer intakt waren, 14 Angriffe des Gegners ab. Dann zog sie sich bei Anbruch der Dunkelheit hinter die starken Mauern der Stadt zurück. Am nächsten Tag trat der Gegner zum Sturm an.

50 Bombenflugzeuge warfen ihre todbringende Last über der Stadt ab. Die sowjetischen Soldaten und Offiziere kämpften um jedes Stadtviertel, um jedes Haus. Die feindlichen Panzer kamen ganz dicht an die Gebäude heran und schossen aus nächster Entfernung. Die Verteidiger wehrten die Panzer mit geballten Ladungen ab. Doch der Feind drang vor. Die sowjetischen Truppen gingen auf neue Stellungen zurück und zwangen dem Gegner erneut blutige Gefechte auf. So wurde drei Tage gekämpft, dann ging die Division mehrere Kilometer östlich von Nowgorod in Stellung.

Das Kommando der Heeresgruppe Nord wollte möglichst rasch von Süden und Südosten her nach Leningrad vordringen und entfaltete die weitere Offensive entlang der Bahnstrecken Nowgorod-Leningrad und Batezkaja-Leningrad. Dort konzentrierte es sechs Infanteriedivisionen. Am 20. August nahmen die deutschen Truppen die Bahnstation und die Stadt Tschudowo und schnitten damit die Eisenbahnstrecke ab, die Leningrad mit Moskau verband. Die Divisionen der deutschen 16. Armee konnten nunmehr von Südosten her nach Leningrad sowie zum Ladogasee vorstossen, um sich dort mit den finnischen Truppen zu vereinigen.

Leningrad lag auf diese Weise in einem riesigen Halbkreis, der sich auf die Koporje-Bucht und die Stadt Tschudowo stützte. Damit war die Gefahr eines Einmarsches der Faschisten in Leningrad heraufgezogen.

Um ihren Truppen den Weg dorthin zu bahnen und die Verteidiger Leningrads einzuschüchtern und ihren Widerstandswillen zu brechen, brachten sie ihre Propagandamaschine auf Hochtouren. Einerseits kam es zu grausamen Repressalien gegen die Zivilbevölkerung, andererseits liess das faschistische Kommando Flugblätter in Riesenmengen abwerfen, die zusammen mit Rundfunkübertragungen bei der Bevölkerung Panik auslösen, die Kampfmoral der sowjetischen Truppen untergraben und sie dazu zwingen sollten, an die «Unbesiegbarkeit» der faschistischen Wehrmacht zu glauben und den Widerstand aufzugeben.

Der Ausgang des Kampfes hing in hohem Masse davon ab, ob die Verteidiger Leningrads durchhalten konnten. Unter diesen Bedingungen wurde die ideologische Arbeit unter den Truppen und der Bevölke-

rung zu einem strategischen Faktor. Es galt, mit allen Mitteln der ideologischen Einwirkung die Kampfmoral der sowjetischen Soldaten zu festigen und zu bewähren und die Bemühungen der feindlichen Propaganda lahmzulegen.

Eine grosse Rolle bei der ideologischen Mobilisierung der Verteidiger Leningrads zum Widerstand gegen den Feind spielte der Appell des Kriegsrates des Nordwestabschnitts, des Stadtparteikomitees und der Stadtexekutive «An alle Werktätigen der Stadt Lenins» vom 21. August 1941. Hart und offen stand dort: «Nicht dazu leben und schaffen wir in unserer herrlichen Stadt, nicht dazu haben wir mit eigener Hand die leistungsfähigen Betriebe Leningrads, grossartigen Gebäude und Gärten aufgebaut, damit das alles den faschistischen deutschen Räubern in die Hand falle. Dazu wird es niemals kommen. Nicht zum erstenmal müssen die Leningrader den verrohten Feinden Widerstand leisten, auch diesmal werden die heimtückischen Pläne des Feindes nicht in Erfüllung gehen...

Erheben wir uns wie ein Mann zum Schutz unserer Stadt, unserer Familien, unserer Ehre und unserer Freiheit! Lasst uns unsere heilige Pflicht als Sowjetpatrioten erfüllen!»¹

Die Werktätigen der Stadt beantworteten den Appell ebenso wie in den ersten Kriegstagen dadurch, dass sie sich in Massen zur Volkswehr meldeten und Kampfpreserven bildeten. Weitere 150 Abteilungen zu je 600 Mann wurden für den Fall von Strassenkämpfen bei einem Durchbruch des Feindes aufgestellt. In den Betrieben blieben die Arbeiter rund um die Uhr in den Werkhallen, um die Front mit Waffen zu versorgen.

Die im Vorgelände Leningrads kämpfenden Soldaten und Offiziere leisteten auf zahlreichen Kundgebungen den Eid, den Feind nicht in die Stadt hereinzulassen. In der Entschliessung einer solchen Kundgebung stand: «Eher wird die Newa rückwärts fliessen, als dass die deutschen Faschisten Leningrad erobern. Nie wird der faschistische Stiefel die weiten Leningrader Prospekte und geräumigen Plätze der Stadt betreten! ...

¹ «Leningradskaja Prawda» vom 22. August 1941.

Die grosse Stadt der Revolution wird nach wie vor ein uneinnehmbares Bollwerk des Sozialismus sein.»¹

Das ganze Land, jeder sowjetische Mensch dachte mit Schmerz an Leningrad und war zutiefst um sein Schicksal besorgt. Die Arbeiter, Kolchosbauern und Geistesschaffenden in allen Städten und Dörfern des Rieslenlandes standen Leningrad mit Herz und Seele bei und erklärten ihre Bereitschaft, alles, was in ihren Kräften stand, zu tun, um Leningrad zu helfen. Sie liessen den Verteidigern der Stadt zahlreiche Briefe, Appelle und Entschliessungen zukommen.

Wichtige Massnahmen wurden zu jener Zeit für die Festigung der Verteidigung Leningrads vom Staatlichen Verteidigungskomitee und vom Hauptquartier des Kommandos des Obersten Befehlshabers getroffen. Am 23. August wurde die Nordfront in zwei Fronten, die Leningrader und die Karelische Front, geteilt. Das Kommando der Leningrader Front erhielt die Möglichkeit, alle Anstrengungen auf die Hauptaufgabe, auf die Verteidigung der Stadt, zu konzentrieren. Bald darauf wurde das Oberkommando Nord west aufgelöst und die Leningrader Front unmittelbar dem Hauptquartier unterstellt. Das sowjetische Hauptquartier befasste sich angelegentlich mit der Absicherung der Südflanke der Leningrader Front und ihrer Nahtstelle zur Nordwestfront. Zu diesem Zweck wurden am Ostufer des Flusses Wolchow die 54., die 52. und dann auch die 4. Armee eingesetzt. Wie rechtzeitig und weitblickend dieser Entschluss war, stellte sich etwas später heraus, als diese Armeen den Versuch der deutschen Truppen durchkreuzten, über Tichwin und Wolchow zum Fluss Swir vorzustossen, um sich dort mit den finnischen Truppen zu vereinigen.

Am 31. August bestätigte das Hauptquartier den Vorschlag des Kriegsrates der Leningrader Front, den Sektor Sluzk-Kolpino des Befestigten Raums Krasnogwardejsk als selbständigen Befestigten Raum auszusondern und die 42. und 55. Armee aufzustellen, um mit ihnen die nahen Zugänge nach Leningrad abzusichern.

In der zweiten Augushälfte traf eine spezielle Kommission des Zentralkomitees der Partei und des Staatlichen Verteidigungskomitees in

¹ Wir schützen die Heimat, 22. August 1941, russ.

Leningrad ein. Sie half an Ort und Stelle bei der operativen Entscheidung so äusserst wichtiger Fragen wie die Verstärkung der Panzer- und Fliegerabwehr der Stadt und das Zusammenwirken der Frontartillerie mit der Artillerie der Baltischen Rotbannerflotte. Die Kommission leistete eine immense Arbeit, um die Evakuierung der Betriebe und der Bevölkerung in geregelte Bahnen zu bringen und die Stadt mit Nahrungsmitteln zu versorgen.

Der Feind wird zum Halten gebracht

Das Ende des ersten Kriegssommers vor Leningrad war aussergewöhnlich heiss und trocken. Aus der Stadt und ihren Vororten zogen Infanterie, Panzer und Geschütze auf den staubigen Strassen zur Frpnt. Die letzten Gruppen von Flüchtlingen, die rückwärtigen Dienste der vor Leningrad kämpfenden Truppen und Verwundetentransporte bewegten sich in entgegengesetzter Richtung zur Stadt hin. Die Augustnächte waren durch die Flammen der brennenden Dörfer, Wälder und nicht abgeernteten Getreidefelder am Horizont erleuchtet. Die heissen Kämpfe rückten immer näher an die Stadt heran. Die Lage der Verteidiger, insbesondere am Südostabschnitt der Stadt, wurde immer schwieriger.

Am 25. August nahm die deutsche 16. Armee aus dem Raum Nowgorod und Tschudowo ihre Offensive auf. Ihre Hauptkräfte, bestehend aus 7 Divisionen mit Unterstützung der Luftflotte 1 und des VIII. Stuka-korps, griffen entlang der Chaussee Moskau-Leningrad an und wollten aus der Bewegung heraus in die Stadt eindringen. Ein anderer Teil ihrer Kräfte griff in Richtung der Stadt Wolchow und der Bahnstation Mga an, um Leningrad von Osten her zu isolieren. Die 48. sowjetische Armee, die nur noch weniger als 10'000 Mann hatte, leistete dem Gegner hartnäckigen Widerstand. Aber der Kampf war allzu ungleich. Der Feind besass eine mehrfache Überlegenheit bei den Bodentruppen und der Luftwaffe. Nach harten Kämpfen konnte er die Verteidigungslinie der sowjetischen Truppen durchbrechen, rasch nach Süden vordringen und gegen Abend die Stadt Ljuban einnehmen.

In diesen schweren Tagen mussten sich die sowjetischen Flieger aussergewöhnlich anstrengen. Sie griffen die gegnerischen Flugplätze an und trugen heldenhaft Luftkämpfe aus.

So schwächten die sowjetischen Flieger Tag für Tag die gegnerische Luftüberlegenheit. Die Lage an der Front blieb schwer. Nachdem die Deutschen Ljuban genommen hatten, drang das deutsche XXVIII. Armeekorps entlang der Chaussee Moskau-Leningrad nordwestlich vor und erreichte am 29. August Kolpino. Bis Leningrad blieben nur noch 25 Kilometer. Bald darauf zogen die Deutschen unweit von Kolpino eine Batterie von 240-mm-Geschützen heran und begannen am 4. September mit dem barbarischen Beschuss der Stadt.

Damit der Gegner nicht von Süden und Südosten nach Leningrad durchbrechen konnte, verstärkte das Kommando der Leningrader Front die Truppen im Befestigten Raum Sluzk-Kolpino. Den vor Kolpino eingesetzten drei Divisionen wurden schleunigst die 4. Volkswehrdivision aus dem Raum Krasnogwardejsk und die 168. Schützendivision zu Hilfe geschickt, die man eben erst vom Nordufer des Ladogasees zurückgenommen hatte. Um die Truppenführung zu erleichtern, wurden diese fünf Divisionen zur 55. Armee unter Generalmajor I.G. Lasarew zusammengefasst.¹

Am 30. August stiessen die deutschen Infanterie- und Panzertruppen, die in Richtung Leningrad angriffen, auf den organisierten Widerstand der 55. Armee. Vor Kolpino entbrannten ununterbrochene schwere Kämpfe. Die wiederholten Angriffe des Gegners, der die Verteidigungslinie der sowjetischen Truppen durchbrechen wollte, wurden zurückgeschlagen. Zusammen mit den regulären Truppen kämpfte vor Kolpino eine Arbeiterabteilung aus dem Ishora-Werk, das schon unmittelbar von den Faschisten bedroht war.

Besonders erbittert waren die Kämpfe entlang der Moskauer Chaussee im Raum Jam-Ishora, wo den Deutschen die von Oberst A.L. Bondarew geführte 168. Schützendivision gegenüberstand. Die Soldaten und

¹ Zur gleichen Zeit bildeten die drei Divisionen und Sondertruppen des Befestigten Raums Krasnogwardejsk die 42. Armee unter Generalleutnant F.S. Iwanow.

Offiziere der Division legten hier Massenheldentum an den Tag. Ihre Tapferkeit und Standhaftigkeit schienen keine Grenzen zu kennen. Bei gegnerischen Angriffen konzentrierten die sowjetischen Schützen ihr Feuer auf die vordringende Infanterie und drängten sie von den Panzern ab. Die Panzer wurden durchgelassen und dann von Panzerabwehrgeschützen vernichtet. Im Nahkampf kamen Bajonett, Gewehrkolben und Schanzgerät zum Einsatz. In der Regel wichen dabei die deutschen Soldaten zurück. Durch einen stürmischen Gegenangriff konnte die Division die Faschisten aus den von ihnen besetzten Ortschaften Krasny Bor, Pogi, Kungolowo und Popowka vertreiben.

Die deutschen Truppen hatten grosse Verluste, und selbst bei den Wehrmachtsoffizieren kamen Enttäuschung und Zweifel auf. Im Tagebuch des gefallenen deutschen Offiziers Eimann stand: «8. September 1941. Wir wollten am 1. August in Leningrad einmarschieren. Nichts dergleichen. Die Russen verblüffen immer mehr durch ihre Hartnäckigkeit. Sie schlagen sich bis zur letzten Patrone. Eine beispiellose, unerhörte, teuflische Hartnäckigkeit. Für unsere Soldaten und Offiziere werden immer neue Friedhöfe angelegt.»

Der Gegner wurde vor Kolpino zum Halten gebracht. Östlich von Leningrad hatte sich die Situation jedoch äusserst zugespitzt. Die aus dem Raum Tschudowo-Ljuban vordringende 20. deutsche motorisierte Division nahm Ende August die Bahnstation Mga ein und durchschnitt damit die letzte Bahnstrecke, die Leningrad mit dem übrigen Land verband. Sechs Tage lang leisteten die sowjetischen Truppen (eine Schützendivision des Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten und eine selbständige Gebirgsjägerbrigade), von der Newa aus durch das Geschützfeuer des Kreuzers «Maxim Gorki» und das der Torpedobootzerstörer «Strogij» und «Stroiny» unterstützt, im Raum nördlich von Mga einen beharrlichen Widerstand. Sie vertrieben die Faschisten aus Mga. Der Feind setzte zusätzliche Kräfte ein und konnte diesen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt zurücknehmen. Die Schützendivision des Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten musste auf das rechte Ufer der Newa zurückgehen und die selbständige Gebirgsjägerbrigade in den Raum Sinjawino zurückweichen. Die deutschen Truppen rückten auf das Südufer des Ladogasees vor und nahmen am 8. September die Stadt

Schlüsselburg ein. Damit schloss sich der Belagerungsring um Leningrad auf dem Lande. Leningrad war nur noch über den Ladogasee oder auf dem Luftweg zu erreichen. Auch die Fernsprech- und Fernschreibverbindung zu Moskau und anderen Ortschaften riss damit ab.

In eine sehr schwierige Situation gerieten die sowjetischen Truppen, die fast anderthalb Monate lang mit Erfolg Luga verteidigt und keinen Durchbruch der Deutschen an diesem Abschnitt zugelassen hatten (das war die operative Gruppe unter General Astanin). In der zweiten Augushälfte begannen sie mit Zustimmung des Kriegsrats der Front sich auf Leningrad zurückzuziehen. Aber die gegnerischen Truppen, die bereits von Westen her Krasnogwardejsk und von Osten her Kolpino erreicht hatten, schnitten damit auch sämtliche Strassen aus Luga nach Leningrad ab. Zur Vernichtung der zurückweichenden sowjetischen Truppen schickten sie zwei Infanterie- und eine Panzerdivision vor. Trotz der ständigen Angriffe der Faschisten und ungeachtet der Fliegerangriffe sowie des Mangels an Proviant und Munition kämpften die sowjetischen Soldaten weiter. In pausenlosen Gefechten drangen sie durch Wald und Sumpf im Rücken des Feindes weiter vor, kämpften sich als einzelne Abteilungen und Gruppen im September aus dem Kessel frei und stiessen zu den Verteidigern Leningrads.

In den höchsten Kreisen des Nazireichs wurde die Anfang September 1941 bei Leningrad entstandene Situation als für die sowjetischen Truppen hoffnungslos beurteilt. Sie meinten, die Stadt müsste in den nächsten Tagen fallen. Am 5. September erklärte Hitler in einer Beratung: «Leningrad: Zweck erreicht. Wird nunmehr ‚Nebenkriegsschauplatz‘. Am nächsten Tag wurde die Direktive Nr. 35 über den Generalangriff auf Moskau unterzeichnet, laut der die Heeresgruppe Nord spätestens am 15. September einen bedeutenden Teil ihrer mobilen Truppen und der Verbände der Luftflotte 1, insbesondere das VIII. Fliegerkorps, für die Heeresgruppe Mitte freistellen sollte.

Das Kommando der Heeresgruppe Nord war so sehr von seinem

¹ Generaloberst *Halder*: Kriegstagebuch, Bd. III, S. 215.

Triumph überzeugt, dass zur Feier des bevorstehenden Sieges eine Militärparade im Herzen Leningrads, auf dem Schlossplatz, und ein Festessen im Hotel «Astria» stattfinden sollten. Auch der Stadtkommandant war bereits ernannt, und die höheren Beamten hatten bereits spezielle Passierscheine erhalten, um mit ihren Wagen nach Leningrad hereingelassen zu werden.

Die Lage Leningrads war in jenen ersten Herbstwochen tatsächlich ausserordentlich schwer. Deshalb beschloss das sowjetische Oberkommando und der Kriegsrat der Leningrader Front eine Reihe von Sondermassnahmen für den Fall eines feindlichen Durchbruchs in die Stadt. Im Eiltempo wurde eine innere Verteidigungszone aufgebaut. Dazu hatte man 75'000 Einwohner der Stadt mobilisiert. Diese Arbeiten leitete B.W. Bytschewski, Chef der Pioniertruppen der Leningrader Front. Später schrieb er dazu:

«Das Stadtparteikomitee hatte uns die prominentesten Wissenschaftler zu Hilfe geschickt. Akademiemitglied B.G. Galerkin versammelte fast jeden Tag seine Kollegen zur Besprechung konkreter technischer Fragen, die die Verwandlung der Stadt in eine moderne Festung betrafen. A.A. Shdanow, A.A. Kusnezow und P.S. Popkow befassten sich eingehend mit den Arbeitsunterlagen für die innere Verteidigung...

Allen Varianten gemäss sollten Barrikaden von neuem Typ gebaut werden, die der Artillerie und Panzern standhalten konnten. Ihre Verteidigungskraft splten Stahlbeton, Tubings, Panzerplatten, Stein- und Ziegelmauerwerk sichern.

Das unterirdische Kanalisationsnetz sollte zur Verbindung zwischen den Barrikaden genutzt werden. Die Arbeiter des Kirow-Werks und des Werks ‚Elektrosila‘ schlugen vor, in den Kanalisationsbrunnen Hinterhalte für Panzerjäger einzurichten.»¹

In der Nacht zum 3. September wurden das Kommando und der Stab der Leningrader Front (ihr Befehlshaber war vom 5. bis zum 12. September K.J. Woroschilow) in das Gebäude des Smolny verlegt, in dem auch das Stadt- und Gebietsparteikomitee untergebracht waren. Dieses historische Gebäude, in dem Lenin den Sieg der Grossen Soziali-

¹ B.W. Bytschewski: Frontstadt Leningrad. Moskau 1963, S. 78, russ.

stischen Oktoberrevolution verkündet und aus dem er in den ersten Monaten der Sowjetmacht die Verteidigung der Sowjetrepublik und ihrer Hauptstadt Petrograd geleitet hatte, war erneut zum Verteidigungsstab Leningrads geworden.

Auf Beschluss des Kriegsrates der Front wurde für den Notfall ein Plan zur Zerstörung der wichtigsten Industrie- und Verteidigungsobjekte ausgearbeitet. Entsprechende Sprengpioniergruppen sollten diesen Plan auf Befehl in die Tat umsetzen.

Das Kommando der deutschen Heeresgruppe Nord beschleunigte die Vorbereitungen zum letzten und seinen Berechnungen nach entscheidenden Angriff auf Leningrad. An den Hauptstossrichtungen wurden die Kräfte umgruppiert und konzentriert. Von den 20 deutschen Divisionen, die der Leningrader Front am Abschnitt von der Koporje-Bucht bis zum Ladogasee im Raum Schlüsselburg gegenüberstanden, wurden 11 Divisionen für den unmittelbaren Angriff auf Leningrad bereitgestellt. Von Leeb konnte sich nicht dazu entschliessen, die anderen Divisionen zum Sturm der Stadt heranzuziehen, da sich die Front vor Leningrad über fast 400 Kilometer hinzog und seine Truppen ausserdem durch grosse Verluste in den vorhergehenden Kämpfen geschwächt waren. Der Hauptschlag zum Durchbruch nach Leningrad sollte an einem schmalen Abschnitt aus dem Raum westlich von Krasnogwardejsk in Richtung Krasnoje Selo und Urizk mit acht Divisionen geführt werden. Drei Divisionen sollten von Südosten her entlang der Moskauer Chaussee über Jam-Ishora und Kolpino nach Leningrad durchbrechen.

Die Offensive wurde sorgfältig vorbereitet. Bei einer gemeinsamen Stabsübung, die der Befehlshaber der deutschen 18. Armee Kückler und der Befehlshaber der Panzergruppe 4 Hoepner mit ihren Offizieren durchführten, wurden alle Einzelheiten des bevorstehenden Sturms der Stadt durchgespielt. Zur Hebung der Kampfmoral der Truppen versprach das deutsche Kommando jedem Offizier ein Haus und jedem Soldaten eine Wohnung in Leningrad.

Am Vorabend der Offensive lag die Stadt unter schwerem gegnerischem Artilleriebeschuss und wurde auch intensiv aus der Luft angegrif-

fen. Am Abend des 8. September brachen rund 30 deutsche Flugzeuge durch das Sperrfeuer der sowjetischen Flakartillerie. Auf die Stadt gingen schwere Sprengbomben und Brandbomben nieder. Der südwestliche Stadtteil stand in Flammen. Häuser, Lager und Holzbauten brannten lichterloh. Der grösste Brand brach in den Badajew-Proviantlagern aus. Die Feuerwehr, Selbstschutzgruppen, Tausende Arbeiter, die schon den ganzen Tag geschafft hatten, mussten jetzt fast fünf Stunden lang gegen den Brand kämpfen. In der Nacht wiederholten die deutschen Flugzeuge ihren Angriff. Sie orientierten sich nach den Brandstätten und suchten das Gebäude des Smolny zu treffen, um die Führung der städtischen Verteidigung lahmzulegen. Von diesem Zeitpunkt an wurden auf Leningrad systematisch Bombeneinsätze geflogen.

Am Nachmittag des 9. September gingen die deutschen Truppen nach einer starken Artilleriesvorbereitung und entsprechenden Fliegerangriffen an der Haupttrichtung, am Abschnitt Krasnogwardejsk, zur Offensive über. Vier Tage lang kämpften die Truppen der sowjetischen 42. Armee, die hauptsächlich aus Freiwilligen der Volkswehr bestanden, erbittert im Befestigten Raum von Krasnogwardejsk. Die 2. und die 3. Volkswehrdivision und die 1. Marine-Infanteriebrigade schlugen die zahlreichen Angriffe der Infanterie und Panzer des Gegners in Richtung Krasnogwardejsk und Krasnoje Selo zurück. Dabei wurden dem Feind grosse Verluste zugefügt. Bereits am ersten Kampftag zerschossen die Artilleristen der 3. Volkswehrdivision 27 deutsche Panzer.

Der Gegner umging aber die stärksten Widerstandsknotenpunkte, warf neue Kräfte ins Gefecht und hatte sich am Abend des 11. September tief in die Hauptverteidigungsstellungen eingekieilt. Dabei eroberte er Duderhof und Woronja Gora, die grösste Erhebung vor Leningrad, von der aus die Stadt, die Pulkowo-Höhen, der Finnische Meerbusen und Kronstadt mit blossem Auge zu sehen waren. Die Flieger der Luftflotte 1 bahnten der Infanterie und den Panzern des Gegners den Weg. Die eben erst aufgestellten Truppen und Einheiten der Leningrader Volkswehr schlugen sich heldenhaft. Ihnen fehlte es aber an Kampferfahrung, es mangelte auch an Waffen. Die Truppenführung wurde oft gestört.

Unter dem Ansturm des vorzüglich bewaffneten Gegners wich die Volkswehr zurück und liess ihre Kampftechnik liegen.

Am 12. September besetzten die deutschen Truppen Krasnoje Selo, entwickelten ihre Offensive weiter nach Norden und Nordosten und erreichten am nächsten Tag die Verteidigungsstellung von Pulkowo. Dort stand ihnen die 5. Volkswehrdivision gegenüber. Die Front war dicht an Leningrad herangerückt. Es bestand die Gefahr, dass der Gegner den Stadtrand erreichte.

In diesem kritischen Augenblick wurde Armeegeneral G.K. Shukow vom sowjetischen Hauptquartier zum Befehlshaber der Leningrader Front ernannt. Dank seiner grossen Willensstärke, Energie und Beharrlichkeit konnte er die Truppenführung stärken.

Der neue Befehlshaber und der Kriegsrat der Front legten zusätzliche Massnahmen zur Stärkung der Verteidigung der Stadt fest, die dringend durchgeführt wurden. Dadurch sollte erreicht werden: Schaffung in kürzester Frist eines gutdurchdachten mächtigen Feuersystems, das zweckentsprechend zur Bekämpfung des Feindes eingesetzt werden sollte; Verstärkung der Panzerabwehr an den gefährlichsten Abschnitten; Ansammlung von Reserven durch innere Umgruppierung und rasche Aufstellung neuer Truppen, um die Verteidigungsstellungen tiefer zu staffeln; eine radikale Verbesserung der Truppenführung. Es galt, von einer passiven zur aktiven Verteidigung überzugehen, die Angriffsversuche des Feindes zu durchkreuzen, ihn zu erschöpfen und ihm den eigenen Willen aufzuzwingen.

In erster Linie wurden die Verteidigungsstellungen am Abschnitt Pulkowo-Höhen-Urizk verstärkt. Die dort operierende 42. Armee erhielt den kategorischen Befehl: «Keinen Schritt zurück!» An diesem Abschnitt wurde das Feuer aller Geschütze der Baltischen Rotbannerflotte konzentriert. Ein Teil der 23. Armee wurde von der Karelischen Landenge in den Raum Urizk verlegt. Zur Panzerabwehr an dem bedrohten Abschnitt wurden sogar die Flakbatterien des Luftschutzsystems der Stadt herangezogen.

Indessen nahm die Gefahr eines feindlichen Durchbruchs nach Leningrad zu. Die deutschen Truppen entwickelten ihre Offensive weiter

und durchbrachen die Verteidigungsstellungen der sowjetischen Truppen im Raum nördlich von Krasnoje Selo. Sie eroberten mehrere Ortschaften und begannen in Richtung Urizk vorzudringen. Um den gegnerischen Durchbruch zu liquidieren, stellte Armeegeneral Shukow der 42. Armee seine letzte Reserve, die 10. Schützendivision, zur Verfügung. Zusammen mit den benachbarten sowjetischen Verbänden führte sie am Morgen des 14. September einen Schlag gegen den Feind in Richtung Krasnoje Selo und vertrieb die Faschisten aus mehreren Ortschaften. Die sowjetische Verteidigungsstellung war wiederhergestellt.

Um ein weiteres Vordringen der Stossgruppierung des Gegners in Richtung Urizk-Leningrad zu verhindern, beschloss der Kriegsrat der Front, bis zum 18. September fünf Schützenbrigaden und zwei Schützendivisionen aufzustellen und sie zur unmittelbaren Verteidigung Leningrads zu konzentrieren. Die B. Armee erhielt den Befehl, vom Brückenkopf Oranienbaum Schläge gegen die Flanken und die rückwärtigen Gebiete des Gegners zu führen und die eigene Artillerie stärker einzusetzen. Grosses Gewicht wurde dabei auf Schiffsgeschütze der Baltischen Rotbannerflotte und der Küstenbatterien gelegt, die mit dem Herannahen der Frontlinie an den Finnischen Meerbusen immer wirksamer wurden.

Am Morgen des 15. September erneuerten vier deutsche Divisionen, durch Panzer und starke Fliegerkräfte unterstützt, ihre Angriffe am Abschnitt der 42. Armee. Um den Preis hoher Verluste konnte der Feind die sowjetischen Divisionen etwas zurückdrängen. An anderen Abschnitten wurden die Angriffe zurückgeschlagen.

Am nächsten Tag gingen diese Gefechte mit noch grösserer Erbitterung weiter. Besonders hart waren sie im Vorfeld der Pulkowo-Höhen.

Die deutschen Panzertruppen wetteiferten miteinander, wer von ihnen als erste in Leningrad sein würde. Die Verbände der sowjetischen 8. und 42. Armee kämpften um jeden Fussbreit Land. Die sowjetischen Regimenter und Divisionen beantworteten die wütenden Angriffe des Feindes durch heftige Gegenangriffe. Eine Abteilung der Gardegranatwerfer («Katjuschas» genannt) versetzte den Faschisten starke Feuerschläge.

Die Ortschaften gingen mehrfach aus einer Hand in die andere über. Schliesslich gelang es der 58. und der 1. Infanteriedivision der Faschisten mit Panzerunterstützung und nach geballten Bombenangriffen, im Raum der Stadt Strelna zum Finnischen Meerbusen durchzubrechen. Die Versuche der sowjetischen Truppen, den Gegner dort zurückzuwerfen, hatten keinen Erfolg. Die 8. Armee unter General W.I. Schtscherbakow war auf dem Brückenkopf von Oranienbaum isoliert. Der Feind hatte auch die Stadt Urizk genommen. An den Leningrader Häusermauern klebten Flugzettel, die mit den Worten begannen: «Der Feind steht vor der Tür!» Die Stadt rüstete intensiv zu Strassenkämpfen. Starke Bunkerbauten wurden errichtet. In den Häusern wurden Schiessscharten für Maschinengewehre und Panzerabwehrgeschütze angelegt. Jedes Haus wurde zu einer Festung gemacht.

An jenem Tag unterstellte der Kriegsrat der Front der 42. Armee eine Schützendivision und zwei selbständige Schützenbrigaden, die eben erst formiert worden waren, um einen Durchbruch des Gegners über Urizk nach Leningrad zu verhindern. Sie gingen am äusseren Streifen des Verteidigungssystems Leningrads in Stellung, das vom Finnischen Meerbusen über Ligo wo, Mjasokombinat und Rybazkoje zur Newa führte. Dadurch wurde eine zweite, verteidigungsfähige Staffel der 42. Armee geschaffen und ihre Verteidigung tiefer gestaltet, was zur Erhöhung ihrer Stabilität beitrug. Das Kommando der 42. Armee übernahm General I.I. Fedjuninski, der für seine Tapferkeit und seine kluge Truppenführung bereits im Kampf gegen die japanischen Eindringlinge am Fluss Chalchyn-gul 1939 mit dem Titel eines Helden der Sowjetunion geehrt wurde.

Am Morgen des 17. September entbrannten die Kämpfe am Abschnitt Pulkowo mit neuer Kraft. Sechs deutsche Divisionen waren mit Unterstützung aller Fliegerkräfte der Heeresgruppe Nord zum Angriff angetreten. Die gegnerischen Flugzeuge kamen eine Welle nach der anderen und warfen ihre Bomben auf die sowjetischen Stellungen ab. Die Geschütze und Granatwerfer der Deutschen eröffneten Trommelfeuer. Es schien, der Gegner hätte beschlossen, die Pulkowo-Höhen vom Antlitz der Erde zu tilgen. Doch es gelang ihm nicht, die Verteidigung niederzuzulhalten.

Die sowjetischen Linienschiffe «Oktjabskaja Revoluzija» und «Marat», die Kreuzer und Küstenbatterien beantworteten den Feuerschlag des Feindes mit Salven aus grosskalibrigen Geschützen. Die Artillerie der Baltischen Rotbannerflotte führte zusammen mit der Artillerie der Front, der Armeen und der einzelnen Divisionen starke Schläge gegen die Feuerstellungen der deutschen Batterien und die deutschen Truppen. Als die deutschen Panzer und die deutsche Infanterie sich zum Angriff erhoben, eröffneten zahlreiche sowjetische Batterien und Artillerieabteilungen Direktfeuer auf den Gegner. Die Feuerdichte war sehr hoch. Allein am Abschnitt Ligowo-Pulkowo schossen über 500 Geschütze im Direktfeuer. Mehrere Geschütze, die man vom berühmten Kreuzer «Aurora»¹ abgebaut hatte, kamen bei der Verteidigung der Pulkowo-Höhen ebenfalls zum Einsatz.

Der Gegner, der schon im Anfangsstadium grosse Verluste erlitten hatte, wurde im Nahkampf noch mehr geschwächt. Die sowjetischen Soldaten und Offiziere schlugen sich heldenhaft und legten beispiellose Standhaftigkeit an den Tag. Die Südhänge der Pulkowo-Höhen waren mit zerschossenen Panzern, Panzerwagen und toten Faschisten übersät. Die deutsche 1. Panzerdivision verlor dabei mehr als die Hälfte ihres Bestandes. Sie verfügte nur noch über rund 70 Panzer. Grosse Verluste hatten auch die anderen Divisionen. Der feindliche Angriff hat sich über schlagen.

Am 18. September konnten sich die Truppen der 42. Armee an der Linie Ligowo, Nishneje Kairo wo und Pulkowo verschanzen.

Eine ausserordentlich grosse Rolle bei der Durchkreuzung der Versuche des Gegners, nach Leningrad durchzustossen, spielten die Gegenschläge der 8. Armee in der zweiten Septemberdekade gegen die Flanke der in der Hauptrichtung vorstossenden Gruppierung der deutschen Truppen. Durch diese Gegenschläge konnten hier die Verteidigungsstellungen zwar nicht wiederhergestellt werden, doch sie haben das Kom-

¹ Dieser Kreuzer hatte 1917 einen Signalschuss zum Sturm auf das Winterpalais abgegeben und damit den Beginn der Ära des Sozialismus verkündet.

mando der Heeresgruppe Nord genötigt, einen Teil seiner Truppen vom gefährlichsten Abschnitt Urizk-Leningrad nach Nordwesten zum Finnischen Meerbusen abzuziehen und damit den Druck auf die 42. Armee zu verringern.

Der Gegner setzte seine wütenden Angriffe auf die Pulkowo-Höhen fort und suchte zugleich schwache Stellen an anderen Frontabschnitten ausfindig zu machen. Am Morgen des 18. September griff er an der Nahtstelle zwischen der 42. und der 55. sowjetischen Armee an, eroberte die Stadt Puschkin, versuchte die Pulkowo-Höhen von links und die Stadt Kolpino von rechts her zu umgehen und auf diese Weise nach Leningrad vorzudringen. Aber auch hier erwartete die Deutschen ein Misserfolg. Die sowjetischen Truppen, die dem Gegner zahlenmässig stark unterlegen waren, schlugen alle seine Angriffe zurück. Ab 19. September stabilisierte sich die Verteidigung der 55. Armee im Befestigten Raum Sluzk-Kolpino entlang der Linie Pulkowo, Bolschoje Kusmino, Putrolowo, Nowaja.

Als die Kämpfe um Pulkowo und Puschkin voll entbrannt waren, versetzten die Deutschen der Stadt Leningrad einen der stärksten Schläge mit ihrer Artillerie und Luftwaffe. Damit sollten die Einwohner und die Verteidiger der Stadt in Schrecken versetzt und ihr Wille zur Fortsetzung des Kampfes gebrochen werden. Am 19. September wurde die Stadt 18 Stunden lang beschossen. Als die Dunkelheit anbrach, kamen die Bombenflugzeuge. Kaum war der Fliegeralarm zu Ende, kamen neue Bomber. An jenem Tag konnten 276 gegnerische Flugzeuge zur Stadt durchbrechen. 24 Stunden später begannen die Luftangriffe auf Kronstadt. Feldmarschall von Leeb wollte unbedingt mit der Artillerie der Baltischen Rotbannerflotte aufräumen, die die Offensive auf Leningrad stark behinderte. Vom 21. bis 23. September flog die deutsche Luftwaffe täglich massierte Bombenangriffe auf die sowjetischen Kriegsschiffe und Kronstadt. Im Einsatz waren rund 400 Flugzeuge. Doch der Gegner erreichte seine Ziele nicht: Es gelang ihm nicht, die Baltische Rotbannerflotte zu vernichten. Wesentlicher Schaden wurde nur dem Linienschiff «Marat» zugefügt. Ferner wurde der Torpedobootzerstörer «Sterejgustschki» ausser Gefecht gesetzt. In den Luftgefechten schossen sowjetische Flieger 35 gegnerische Flugzeuge ab.

Zur gleichen Zeit versuchten die Deutschen, den Brückenkopf von Oranienbaum zu vernichten. Drei Tage lang standen die zusammengesetzten Divisionen der 8. Armee in schweren Gefechten. Der Feind konnte noch Nowy Peterhof nehmen. Dort wurde er endgültig zum Halten gebracht.

Während des Sturms auf Leningrad kam es auch östlich von der Stadt zu erbitterten Kämpfen. Vom 10. bis 26. September unternahm die 54. Armee von der Stadt Wolchow her und die Divisionen der Leningrader Front, die das rechte Newaufer verteidigten (die Operative Gruppe Newa), aus dem Raum Newskaja Dubrowka auf Befehl des Hauptquartiers des Kommandos des Obersten Befehlshabers eine Offensive in Richtung Sinjawino und Mga, um die Belagerung Leningrads zu durchbrechen. Das gelang ihnen aber nicht. Sie fesselten aber dort bedeutende Kräfte der Faschisten, die sich sonst am Sturm auf Leningrad beteiligt hätten. Ausserdem musste der Gegner in der zweiten Septemberdekade seine 8. Panzerdivision, die ursprünglich vor Kolpino operieren sollte, in diesen Raum werfen.

Während der Septembergefechte forcierte die Operative Gruppe Newa den Fluss und eroberte am anderen Ufer einen etwa drei Kilometer breiten und weniger als einen Kilometer tiefen Brückenkopf, der später eine grosse Rolle spielen sollte.

Fast bis Ende September 1941 unternahm die Heeresgruppe Nord erbitterte Angriffe, um den Widerstand der sowjetischen Truppen zu brechen und nach Leningrad vorzustossen. Diese Angriffe aber versandeten. Die Verteidiger der Stadt schienen mit ihrer Heimat Erde verwachsen zu sein. Der Befehl des Kriegsrates der Front – «Keinen Schritt zurück! Keinen Fussbreit Land im Vorfeld Leningrads hergeben!» – hielten sie heilig und kämpften auf Leben und Tod.

Marschall Shukow schrieb später: «Wir alle, die an den Septembergefechten um Leningrad teilnahmen, mussten viele schwere Tage durchmachen. Doch unseren Truppen war es gelungen, die Absichten des Feindes zu durchkreuzen. Dank der beispiellosen Standhaftigkeit und dem Masseneroismus der sowjetischen Soldaten, Matrosen und Unteroffiziere, dank der Standhaftigkeit und Unerschütterlichkeit der Kom-

mandeure und Politoffiziere, stiess der Feind auf seinem Weg nach Leningrad auf eine unüberwindliche Verteidigung.»¹

Am 25. September meldete der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord dem Generalstab des Heeres, dass er die Offensive mit den vorhandenen Kräften nicht fortsetzen konnte. Einen Tag später äusserte er Zweifel an der Fähigkeit, Schlüsselburg zu halten, und kennzeichnete die Lage seiner Truppen als kritisch.² Die stark dezimierten deutschen Divisionen gingen an der ganzen Front in Verteidigungsstellung. Der Gegner baute Unterstände, warme Bunker, legte Minenfelder und Stacheldrahtverhaue an. Die faschistischen Truppen rüsteten zum Winter. Die Verteidiger Leningrads hatten ihre erste Aufgabe erfüllt und die Offensive des Feindes zum Halten gebracht. Die Front vor Leningrad stabilisierte sich.

Das war seit Beginn des zweiten Weltkriegs der erste Fall, in dem die Wehrmacht nicht imstande war, ein ihr im Wege stehendes äusserst wichtiges strategisches Objekt an einer der Hauptstossrichtungen zu nehmen.

Der Sieg der sowjetischen Truppen in der Verteidigungsschlacht im nahen Vorgelände Leningrads war den gemeinsamen Anstrengungen aller Waffengattungen zu verdanken, die sich in ihrem Kampf auf den heldenhaften Beistand der Stadtbevölkerung stützten. Die Grundlage dieser gemeinsamen Anstrengungen war die hohe Kampfmoral des sowjetischen Volkes, war seine unbeugsame Siegeszuversicht, sein tiefwurzelnder Patriotismus und sein Hass auf die faschistischen Landräuber.

Die sowjetischen Luftstreitkräfte hatten vor Leningrad alles hergegeben, was in ihren Kräften stand. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang waren die Flieger ständig im Gefecht und landeten nur, um zu tanken, Munition aufzufüllen und in aller Eile die Einschusslöcher zu flicken. Die Leningrader Flieger wehrten die feindlichen Bombenangriffe ab, verteidigten ihre Truppen und die Leningrader Objekte, griffen die feindlichen Truppen und Flugplätze an und betrieben eine systematische Aufklärung aus der Luft. Während der Kämpfe im Vorgelände der

¹ Militärgeschichtliche Zeitschrift, 1968, Heft 8, S. 53, russ.

² Siehe: Militärarchiv der DDR, HO2.0210/14, B .1, 812, 815.

Stadt waren sie über 24'000 Stunden im Einsatz. Dabei setzten sie 505 gegnerische Flugzeuge ausser Gefecht.

Viel trugen auch die Artilleristen zur erfolgreichen Verteidigung der Stadt bei. In kurzer Frist wurde eine mächtige Artilleriegruppierung organisiert, die der Stadt als Feuerschild diente. Sie unterstützte die sich verteidigenden Truppen und hielt die feindlichen Batterien nieder, die Leningrad beschossen.

Bei der Verteidigung Leningrads wirkte die Baltische Rotbannerflotte aufs Engste mit den Bodentruppen zusammen. Zu den Marinebrigaden und anderen Einheiten, die an der Landfront vor Leningrad kämpften, gehörten 83'000 Matrosen und Marineoffiziere.

Die Baltische Rotbannerflotte sicherte die Flanken der Bodentruppen bei der Verteidigung Leningrads vom Finnischen Meerbusen ab. Eine grosse Rolle spielten auch die Kampfhandlungen der Flotte im Ostseeraum. Als der Gegner bereits das ganze Baltikum besetzt hatte, hielten weit im Westen, 400 KL lometer von Leningrad, am Eingang zum Finnischen Meerbusen, Marine-Einheiten zusammen mit Bodentruppen die Moonsund-Inseln und die Halbinsel Hanko. Die Verteidigung dieser vorgeschobenen Truppenstützpunkte an der Ostsee gehört zu den ruhmreichen Seiten in der Geschichte des Grossen Vaterländischen Krieges. Auf den Moonsund-Inseln gab es Küstenbatterien und vorgeschobene Flugplätze, von denen aus sowjetische Flieger Bombenangriffe auf Berlin und andere Objekte in Deutschland und Finnland flogen. Der erste Angriff auf Berlin fand in der Nacht zum 8. August 1941 von den Flugplätzen der Insel Saaremaa (Ösel) statt. Das waren 15 Bombenflugzeuge des von Oberst J. N. Preobrashenski befehligten 1. Minentorpedogeschwaders der Baltischen Rotbannerflotte. Am 9. August wurde Berlin zum zweiten Mal angegriffen. Insgesamt flogen bis zum 4. September 1941 Flieger der Baltischen Rotbannerflotte und der Fernfliegerkräfte von den Flugplätzen auf den Inseln neunmal Bombenüberfälle auf die Hauptstadt Deutschlands. Die militärische und politische Bedeutung dieser Angriffe war gross. Sie entlarvten die lügenhaften Behauptungen der Naziführer, die sowjetischen Luftstreitkräfte seien vernichtet.

Anfang September unternahmen die deutschen Truppen eine Offensive zur Eroberung der Moonsund-Inseln. In diesen ungleichen Kämpfen fesselte die rund 24'000 Mann zählende Besatzung der Inseln anderthalb Monate lang zwei deutsche Divisionen und mehrere andere Verstärkungstruppen sowie einen Teil der Luftflotte 1. Erst am 19. Oktober, nach zahlreichen schweren Gefechten sprengten die sowjetischen Truppen die Küstenbatterien und räumten die Inseln. Über 500 Mann wurden auf die Halbinsel Hanko evakuiert. Einige Gruppen stiessen zu den lettischen Partisanen. Die Eroberung der Moonsund-Inseln ermöglichte es jedoch den Deutschen nicht, ungehindert in den Finnischen Meerbusen einzudringen. Die Baltische Rotbannerflotte kontrollierte weiterhin vom Marinestützpunkt der Halbinsel Hanko aus den Eingang zum Meerbusen. Die Besatzung dieses Stützpunkts unter Generalleutnant S.I. Kabanow und dem Divisionskommissar A.L. Raskin zählte rund 25'000 Mann. Fünf Monate lang hielten die Verteidiger von Hanko, ungeachtet der wiederholten Angriffe der finnischen Truppen und der täglichen Beschiessung des Stützpunkts durch gegnerische Artillerie und Granatwerfer, die Halbinsel und die benachbarten Inseln.

Erst Anfang Dezember wurden auf Beschluss des Hauptquartiers sämtliche Boden- und Marinestreitkräfte planmässig von der Halbinsel nach Leningrad zurückgenommen, solange der Finnische Meerbusen noch nicht zugefroren war. Auf diese Weise stiessen mehr als 22'000 Mann mit ihren Waffen zu den Verteidigern Leningrads.

Die Artillerie der Baltischen Rotbannerflotte erwies unseren Truppen bei der Verteidigung der Stadt maximale Hilfe. Bis September 1941 wurden 25'000 Granaten von den Kriegsschiffen und Küstenbatterien auf den Gegner abgefeuert.

Eine ausserordentlich grosse Rolle bei der Verteidigung der Stadt spielte die Volkswehr. In dieser für Leningrad so schweren Zeit waren es die Kämpfer der Volkswehr, die zusammen mit den Soldaten und Matrosen den Feind nicht durchkommen liessen. Während der Gefechte im Vorgelände der Stadt wurden die Volkswehrdivisionen gestählt, sammelten sie Gefechtserfahrungen und wurden in ihrer Mehrheit zu Kadetruppenteilen.

Hundert Tage lang währte dieser harte Kampf zwischen den sowjetischen und den hitlerfaschistischen Truppen im Baltikum, im entlegenen und nahen Vorgelände Leningrads. In dieser Zeit konnte die Heeresgruppe Nord 750 Kilometer vordringen. Nur noch wenige Kilometer trennten sie von der Stadt an der Newa. Doch diese Kilometer erwiesen sich für sie als unüberwindlich.

Die Ursachen für ein solches Finale, das im Grunde ein Scheitern der deutschen Pläne bedeutete, sind schon längst ein Objekt eingehender Untersuchungen durch Geschichtsforscher, Memoirenschreiber und andere Fachleute sowohl in der Sowjetunion als auch im Ausland. Aber die westlichen Historiker halten es bei der Beleuchtung dieser Ereignisse nicht immer mit der geschichtlichen Wahrheit.

Einige ehemalige Hitlergenerale erklären beispielsweise das Scheitern der Pläne zur Eroberung Leningrads durch geographische und meteorologische Bedingungen, andere durch die Unklarheit der strategischen Leitsätze Hitlers und dessen fehlerhafte Entscheidungen. Die dritten wollen alles auf ein unglückliches Zusammentreffen der Umstände zurückführen.

General Blumentritt, der in der Wehrmacht und im faschistischen Generalstab hohe Posten bekleidete, schreibt, Leningrad «wäre wahrscheinlich gefallen, hätte Hitler seinen vorjährigen Fehler bei Dünkirchen nicht wiederholt und Feldmarschall von Leeb nicht befohlen, seine Panzer unmittelbar vor der Stadt halten zu lassen»¹.

In Wirklichkeit stand die Sache ganz anders. Die Divisionen der Panzergruppe 4 stürmten die Stadt fast zwei Wochen lang, mussten aber eine Niederlage einstecken. Es gelang dieser Panzergruppe nicht, in die Stadt einzudringen. Ebenso wie die 16. und die 18. deutsche Armee war sie ausserstande, die sowjetische Verteidigung zu durchbrechen und den Befehl des Befehlshabers der Heeresgruppe Nord über die Schaffung eines kleinen Einfassungsrings durch Vorstoss zur Linie Datschnoje, Kuptschino und Alexandrowskoje (nördlich von Rybazkoje) auszuführen.²

¹ Fatale Entscheidungen. New York 1956 p. 60 engl.

² Siehe: Der Vorstoss der Panzergruppe 4 auf Leningrad. Die Wehrmacht im Kampf Neckargemünd 1961 Bd 29 S 159

Der ehemalige Generalstabsoffizier der Panzergruppe 4 de Beaulieu schreibt, nach der Einnahme der Stadt Ostrow sei es nicht der Widerstand der sowjetischen Truppen, sondern das Gelände gewesen, das das Vordringen der deutschen Truppen nach Leningrad auf gehalten hätte.¹ Aber die Tatsachen bezeugen, dass es die deutschen Divisionen nicht wegen des Geländes bei jedem Schritt schwerer hatten, sondern infolge des zunehmenden Widerstands der Roten Armee. Kamen die Deutschen bis zum 10. Juli im Tagesdurchschnitt 26 Kilometer voran, so waren es bis Ende Juli bereits 5 Kilometer, im August 2,2 Kilometer und im September nur noch mehrere hundert Meter.

Die Tatsachen und die Hitlergenerale selber widerlegen die Erfindungen Blumentritts und anderer nicht gewissenhafter Geschichtsschreiber vom Schlage Goure und Salisbury, die behaupten, Hitler hätte «die Panzerdivisionen gerade in dem Augenblick zurückgeführt, als die Eroberung der Stadt sicher schien».

Das Oberkommando der Wehrmacht, das seinen Truppen den Befehl gegeben hatte, vor Leningrad in Verteidigungsstellung zu gehen, war entgegen seiner ursprünglichen Kalküle nicht in der Lage, bedeutende Kräfte der Heeresgruppe Nord bei Moskau einzusetzen. Vom Abschnitt Leningrad wurden, und dies erst, nachdem die sowjetischen Truppen den Sturm der Stadt schon faktisch vereitelt hatten, lediglich einige Divisionen der Panzergruppe 4, die riesige Verluste erlitten hatten, nach Moskau geworfen. Diese Divisionen zählten insgesamt nur noch rund 160 Panzer.

Natürlich hatten auch Gelände und Witterung Einfluss auf die Schlacht vor Leningrad. Ferner spielten dabei der abenteuerliche Charakter der Hitlerstrategie und die Unterschätzung der Roten Armee eine Rolle. Aber die Hauptursache für das Scheitern des Hitlerschen Plans zur Eroberung Leningrads waren die Standhaftigkeit und das Massenheldentum der Soldaten und Offiziere der Leningrader Front, der Matrosen und Offiziere der Baltischen Rotbannerflotte und der Einwohner

¹ Ebenda, S. 110.

der Stadt, ihre Liebe für die Heimat. Sie brachten den Feind zum Weissbluten und nahmen ihm die Möglichkeit, die Offensive fortzusetzen.

Sogar der ehemalige Hitlergeneral Tippelskirch gesteht bei der Beschreibung der Ereignisse vor Leningrad: «Die Kämpfe auf Leningrad gingen mit äusserster Heftigkeit weiter und wurden bis an die südlichen Vorstädte getragen, doch blieb angesichts des hartnäckigen Widerstandes der durch die fanatisierten Leningrader Industriearbeiter verstärkten Verteidiger der erhoffte Erfolg aus.»¹

Die Vereitlung der Pläne Hitlers zur Eroberung Leningrads hatte grosse militärstrategische Bedeutung. Vor Leningrad wurde eine sehr grosse Gruppierung der faschistischen deutschen Truppen festgehalten.

Was die Verlegung von Truppenteilen des XXXXI. Panzerkorps Mitte September in die Moskauer Richtung betrifft, so muss berücksichtigt werden, dass bereits in der ersten Oktoberhälfte die 250. spanische (Blaue) Division, die 212. und 227. Infanteriedivisionen aus Frankreich, die 7. Luftwaffenfelddivision aus Griechenland und die 2. SS-Infanteriebrigade aus Deutschland zur Verstärkung der Heeresgruppe Nord eingetroffen waren. Die Auffüllung der Truppen erfolgte auch auf dem üblichen Wege aus dem Westen. In der ersten Oktoberhälfte zählte die Heeresgruppe Nord insgesamt 33 Divisionen (davon 2 Panzer- und 2 motorisierte Divisionen) und 2 Brigaden.

Dennoch gelang es den Hitlerfaschisten nicht, die im Fall «Barbarossa» vorgesehene Einnahme Leningrads zu verwirklichen. Um den Preis riesiger Verluste an Menschen und Material konnte die Heeresgruppe Nord aber wesentliche Erfolge erreichen. Das Baltikum, ein grosser Teil des Gebiets Leningrad, ein bedeutender Teil des sowjetischen Karelien, wichtige Marinestützpunkte der Baltischen Rotbannerflotte waren in der Hand des Feindes. Er hatte die Vorstädte Leningrads erreicht und die Stadt vom Lande her eingekesselt. Im Belagerungsring standen die 23., die 8., die 42. und die 55. Armee sowie die Operative Gruppe Nawa, die Schiffe und Verbände der Baltischen Rotbannerflotte

¹ Kurt von Tippelskirch: Geschichte des zweiten Weltkrieges, Bonn 1951, S. 237.

und die Truppen des 2. Fliegerabwehrkorps. Die 54. Armee der Leningrader Front operierte ausserhalb des Belagerungsringes, östlich von Schlüsselburg.

Die Lage der Stadt war nach wie vor äusserst schwer. Ihre Einwohner und Verteidiger standen an der Schwelle neuer, noch härterer Prüfungen, die in der Geschichte ihresgleichen suchen.

Kapitel 2

BELAGERT, ABER UNBEZWUNGEN

Am Ausgang des dritten Kriegsmonats blieb die Frontlage für die sowjetischen Truppen schwer und angespannt. An der Südflanke der sowjetisch-deutschen Front wurde erbittert vor Melitopol, Saporoshje und Dnepropetrowsk gekämpft. Im Südwesten hatten die sowjetischen Truppen nach mehr als zwei Monaten hartnäckiger Verteidigung die Hauptstadt der Ukraine, Kiew, geräumt und kämpften sich in schweren Gefechten aus dem feindlichen Kessel nach Osten frei. Der Gegner drang nach Rostow, zum Donezbecken und nach Charkow vor. Am zentralen Frontabschnitt begannen die faschistischen Armeen zwischen dem 30. September und 2. Oktober mit der Generaloffensive auf Moskau, die sie Operation «Taifun» nannten. Schwer war auch die Lage am Nordwestabschnitt, wo die Hauptkräfte des Feindes buchstäblich an der Schwelle Leningrads standen.

Die Lage der Sowjetarmee wurde auch noch dadurch erschwert, dass es an Waffen, Munition und anderem Kriegsmaterial mangelte. Die Betriebe in den Gebieten, die von einer Eroberung durch den Gegner bedroht waren, wurden gerade nach dem Osten evakuiert. Die Volkswirtschaft wurde auf Kriegsgeleis umgestellt. Die sowjetische Wirtschaft und ihr Rüstungssektor waren zu jener Zeit nicht in der Lage den zunehmenden Bedarf der Front an Waffen und Munition zu nicht einmal die

Verluste an Kampftechnik und Waffen aus dem Rückzug im Sommer 1941 wettzumachen.

Im Schraubstock der Blockade

Die Truppen der Leningrader Front hielten zusammen mit der Baltischen Rotbannerflotte nach Zurückschlagung aller Versuche des Feindes, die Stadt im Sturm zu nehmen, ihre Stellungen fest. Doch die Lage der Stadt blieb ausserordentlich schwer. Die 300'000 Mann zählende Heeresgruppe Nord hatte Leningrad und die sich dort verteidigenden Truppen und Kriegsschiffe vollständig auf dem Land eingekesselt. Die Hauptkampflinie verlief nur wenige Kilometer von der Stadt entfernt. Der Feind konnte die Vorstädte mit blossen Auge sehen. Fast alle Stadtbezirke waren nicht nur für seine weitreichenden Geschütze, sondern auch für die Feldartillerie erreichbar. Mit dem übrigen Land war Leningrad nur durch eine schmale Wasserstrasse auf dem Ladogasee verbunden. Aber auch sie wurde ständig von der Luftwaffe und der Artillerie des Feindes angegriffen. Der Transport von Proviant, Munition, Brenn- und Rohstoff nach Leningrad war stark zurückgegangen. Die Reserven der Stadt schrumpften mit jedem Tag zusammen.

Der Feind hatte seine Absicht, die Stadt zu nehmen, nicht aufgegeben. Doch wollte er das nicht durch einen erneuten Sturm (dazu fehlten ihm die Kräfte), sondern durch eine planmässige Belagerung, durch die vollständige Isolation der Stadt von der Aussenwelt, durch Hunger, Artilleriebeschuss und Fliegerangriffe erreichen.

Das faschistische Kommando zog die Schlinge der Blockade um das uneinnehmbare Leningrad zu und wollte seinen Einwohnern ein wahrlich furchtbares Schicksal bereiten. In den Thesen der Operationsabteilung des Generalstabs des Heeres «Über die Blockade Leningrads» vom 21. September 1941 hiess es: «.. .b) Zunächst werden wir Leningrad (hermetisch) abschliessen und die Stadt wenn möglich durch Artillerie und Fliegerangriffe zerstören...

c) Wenn Terror und Hunger in der Stadt ihr Werk getan haben, ma-

chen wir einzelne Tore auf und lassen wehrlose Menschen aus der Stadt ziehen...

d) Die Überreste der Festungsbesatzung lassen wir den Winter über in der Stadt bleiben. Im Frühjahr dringen wir in die Stadt ein, schaffen alles, was noch am Leben ist, weit nach Russland weg oder nehmen sie gefangen, machen Leningrad dem Erdboden gleich und übereignen den Raum nördlich von der Newa den Finnen.»¹

In einem nur an die Stabsoffiziere gerichteten Befehl des Stabes der Kriegsmarine (Stab 1A, Nr. 1601/41) vom 29.9.1941 hiess es:

«Der Führer hat beschlossen, St. Petersburg vom Antlitz der Erde zu vertilgen. Die Existenz dieser grossen Stadt wird nach der Vernichtung Sowjetrusslands von keinerlei weiterem Interesse sein. Auch erklärte Finnland, dass das Bestehen dieser Stadt an seiner neuen Grenze von seinem Gesichtspunkt aus nicht wünschenswert sei...

Es wird vorgeschlagen, sich der Stadt auf geringe Entfernung zu nähern und sie mit Hilfe von Artilleriebeschuss durch Waffen verschiedener Kaliber und durch fortgesetzte Luftangriffe zu zerstören... Die Frage des Lebens der Bevölkerung und die Versorgung derselben ist ein Problem, welches durch uns weder entschieden werden kann, noch entschieden werden darf.»²

Das Schicksal der belagerten Stadt hing unter diesen Bedingungen vor allem von der Stärke und Unüberwindlichkeit ihrer Verteidigung und davon ab, dass die Truppen und die Bevölkerung wenigstens das Allernotwendigste für ihre Existenz und ihren Kampf erhielten.

Der Kriegsrat der Leningrader Front und die Stadtparteiorganisation trafen die dringendsten Massnahmen zur Lösung gerade dieser wichtigsten Aufgaben im Massnahmensystem zur Durchkreuzung der unheilvollen Pläne des Feindes.

Die Befestigungsarbeiten, die auch bis dahin intensiv vorangetrie-

¹ Der Grosse Vaterländische Krieg der Sowjetunion 1941-1945: Kurze Geschichte Moskau 1970 S 86/87 russ.

² Der Internationale Militärgerichtshof. Anklageschrift gegen 24 deutsche Hauptkriegsverbrecher Berlin 1945 S 57/58

ben waren, wurden maximal beschleunigt. Tag und Nacht vervollkommneten die Frontsoldaten und die Matrosen der Baltischen Rotbannerflotte zusammen mit der Zivilbevölkerung die Verteidigungsstellungen, staffelten sie tiefer, bauten neue und verstärkten die vorhandenen. Besonders umfangreich waren diese Arbeiten im Raum Urizk, Pulkowo und Kolpino sowie in der Stadt selber.

Schwerpunkt wurde auf die Verstärkung der Hauptverteidigungslinie gelegt, in der die Beschützer der Stadt standen. Diese bestand aus einem dichten Netz von Schützengräben, Laufgräben und Unterständen. Zahlreiche Stahl- und Stahlbetonbunker, befestigte Erdbunker und offene Feuerstellungen ermöglichten es, dass sämtliche Zugänge zur Hauptkampflinie unter Kreuzfeuer gehalten werden konnten. Zur Truppenführung und Beobachtung des Schlachtfelds wurde ein System von Gefechts- und Beobachtungsständen gebaut.

Besonderes Augenmerk galt der zuverlässigen Verteidigung im Falle eines massenhaften Panzereinsatzes des Gegners mit Unterstützung der Luftwaffe und der Artillerie. Alle panzergefährdeten Abschnitte waren durch Sperrfeuer, Panzerminen, schwere Sprengsätze, Betonhöcker, Panzersperren und Panzerabwehrgräben geschützt. Natürliche Hindernisse wie Schluchten, Bäche und Flüsse wurden durch Vergrößerung des Neigungswinkels zu Panzerhindernissen gemacht. In den Waldstrassen und Schneisen wurden Baumsperren angelegt, die Flakbatterien standen so, dass sie auch Panzer bekämpfen konnten.

Ausser der Hauptverteidigungslinie wurde ein städtischer Verteidigungsring entlang der inneren Ringebahn angelegt. Am rechten Newaufer entstanden starke Befestigungsanlagen. Die Stadt selber wurde in sechs Verteidigungssektoren eingeteilt. Jeder Sektor hatte drei Stellungen, die bis zwei Kilometer voneinander entfernt waren. Ihre Grundlage waren die Bataillonsverteidigungsabschnitte. Zusammen mit dem städtischen Innenring bildeten die Sektoren das Innere Verteidigungssystem. Dazu gehörten Schützenarbeiterbrigaden, Grenztruppen, die Miliz, die Feuerwehr, eine Schützenbrigade der vormilitärischen Ausbildung, Einheiten aus Matrosen der Baltischen Rotbannerflotte u.a.m. Diese Kräfte hatten auch Fallschirmjäger des Gegners zu bekämpfen. Befehlshaber der inneren Verteidigung war der Garnisons-

chef von Leningrad, Generalleutnant G.A. Stepanow und später Generalleutnant S.I. Kabanow, der Leiter der heldenhaften Verteidigung der Halbinsel Hanko.

Das Küstengelände Leningrads wurde von den Kriegsschiffen und Befestigungen der Baltischen Rotbannerflotte zusammen mit den Truppen der Inneren Verteidigung abgesichert. Als der Winter anbrach, wurden an der Küste des Finnischen Meerbusens mobile Abteilungen stationiert, die über eine zuverlässige Verbindung zu den Luftstreitkräften und der Schiffsartillerie verfügten. Auf dem Eis operierten Einheiten mit leichten Geschützen und Maschinengewehren. Das Eis wurde vermint, und es gab auch andere von Pionieren gebaute Hindernisse. Alle Elemente der Verteidigung Leningrads und Kronstadts vom Meer aus wurden aufeinander abgestimmt und bildeten einen einheitlichen Komplex. Zur Verstärkung der inneren Verteidigungsstellungen der Stadt wurden Mitte November die Schiffe der Baltischen Rotbannerflotte in die Newamündung verlegt. All diese Massnahmen erwiesen sich später als völlig richtig. Die faschistischen Truppen versuchten wiederholt vom Meer aus in die Stadt einzudringen. Unter dem Feuer der Schiffsgeschütze und der Sicherungstruppen zogen sie sich jedoch jedesmal mit grossen Verlusten zurück.

Die Schaffung eines mächtigen Verteidigungssystems war das Ergebnis gewaltiger Anstrengungen der Leningrader. Von September bis Dezember 1941 gab es bei den Schanzarbeiten fast neun Millionen Tageseinsätze, von denen 88 Prozent auf die Zivilbevölkerung entfielen. Umfangreiche Arbeiten wurden auch bei dem Bau von Befestigungen innerhalb der Stadt geleistet. Allein an 110 Widerstandsknotenpunkten bauten die Leningrader 570 Geschützbunker, 3'600 MG-Bunker, legten 17'000 Feuernester in Gebäuden an, bauten mehr als 25 Kilometer Barrikaden und 300 Beobachtungsstände, hoben 12'000 Schützenlöcher aus und errichteten viele andere Befestigungen.¹

Das System der städtischen Fliegerabwehr musste wesentlich umge-

¹ Siehe *F.I. Sirota*: Heldenstadt Leningrad. Leningrad 1960, S. 51, russ.

baut werden. Infolge des Rückzugs der sowjetischen Truppen zur Stadt bürsteten die Jagdflieger der Luftabwehr mehrere Flugplätze ein. Der Gegner hingegen konnte seine Flugzeuge ganz in der Nähe von Leningrad stationieren und sich der Stadt rasch nähern. Die deutschen Bomber konnten, selbst wenn sie die Frontlinie an der entferntesten Stelle im Raum von Newskaja Dubrowka überflogen, das Stadtzentrum innerhalb von rund 5 Minuten erreichen.

Es galt vor allem, die gegnerischen Flieger möglichst weit von der Stadt entfernt zu orten. Das wurde durch ein einheitliches Funkortungssystem erreicht. Die Funkortungsgeräte RUS-2 im Raum Leningrad wurden nach einem allgemeinen Plan auf das Stadtgebiet verteilt und mit dem Gefechtsstand des zweiten Fliegerabwehrkorps verbunden, der sie zentral leitete. So konnte die Luftlage 100 bis 150 Kilometer von der Stadt entfernt genau verfolgt werden, und es wurde möglich, die Zeitintervalle zur Benachrichtigung der aktiven Fliegerabwehr bedeutend zu verkürzen.

Die Jagdflieger, die ihre Flugplätze vor Leningrad eingebüsst hatten, stützten sich nunmehr auf ständige bzw. Feldflugplätze nördlich von der Stadt. Zur Bewachung der Transportwege über den Ladogasee wurde eine spezielle Fliegerabwehrbrigade eingesetzt.

Die Stadt und ihr Vorgelände verwandelten sich in ein riesiges Bollwerk. Das war das Herzstück des ganzen Systems der Verteidigungsstellungen der Front. Die Einfahrten in die Stadt waren durch tiefgestaffelte Panzersperren gesichert. In den Strassen wurden Barrikaden mit tiefen Gräben davor errichtet. Auf den Plätzen und Kreuzungen erhoben sich Bunker. Die Steinbauten an den Strassenecken wiesen Feuernester auf, die Fenster der unteren Stockwerke und die Schaufenster waren vermauert. Die Keller wurden für Verteidigungszwecke umgebaut. Jeder Betrieb hatte Befestigungen, und jeder Arbeiter konnte augenblicklich seinen Platz im Schützengraben oder Bunker einnehmen. Die Flakbatterien in der Stadt und die schweren Geschütze der Kriegsschiffe und Küstenbatterien waren zu jeder Zeit bereit, den Feind unter Beschuss zu nehmen. Die Truppen und die Bevölkerung waren fest entschlossen, die Stadt bis zum letzten Atemzug zu verteidigen.

Indessen liess der Gegner nicht locker und griff die Stadt immer wieder mit seiner Luftwaffe und Artillerie an. Fast jede Nacht ertönte das Sirenengeheul des Fliegeralarms. Im Schutz der Dunkelheit durchbrachen die feindlichen Bomber das Sperrfeuer der Flakgeschütze und warfen Brandbomben und Sprengbomben auf die Stadt ab. Gebäude brachen zusammen und standen in Flammen, Hunderte Menschen gingen zugrunde, wertvollste Denkmäler der russischen Baukunst, Meisterwerke der Weltkultur und der Weltkunst wurden vernichtet. Häufig dauerten die Fliegerangriffe des Gegners die ganze Nacht hindurch, um die Bevölkerung vor dem nächsten Arbeitstag moralisch und körperlich zu zermürben.

Vom September bis November gab es rund 100 Fliegerangriffe auf Leningrad, bei denen ca. 65'000 Brandbomben und über 3'000 Sprengbomben abgeworfen wurden. In dieser Zeit wurden durch Bomben und Artilleriebeschüsse in Leningrad 2063 Einwohner getötet und 10'569 verwundet. Zahlreiche Wohnhäuser, öffentliche Gebäude und kommunale Anlagen wurden zerstört. Gross waren auch die Arbeitszeitverluste. Zuweilen mussten die Einwohner tage- und nächtelang in den Bombenkellern bleiben.

Die Bombenüberfälle hätten unvergleichlich grösseren Schaden angerichtet, wenn die Fliegerabwehr jedesmal nicht so opfermutig und gekonnt zum Einsatz gekommen wäre. Die Jagdflieger und Flakschützen, deren Flugplätze und Feuerstellungen häufig unter Beschuss waren, fügten der deutschen Luftwaffe beträchtlichen Schaden zu. Von den 2'712 Flugzeugen, die im September 1941 nach Leningrad vordringen wollten, erreichten nur 480 die Stadt. Dabei wurden 272 deutsche Flugzeuge abgeschossen.

Die grossen Verluste zwangen den Gegner zu einer Änderung seiner Taktik. Im Oktober 1941 flog er Bombenangriffe vorwiegend zur Nachtzeit mit kleinen Gruppen oder einzeln. Dabei versuchten die Faschisten die Stadt aus verschiedenen Richtungen, zumeist in grosser Höhe, zu erreichen. Da es in Leningrad sehr wenig geschulte Einsatzkräfte für den Nachtkampf gab und es an Flakmunition stark mangelte, war es überaus schwer, solche Überfälle abzuwehren. Die Front verlief ganz in der Nähe der Stadt, und die Jagdflieger, auch wenn sie auf den Flugplät-

zen direkt in der Kabine Wachdienst hielten, konnten nicht immer rechtzeitig starten, um die gegnerischen Flugzeuge abzufangen. Deshalb mussten die Jagdflugzeuge Tag und Nacht den Luftraum über der Stadt bewachen. Die Gefechtsanspannung der Jagdflieger nahm stark zu. Sie hatten 6 bis 8, zuweilen auch 10 Einsätze am Tage. Das lag an der Grenze der menschlichen Möglichkeiten.

An der Bekämpfung der gegnerischen Luftwaffe zur Nachtzeit nahm das speziell zu diesem Zweck aufgestellte 26. Jagdfliegergeschwader teil, das von Oberstleutnant B.N. Romanow befehligt wurde. Den Geschwaderkern bildeten erfahrene Kämpfer des Luftgefechts.

Viele Leningrader waren Zeugen der Heldentat eines Fliegers aus diesem Geschwader, des Unterleutnants Alexej Sewastjanow.

In der Nacht zum 5. November 1941 patrouillierte er mit seinem Jagdflugzeug I 153 über der Stadt und sah, wie ein deutscher Bomber He 111 ins Strahlenkreuz unserer Scheinwerfer geriet. Sewastjanow näherte sich dem Bomber sofort. Die Entfernung nahm rasch ab. Er schoss immer wieder, doch wich ihm der faschistische Pilot geschickt aus. Sewastjanow befürchtete, der feindliche Bomber könnte den Scheinwerfern entgehen, und flog ganz dicht heran. Wieder drückte er auf den Abzugshahn, doch sein MG schwieg. Er hatte die Munition verschossen. Liess er den Feind laufen, so würde dieser morgen wieder Leningrad angreifen. Das konnte der sowjetische Flieger nicht zulassen. Er gab Gas und rammte das feindliche Flugzeug. Es stürzte in den Taurischen Garten ab. Auch das sowjetische Jagdflugzeug ging im Weichbild der Stadt nieder. Alexej Sewastjanow landete mit seinem Fallschirm auf dem Gelände des Newski-Maschinenbaubetriebs, wurde von den Arbeitern zur Wache gebracht, identifiziert und als Held gefeiert. Auch der deutsche Flieger war mit einem Fallschirm abgesprungen, landete in der Majakowski-Strasse und wurde von Leningratern festgehalten.

Sewastjanow hatte nicht einfach einen faschistischen Bomber gerammt. Der deutsche Flieger teilte bei einem Verhör mit, dass für den 7. November (24. Jahrestag der Grossen Sozialistischen Oktoberrevolution) ein massierter Überfall auf Leningrad geplant war und dass zu die-

sem Zweck Flugzeuge auf die nächstliegenden Flugplätze verlegt wurden.

Unsere Fliegeraufklärung bestätigte diese Aussagen. Am 5. und 6. November führten die sowjetischen Fliegerkräfte mächtige Schläge gegen die Flugplätze des Feindes. Infolge dessen mussten die Deutschen ihren Plan aufgeben.

Im belagerten Leningrad war der Zivilluftschutz einwandfrei organisiert. Sein Stab warnte die Bevölkerung zentralisiert vor Fliegerangriffen, und die Luftschutzformationen, die rund 270'000 Mann zählten, taten ihren Dienst und sorgten dafür, dass die Bevölkerung die Bombenkeller rechtzeitig aufsuchte. Bei Fliegeralarm waren die Luftschutzhelfer sofort auf ihren Posten in den Strassen und auf den Dächern, an den Eingängen zu den Bombenkellern, Unterständen und anderen Objekten. Unter Bombenhagel und Geschossen sorgten sie für Ordnung in den Strassen, löschten Brandbomben, bekämpften Brände, retteten Menschen aus den Ruinen, verbanden die Verwundeten und leiteten Sofortmassnahmen ein. An der Beseitigung der Folgen von Fliegerangriffen nahmen neben den Luftschutzkommandos fast alle Leningrader teil.

Generalmajor J.S. Lagutkin, der damals den Zivilluftschutz befehligte, erinnert sich:

«Am 6. September 1941 konnten die ersten faschistischen Flugzeuge zur Stadt durchbrechen. Eine feindliche Sprengbombe zerstörte die Fassade eines vielstöckigen Gebäudes am Newski-Prospekt, das Haus 119. Dadurch wurden 38 Personen getötet und verwundet, viele blieben verschüttet. Die Rettungsaktionen mussten mit einfachem Schanzinstrument vorgenommen werden. Ein Schlag mit Schaufel oder Brecheisen führte oft zum Einsturz. In einem Gebäude wurde eine Mutter mit zwei kleinen Kindern verschüttet. Um sie zu retten, musste ein Tunnel gegraben werden. Unter grossen Schwierigkeiten erreichten die Luftschutzhelfer die Begrabenen. Sie lagen auf einem Bett. Die Mutter und das sechsjährige Söhnchen waren tot, das Mädchen konnte gerettet werden.»

Vom September bis zum Jahresende 1941 konnten die Luftschutzhelfer 3'279 Personen aus den Ruinen bergen und erwiesen 16'000 Leningrader erste medizinische Hilfe. Raissa Butrowa, eine tapfere Teil-

nehmerin der Verteidigung der Stadt, rettete über 100 Menschen. Sie wurde schwer verwundet und verlor dabei die Beine. Aber diese mutige Patriotin blieb nach der Entlassung aus dem Lazarett in den Reihen der Verteidiger Leningrads bis zum Sieg über Nazideutschland.

In einem Luftschutzkommando nahm der hervorragende sowjetische Komponist Dmitri Schostakowitsch an der Verteidigung der Stadt teil. Er hatte in den ersten Kriegsmonaten an seiner berühmten 7. Sinfonie zu arbeiten begonnen. Wenn er diese Arbeit bei Fliegerangriffen unterbrach und zu seinem Posten ging, machte er auf den Notenblättern den Vermerk WT (Wosduschnaja trewoga – dt. Fliegeralarm). Besonders viele Vermerke dieser Art gab es im Herbst 1941. Von September bis Ende 1941 gab es in Leningrad rund 330mal Fliegeralarm.

Die Deutschen hatten weitreichende Artillerie im Raum Strelnja, Urizk, Puschkin und Duderhof konzentriert und beschossen die Stadt immer intensiver und stärker. Allein vom 4. September bis 30. November 1941 lag Leningrad 272mal unter Artilleriebeschuss.

Die Nazis machten kein Hehl daraus, dass die Hauptaufgabe dieser Feuerüberfälle darin bestand, Wohnhäuser zu zerstören und die Zivilbevölkerung auszurotten. Die deutschen Zeitungen brachten Schlagzeilen: «Leningrad unter Beschuss», «Bolschewistisches Bollwerk wird zerstört». In den Karten der deutschen Artilleristen waren die wichtigsten Stadtviertel und die Stellen mit dem dichtesten Strassenverkehr als Ziele eingezeichnet. Sie beschossen diese Ziele in der Regel in den Pausen zwischen Fliegerangriffen. Einer der beiden Verfasser dieses Buches wird immer an ein tieftrauriges Bild denken.

Ende September 1941 war er mit einer Gruppe Offiziere im Auftrag des Kommandos auf einem Lastwagen durch die Stadt zu einem Flugplatz unterwegs. Auf dem Lesnoi-Prospekt fuhr ein überfüllter Strassenbahnwagen etwas voraus. Er bremste gerade vor einer Haltestelle, an der eine grosse Gruppe wartete. Da kreperte die erste Granate, und an der Haltestelle brachen viele blutüberströmt zusammen. Dann kam die zweite und die dritte... Der Wagen war völlig zerschossen. Überall Tote. Auf dem Pflaster lagen und stöhnten schwerverwundete Frauen und Kinder.

Ein etwa siebenjähriger hellblonder Junge, der wie durch ein Wunder heilgeblieben war, lag auf den Knien vor der toten Mutter und hielt sich die Hände vor die Augen.

«Mutti, was haben sie mit dir gemacht?» wiederholte er immer wieder unter Tränen.

Uns stand noch viel bevor, wir sollten dem Tod noch oft in die Augen blicken. Wir erlebten in der belagerten Stadt unendliches menschliches Leid, aber die Worte dieses schluchzenden Jungen vor der toten Mutter lagen uns den ganzen Krieg hindurch im Ohr. Unser Lastwagen hielt, wir trugen die Verwundeten zu den herbeigeeilten Rettungswagen. Zusammen mit den Sanitätern waren auch Luftschutzhelfer gekommen. Der Gegner schoss bereits auf eine andere Stelle, die Granaten krepiereten irgendwo am Litejny-Prospekt. Wir fuhren wieder los, hatten aber nur 200 Meter zurückgelegt, als direkt in unserer Nähe mehrere Granaten einschlugen. Unser Lastwagen erhielt einen starken Stoss, wich zur Seite, die Windschutzscheiben klirrten. Ein ganz junger Offizier, der neben mir sass (er war unterwegs zugestiegen, um zum Smolny zu fahren), fiel tot um.

Der Artilleriebeschuss war besonders gefährlich, weil er durch keine Mittel vorauszusagen war. Er begann überraschend, zu verschiedener Tageszeit, insbesondere zu Spitzenzeiten. Um die Bevölkerung in Furcht und Schrecken zu versetzen, verlegte der Gegner ständig sein Feuer und nahm einen Raum nach dem anderen unter Beschuss.

Die Bekämpfung der weitreichenden Artillerie des Feindes wurde für die Verteidiger Leningrads zu einem erstrangigen Anliegen. Zu diesem Zweck erarbeitete die Führung der Leningrader Front¹ Ende September einen einheitlichen Plan, nach dem unsere Artillerie und Flieger zur Niederhaltung und Vernichtung der feindlichen Artillerie eingesetzt wurden. Dieser Plan verteilte auch die Angriffsziele und legte die Einsatzordnung fest. Es wurden spezielle Gruppen für den Gegenbatteriekampf zu je zwei bis drei Artilleriedivisionen gebildet. Den Gegenbatteriekampf aller Artillerietruppententeile leitete der Chef Artillerie der Front,

¹ Ihr Befehlshaber war vom 27. Oktober 1941 bis 8. Juni 1942 Generalleutnant M.S. Chosin.

General W.P. Swiridow. Zur Bekämpfung der gegnerischen Artillerie trug Konteradmiral I. I. Gren, der Chef Artillerie der Baltischen Rotbannerflotte, viel bei.

Im Herbst 1941 leitete u.a. der Chef der Artillerie der Sowjetarmee, Generaloberst N.N. Woronow, im Auftrag des Hauptquartiers des Kommandos des Obersten Befehlshabers den Kampf gegen die Artillerie des Gegners an der Leningrader Front.

Im Gegenbatteriekampf meisterten die Leningrader Artilleristen mit jedem Tag ihre Verteidigungstaktik. Die Ziele konnten besser aufgeklärt und das Feuer der Artillerie zur Bekämpfung der Batterie des Feindes effektiver geleitet werden. Die Zusammenwirkung aller Artillerietruppentteile hat sich verbessert. Aber der Mangel an schweren Geschützen und Munition liess die Verteidiger der Stadt im Herbst 1941 nur das Erwidernsfeuer eröffnen, um die feindlichen Batterien zur Feueereinstellung zu zwingen.

Das ganze Land verfolgte den Kampf der belagerten Stadt mit angehaltenem Atem. Aus allen Winkeln des Sowjetlandes liefen Botschaften der Werktätigen ein, die ihre brüderliche Solidarität mit den heldenhaften Verteidigern Leningrads äusserten und sich bereit erklärten, ihnen jegliche Hilfe zu erweisen.

Die Arbeiter des Grossmaschinenbauwerks «Uralmasch» nahmen auf einer Kundgebung eine Resolution an, in der es hiess: «Uns ist Leningrad teuer. Mögen uns Tausende Kilometer von dieser Stadt trennen, doch schlagen unsere Herzen für die tapferen Leningrader. Die Arbeiter des Urals schmieden in ihren Werkhallen den Sieg über den vertierten Faschismus. Haltet durch, unsere Teuren! Schlagt die Barbaren erbarungslos, lasst sie nicht den geheiligten Boden der Stadt Lenins betreten! Wir schwören, dass wir Euch mit allem Notwendigen für den völligen Sieg über den Feind versorgen werden.»¹

Im fernen Kasachstan dichtete der fast hundertjährige Volksänger Dshambul das Lied: «Ihr Leningrader seid meine Kinder, ihr Leningrader seid mein Stolz.» Er besang die Heldentat der Einwohner und Verteidiger der Stadt an der Newa.

¹ «Prawda» vom 19. August 1941, Nr. 223.

Das Hoffen und Sehnen der Sowjetmenschen wurden einprägsam von Michail Iwanowitsch Kalinin, dem Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, in einer Botschaft zum Ausdruck gebracht:

«Genossen Leningrader! Die ganze Sowjetunion ist mit Euch. Gross und klein verfolgt mit grösster Aufmerksamkeit und tiefbewegt Euren opfermutigen Kampf gegen den Feind. Tausende und aber Tausende möchten Euch in der Hauptkampflinie zur Seite stehen.

Wir Sowjetmenschen sind zusammen mit Euch zutiefst davon überzeugt, dass der Feind, der jetzt zuweilen noch schrittweise vorankommt, in der Folgezeit kilometerweise flüchten wird.»¹

Der Kampf der Leningrader ging mit grösster Hartnäckigkeit unter immer schwierigeren Bedingungen weiter. Die Ernährungslage wurde bedrohlich. Infolge des Rückzugs der sowjetischen Truppen auf Leningrad zu waren in der belagerten Stadt viele Militärangehörige, die Einwohner der Vorstädte, die Flüchtlinge aus den Baltischen Republiken, aus Pskow, Luga und von der Karelischen Landenge konzentriert. Allein die Zivilbevölkerung zählte über zweieinhalb Millionen.² Da der Gegner die letzten Verbindungswege auf dem Lande abgeschnitten hatte, traf in Leningrad nach dem 8. September kein Proviant mehr ein. Die Bevölkerung und die Truppen wurden aus den Nahrungsmittelvorräten versorgt, die es noch in der Stadt gab und die rasch dahinschwanden. Am 12. September 1941 stand es so, dass selbst bei einer sehr straffen Rationierung Getreide und Mehl nur noch für 35 Tage, Griess und Graupen für 30 Tage, Fleisch und Fleischprodukte für 33 Tage, Fette für 45 Tage, Zucker und Konditorei waren für 60 Tage vorhanden waren.³

Der Kriegsrat der Front sah sich vor der harten Notwendigkeit, äusserst sparsam mit dem Proviant umzugehen und die Rationen für die Bevölkerung und die Truppen wiederholt zu kürzen. Mitte September

¹ *M.I. Kalinin: Alles für die Front! Alles für den Sieg!* Aufsätze und Reden. Mosk 1942S 41

² Siehe *D.W. Pawlow: Leningrad in der Blockade (1941)*. Moskau 1961, S. 57,

³ Ebenda, S. 61.

erhielten die Arbeiter, Ingenieure und Techniker in Leningrad nur noch 500 Gramm Brot täglich, Angestellte und Kinder 300 Gramm, nichtarbeitende Familienangehörige 250 Gramm. Dazu kamen in geringen Mengen Graupen und Fleisch.

Das Brot wurde mit Beimengungen^A von Kleie, Ölkuchen, Sojabohnen und Malz gebacken, wodurch sein Nährwert stark zurückging. Und dennoch schmolzen die Lebensmittelvorräte rasch zusammen. Ab Oktober erhielten die Arbeiter, Ingenieure und Techniker nur noch 400 Gramm, alle übrigen 200 Gramm Brot täglich. Auch an anderen Nahrungsmitteln wurde viel weniger ausgegeben. Die Leningrader standen vor einer realen Hungersnot.

Das Staatliche Verteidigungskomitee traf Massnahmen, um der Stadt zu helfen. Die Gesamtleitung der Versorgung Leningrads übernahm der stellvertretende Vorsitzende des Rates der Volkskommissare A.I. Mikojan. Mit der Lebensmittelversorgung der belagerten Stadt befassten sich auch die prominenten Staatsmänner A.N. Kossygin und N.A. Wosnessenski. Das Staatliche Verteidigungskomitee entsandte den Volkskommissar für Handel der RSFSR D.W. Pawlow als seinen Bevollmächtigten für die Lebensmittelversorgung nach Leningrad. Es wurde ein spezieller Beschluss «Über die Güterbeförderung für Leningrad» gefasst. Anfang September gab der Kriegsrat der Leningrader Front in Übereinstimmung mit diesem Beschluss des Staatlichen Verteidigungskomitees der Ladogaflottille und der ihr unterstellten Nordwest-Flussreederei den Auftrag, die ganze Versorgung Leningrads über den Ladogasee vorzunehmen.

Der Umfang der geplanten Lieferungen über den Ladogasee war überaus gross. Das verlangte die Errichtung neuer Anlegestellen am West- und Ostufer, eine Vertiefung des Fahrwassers, den Bau von Zufahrtswegen und Lagerräumen, den Schutz und vor allem den Luftschutz der Transportschiffe und der Umschlagstellen. All das musste in äusserst kurzer Frist bewältigt werden. Die Anlage der Häfen Nowaja Ladoga am Ostufer und Ossinowez am Westufer wurden abgeschlossen.

Am 12. September traf der erste Dampfer mit zwei Lastkähnen in Ossinowez ein. Sie brachten 800 Tonnen Getreide.

So wurde ein lebenswichtiger Verbindungsweg in Betrieb genommen, die berühmte «Strasse des Lebens», die Leningrad über den Ladogasee mit dem übrigen Land verband.

Im Monat September schaffte die Ladogaflottille zusammen mit der Nordwest-Flussreederei rund 20'000 Tonnen Lebensmittel, Waffen und Munition für das belagerte Leningrad heran. Ausserdem erhielt die Stadt Truppenverstärkungen, Kriegsmaterial und Brennstoff.

Die für Leningrad bestimmten Güter mussten auf einem sehr schweren Weg befördert werden. Von der Bahnstation Wolchowstroi wurden die Güterwagen zur Anlegestelle Gostinopolje umgesetzt, wo alles auf Lastkähne umgeschlagen war, die den Wolchow abwärts bis Nowaja Ladoga gelangten. Dort wurden die Güter auf die Lastkähne verladen und nach Ossinowez gebracht. Von hier gelangten sie per Eisenbahn nach Lenin grad.¹

Auf dem Rückweg nahmen die Schiffe und Lastkähne Kinder, Frauen, alte Leute, schwerverwundete Soldaten, Betriebsanlagen, Facharbeiter und ihre Angehörigen, wertvolle Kultur- und Kunstgüter mit. Die Durchlassfähigkeit des Verbindungsweges über den Ladogasee war recht gering. Die zahlreichen Umschlagstellen, der Mangel an Transportmitteln, ungünstige Witterungsbedingungen auf dem See mit häufigen Herbststürmen wirkten sich negativ aus. Stark behindert wurden die Transporte durch ununterbrochene feindliche Fliegerangriffe. Die Matrosen, Offiziere und Binnenschiffer auf dem Ladogasee gaben ihr Bestes her. Ihre Tapferkeit und ihr Heroismus kamen überall zur Geltung.

Zur Chronik der Schlacht um Leningrad gehört die Heldentat eines Minenräumschiffs, das von Oberleutnant Fjodor Chodow befehligt wurde. In der Nacht zum 17. September, als das Schiff von einem Kampfauftrag zurückkehrte, setzte auf dem See ein Sturm ein. Er erreichte die Windstärke 8. Das aus einem alten Schleppdampfer umgebaute Minen-

¹ Im November 1941, als die Deutschen die Stadt Tichwin einnahmen und die Bahnstrecke abschnitten, die zum Transport von Lebensmitteln für Leningrad diente, wurden die Lastkähne in Nowaja Ladoga mit Lebensmitteln aus den dort rechtzeitig

räumerschiff durfte seinem technischen Zustand nach höchstens bei Windstärke 5 ins offene Meer stechen. Das kleine flachsitzende Schiff schlingerte stark, strebte aber beharrlich seinem Ziel Nowaja Ladoga zu.

Am Vormittag erhielt das Minenräumerschiff einen Funkspruch, dass in der Nähe ein Transport mit Infanterie, die zur Front unterwegs war, im Sturm zu versinken drohte. Die Matrosen konnten ihre Kameraden nicht im Stich lassen und eilten ihnen trotz des hohen Wellengangs zu Hilfe. Das Schiff krachte in allen Fugen, an vielen Stellen war es schon leck. Am Unfallort war der Transport schon untergegangen. In den schäumenden Wellen hielten sich noch völlig erschöpfte und im eiskalten Wasser erstarrende schiffsbrüchige Infanteristen. Das Räumerschiff näherte sich ihnen. Ein Rettungsboot konnte in dieser Situation nicht herabgelassen werden. Die Wellen hätten es einfach zerschmettert. So wurden Rettungsringe ins Wasser geworfen, und die Matrosen, die sich mit Leinen festgebunden hatten, sprangen gleichfalls ins Wasser. Sie kämpften gegen die Wellen, packten die entkräfteten Soldaten, schwammen mit ihnen ans Schiff heran und halfen ihnen an Deck. So wurden an die 200 Mann aus den Fluten gerettet.

Indessen war die Lage des Minenräumerschiffs kritisch geworden. Unter den Schlägen der Brandung waren die Schweissnähte gerissen, der Maschinen- und Kesselraum füllte sich mit Wasser. Um die Leute zu retten, befahl Oberleutnant Chodow Kurs aufs Ufer zu nehmen, wo die geringen Tiefen das Schiff nicht versinken lassen würden.

Bis zum Ufer waren es nur noch drei bis vier Kilometer, als zunächst vier und dann noch sechs Junkers aus den Wolken auftauchten. Die Matrosen wehrten sich mit ihrem einzigen 45-mm-Geschütz und einem Maschinengewehr. Die Infanteristen an Deck schossen gleichfalls aus ihren Gewehren. Aber was hatte das gegen 10 Flugzeuge zu bedeuten? Rings um das halbversenkte Schiff schossen die Wassersäulen in die Höhe. Zwei Bomben trafen das Räumerschiff, das rasch unterzugehen begann. Der Geschützführer Obermaat Nikolai Abakumow, der an beiden Beinen verwundet war, feuerte weiter. Ihm standen Infanteristen zur Seite, die die tote Geschützbedienung ersetzten. Sie schossen, bis das Deck unter Wasser war. Das Schiff versank. Nur die Kommandobrücke,

der Schlot und ein Mast ragten über den Wellen auf. Ein Teil der Matrosen und Infanteristen hielten sich daran und aneinander fest. Nach einigen Stunden hatten ein Kanonenboot und ein Schlepper die Schiffsbrüchigen erreicht. Die Geretteten wurden ans Ufer gebracht.

Die über dem Ladogasee operierenden feindlichen Flugzeuge waren regelrechte Luftpiraten und schonten niemanden. Sie griffen nicht nur die Schiffe an, die das hungernde Leningrad mit Lebensmitteln versorgen sollten, sondern auch die Transporter mit Frauen und Kindern, die aus Leningrad über den See evakuiert wurden.

Am 4. November bestiegen mehr als 350 Leningrader, hauptsächlich Frauen und Kinder, das Küstenschutzschiff «Konstruktor», das sie nach Nowaja Ladoga bringen sollte. Einige Kilometer vom Hafen entfernt entdeckte ein deutscher Bomber das Schiff und warf Bomben an. Diese fielen aber zu kurz. Inzwischen war noch eine Junkers erschienen. Eine 250 Kilo schwere Bombe traf das Schiff. Durch die Explosion wurden viele Menschen ins eisige Wasser geschleudert. Der Schiffsbug erlitt starken Schaden und lief voll Wasser. Die deutschen Flieger schossen aus ihren Maschinengewehren auf die Schiffsbrüchigen. Dabei kamen 204 Personen um.

Anfang November setzten starke Fröste ein. Um Ufer wurde der Eisrand immer breiter. Das erschwerte den Verkehr auf dem Wasser noch mehr. Aber die harte Lage der Leningrader verlangte, dass dieser Verkehrsweg möglichst lange in Betrieb war. Am 27. November wendete sich der Kriegsrat der Leningrader Front an die Ladoga-Matrosen mit einem Telegramm: «Es gilt, die Güterbeförderung mit Kanonenbooten und Transportschiffen aus Nowaja Ladoga und zurück bis zur letzten Möglichkeit fortzusetzen.» Und die Matrosen führten diesen Befehl aus, bezwangen das Ufereis, das gegen Monatsende an einigen Stellen mehrere Kilometer weit reichte. Matrosen, Infanteristen und Einwohner von Nowaja Ladoga gingen mit Brecheisen und Sprengstoff aufs Eis, um das Fahrwasser frei zu machen. Aber das Eis wurde stärker. Die Schiffe blieben im Eis festsitzen und mussten so überwintern. Ihre Ladung wurde mit Pferdewagen und Lastautos weggeschafft.

Im Herbst 1941 wurden 60'000 Tonnen Lebensmittel, Munition und Brennstoff über den Ladogasee in das belagerte Leningrad ge-

bracht. Zum grössten Teil waren das Nahrungsmittel. Allein im Oktober und November erhielt die Stadt 27'000 Tonnen Getreide, über 15'500 Tonnen Mehl, 1'265 Tonnen Griess und Graupen, 214 Tonnen Fleisch, 51 Tonnen Butter, Kondensmilch und verschiedene Konserven.

Zu den Lebensmitteltransporten nach Leningrad wurden auch zwei Fliegergruppen und die Transportflugzeuge der Leningrader Front und der Baltischen Rotbannerflotte eingesetzt. Im Laufe des Herbstes brachten sie über 6'000 Tonnen Güter, vor allem hochwertige Nahrungsmittel, in die Stadt: Fette, Kondensmilch und Milchpulver, Schokolade und Eipulver. Ab November wurden mit den Flugzeugen nur noch Lebensmittel transportiert. Doch konnten sie den inzwischen zugefrorenen Wasserweg auf dem Ladogasee unter keinen Umständen ersetzen. Die täglich auf dem Luftweg herangeschafften 100 bis 150 Tjonnen Lebensmittel reichten nicht einmal zur Deckung des minimalsten Bedarfs der Truppen und Bevölkerung.

Eine Hungersnot zog herauf.

Das Gebiets- und das Stadtparteikomitee, der Kriegsrat der Front unternahmen alles, was in ihren Kräften stand, um die Lebensmittelvorräte zu vervollständigen, sie in die Länge zu ziehen, Zeit zu gewinnen. Hunderte Kommunisten und Komsomolzen untersuchten die Lageräume, Packhäuser, Güterwagen und Lastkähne, alle Winkel der riesengrossen Stadt.

Alles, was als Nahrungsmittel verwendet werden konnte, wurde registriert und in die Lagerräume gebracht. Der Mehlstaub, der sich jahrelang an den Mauern und Decken der Mühlen und Lagerräume abgesetzt hatte, wurde zusammengefeigt und in Säcke gesammelt. Alte Mehlsäcke wurden ausgeklopft. Der Mehlstaub wurde gereinigt und sofort in die Brotfabriken transportiert. An Getreideersatz wurden rund 18'000 Tonnen aufgebracht, verarbeitet und als Brot verbraucht. Verschiedene Ersatzstoffe und Beimischungen gestatteten es, die Bevölkerung und die Truppen noch weitere 25 Tage mit Brot zu versorgen.

Ende November kam ein neuer Ersatzstoff, die Nahrungszellulose, zur Anwendung. Eine Gruppe von Fachleuten unter Professor W.I. Scharkow von der Forstakademie entwickelte eine Methode zur industriellen Erzeugung von Zellstoffmehl aus Holz. Diese Produktion wurde

in sechs Betrieben Leningrads in Gang gebracht. Der Zellstoff wurde zu 10 bis 15 Prozent und manchmal sogar in grösseren Mengen dem Brot beigemischt. Der Nährwert dieser Zellulose war gering, dennoch half sie, die kritischen Herbst- und Wintertage des Jahres 1941 zu überstehen.

In den Kolchosen und Sowchosen innerhalb des Belagerungsringes wurden die gefrorenen Felder und Gärten umgegraben, und man holte aus dem Schnee alles hervor, was als Nahrung benutzt werden konnte. Restkartoffeln, essbare Wurzeln, Kohlblätter. Doch all das konnte nicht vor dem Hunger retten. Am 20. November mussten die Brotrationen für die Bevölkerung zum fünften Mal und für die Truppen zum dritten Mal gekürzt werden. An der Front gab es jetzt nur noch 500 Gramm pro Tag, die Arbeiter erhielten 250 Gramm, Angestellte, Familienangehörige und Kinder 125 Gramm. Ausser Brot gab es faktisch gar nichts. Das war die niedrigste Ration in der ganzen Blockadezeit. Jetzt wurden für die Versorgung der zweieinhalb Millionen Einwohner Leningrads täglich nur noch 510 Tonnen Mehl verbraucht.

Das Stückchen Ersatzbrot hielt die Leningrader jetzt am Leben. Es wurde in mehrere Stückchen geteilt und getrocknet. Ein paar Brotkrusten mit einem Becher heisses Wasser waren Frühstück, Mittagessen und Abendbrot der Belagerten in den schlimmsten Tagen.

Um die Hungerqualen zu mildern, wurden Vögel gefangen, aus Tischlerleim und Leder Suppe oder Sülze gekocht. Man entnahm den Hausapotheken alles, was verzehrt werden konnte – Glycerin, Vaseline, Kastoröl.

Die furchtbare Hungersnot wurde durch die früher als sonst einsetzenden starken Fröste verschlimmert. Leningrad hatte keine eigenen Brennstoffquellen, und die vorhandenen Reserven schmolzen rasch zusammen. Der Brennstoff wurde strikt rationiert, man sammelte Brennholz und anderes brennbares Material und bot alle möglichen Ressourcen auf. Auf Beschluss des Leningrader Stadtsowjets wurden im Winter 1941/42 die Holztribünen der Sportplätze, die Sommerbauten im Kulturpark, viele baufällige Holzhäuser und andere Bauten abgetragen. So konnten in diesem Winter rund 140'000 Kubikmeter Holz aufgebracht

werden. Zur gleichen Zeit waren spezielle Abteilungen in den Vorstädten und in den nordöstlichen Rayons des Leningrader Gebiets bei der Holz- und Torfbeschaffung eingesetzt. Die dort beschäftigten rund 3'000 Leningrader lieferten der Stadt etwa 300'000 Kubikmeter Holz. Leningrad erhielt auch Torf. Im Januar 1942 waren es 67 Güterwagen, im Februar 92 und im März 75.

Das konnte aber diese riesige Industriestadt nicht vor dem Brennstoffmangel retten. Die Lage wurde auch noch dadurch verschlimmert, dass die Kraftwerke, die die Stadt sonst zum grössten Teil mit Strom versorgten, jetzt ausserhalb des Belagerungsringes lagen. Bereits im Dezember 1941 mangelte es an Brennstoff für die wichtigsten Rüstungsbetriebe, Kraftwerke und Lazarette. Die Zentralheizung fiel aus, Wasserleitung und Kanalisation waren zugefroren. Die städtischen Verkehrsmittel waren lahmgelegt. Die von Hunger geschwächten Menschen mussten sich das Wasser aus der Newa holen, zu Fuss zur Arbeit gehen und direkt in den Betrieben wohnen.

Das Leben der Leningrader jener Zeit ist kaum zu beschreiben. Um sich vor dem Frost zu schützen, wurden in den Zimmern Kanonenöfen aufgestellt, deren Rohre zum Fenster hinausragten. Verheizt wurden Möbel, Hausgerät, Parkettplatten und schliesslich Bücher. Doch auch das reichte nicht für lange. Um sich irgendwie zu erwärmen, zogen die Menschen alles über, was zur Hand war. Zur Beleuchtung wurden Funzeln und Kienspan benutzt. Fast alle Badeanstalten und Wäschereien waren geschlossen. An den Eislöchern standen lange Reihen nach Wasser. Die unglaublichen Entbehrungen machten die Menschen alt. Selbst ganz junge Leute wirkten wie Greise. In den Wohnhäusern zog man enger zusammen, liess sich, wenn möglich, bei den Nachbarn nieder. So konnte man einander rascher zu Hilfe kommen, so liess sich die Kälte leichter bekämpfen. In den Blockadetagen dieses Winters bewegten sich die erschöpften Leningrader, auf Stöcke gestützt, jede unnötige Bewegung sparend, langsam durch die schneeverwehten Strassen. Glitt jemand aus, so reichten ihm die Kräfte schon nicht mehr aus, um sich zu erheben. Dann kamen die Luftschutzhelfer und Sanitäter zu Hilfe. Sie brachten die Geschwächten zu speziellen Nahrungs- und Erwärmungsstellen.

Zu all diesem Unheil kamen die Bombenangriffe und der Artilleriebeschuss, die neue Zerstörungen anrichteten und viele Menschenleben dahinrafften. Der Schriftsteller Nikplai Tichonow, der die ganze Belagerung Leningrads mitgemacht hatte, berichtet von diesen Tagen: «Die Autos und Strassenbahnen steckten im Eis fest und standen, mit einer weissen Kruste bedeckt, wie Denkmäler auf den Strassen. An vielen Stellen stand die Stadt in Flammen. Tage waren angebrochen, die sich der zügelloseste Phantasieschriftsteller nicht ausdenken könnte. Die Bilder von Dantes Hölle verblassten, denn das waren nur Bilder. Hier hatte es aber das Leben selber übernommen, dem erstaunten Auge eine beispiellose Wirklichkeit zu zeigen. Dieses Leben stellte den Menschen an den Rand des Abgrunds, als wolle es prüfen, wozu er fähig sei, was ihn am Leben erhalte, woher er seine Kräfte nehme.»¹

Der Hunger und die Kälte, die ständige nervliche und psychische Belastung infolge der systematischen Bombenangriffe und Artillerieüberfälle verstärkten die Sterblichkeit unter der Bevölkerung erheblich. Die Hauptursache war die durch die Hungersnot verursachte Erschöpfung. Im Dezember 1941 starben fast 53'000 Zivilisten, mehr als im ganzen Jahr 1940 in Leningrad gestorben waren.

Angesichts dessen, dass die Eisstrasse über den Ladogasee jetzt besser funktionierte, beschloss der Kriegsrat der Leningrader Front, die Brotrationen zu vergrössern, obwohl die Lebensmittelvorräte schon fast erschöpft waren. Ab 25. Dezember erhielten die Arbeiter 350 Gramm Brot und die sonstigen Einwohner 200 Gramm täglich. Die Freude der Leningrader war gross. Sie sahen darin den Vorboten der nahenden Erlösung aus ihren schweren Prüfungen.

Aber die etwas höheren Rationen im Dezember konnten den Prozess der Erschöpfung der Einwohner nicht mehr aufhalten. Die Zahl der Dystrophiekranken und Verhungerten stieg mit jedem Tag. Dieser Prozess konnte nur durch vollwertige Ernährung aufgehalten werden, was zu jener Zeit unmöglich war. Im Januar 1942 starben nach unvollständiger

¹ Flammen über der Newa. Kollektiver Dokumentarbericht. Leningrad 1964, S. 10, russ.

gen Angaben täglich 3'500 bis 4'000 Personen. Insgesamt verhungerten in der ersten Hälfte des Jahres 1942 über 600'000 Einwohner Leningrads.¹

Keine Familie blieb vom Hungertod verschont. Alt und jung starben. Sie wurden in den eiskalten Wohnungen und auf der Strasse, an der Werkbank und am Schreibtisch vom Tod ereilt. Viele Familien starben vollständig aus.

Die Geschichte hat zahlreiche äusserst tragische Dokumente über das Schicksal einzelner Einwohner und ganzer Familien im belagerten Leningrad bewahrt. Besonders erschütternd ist das Tagebuch der elfjährigen Schülerin Tanja Sawitschewa, das in einem Leningrader Museum aufbewahrt wird. Das von Hunger geschwächte Mädchel notierte: «Shenja starb am 28. Dezember 1941 um 12.30 Uhr. Grossmutter starb am 25. Januar 1942 um 3 Uhr nachmittags. Ljonja starb am 17. März 1942 um 5 Uhr früh. Onkel Wassja starb am 13. April 1942 um 2 Uhr nachts. Onkel Ljoscha starb am 10. Mai 1942 um 4 Uhr nachmittags. Mutti am 13. Mai 1942 um 7 Uhr 30 in der Frühe. Alle Sawitschews sind gestorben..»

Die Verfasser dieses Buches waren selber Zeugen furchtbarer menschlicher Tragödien.

... Im Dezember 1941 erkundeten wir das Gelände am Stadtrand Leningrads und untersuchten von Einwohnern verlassene Häuschen. Als wir aus einem dieser Häuser hinaustraten, hörten wir ein schwaches Stöhnen. Auf einem Bett in der Ecke, das zunächst einfach verlassen schien, lag unter der Decke ein fast verhungertes Mädchel. Es war furchtbar abgemagert und konnte sich kaum noch rühren.

Unser Regimentsarzt tat für das Kind, was er konnte. Wir nahmen das Mädchel zum Regiment mit. Die Soldaten baten, es dort behalten zu dürfen, und teilten ihre sehr spärlichen Rationen mit ihm.

Bald darauf kam das Mädchel, es hiess Lida Jewstrppowa, wieder etwas zu sich und berichtete.

Ihr Vater arbeitete in einem Rüstungsbetrieb, die Mutter in einer Parfümeriefabrik. Lida war die einzige Tochter. Am ersten Kriegstag mel-

¹ Abriss der Geschichte Leningrads. Band V. Leningrad 1967, S. 201, russ.

dete sich der Vater freiwillig zur Front und fiel im August vor Gattschina im Kampf gegen die Faschisten. Die Mutter erhielt wiederholt die Erlaubnis, ihre Tochter über den Ladogasee aus der Stadt zu evakuieren. Aber das Mädchel wollte die Mutter nicht allein lassen. Als die Hungersnot begann, gab die Mutter ihre ganze Brotration der Tochter. Wenn diese das Brot nicht nehmen wollte, wurde die Mutter böse, weinte und sagte, sie bekäme in der Fabrik zu essen. Die Mutter wurde immer schwächer. Doch versuchte sie das vor dem Mädchen zu verbergen. Indessen wurde der Stadtverkehr stillgelegt, und die Mutter musste täglich den Weg zur Arbeit und zurück zu Fuss bewältigen.

«Einmal kam Mutti nicht nach Hause», erzählte Lida weinend. «Ich wartete die ganze Nacht. Am nächsten Mprgen ging ich in die Nachbarhäuser, doch sie waren leer. Mit Mühe und Not erreichte ich die Fabrik, dort sagte man mir, Mutti sei gestern Abend nach der Arbeit nach Hause gegangen. Ich stand kaum noch auf den Beinen, alles drehte sich um mich herum, mir wurde schwindlig, und ich fiel hin.. .»

Lida kam in der Sanitätsstelle wieder zu sich, ging aber sofort nach Hause in der Hoffnung, die Mutter sei inzwischen zurückgekehrt.

«Ich wartete auf sie. Aber sie kam nicht mehr. Was weiter war, weiss ich nicht.»

Wir versuchten Lidas Mutter zu finden, aber vergeblich. Es war klar, dass sie nicht mehr lebte. So blieb Lida bis zum Kriegsschluss unsere «Regimentstochter».

Unter den unglaublich schweren Bedingungen der Blockade waren die Lebenden sehr häufig nicht in der Lage, den Toten die ihnen gebührende Ehre zu erweisen und sie, wie es sich gehörte, zu bestatten. Die Verstorbenen wurden in Laken eingewickelt, auf Schlitten durch die Schneewehen zum nächsten Friedhof gebracht und ohne Sarg bestattet.

Spezielle Kommandos sammelten jeden Tag die Leichen in den Strassen, brachten sie auf Lastwagen zum Friedhpf und auf das riesige Ödland am Stadtrand neben der Strasse nach Piskarjowo. Die Kräfte reichten nicht, um in der gefrorenen Erde Gräber auszuheben. Die Luftschutzhelfer hoben mit Sprengstoff Gräben aus und bestatteten Hunderte Verstorbene, ohne ihre Namen zu kennen.

Zum Andenken an die unbeugsamen Leningrader, die in dem Hungerwinter 1941/42 umkamen, wurde an dieser Stelle die Gedenkstätte von Piskarjowo als erhabenes Memorial mit der Ewigen Flamme errichtet. Jeder, der diese Stätte aufsucht, wird an die heldenhafte Vergangenheit Leningrads denken und sich vor der beispiellosen Grosstat der Leningrader verneigen. Bitterer Schmerz und der Stolz auf die Menschen, die starben, sich aber dem Feind nicht ergaben, erfasst sie.

Ja, die Leningrader brachten in diesem Belagerungswinter aussergewöhnlich grosse Opfer und erlitten Furchtbares. Doch waren diese Opfer nicht vergeblich, wie gewisse westliche Geschichtsforscher und Journalisten es hinstellen wollen. Kennzeichnend in dieser Beziehung ist das 1969 in den USA und England erschienene Buch «900 Tage. Die Belagerung Leningrads»¹. Der amerikanische Journalist Harrison Salisbury, der in den Kriegsjahren als Korrespondent der United Press in der UdSSR war und 1944 das von der Blockade befreite Leningrad besuchte, schrieb dieses Buch und führt darin auch Beispiele des Heroismus und der Tapferkeit der Verteidiger der Stadt an. Doch tut er das, um den Anschein einer objektiven und unparteiischen Beleuchtung der Ereignisse zu erwecken. In Wirklichkeit hat dieses Buch einen tendenziösen und voreingenommenen Einschlag. Der Verfasser hat die finstersten und schlimmsten Episoden und Tatsachen ausgewählt und hervorgehoben. Er beschreibt Leningrad als zum Untergang verurteilte Stadt. Ihre erfolgreiche Verteidigung sei ein Zufall gewesen, ein Rätsel, das noch von künftigen Militärhistorikern entschleiert werden müsse.

Im Endergebnis erhält man den Eindruck, dass die von den Einwohnern der Stadt und den Truppen der Leningrader Front für den Sieg gebrachten Opfer sinnlos waren. Von ihrem Sieg ist in diesem Buch mit seinen 600 Seiten im Grunde genommen überhaupt nicht die Rede. Auch die Bedeutung der 900 Tage der heldenhaften Verteidigung der Stadt für den ganzen Ablauf des Krieges wird nicht aufgedeckt.

Im Ganzen bringt dieses Buch ebenso wie mehrere andere im Westen

¹ *Harrison Evans Salisbury: The 900 Days. The Siege of Leningrad. New York 1969.*

erschienene Schriften das Streben zum Ausdruck, die geschichtliche Grosstat des sowjetischen Volkes herabzusetzen, darunter auch die Heldentat der Leningrader im Zweiten Weltkrieg.

Keinerlei Schwierigkeiten und Entbehrungen konnten die Verteidiger Leningrads in die Knie zwingen. Sie bürsteten ihre Angehörigen ein, bewahrten aber ihre Standhaftigkeit und ihren Glauben an den Sieg. Zu einer moralischen Dystrophie, auf die das faschistische Kommando gehofft hatte, kam es nicht. «Wie viele Entbehrungen müssen wir Leningrader ertragen!» schrieb der Arbeiter N.A. Baljasnikow aus dem Kirow-Werk im Dezember 1941. «Es scheint, dass sich schon keine anderen Entbehrungen mehr ausdenken lassen. Aber die Deutschen werden uns nicht kleinkriegen, werden unsern Willen nicht brechen, weder mit dem Hunger, noch mit dem Frost, noch durch ihren Beschuss. Wir werden sterben, doch lassen wir den Feind nicht durchkommen.»¹

Die Heimatliebe, die Treue der Leningrader zu den Idealen des Sozialismus waren stärker als der Tod. Bürgerlichen Geschichtsforschern vom Schlage eines Joure scheint das unbegreiflich. Er ist ausserstande zu verstehen, warum die Bevölkerung Leningrads in den Hungertagen nicht rebellierte und keine Unruhen stiftete, warum sie die Übergabe der Stadt nicht verlangte und die Lebensmittellager nicht plünderte.² Dabei hatte sich der faschistische Spionagedienst in diesen Hungermonaten besonders angestrengt, eine Plünderung der Brotläden zu provozieren, den Handel zu desorganisieren und Panik zu verbreiten. Joure erklärt das Heldentum der Leningrader völlig unbegründet mit einer «Furcht vor den Behörden».

Entgegen den Erwartungen des Feindes herrschte in der Stadt vollständige und von den Einwohnern unterstützte Ordnung. Sie arbeiteten mit aller Anspannung, um die Waffen für den Sieg zu schmieden. Obwohl es fast völlig an Strom, Treibstoff und Material fehlte, führten die

¹ Die Verteidigung Leningrads. 1941-1944. Erinnerungen und Tagebücher. Leningrad 1968 S 519 russ

² Siehe *L. Joure: The Siege of Leningrad*. Stanford, London 1962, p. 159, 252.

Betriebe die Aufträge der Front aus. Allerdings ging die Industrieproduktion im Blockadewinter 1941/42 stark zurück. Die von Hunger erschöpften, unter schwersten Entbehrungen leidenden Menschen hielten es für ihre Pflicht, an den Maschinen für die Front zu arbeiten. Jeden Morgen zogen sie durch die Strassen zu ihren Betrieben. Nicht alle erreichten den Arbeitsplatz und nicht alle kehrten heim. Manche fielen hin, um nicht mehr aufzustehen. Sie fielen wie Soldaten auf dem Schlachtfeld und gaben alles für den Sieg hin.

Im Blockadewinter befassten sich die Betriebe hauptsächlich mit der Instandsetzung der Kriegsschiffe, Panzer, Geschütze, Granatwerfer und Feuerwaffen. Ausserdem wurden Geschütze, Gewehre und Maschinenpistolen gefertigt. Die nötigen Werkstoffe kamen nicht. Also musste man mit den innerbetrieblichen Ressourcen und den Vorräten der Stadt auskommen. Es mangelte an Instrumenten und Maschinen. In den halbzerstörten Werkhallen war es kalt. In einigen Betrieben musste man zur Handarbeit übergehen. Solange die Kräfte reichten, wurden manche Maschinen manuell angetrieben. Aber selbst unter diesen Bedingungen bewältigten die Werktätigen Leningrads ihre Produktionsaufträge und Überboten sie auch häufig. Im Februar 1942 konnten die Komsomolzen und Jugendlichen des Kirow-Werks neun Feldgeschütze über den Plan hinaus für die Front liefern. Zu jener Zeit arbeiteten sie auch drei Tage und Nächte hintereinander an der Instandsetzung von Panzermotoren und Überboten dabei ihre Leistungsnorm fast dreifach.

Anfang Februar 1942 erhielt eine Abteilung des Metallwerks den dringenden Auftrag, beschädigte Panzer instand zu setzen. Dazu fanden sich 131 Arbeiter ein, fast alle, die sich überhaupt noch bewegen konnten. Von ihnen waren nur 25 einigermassen gesund. A.F. Sokolow, der damals diese Abteilung leitete, schrieb später:

«Am 8. Februar kamen auf 13 offenen Güterwagen die beschädigten Panzer an. . . Abends standen sie bereits auf der Taktstrasse.

Die Instandsetzung begann. Die Mptorenbaugruppen wurden in den geheizten Meisterhäuschen zusammengebaut. In der Halle brannte auf Eisenplatten Feuer, an dem sich die Arbeiter nach 50 Minuten aufwärmen konnten...

Unsere Leute konnten sich zu jener Zeit kaum bewegen, aber niemand klagte, alle gaben ihr Letztes her. Der Meister F.W. Sadworny konnte seinen Arbeitsplatz nicht selber erreichen, so dass wir ihm unter die Arme greifen mussten. Bis zum letzten Atemzug arbeiteten Wlassow, Sadworny, Rumjanzewa und starben dann an ihrem Arbeitsplatz. Die Arbeiter Sem tschenko, Wassiljew, Dobrezow und andere waren so schwach, dass sie nicht selber auf die Panzer klettern konnten, sie mussten hinaufgehoben werden.»¹

Auch im Werk für Hebe- und Transportmaschinen wurden Panzer instandgesetzt. Dazu brauchte man gute Schweisser. Der Schweisser I.I. Wlassow, der sich schpn nicht mehr selber fortbewegen konnte, bat um Hilfe und wurde mit einem Schlitten zur Arbeit gebracht. Dort hoben ihn seine Arbeitskollegen auf den Panzer. Alle Schweissnähte wurden rechtzeitig fertiggestellt, und die Panzer konnten an die Front geschickt werden. In Leningrad wurde auch Munition erzeugt. Von Januar bis März 1942 fertigten die Leningrader rund 58'000 Geschosse und Granaten, 161'000 Handgranaten, 84'200 Zünder.²

Im Herbst und Winter 1941/42 wurden die Leningrader Betriebe erbittert von der feindlichen Artillerie und Luftwaffe angegriffen. Es verging kaum ein Tag, ohne dass das Kirow-Werk, das Werk «Elektrosila», das vpn Kronstadt, das von Ishora und andere beschossen wurden. Das Kronstadter Werk lag vom 22. September 1941 bis 25. Januar 1942 insgesamt 844mal unter feindlichem Beschuss. Mehrere Betriebe und ein Teil der Abteilungen des Kirow-Werks mussten in relativ ruhigere Stadtbezirke verlegt werden. Die Arbeit wurde durch Artilleriebeschuss stark erschwert. Die Granaten durchschlugen das Hallendach und kreperten direkt in der Abteilung. Unter den Arbeitern gab es viele Tote und Verwundete. Doch andere stellten sich an ihren Platz, und die Maschinen liefen weiter. «Unser Schlachtfeld ist der Betrieb», sagten die Arbeiter damals.

Die Front erhielt von den Leningrader Betrieben fast alles, was sie für den Kampf gegen den Feind brauchte. Die vor Leningrad kämpfende

¹ Die Verteidigung Leningrads. 1941-1944, S. 549/50, russ.

² «Leningradskaja Prawda» vom 26. Januar 1964.



Arbeiter aus der Volkswehr des Kirow-Werks ziehen an die Front. 1941





Flakbatterie vor der Isaak-Kathedrale im Einsatz. 1941

Fesselballons der Fliegerabwehr über Leningrad. Juli 1941



Kämpfer des Luftschutzes auf dem Posten. Sommer 1941



Befestigungsarbeiten vor Leningrad. Juli 1941



Küstenbatterie schießt auf den Feind. 1941



Erste Opfer der barbarischen Beschiessung Leningrads durch deutsche Artillerie. Dezember 1941



Granatwerferschützen bei einem Gefecht im Wald. Karelische Front 1941



Befehlshaber der Leningrader Front, Armeegeneral G.K. Shukow



Leningrader arbeiten für die Front. Im Kirow-Werk wird ein Panzerturm eingebaut. 1942

Hinterhalt im Eis. Vorgeschobener Posten der Leningrader Küstenverteidigung. 1942



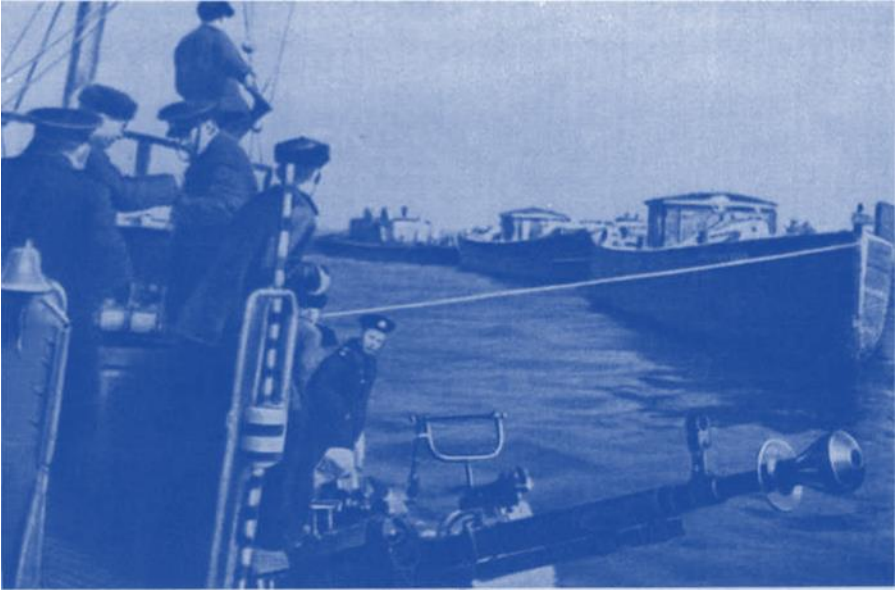
Kinder, die feindlichen Granaten zum Opfer gefallen sind.





Die «Strasse des Lebens». 1942

Ein von Bomben und Granaten zerstörtes Haus wird von seinen Einwohnern verlassen.
1942

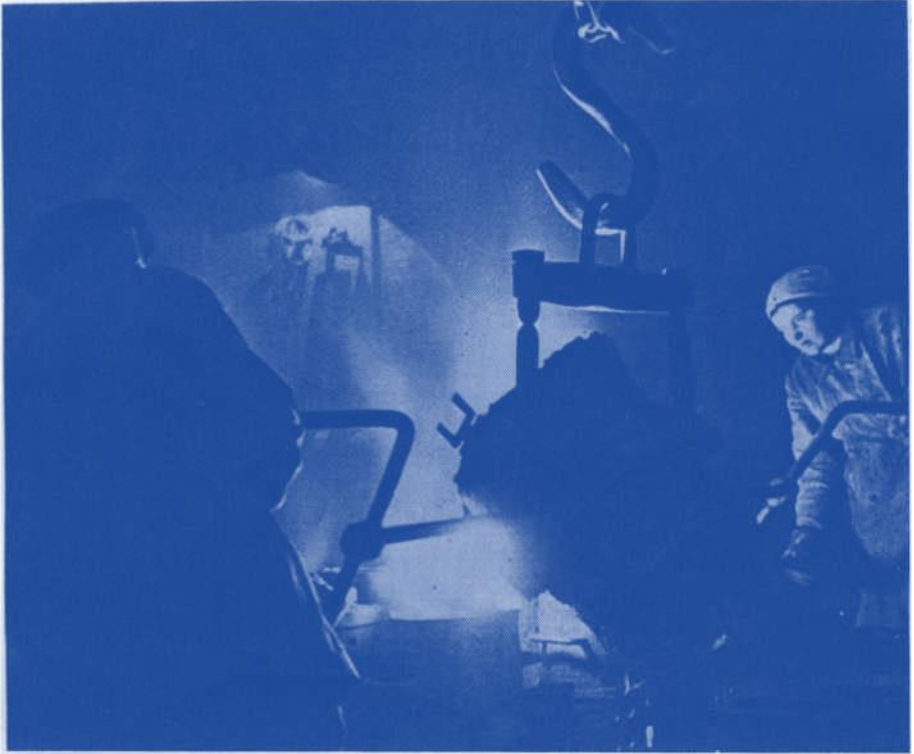


Schiffskarawane auf dem Ladogasee





Lebensmittel für das belagerte Leningrad. 1942



Sie schmiedeten den Sieg. November 1942



Wasser holen. Winter 1941/42

Truppe bekam im zweiten Halbjahr 1941 rund 10'000 Granatwerfer, 3'000 Feld- und Panzerabwehrkanonen, 713 Panzer, 480 Panzerwagen, 58 Panzerzüge, 3 Millionen Geschosse und Granaten, rund 40'000 Fliegerbomben. Die Munitionserzeugung stieg im Vergleich zum ersten Halbjahr auf das Zehnfache. In der gleichen Zeit wurden auf den Leningrader Werften 84 Schiffe gebaut und 186 rekonstruiert. Kriegsgut aus Leningrad war auch an anderen Abschnitten der sowjetisch-deutschen Front eingesetzt und wurde an Rüstungsbetriebe ausserhalb der Stadt geliefert. Das waren Panzergeschütze, Sender, Telefon- und Telegrafengeräte, elektrische Ausrüstungen für Flugzeuge usw. Allein im letzten Quartal des Jahres 1941 erhielten die Truppen der Westfront, die vor Moskau kämpften, über 1'000 Geschütze und Granatwerfer, viele Maschinenpistolen und andere Waffen aus Leningrad. Der Befehlshaber der Westfront, Armeegeneral G.K. Shukow, schickte folgendes Telegramm an die Arbeiter der belagerten Stadt: «Unseren Dank an die Leningrader für die Hilfe, die sie den Moskauern im Kampf gegen die blutdürstigen Hitlerfaschisten erweisen.»

Unter den harten Bedingungen der Belagerung stellten die Forschungsstätten, die Literatur- und Künstschaaffenden ihre aktive Tätigkeit nicht ein. Es erschienen täglich drei Zeitungen, mehrere Filmhäuser waren auf. Viele Wissenschaftler waren ständig in den Betrieben, halfen bei der Suche nach Ersatzrohstoff und Brennstoff, führten einfachere Verfahren in die Produktion ein, halfen beim Bau neuer Waffen. Spezielle Künstlerbrigaden suchten regelmässig die an der Hauptkampflinie eingesetzten Truppen auf. Trotz gegnerischen Artilleriebeschusses traten sie mit Konzerten vor den Soldaten auf. In der Stadt war das Theater für musikalische Komödie im Betrieb. Die Schriftsteller und Dichter Leningrads schrieben in jener Zeit hervorragende Werke, die zur Schatzkammer der sowjetischen Literatur gehören. Im Dezember 1941 fand in der Leningrader Ermitage eine wissenschaftliche Sitzung zum 500. Geburtstag des grossen usbekischen Dichters Alischer Navoi statt. Der bekannte Leningrader Architekt A. Nikolski erarbeitete das Projekt des künftigen Triumphbogens des Sieges.

In den schlimmsten Blockademonaten, als jeder Arbeitsfähige ins Gewicht fiel, stiessen immer neue Leningrader zur kämpfenden Truppe.

Im Januar 1942 entsandte das Kirow-Werk eine 624 Mann zählende Formation an die Front, die über 12 Geschütze, 6 Granatwerfer und 16 Maschinengewehre verfügte. In der ersten Jahreshälfte 1942 gingen aus Leningrad mehr als 30'000 Soldaten und Offiziere an die Front. Sie wurden in den Betrieben zumeist von Frauen ersetzt, die inzwischen gelernt hatten, jede Arbeit zu verrichten.

Die Leningrader Frauen und Mädchen bildeten die Mehrheit in den städtischen Luftschutzabteilungen. Sie hielten Wache auf den Dachböden und Dächern der Wohnhäuser und Betriebe und kämpften furchtlos mit Brandbomben. Die Aktivistinnen unter den Frauen machten Krankenbesuche, halfen den vereinsamten Familienangehörigen, standen den von Hunger geschwächten Menschen bei der Umsiedlung in andere Stadtbezirke bei, die nicht so intensiv beschossen wurden. Diese Frauen organisierten auch Kinderzimmer, Wäschereien, provisorische Badeanstalten und Stellen, die die Bevölkerung mit gekochtem Wasser versorgten. Sie sammelten und fertigten auch warme Sachen für die Frontsoldaten (insgesamt mehr als 400'000 Stück).

Viele Frauen spendeten Blut für die verwundeten Soldaten, was unter jenen Bedingungen eine Heldentat war. Im Februar 1942 schrieb die Blutspenderin Maria Gawrilowna Jewtschina Folgendes an das Institut für Bluttransfusion: «Ich bitte darum, soviel Blut von mir entgegenzunehmen, wie für unsere Soldaten der Roten Armee nötig ist. .. Ich bitte darum, auch in Zukunft bis Kriegsende regelmässig Blut spenden zu dürfen. Möge mein Blut den Soldaten Leben und Gesundheit bringen und ein Tropfen der Rache unserer russischen Frauen an den faschistischen Schurken sein.»

Das ganze politische, militärische und wirtschaftliche Leben der vom übrigen Land abgeschnittenen Stadt stand unter der Leitung der städtischen Parteiorganisation. Sie war die Seele der Verteidigung Leningrads. Die Mitglieder der Kommunistischen Partei standen an den gefährlichsten Abschnitten, übernahmen die schwerste Arbeit, flössen den Menschen durch ihr persönliches Vorbild und durch das Wort der Wahrheit Mut und festen Glauben an den Sieg über den Feind ein und das Streben, alles für diesen Sieg herzugeben. Die Kommunisten teilten

alle Entbehrungen mit der Bevölkerung, ertrugen Hunger und Kälte, kamen unter feindlichen Bomben und Geschossen um. Allein im ersten Halbjahr 1942 büsste die städtische Parteiorganisation über 15 Prozent ihrer Mitglieder ein. Doch an ihre Stelle traten Hunderte und Tausende Leningrader, die in jener so schweren Zeit ihr Schicksal mit der Partei Lenins verbanden. Die Parteiorganisation des Kirow-Werks verlor im Jahr 1942 400 Mitglieder. Diese wurden von 600 Besten aus der Belegschaft ersetzt.

Der Einfluss der Partei war allorts zu spüren. Die Kommunisten brachten das Wort der Partei in die ungeheizten Wohnungen und die kalten halbzerstörten Werkabteilungen, informierten die Luftschutzhelferinnen, die Verwundeten in den Lazaretten über das Tagesgeschehen.

Die Parteiorganisationen wussten gut über die Bedürfnisse und Hoffnungen der Menschen Bescheid, taten alles, was in ihren Kräften stand, um die durch die Belagerung verursachten Schwierigkeiten und Entbehrungen zu erleichtern. Als die Hungersnot gross war, organisierte das Parteikomitee des Stadtbezirks Swerdlow in einem Betrieb die Erzeugung von Hefe. Auf Anregung des Parteikomitees im Moskauer Bezirk wurden Weisskohlblätter gesammelt, in speziellen Räumlichkeiten Gemüse gepflanzt, Anglergruppen gebildet. Zur Behandlung von Skorbutkranken wurden Fichtennadelessenzen zubereitet. Die Kantinen, Lebensmittellager, Bäckereien und Brotverteilungsstellen wurden von den Parteiorganisationen kontrolliert. In vielen Betrieben und Bezirkspolikliniken wurden Ernährungsstationen und spezielle Abteilungen für die am stärksten von Hunger geschwächten Menschen eingerichtet.

Unter Leitung der Parteiorganisationen wurden Massnahmen zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung getroffen, Wasserleitung und Kanalisation instandgesetzt, Badeanstalten, Wäscherien und andere kommunale Einrichtungen wieder eröffnet.

Eine überaus grosse Arbeit leisteten die von den Bezirksparteikomitees eingesetzten Politorganisatoren. Sie sprachen mit der Bevölkerung in ihren Wohnungen, bemühten sich um ihre Anliegen, halfen den Schwerkranken. Besonders kümmerten sich die Partei- und Staatsorga-

ne um die Kinder. Sie taten alles, um ihnen das Leben zu erleichtern. Ausser der kleinen Brotration bekamen sie in der Schule eine Suppe. In den Januar Tagen 1942, als die ganze Bevölkerung stark hungerte, gab es für die Kinder Neujahrsfeiern mit Geschenken und einem Essen.

Zusammen mit den Parteimitgliedern und unter ihrer Leitung erwiesen die Komsomolzen der Bevölkerung im Kampf gegen die Schwierigkeiten der Blockade grosse Hilfe. Auf Appell der Partei meldeten sich im Dezember 1941 über 2'000 Jungen und Mädchen zur Holzaufbereitung in den Vorstadtwäldern. Mit diesem Brennstoff wurde die Arbeit der Brotfabriken und anderen lebenswichtigen Betriebe der Stadt abgesichert.

Ein wichtiger Wirkungsbereich der Komsomolzen war die Lebensmittelkontrolle, von der Anlieferung nach Leningrad bis zur Verteilung an die Bevölkerung. Bei eventuellen Versorgungsschwierigkeiten kamen die Komsomolzen sofort zu Hilfe. Als an einem Dezembertag in einer Brotfabrik plötzlich die Wasserzufuhr aussetzte und kein Brot mehr gebacken werden konnte, bildeten 2'000 von Hunger geschwächte Komsomolzen bei 30 Grad Frost eine Kette, schöpften Wasser aus der Newa und gaben es an die Fabrik weiter. Am nächsten Morgen konnten die Komsomolzen schon das Brot an die Verteilungsstellen transportieren.

Grösste Anerkennung aller Leningrader verdienten sich die aus Komsomolzen bestehenden Hilfsabteilungen, zu denen Tausende Jungen und Mädchen gehörten. Sie betrachteten es als ihre Bürgerpflicht, für die Kinder, Frauen und alten Menschen zu sorgen. Diese Abteilungen kamen in die kalten Wohnungen, besorgten Brennholz, heizten die Kaminen, brachten Wasser aus der Newa und Essen aus den Kantinen, scheuerten den Fussboden, wuschen die Wäsche und säuberten die Wohnungen. Ihre Fürsorge und herzliche Anteilnahme machten den erschöpften und entkräfteten Menschen wieder Mut, halfen ihnen, die Entbehrungen der Belagerung zu ertragen. Viele Einwohner der Stadt haben dem Opfermut und Heldentum dieser Komsomolzen ihr Leben zu verdanken.

Zehntausende Komsomolzen waren Luftschutzhelfer, Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr oder Sanitäter. Sie halfen tatkräftig bei der

Beseitigung der Folgen der feindlichen Flieger- und Artillerieangriffe, versahen Wachdienst in der Stadt und bereiteten sich auf den Militärdienst vor.

Durch ihre guten Taten, ihre Standhaftigkeit und Tapferkeit in diesen so schweren Tagen machten sich die Komsomolzen bei der ganzen Bevölkerung beliebt und geachtet. Ihr Vorbild förderte die politische Aktivität vieler jungen Menschen der Stadt. Tausende Jungen und Mädchen traten dem Kommunistischen Jugendverband bei, sie hielten es für eine grosse Ehre, zum Leninschen Komsomol zu gehören.

Die geradezu unglaublichen Schwierigkeiten und Entbehrungen, die der Blockadewinter den Leningrädern brachte, stählten ihren Willen noch mehr, stärkten ihre Kampfmoral und ihre Bereitschaft, für den Sieg ihrer gerechten Sache jedes Opfer zu bringen. In Leningrad, wo Front und Hinterland miteinander verschmolzen, fand jeder, ob Mann oder Frau, seinen Platz im Kampf und erfüllte in Ehren seine patriotische Pflicht.

In den Tagen der Belagerung zeigten sich die grossartigen Eigenschaften der sowjetischen Menschen in ihrer ganzen Grösse: ihr Kollektivegeist und ihre Kameradschaft, ihre Einstellung zu den Interessen der Gesellschaft, die sie als ihre persönlichen betrachteten, ihr hohes Pflichtgefühl gegenüber der Heimat, alles, was die Kommunistische Partei ihnen anerzogen hatte. Lebensgesetz für alle Leningrader war gegenseitige Hilfe, Standhaftigkeit, Tapferkeit. Und das ermöglichte ihnen, unter diesen ungeheuer schwierigen Bedingungen zu leben, zu arbeiten und zu kämpfen.

Durchhalten und siegen, das war der höchste Sinn des Lebens der Leningrader. Sie waren dessen gewiss, dass man sie trotz der schweren Lage an den anderen Frontabschnitten nicht im Stich lassen würde. Und das Sowjetland tat alles, um die Lage der blockierten Stadt zu erleichtern. Auf Befehl des Staatlichen Verteidigungskomitees begannen tatkräftige Vorbereitungen zum Bau einer militärischen Autostrasse auf dem Eis des Ladogasees.

Die Eisstrasse

Im November 1941 brachen frühe Fröste herein, so dass die Matrosen der Ladogaflottille die letzten Schiffe mit Gütern für die belagerte Stadt unter grössten Schwierigkeiten durch das Eis vorstossen konnten. Millionen Menschen warteten darauf, dass der Frost den Ladogasee endgültig mit einem Eispanzer bedecken würde. Mit der Eisstrasse verbanden sie ihre Hoffnungen auf die Erlösung Leningrads aus der Hungersnot.

Die Vorbereitungen zur Anlage der Eisstrasse begannen bereits im Oktober. Sie sollte durch den südlichen Teil der Schlüsselburger Bucht verlaufen, wo die Entfernung zwischen den Ufern relativ gering, rund 30 Kilometer, war und das Eis gewöhnlich sich früher bildete und besser hielt als an anderen Stellen des Ladogasees.

Man arbeitete emsig am Plan für diese Strasse. Die betreffende Gegend wurde immer wieder aus der Luft fotografiert. Das Wasser war noch nicht zugefroren, aber die Erkundung der Pioniertruppen und des Hydrographischen Dienstes waren jeden Tag unterwegs, um alle notwendigen Daten zu ermitteln.

Als erste bahnte den Weg über das Eis des Ladogasees eine kleine Aufklärungsabteilung, die von L.N. Sokolow, einem Kompaniechef des 88. selbständigen Brückenbaubataillons befehligt wurde. Am 17. November betraten seine Leute lange vor Morgengrauen zusammen mit zwei wegekundigen örtlichen Fischern das Eis am Dorf Kokorewo und strebten mit Kompass und Karte dem anderen Ufer zu. Sie bewegten sich vorsichtig, denn es gab noch viel freies Wasser. Immer wieder wurde haltgemacht und die Stärke des Eises geprüft. Dabei wurde die geplante Strasse abgesteckt. An manchen Stellen war das Eis so dünn, dass man an diesen Abschnitten nur kriechen konnte. Die Abteilung erreichte die Selenzy-Insel und dann das Ost ufer am Dorf Kobona. Am nächsten Tag kehrte sie auf dem gleichen Weg nach Kokorewo zurück.

Am 19. November gab der Kriegsrat der Leningrader Front den Befehl, den Transport über den Ladogasee zu organisieren, die Eisstrasse zu bahnen, sie zu bewachen und zu verteidigen. Der Lastwagenverkehr sollte am 25. November beginnen.

Als nächste wurden die Soldaten des 64. Strassenbauregiments eingesetzt. Sie präzisierten die Route und räumten den Weg auf. Inzwischen waren auch Nachrichtensoldaten am Werk. Die Eisstärke wurde immer wieder gemessen, doch reichte sie noch nicht, um mit der Güterbeförderung zu beginnen. Das hungernde Leningrad konnte aber nicht mehr warten.

Am 20. November passierte ein Pferdeschlittentransport (350 Schlitten) den Ladogasee. Da das Eis noch nicht fest genug war, nahm jeder Schlitten nur drei bis vier Säcke Mehl mit. Mit grossem Abstand voneinander bewegten sie sich auf dem noch nicht festen Eis voran. Die belagerte Stadt erhielt die erste und deshalb besonders wertvolle Gabe über den Ladogasee – 63 Tonnen Mehl.

Am 22. November traten 60 Lastwagen vom Westufer ihre erste Eisfahrt an, um Lebensmittel für Leningrad zu holen. Sie wurden von Major Wassili Portschunow befehligt, dem Kommandeur des 389. selbständigen Autotransportbataillons. Alle Lastwagen überquerten mit einer Ausnahme den See und erreichten gegen Abend Kobona. Ein einziger Wagen war ins Eis eingebrochen. Der Fahrer konnte sich retten. Am nächsten Tag trat die Kolonne die Rückfahrt mit Lebensmitteln an. Das Eis war stellenweise noch sehr dünn, so dass jedes Auto nur 5 bis 6 Mehlsäcke mitnehmen konnte. Einige Lastwagen hatten Schlittenanhänger, die gleichfalls Mehlsäcke beförderten. Über den Ladogasee wurden 33 Tonnen Nahrungsmittel ans Westufer gebracht.

Damit wurde die Eisstrasse über den Ladogasee in Betrieb gesetzt, die legendenumwobene «Strasse des Lebens», die aus Kokorewo über die Selenzy-Insel zum Dorf Kobona führte (mit einer Abzweigung nach Lawrowo). Am Ostufer des Ladogasees schloss sich diese Strasse an die militärische Autostrasse an, die von der Bahnstation Saborje (80 Kilometer östlich von Tichwin) ebenfalls nach Kobona¹ führte. Die Bahnstation Saborje gehörte

¹ Die Autostrasse von Saborje nach Kobona war 200 Kilometer lang. Sie führte durch dichte Wälder und Sümpfe. Sie war in höchster Eile gebaut worden, weil die Eisenbahn nach Wolchowstroi, mit der Güter für Leningrad ans Ostufer des Ladogasees herangeschafft wurden, im November 1941 im Raum Tichwin von den deutschen

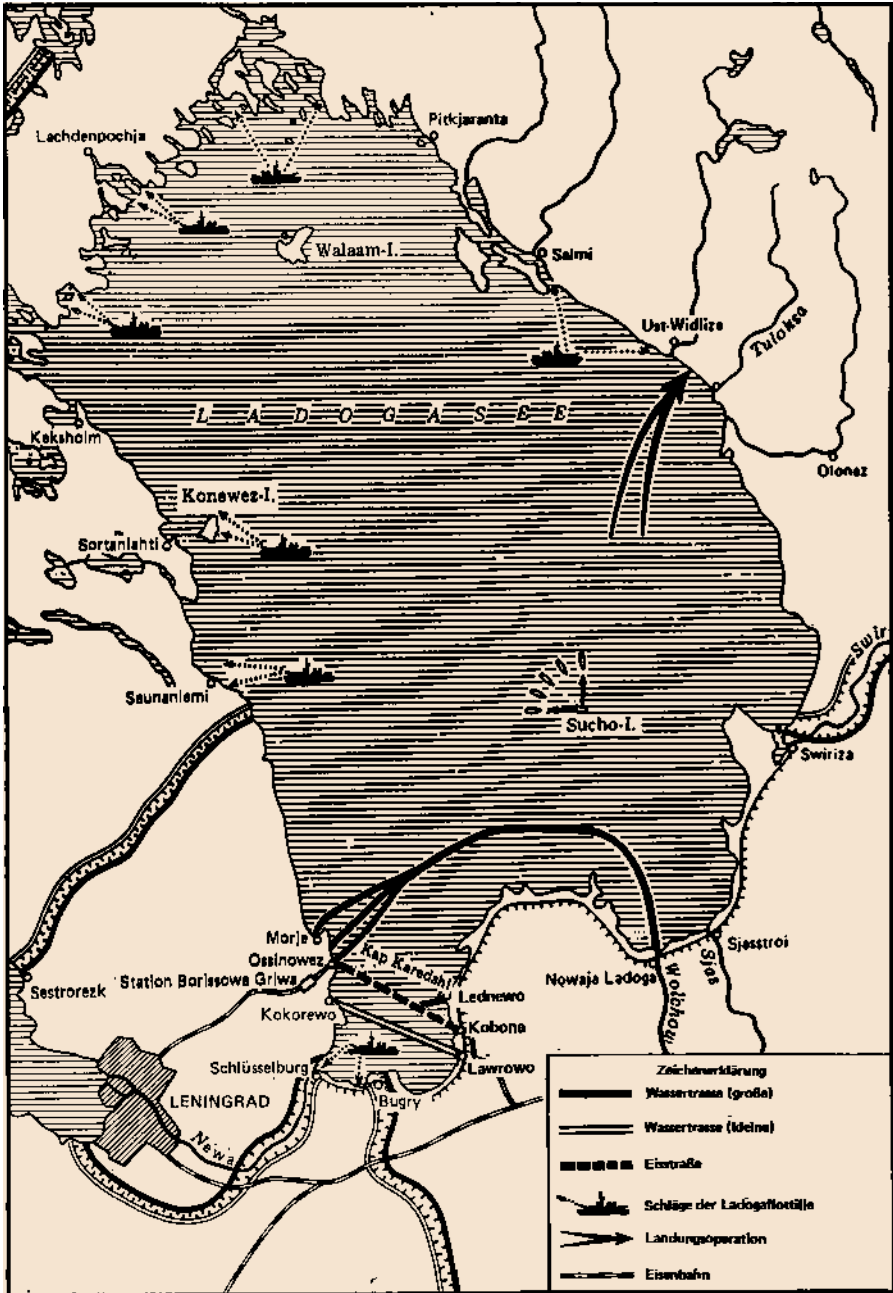
zur Nordeisenbahn. Später bildeten die beiden Autostrassen eine Einheit.

Der Transport auf der Eisstrasse wurde vom Gebiets- und Stadtparteikomitee sowie vom Kriegsrat der Leningrader Front geleitet. Ständig kümmerte sich um alle mit der Strasse verbundenen Angelegenheiten A.A. Shdanow, der sich gründlich mit allen Details dieses komplizierten Verbindungswegs über den Ladogasee befasste. Häufig begaben sich A.A. Kusnezow, N.W. Solowjow, P.S. Popkow und andere führende Funktionäre der Gebiets- und Stadtparteiorganisation zur Eisstrasse, um an Ort und Stelle konkrete Hilfe zu erweisen. An den schwierigsten Abschnitten waren Tag und Nacht der Chef dieses Verkehrsweges, Generalmajor A.M. Schilow, und sein Kommissar, I.W. Schikin, anzutreffen.

Der Ausbau der Eisstrasse erfolgte rasch. Die dort eingesetzten Truppenteile arbeiteten Tag und Nacht, zogen Nachrichtenlinien, stellten Wegezeichen auf, legten Umleitungen an. Wo das Eis zu dünn war, wurde es verdickt. Auf dem Eis wurden Reparaturstationen eingerichtet. Es gab spezielle Rastplätze und Sanitätsstellen. Der ganze Güterverkehr wurde geregelt.

Die Transporte erfolgten Tag und Nacht, bei jedem Wetter, trotz jeglicher Hindernisse. Dabei waren die Witterungsverhältnisse sehr hart. Eisige Schneestürme tobten, die Strasse wurde immer wieder verweht. Es kam zu Eisverschiebungen. An ganz unerwarteten Stellen spaltete sich das Eis, trat Wasser heraus. Bei Schneetreiben konnte man leicht in eine solche Falle geraten. Es kam vor, dass Lastwagen bei voller Geschwindigkeit zusammen mit ihren Fahrern und Gütern unter dem Eis verschwanden. An manchen Stellen entstand bis zu fünf Meter hohes Packeis. Dazu kamen häufige Fliegerangriffe und Artillerieüberfälle. Die Eisstrasse verlief nämlich nur 10 bis 15 Kilometer vom südlichen Ufer, das vom Feind besetzt wurde. Die an der Eisstrasse eingesetzten Soldaten und Offiziere der verschiedensten Truppenteile legten wahres Hel-

Truppen abgeschnitten worden war. Jede Fahrt auf dieser äusserst schwierigen Strasse dauerte 10 bis 12 Tage und mehr. Bis zur Befreiung Tichwins durch die sowjetischen Truppen blieb diese Strasse die einzige, über welche Lebensmittel zum Ostufer des Ladogasees befördert wurden.



Schema der «Strasse des Lebens» und der Kampfhandlungen der Ladogaflottille

dentum an den Tag, um unter diesen Bedingungen den Güterstrom für das belagerte Leningrad ständig zu vergrössern.

Die Fahrer waren Tag und Nacht im Einsatz und erlaubten sich nur ganz kurze Pausen, um etwas zu schlafen. Der Weg vom Westufer zum Ostufer und zurück war mit dem ständigen Risiko verbunden, im Eis einzubrechen oder einer Bombe bzw. einem Geschoss zum Opfer zu fallen.

Die Soldaten des Strassendienstes räumten den Schnee und das Packeis weg, legten Brücken über die Spalten an, beseitigten Pannen, versorgten die Mannschaften mit Essen. Die Soldaten des Rettungsdienstes holten die eingebrochenen Lastwagen und Güter aus dem eiskalten See. In Zelten, die allen Winden offenstanden, obwohl man sie mit Schneewällen umgab, waren Ärzte und Krankenschwestern am Werk, die Verwundeten erste Hilfe erwiesen.

Bei starkem Schnee, der recht häufig vorkam, wurden alle in der Umgebung liegenden Truppen zur Bekämpfung der Naturgewalten aufgeboden. Auch die Arbeiterbataillone und Einwohner der umliegenden Dörfer griffen zum Schanzzeug.

Die Eisstrasse wurde von der 1. Schützendivision des Volkskommisariats für Innere Angelegenheiten, von der 4. selbständigen Marineinfanteriebrigade, von einem selbständigen Wachregiment und von einer Artilleriegruppe der Baltischen Rotbannerflotte verteidigt. Diese Truppenteile und Einheiten bewachten die ganze Strasse und patrouillierten ihre Umgebung auf Skiern. Damit der Gegner die Eisstrasse nicht vom südlichen Ufer her angreifen konnte, wurden an der Linie Kokorewo-Ladogasee-Lawrowo zwei Verteidigungsstellungen aus Schnee und Eis mit Laufgräben und Panzerhindernissen angelegt. Alle Zugänge zum See und zur Eisstrasse waren vermint.

Sehr störend waren die feindlichen Fliegerangriffe. Bereits Ende November bot der Feind seine Luftflotte 1 auf, um den Transport auf der Ladogastrasse lahmzulegen. In der ersten Zeit hingen die faschistischen Flugzeuge tagelang über der Strasse. Sie griffen die Wagenkolonnen an, machten Jagd auf einzelne Lastwagen, schossen auf die Zelte, zerschlugen das Eis mit ihren Bomben. Auch die Lebensmittellager, Umschlagpunkte, Lazarette und andere Objekte am Seeufer wurden von den Deutschen angegriffen.

Die Flakartillerie des Ladoga-Raums, die Jagdflieger der Leningrader Front, der Baltischen Rotbannerflotte und des 7. Fliegerkorps standen in einem angespannten Kampf gegen die feindliche Luftwaffe. Sowjetische Jäger patrouillierten ständig über dem Ladogasee. Und es kam immer wieder zu Luftgefechten. Als das Eis etwas erstarrt war, wurden längs der ganzen Strasse 37-mm-Flakgeschütze und Fliegerabwehr-MGs in Stellung gebracht. Über der Eisstrasse kamen mehr sowjetische Jagdflieger zum Einsatz. Die feindliche Luftwaffe erlitt wesentliche Verluste und musste ihre Taktik ändern. Vor Bombenangriffen schickte sie Jagdflieger vor, um die sowjetischen Jagdflugzeuge abzulenken. Doch die sowjetischen Flieger kamen dem Feind rasch auf seine Schliche. Die Wirksamkeit seiner Fliegerangriffe ging stark zurück.

Bei der Verteidigung der Eisstrasse legten die sowjetischen Soldaten und Offiziere grossen Opfermut an den Tag. Am 3. Dezember 1941 hatte Flieger-Unterleutnant Jewgeni Woronzow im Kampf gegen vier Messerschmitts seine ganze Munition verschossen. Er hätte abdrehen können, doch dann wären die Lastwagen auf der Eisstrasse den Faschisten leicht zum Opfer gefallen. Woronzow rammte einen feindlichen Jäger. Dabei wurde auch sein eigenes Flugzeug stark beschädigt, doch schaffte er eine Notlandung. Die deutschen Jagdflieger stürzten sich auf ihn. Dem Helden kamen rechtzeitig sowjetische Flakartilleristen zu Hilfe.

Kühne und entschlossene Handlungen der Luftverteidiger über dem Ladogasee vereitelten die Versuche der deutschen Luftwaffe, den Gütertransport nach Leningrad stillzulegen.

Ein so kompliziertes System wie die Eisstrasse auf dem Ladogasee konnte nicht sofort reibungslos betrieben werden. Im ersten Monat wurde der Transportplan nicht erfüllt. Es fehlte noch an Erfahrungen, die Witterungsbedingungen waren ungünstig, ausserdem mangelte es an intakten Lastwagen. Ende Dezember besserte sich die Lage etwas. Im Tagesdurchschnitt wurden mehr Lebensmittel herangeschafft, als in der Stadt verbraucht wurden. Aber die Spannung liess nicht nach. Die Lebensmittelvorräte in Leningrad waren zu jenem Zeitpunkt fast vollständig erschöpft. Sogar die eisernen Rationen auf den Kriegsschiffen und in den Truppen waren bereits verbraucht.

Am 1. Januar 1942 waren nur noch 908 Tonnen Mehl übrig, was nicht einmal für zwei Tage reichte. Das herangeschaffte Mehl und andere Lebensmittel kamen sofort in die Bäckereien und Verteilungsstellen. Auch die Brennstoffvorräte schwanden zusehends.

Am 5. Januar wandte sich A.A. Shdanow mit einem speziellen Schreiben des Leningrader Gebietspartei Komitees an alle, die auf der Eisstrasse eingesetzt waren.

«Im Namen Leningrads und der Leningrader Front bitte ich Euch daran zu denken, dass Ihr ein grosses und verantwortungsvolles Werk tut und einen Auftrag von erstrangiger staatlicher und militärischer Bedeutung erfüllt.

Alle, von denen der normale Betrieb der Eisstrasse abhängt: die Fahrer, die Verkehrsregler, die Schneeräumer, die Reparaturarbeiter und Nachrichtensoldaten, die Kommandeure, Politoffiziere und Mitarbeiter der Strassenverwaltung, jeder muss auf seinem Posten seinen Auftrag so erfüllen wie der Soldat in der Hauptkampflinie.

Packt die Sache so an, wie es sich für sowjetische Patrioten gehört, ehrlich, mit Herz und Seele, ohne Eure Kräfte zu schonen, ohne jeden Aufschub, damit der Gütertransport für Leningrad und die Front in der Menge in Gang kommt, wie der Plan es verlangt.

Die Heimat und Leningrad werden Eure Mühen nie vergessen.»

Dieser bewegende Appell löste bei den Soldaten und Offizieren der Eisstrasse leidenschaftlichen Widerhall aus. Sie spürten die Bedeutung ihrer Anstrengungen für die Geschicke der Heimatstadt und gaben alle ihre Kräfte her. Dem Appell «Kommunisten und Komsomolzen aufs Eis!» folgten Hunderte Mitglieder der Partei und des Leninschen Komsomol, die sich unter die Fahrer und Strassenarbeiter einreiheten. Zusätzliche Transport- und Strassenbaueinheiten wurden zur Eisstrasse entsandt. Aus Leningrad kamen leistungsfähige Reparaturwerkstätten und erfahrene Spezialisten. Zur Mechanisierung der Be- und Entladearbeiten wurden Hebe- und Fördertechnik aus dem Leningrader Hafen zur Eisstrasse verlegt.

Die Fahrer begegneten dem Appell A.A. Shdanows mit der patriotischen Bewegung, zwei bis drei Fahrten pro Tag zu leisten. Das war kein

Leichtes. Zwei Fahrten bedeuteten 120 Kilometer auf dem Eis. Dazu kamen ebensolche Entfernungen auf den schweren Strassen am West- und Ostufer. Ausserdem mussten die Güter be- und entladen werden.

An die Spitze dieser Bewegung stellten sich die Kommunisten und Komsomolzen. Der Fahrer Jefim Wassiljew schaffte regelmässig drei Fahrten in 22-24 Stunden. Einmal gelangten ihm in 48 Stunden 8 Fahrten, bei denen er mit seinem Lastwagen 12 Tonnen Lebensmittel nach Leningrad brachte. Seinem Vorbild folgten Hunderte Fahrer. Diese Bewegung nahm Massencharakter an.

Am 16. Januar kam es zu einem grossen Ereignis. Die Eisstrasse hatte anstelle der geplanten 2'000 Tonnen 2'506 Tonnen Lebensmittel nach Leningrad gebracht. Von diesem Zeitpunkt an nahm der Lebensmittelstrom mit jedem Tag zu. Leningrad erhielt Mehl, Griess und Graupen, Zucker, Butter, Fleisch, Benzin, Munition und vieles andere. Lebensmittel machten 75 Prozent des Gütertransports aus. Das gestattete es, die Ration ab 24. Januar 1942 zu vergrössern. Die Arbeiter erhielten nunmehr 400 Gramm, die Angestellten 300 Gramm, nichtarbeitende Familienangehörige und Kinder 250 Gramm, die Soldaten an der Hauptkampflinie 600 Gramm und in den rückwärtigen Diensten 400 Gramm Brot täglich.

Ab Februar 1942 erhielt Leningrad ausser Lebensmitteln auch Kohle. Zu diesem Zweck wurde auf Beschluss des Kriegsrates der Front eine Sonderstrasse von der Bahnstation Kossa zur Bahnstation Ossinowez angelegt. Innerhalb von zwei Monaten wurden über diese Strasse 25'000 Tonnen Kohle geliefert, was die äusserst angespannte Brennstofflage in Leningrad etwas linderte.

Das Zentralkomitee der KPdSU und das Staatliche Verteidigungskomitee befassten sich angelegentlich damit, die Eisstrasse zu einer leistungsfähigen und ununterbrochen betriebenen Verkehrsader zu machen. Auf ihren Befehl wurden zusätzliche Transportmittel für die Eisstrasse zur Verfügung gestellt und mehrere Anschlussbahnen und Bahnstationen gebaut.

Hilfe für Leningrad kam aus allen Landesteilen. Aus Moskau, Gorki und Jaroslawl trafen Lastwagenkolonnen mit Fahrern am Ladogasee ein,

die Bergleute des Kusnezbeckens und die Erdölarbeiter von Baku, Tatarien und Baschkirien lieferten Brennstoff, vom Ural kamen Waffen und Munition. Fast alle Landesgebiete lieferten Lebensmittel für die belagerte Stadt. Von überall her kamen Geschenke und warme Sachen für die Verteidiger Leningrads. Auf Anweisung der Sowjetregierung wurden die Gütertransporte für Leningrad wie Militärtransporte behandelt und als erste abgefertigt.

Der Gütertransport für die belagerte Stadt wurde wesentlich dadurch beschleunigt, dass man auf Beschluss des Staatlichen Verteidigungskomitees eine Anschlussbahn von Woibokolo zum Ostufer der Schlüsselburger Bucht, zum Leuchtturm Ka redshi, anlegte. Diese 35 Kilometer lange Strecke wurde auf festgestampften Schnee gebaut. Der entsprechende Beschluss war Ende Januar gefasst worden, und am 9. Februar fuhren bereits die Züge bis Lawrowo, am 20. Februar bis Kobona und am 6. März bis zum Kap Karedshi. Durch diese neue Strecke wurden die Umschlagplätze näher an das Ladogaufer herangebracht. Die an den Stationen angelegten Anfahrtsstrassen und Rampen ermöglichten es, die eintreffenden Güter rasch abzufertigen, auf Lastwagen zu verladen und ans Westufer zu bringen. Jetzt brauchten die Lastwagen nur noch die Eisstrasse zu bewältigen. Das waren nunmehr 68 bis 74 Kilometer hin und zurück.

Die Verkehrsader auf dem Eis wurde immer intensiver betrieben. Tausende Lastwagen waren auf ihren sechs Bahnen Tag und Nacht unterwegs. Im Februar kamen täglich bereits 3'380 Tonnen nach Leningrad, im März 3'695 und in der ersten Aprildekade 4'870 Tonnen Güter.

Insgesamt erhielt Leningrad im Winter 1941/42 über die «Strasse des Lebens» mehr als 360'000 Tonnen Güter, darunter über 262'000 Tonnen Lebensmittel, rund 32'000 Tonnen Munition und Sprengstoff und rund 35'000 Tonnen Benzin und Schmierstoffe.

Die Kalküle des faschistischen Wehrmachtkommandos, Leningrad durch die Blockade auszuhungern, waren durchkreuzt. Hitlers Generalfeldmarschall Manstein schrieb später darüber: «Dann hatte Hitler geglaubt, Leningrad mitsamt seiner Bevölkerung aushungern zu können. Die Sowjets hatten durch diese Rechnung einen Strich gemacht, indem

sie die Stadt über den LadogaSee, im Sommer mit Schiffen, im Winter mittels einer über das Eis gelegten Bahn versorgten.»¹

Die Eisstrasse war 152 Tage im Betrieb, bis in die Mitte des Frühjahrs. Als die warmen Apriltage anbrachen, begann der Schnee rasch zu schmelzen. Das Eis bedeckte sich stellenweise mit 30 bis 40 Zentimeter Wasser. Trotzdem ging der Verkehr weiter. Die Fahrzeuge schienen gleichsam über den See zu schwimmen. Sie orientierten sich nach roten Fähnchen auf Bojen. Der Verkehr auf der Eisstrasse sollte am 21. April eingestellt werden. Doch konnten am 23. und 24. April noch 65 Tonnen Zwiebel auf Schlitten nach Leningrad gebracht werden. Dann war Schluss.

Die Eisstrasse auf dem Ladogasee hatte eine riesige Rolle gespielt, insbesondere bei der Lebensmittelversorgung der Stadt. So konnten Reservisten angelegt und die Ernährung der Leningrader wesentlich verbessert werden. Ab Mitte Februar 1942 erhielten die Arbeiter 500, die Angestellten 400, alle übrigen 300 Gramm Brot täglich. Auch die Versorgung mit anderen Lebensmitteln wurde wesentlich besser. Als die Eisstrasse geschlossen wurde, gab es in der Stadt für fast zwei Monate Mehl, Griess und Graupen und für drei bis vier Monate Zucker und Fette.

Ausserordentlich grosse Bedeutung hatte die Eisstrasse für die Leningrader Front. Auf dieser Strasse wurden Kampftechnik, Waffen, Munition, Treibstoff, Auffüllung für die Truppen und anderes Kriegsgut herangeschafft. Das ermöglichte es dem Frontkommando, besser mit seinen Kräften zu manövrieren. Vom Dezember 1941 bis Januar 1942 wurden auf Lastwagen sechs vollbewaffnete Schützendivisionen auf der Eisstrasse zur Verstärkung der 54. Armee verlegt. Anfang Februar 1942 rollte über diese Strasse eine schwere Panzerbrigade nach Leningrad.

Über die Eisstrasse wurde auch die Bevölkerung der Stadt evakuiert, die für die Verteidigung der Stadt nicht unbedingt notwendig war. Kaum waren die ersten Lastwagen auf der Eisstrasse unterwegs, begann der

¹ *Erich v. Manstein: Verlorene Siege. S. 293.*

Kriegsrat der Front in Übereinstimmung mit den Anweisungen des Staatlichen Verteidigungskomitees mit der Evakuierung von Leningrädern über den Ladogasee. Im Januar 1942, als das Eis erstarkte, nahm die Evakuierung Massencharakter an. Vor allem wurden Frauen mit Kindern, Kranke, Verwundete und Invaliden abtransportiert. Evakuiert wurden auch Wissenschaftler, Berufsschüler, Arbeiter der bereits verlegten Betriebe und ihre Familienangehörigen.

Die Evakuierung lief über drei Trassen: Die erste war die Eisenbahn aus der Stadt bis zur Station Borissowa Griwa; die zweite mit Kraftwagen über die Eisstrasse und dann vom Ladogasee über Waldwege zur Bahnstation Shicharewo; die dritte mit der Eisenbahn von Shicharewo zum Bestimmungsort in die Tiefe des Landes. An den Umsteigestationen gab es die Evakuierungsstellen, wo man ausruhen, heisses Essen erhalten und ärztlich versorgt werden konnte. Im Hinterland wurden die Leningrader äusserst herzlich aufgenommen, umsorgt und mit grösster Aufmerksamkeit behandelt. Die Evakuierung der Bevölkerung und den Abtransport der Betriebsausrüstungen leitete eine vom Staatlichen Verteidigungskomitee entsandte Gruppe verantwortlicher Funktionäre unter dem stellvertretenden Vorsitzenden des Rates der Volkskommis-sare, A.N. Kossygin. Im Winter 1941/42 wurden 590'304 Leningrader über die Eisstrasse evakuiert. Zur gleichen Zeit wurden 3'700 Güterwagen mit Betriebsausrüstungen, Laborgeräten, Kunstwerken und verschiedenen anderen Wertsachen über die Eisstrasse abtransportiert.

Die Heldentat aller, die ihren Dienst auf der Ladoga-Eisstrasse versahen, wurde von der Sowjetheimat hoch eingeschätzt. 341 der Besten wurden vom Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR durch einen Erlass vom 9. Mai 1942 mit Orden und Medaillen geehrt.

In diesem Zusammenhang schrieb die Zeitung «Prawda»:

«Die Geschichte der Ladoga-Eisstrasse ist ein Poem für die Tapferkeit, Beharrlichkeit und Standhaftigkeit der Sowjetmenschen.

Die Eisstrasse lebte wie die Front. Das war auch eine Front, und diese Menschen gehörten zu den standhaftesten Verteidigern Leningrads.

Dank der opfermutigen Arbeit von Tausenden sowjetischen Menschen ist Leningrad nicht nur mit allem Notwendigen versorgt, es sind auch die notwendigen Vorräte angelegt.»¹

Die Eisstrasse auf dem Ladogasee hiess mit Recht die «Strasse des Lebens». Sie erwies Leningrad im Kampf gegen den Feind unschätzbare Hilfe, half der Stadt, in der allerkritischsten Periode der Blockade durchzuhalten. In militärischer Hinsicht kam der Sieg auf dem Ladogasee dem Sieg in einer grossen Schlacht gleich.

Aktive Verteidigung

In den letzten Septembertagen und Anfang Oktober waren die Hauptkräfte der Roten Armee und der Wehrmacht am Moskauer Abschnitt konzentriert, wo die Entscheidungsschlacht des Jahres 1941 begann. Die Aktivitäten der deutschen Truppen unmittelbar vor Leningrad gingen stark zurück. Sie verschanzten sich gründlich, legten starke Verteidigungsstellungen an und waren hauptsächlich bemüht, den Belagerungsring um die Stadt fester zu schliessen. Die Heeresgruppe Nord war nach den erlittenen schweren Verlusten zu jener Zeit zu nichts anderem mehr fähig. Ihre Verbindungslinien zogen sich über Hunderte Kilometer hin. Im Rücken des Feindes verstärkten die sowjetischen Partisanen ihre Aktionen. Der missglückte Sturm auf die Stadt hatte die Kampfmoral der deutschen Soldaten geschwächt. Feldmarschall von Leeb hoffte auf eine gewisse Atempause. Aber vergeblich. Die Truppen der Leningrader Front gingen gleich in den ersten Tagen der Blockade zu aktiven Kampfhandlungen über. Sie griffen immer wieder den Gegner von den Brückenköpfen bei Oranienbaum und am Westufer der Newa an.

Besonders hart waren die Kämpfe am Newa-Frontabschnitt. Die Truppen der Operativen Gruppe Newa, die bereits im September 1941 einen kleinen Brückenkopf am Westufer der Newa bei Moskovskaja Dubrowka erkämpft hatten, hielten ihn bis Ende April 1942. Die Faschisten versuchten diesen Brückenkopf um jeden Preis zu vernichten. Er

¹ «Prawda» vom 9. Mai 1942.

lag jeden Tag unter Trommelfeuer. Die ganze Erde auf dem Brückenkopf war von Geschossen und Granaten zerwühlt. Aber es gelang dem Feind nicht, den Widerstand seiner Verteidiger zu brechen. In der zweiten Oktoberhälfte wurde in diesem Raum zum Durchbruch der Blockade Leningrads und zur Wiederherstellung seiner Verbindung auf dem Landweg die Offensive von Sinjawino unternommen. Laut Operationsplan sollten die 54. Armee von Osten her und die Operative Gruppe Nawa sowie die 55. Armee von Westen her nach Sinjawino durchstossen. Das Ziel der Offensive war, die im Raum Schlüsselburg und Sinjawino stehende Gruppierung des Gegners einzukesseln und zu vernichten.

Am 20. Oktober griffen die sowjetischen Truppen die gegnerischen Stellungen an, und es gelang ihnen an einzelnen Abschnitten die Faschisten zurückzudrängen. Aber die Operation erfüllte ihren Zweck nicht. Der Gegner nutzte die für Verteidigungszwecke vorteilhafte Bodenbeschaffenheit, Wald- und Sumpfgelände, und hatte hier starke Verteidigungsanlagen gebaut. Die Kräfte der sowjetischen Truppen reichten nicht aus, um diese Anlagen zu durchbrechen. Ausserdem wurde ein bedeutender Teil der für den Angriff bereitgestellten Truppen schleunigst in die Richtung Tichwin geworfen, wo zu jener Zeit infolge einer Offensive der deutschen Truppen eine äusserst gefährliche Lage entstanden war.

Das Kommando der faschistischen Wehrmacht wollte so rasch wie möglich mit Leningrad fertig werden und die dort eingesetzten Kräfte für Operationen an der Hauptrichtung, am Moskauer Abschnitt, freisetzen. Zu diesem Zweck wurde ein Plan erarbeitet, laut dem man die belagerte Stadt von weither südöstlich umgehen wollte. Der Befehlshaber der Heeresgruppe Nord erhielt den Auftrag, aus dem Raum Tschudowo nach Tichwin und Wolchow vorzustossen, sich mit den finnischen Truppen am Fluss Swir zu vereinigen und den Belagerungsring um Leningrad östlich vom Ladogasee zu schliessen. Zur Offensive an den Flanken der 16. und der daran grenzenden 18. deutschen Armee wurde eine Stossgruppierung aus dem XXXIX. motorisierten Korps und dem I. Armeekorps gebildet, die im Raum Kirischi, Ljuban und südlicher davon auf marschierten.

Diese Gruppierung sollte mit ihren Hauptkräften über Budogosch und Tichwin in Richtung der Karelischen Armee der Finnen vorstossen. Der andere Teil ihrer Kräfte sollte in Richtung Malaja Wischera und Bologoje angreifen, um dort mit dem linken Flügel der Heeresgruppe Mitte Fühlung zu nehmen.

Zwischen dem Ladogasee und dem Ilmensee verteidigte sich an einer rund 200 Kilometer langen Stellung zu jener Zeit die 54. Armee unter Generalleutnant M. S. Chosin und ab 26. November unter Generalleutnant I.I. Fedjuninski. Diese Armee unterstand der Leningrader Front. Ferner standen dort die 4. Armee unter Generalleutnant W.F. Jakowlew und die 52. Armee unter Generalleutnant N.K. Klykow, die unmittelbar dem Hauptquartier unterstellt waren, sowie die Armeegruppe Nowgorod der Nordwestfront. Die Hauptkräfte der dort operierenden sowjetischen Truppen standen im Abschnitt der 54. Armee, die zur Offensive in Richtung Sinjawino rüstete.

Am 16. Oktober ging der Gegner, der hier den sowjetischen Truppen zahlenmässig und technisch mehrfach überlegen war, zur Offensive über. Mit Unterstützung seiner Luftwaffe und Artillerie konnte er den Fluss Wolchow forcieren. Zwei stark dezimierte Divisionen mit je nicht mehr als 4'000 bis 6'000 Mann der 52. Armee, die sich an einem breiten Abschnitt verteidigten, leisteten dem Gegner hartnäckig Widerstand, mussten aber unter dem Druck überlegener Kräfte zurückweichen. Am 20. Oktober waren die Verteidigungsstellungen der 52. Armee durchbrochen, und an der Nahtstelle zur 4. Armee war eine Bresche entstanden. Weder die 52. noch die 4. Armee hatte Reserven, um diese Bresche zu schliessen. Die Deutschen stiessen mit ihren Hauptkräften in Richtung Budogosch und Tichwin und teilweise nördlich nach Kirischi vor. Ein weiteres Ziel war der Südostabschnitt Malaja Wischera.

Am 23. Oktober hatten die deutschen Truppen Budogosch genommen. Ihr Durchbruch nach Tichwin stand unmittelbar bevor. Einen Tag zuvor hatten Truppen der 52. Armee nach erbitterten Kämpfen Malaja Wischera aufgegeben.

Das sowjetische Hauptquartier traf Sofortmassnahmen zur Verstärkung der Truppen in Richtung Tichwin. Auf Befehl des Hauptquartiers des Kommandos des Obersten Befehlshabers wurden zwei Schützendivisionen und eine Brigade Marineinfanterie von der Ladogaflottille vom

Westufer des Ladogasees ans Ostufer übersetzt. Diese Schützendivisionen schalteten sich unverzüglich in die Verteidigung Tichwins ein. Die Marineinfanteristen gingen 30 Kilometer südlich von Wolchowstroi in Stellung und verteidigten den ganzen November hindurch in erbitterten Kämpfen das Vorgelände zum Wasserkraftwerk am Wolchow. Zur gleichen Zeit wurden zwei Schützendivisionen aus der 54. Armee der Leningrader Front zur Verstärkung der 4. Armee in den Raum Tichwin geworfen. Ferner eine Schützendivision und eine Panzerdivision aus der Reserve des sowjetischen Hauptquartiers. Auch die 52. Armee wurde durch eine Schützendivision aus der Reserve der Nordwestfront verstärkt.

Zugleich verlangte das Hauptquartier des Kommandos des Obersten Befehlshabers von der Leningrader Front die Fortsetzung der aktiven Kampfhandlungen am Abschnitt Sinjawino, damit der Gegner von dieser Richtung nicht seine Kräfte nach Tichwin verlegen konnte.

Die 4. Armee erhielt Verstärkung, führte einen Gegenschlag und brachte am 27. Oktober die Offensive des Gegners 36 Kilometer südwestlich von Tichwin zum Stehen, östlich von Malaja Wischera wurden die feindlichen Truppen zum Halten gebracht, die in Richtung Bologoje angriffen.

Das faschistische Oberkommando verlegte eiligst zur Verstärkung seiner Stossgruppierung eine Panzer- und eine motorisierte Division. Anfang November musste die 4. sowjetische Armee mehrere Tage lang heftige Begegnungskämpfe austragen, um die feindlichen Divisionen aufzuhalten und zurückzuwerfen. Aber das gelang ihr nicht.

Der Feind konnte um den Preis riesiger Verluste am 8. November Tichwin einnehmen. Am Abschnitt Wolchow erreichten Truppenteile des deutschen I. Armeekorps in der zweiten Novemberhälfte die Station Woibokalo. Das war eine bittere und dramatische Seite in der Geschichte der Verteidigung Leningrads. Obwohl der Gegner dort zum Halten gebracht wurde, war damit die letzte Bahnstrecke abgeschnitten, auf der Güter für das belagerte Leningrad bis zur Ladogaküste herangeschafft wurden. Die Lebensmittelversorgung Leningrads war noch mehr erschwert.

Zur Güterbeförderung für die belagerte Stadt über den Ladogasee

musste jetzt der von den deutschen Truppen besetzte Raum umgangen werden. Zu diesem Zweck wurde eiligst eine neue Strasse gebaut, die sich aber wenig für den Kraftverkehr eignete und keine wesentliche Rolle bei der Versorgung der Stadt spielte.

Die Befreiung Tichwins und der Nordbahn wurden für das belagerte Leningrad zu einer Frage von Leben und Tod. Es galt, die Initiative um jeden Preis an sich zu reissen und den Feind zurückzuwerfen.

Ungeachtet der ausserordentlich angespannten Lage vor Moskau vermochte es das sowjetische Hauptquartier, die 54., die 4. und die 52. Armee zu verstärken und im November und Dezember eine Gegenoffensive auf Tichwin durchzuführen.

Zu Beginn der Gegenoffensive waren die sowjetischen Truppen dem Gegner zahlenmässig nur etwas überlegen. Dabei umfassten sie dessen Stossgruppierung an einer mehr als 350 km langen Front ziemlich vorteilhaft. Das schuf günstige Voraussetzungen für eine Aufreibung der feindlichen Truppen, die tief in die Stellungen von drei sowjetischen Armeen eingedrungen waren. Das wurde vom sowjetischen Hauptquartier bei der Planung der Kampfhandlungen in Betracht gezogen.

Die Gegenoffensive begann nicht gleichzeitig. Als erste ging am 12. November die 52. Armee in Richtung auf Malaja Wischera zum Angriff über. Am 19. November führte die 4. Armee, die inzwischen Armeegeneral K.A. Merezkow übernommen hatte, im Raum Tichwin einen Schlag gegen den Feind. Am 3. Dezember nahm die 54. Armee im Raum westlich von Wolchow ihren Angriff auf. Die sowjetischen Truppen verbanden Frontalangriffe auf die Stützpunkte des Feindes mit Vorstössen in die Flanken und in den Rücken des Gegners und brachen auf diese Weise mit Erfolg die Verteidigungsstellungen der Deutschen auf. Besonders hart waren die Kämpfe um Tichwin, das zusammen mit der deutschen Infanterie von Panzer- und mechanisierten Truppen verteidigt wurde. Der Sturm auf Tichwin durch die 4. Armee begann am 8. Dezember. Am nächsten Tag war die Stadt nach erbitterten Kämpfen von den Faschisten geräumt. Allein an Gefallenen verlor der Gegner in drei Tagen rund 7'000. In den Strassen Tichwins sah man zahlreiche zerschossene Kraftwagen, Panzer und Geschütze.

Dieser wichtige Verkehrsknotenpunkt, den der Gegner 30 Tage lang besetzt hielt, war nunmehr befreit. Die Truppen der 4. Armee verfolgten den Feind entschlossen, der nach Westen und nach Südwesten zurückwich.

Mitte Dezember befreiten die sowjetischen Truppen Malaja und Bolschaja Wischera, Budogosch und die Bahnstrecke Tichwin-Wolchow.

Am 16. Dezember 1941 gestattete Hitler der Heeresgruppe Nord, die inneren Flanken der 16. und der 18. Armee auf das Wolchowufer und die Eisenbahn zurückzunehmen, die von der Station Wolchow nach Nordwesten führt. Laut diesem Befehl sollte die Heeresgruppe besagte Stellung bis zum letzten Soldaten halten, keinen Schritt mehr zurückweichen und auf diese Weise die Belagerung Leningrads fortsetzen.

Die sowjetischen Truppen gaben dem Gegner keine Atempause. Sie griffen seine Flanken pausenlos mit Infanterie und Panzern an. Im Rücken des Feindes waren sowjetische Skibataillone eingesetzt. Sie vernichteten seine Stützpunkte und ganze Garnisonen, brachten die sich zurückziehenden Kolonnen durcheinander und störten den Transport von Munition und Proviant.

Jeder Kampftag brachte zahlreiche Bekundungen von Massenheroismus.

Trotz Schneesturm und harten Frösten drangen die sowjetischen Truppen vor, blockierten die Stützpunkte des Gegners und verlegten ihm den Rückzug. Der Feind liess alles Kriegsgut stehen und liegen und flüchtete. Bis zum 28. Dezember hatten Truppen der 54. Armee den Gegner stellenweise bis zur Bahnstrecke Mga-Kirischi zurückgeworfen und kämpften bereits um Kirischi und mehrere andere Bahnstationen. Den Truppen der 4. und der 52. Armee gelang es, zu diesem Zeitpunkt den Fluss Wolchow zu forcieren, Brückenköpfe am linken Ufer zu bilden, und sie waren dabei, diese zu erweitern.

Hier stiessen die sowjetischen Truppen auf beharrlichen und organisierten Widerstand. Es fehlte an Kräften, die Offensive fortzusetzen, und Ende Dezember begannen sie sich an den erreichten Stellungen zur Verteidigung einzurichten.

Zwecks Vereinigung der sowjetischen Armeen östlich vom Fluss Wolchow und der zusätzlich in diesen Raum verlegten Truppen, wurde

auf Beschluss des sowjetischen Hauptquartiers am 17. Dezember die Wolchowfront unter Armeegeneral K.A. Merezkow gebildet. Zu dieser Front gehörten die 4. und die 52. Armee, ferner die 26. Armee (die spätere 2. Stossarmee) und die 59. Armee aus der Reserve des Hauptquartiers.

Der Versuch des Feindes, einen zweiten Belagerungsring um Leningrad anzulegen, war also missglückt. In dem Augenblick, da die sowjetischen Truppen die letzten deutschen Soldaten über den Wolchow trieben, gingen aus Tichwin die ersten Bahntransporte mit Lebensmitteln für Leningrad ab. Die sowjetischen Truppen konnten im Dezember 100 bis 120 Kilometer vordringen und den Gegner auf die Stellungen zurückzwingen, von denen aus er Mitte Oktober seine Offensive begonnen hatte.

Wie der Nazigeneral Dittmar bezeugt, war der Rückzug der deutschen Truppen von Tichwin unter den Schlägen der Russen «... die Overtüre zu der grossen Winterkrise, die das gesamte deutsche Ostheer mit ständig wachsender Schärfe in diesen Monaten ergreifen sollte. Wie überall, so waren auch hier im Norden der Ostfront die Operationen festgefahren. Die Träume von einer schnellen Entscheidung waren zerstoben.»¹

Hitler konnte Feldmarschall von Leeb diese Niederlage nicht verzeihen. An dessen Stelle wurde Generaloberst Kuchler zum Befehlshaber der Heeresgruppe Nord ernannt.

Das aktive Vorgehen der sowjetischen Truppen am Abschnitt Tichwin fesselte die Kräfte der Heeresgruppe Nord gerade zu dem Zeitpunkt, als vor Moskau die schwere Verteidigungsschlacht im Gange war. Das nahm dem faschistischen Oberkommando die Möglichkeit, auch nur einen geringen Teil seiner Kräfte von Leningrad nach Moskau zu verlegen. Zur gleichen Zeit wurden die Hauptkräfte des Feindes durch den im Dezember 1941 begonnenen Gegenangriff der Sowjetarmee vor Moskau an den mittleren Frontabschnitt gefesselt, was zum Erfolg der sowjetischen Truppen vor Leningrad beitrug.

Der Ausgang der Kampfhandlungen östlich vom Wolchow wurde wesentlich durch die Kampfhandlungen der Truppen der Leningrader Front beeinflusst. Die Truppen des rechten Flügels der 55. Armee stan-

¹ Weltkrieg 1939-1945. Stuttgart 1954, S. 115.

den ab Anfang November bis Ende 1941 am Abschnitt Tosno im Gefecht mit dem Ziel, der gegnerischen Gruppierung von Mga in den Rücken zu fallen. Bei diesen Kämpfen wurde kein Gelände gewonnen, aber sie hielten die faschistischen Truppen in diesem Raum fest.

Die Erfolge vor Tichwin und am Wolchow stärkten die Kampfmoral der Soldaten und Offiziere der Leningrader Front. Dabei hatten sie es im harten Winter 1941/42 sehr schwer. Wie alle Einwohner der Stadt hatten sie, wenn auch in etwas geringerer Masse, an Hunger und Kälte zu leiden. Zum Frühstück bekam der Soldat ein kleines Stück Brot und kochendes Wasser. Zum Mittagessen und Abendbrot gab es einen Schlag dünne Suppe. Sogar Brei aus Konzentraten wurde nicht jeden Tag ausgegeben. Allerdings verbesserte sich die Versorgung der Truppen bei der ersten Gelegenheit. Ab 10. Februar erhielten die Soldaten und Offiziere an der Hauptkampflinie 800 Gramm Brot täglich und in den rückwärtigen Diensten 600 Gramm. Auch an anderen Lebensmitteln wurde mehr ausgegeben. Aber die Folgen der Unterernährung wirkten noch lange nach. In den acht Monaten ab November 1941 erkrankten 62'000 Soldaten und Offiziere infolge der Unterernährung. Von Skorbut waren im April 1942 rund 20'000 Mann betroffen. Tausende Angehörige der Streitkräfte starben im ersten Belagerungswinter in den Lazaretten vor Erschöpfung.

Grosse Sorgen bereiteten die starken Fröste. Hatte man bei 35 bis 40 Grad Kälte Wache gestanden oder auf vorgeschobenem Posten gelegen, so boten die kalten und oft feuchten Erdunterstände den durchgefrorenen Soldaten keine Erleichterung. Zuweilen reichte der Brennstoff nicht einmal für Essenzubereitung. Südlich von Leningrad, wo die 42. und die 55. Armee standen, war das Gelände waldfrei. Die Soldaten mussten die von den Einwohnern verlassenen Holzhäuser in den umliegenden Dörfern auseinandernehmen. Zur Brennstoffbeschaffung wurden auch Kommandos gebildet, die in den Vorstadtbezirken Leningrads Holz besorgten.

Aber das Sowjetland sorgte dafür, dass die Truppen der Leningrader Front trotz der Transportschwierigkeiten mit Winterkleidung und anderen warmen Sachen versorgt wurden. Jeder Soldat, der auf Wache ging, hatte warme Kleidung und Schuhwerk an.

Im November 1941 kam an der Leningrader Front erstmalig im Grossen Vaterländischen Krieg die Scharfschützenbewegung auf, die sich später auf das ganze Frontheer verbreitete. Die Initiatoren waren Kommunisten und Komsomolzen. Einer der ersten Scharfschützen war der 18jährige Kundschafter Feodosi Smoljatschkow. Er war oft im Rücken des Feindes und hatte sich dessen Verteidigungsstellungen und Verhalten gut gemerkt. Die Faschisten hatten tiefe Schützengräben und starke Bunker gebaut, in denen sie bei Artilleriebeschuss Schutz suchten. Sie leben zu sorglos, dachte sich Smoljatschkow und beschloss, Scharfschütze zu werden. Zunächst nahm er sich das Gewehr mit Zielfernrohr vor, las viel über das Scharfschiessen, trainierte hartnäckig und meisterte die Kunst der Tarnung.

Bald darauf kam sein erster Einsatz an der Hauptkampflinie bei den Pulkowo-Höhen. Sorgfältig getarnt, beobachtete der Scharfschütze stundenlang den Feind und vernichtete ihn. Mit jedem Tag stieg die Zahl seiner Treffer. Diese Kunde verbreitete sich über die ganze Front. Hunderte Soldaten folgten seinem Beispiel. Auch Offiziere und Politfunktionäre nahmen das Gewehr mit Zielfernrohr zur Hand. Die Initiatoren der Scharfschützenbewegung gaben ihre Gefechtserfahrungen bereitwillig an die Kameraden weiter.

Bald darauf wurden in den Armeen, Divisionen und Regimentern Lehrgänge und Schulungseinheiten für Scharfschützen eingerichtet. Die Scharfschützenbewegung nahm Massencharakter an. Die Frontzeitung «Na strashe rodiny» (Wir beschützen die Heimat) berichtete täglich über neue Leistungen.

Das gezielte Feuer der Scharfschützen zwang die Faschisten, sich gebeugt oder auf allen vieren durch die Schützengräben zu bewegen. «Die Russen schiessen teuflisch genau, alle Treffer sind Kopfschüsse. An stillen Tagen holten sich die russischen Scharfschützen aus meiner Kompanie 6 bis 10 Mann», sagte ein gefangener deutscher Offizier bei seinem Verhör aus. Unter den deutschen Soldaten waren sogar Gerüchte in Umlauf, eine Division aus Jägern, die Eichhörnchen ins Auge treffen, sei aus Sibirien nach Leningrad verlegt worden.

Der Kriegsrat der Leningrader Front unterstützte auf jede Weise diese Initiative der Soldaten. Am 28. Januar 1942 meldete er dem Zen-

tralkomitee der Partei, dass sich über 4'200 Mann der Scharfschützenbewegung angeschlossen hatten. In 20 Januartagen vernichteten Scharfschützen am Blockadering über 7'000 feindliche Soldaten und Offiziere.

Am Vorabend des 24. Jahrestages der Sowjetarmee, am 22. Februar 1942, fand im Leningrader Smolny ein Fronttreffen von rund 700 Soldaten, Offizieren und Politfunktionären statt, die sich an der Hauptkampflinie bereits als Scharfschützen bewährt hatten. Dort wurden die ersten Ergebnisse dieser Bewegung ausgewertet. A.A. Shdanow überreichte den besten Scharfschützen Auszeichnungen der Regierung. Nicht alle Ausgezeichneten hatten diesen Tag erlebt.

Die in den Schützeneinheiten entstandene Scharfschützenbewegung wurde bald auch von den anderen Waffengattungen unterstützt. Unter den Artilleristen entfaltete sich ein Wettbewerb um den Titel einer Scharfschützenbatterie. Es ging darum, jeden Schuss zu einem Treffer zu machen.

Diese Initiative war besonders wertvoll, da weitreichende feindliche Artillerie 1942 den Beschuss Leningrads verstärkte. Die stärksten Batterien des Gegners lagen im Raum Urizk, Finski Kairow, Bolschoi Wittolow, Alexandrowka und Puschkin. Von dort aus beschossen sie systematisch die Wohnbezirke und Betriebe der Stadt. Die Situation verlangte eine stärkere Aktivität der Leningrader Artilleristen. Der Kriegsrat der Front erteilte ihnen den Auftrag, die feindlichen Batterien nicht einfach zu neutralisieren, sondern niederzuhalten und zu vernichten, d.h. von der Verteidigungs- zur Angriffstaktik überzugehen. Das sowjetische Hauptquartier half den Leningradern. Es entsandte spezielle Abteilungen für Artillerieinstrumentalaufklärung sowie Fliegerstaffeln für die Feuerleitung der Artillerie. Für die grosskalibrigen Geschütze wurden jetzt mehr Granaten geliefert. Die Luftstreitkräfte der Front und der Baltischen Rotbannerflotte nahmen tatkräftiger am Gegenbatteriekampf teil.

All dies ermöglichte es, die weitreichenden Batterien des Gegners vor Leningrad genauer zu orten und sie energisch zu bekämpfen. Die sowjetischen Artilleristen hatten die genauen Koordinaten der gegnerischen Batterien und vermochten es häufig, durch ihr Geschützfeuer

feindlichen Feuerüberfällen zuvorzukommen. Die Fliegerkräfte führten Schläge mit Bomben gegen die Feuerstellungen des Gegners.

Infolge grosser Verluste an Mannschaften und Material musste der Gegner seine Artillerie 10 bis 15 Kilometer von der Hauptkampflinie zurückziehen und seine Feuerüberfälle auf die Stadt stark einschränken. In der zweiten Hälfte 1942 verschoss der Gegner rund 8'000 Granaten auf Leningrad. In den ersten drei Monaten des gleichen Jahres waren es rund 21'000. Dabei verschoss der Gegner im zweiten Halbjahr die Munition der weitreichenden Batterien nicht so sehr auf die Stadt wie zur Bekämpfung der sowjetischen Artillerie. Es gab weniger Opfer unter der Zivilbevölkerung.

Im September 1942 lag die Initiative beim Gegenbatteriekampf in der Hand der Leningrader Artilleristen. Immer häufiger eröffneten die sowjetischen Artilleristen als erste das Feuer, um die aktivsten Batterien des Gegners niederzuhalten. Hierüber schrieb später General L.A. Goworow: «Die echte Kunst der Artilleristen der Leningrader Front zeigte sich wohl nirgends so sehr wie in den ausserordentlich genauen Schlägen gegen die feindliche Artillerie. Unsere Artilleristen blieben für den Gegner unerreichbar und setzten eine deutsche Batterie nach der anderen, die die Stadt beschossen, durch ihr genaues Feuer ausser Gefecht.»¹

Die Scharfschützenbewegung, die Kämpfe an den einzelnen Abschnitten zur Verbesserung der Stellungen, der Übergang zur Offensive bei der Bekämpfung der gegnerischen Batterien und häufige Aufklärungen durch Stosstrupps machten die Leningrader Verteidigung im vollsten Sinne des Wortes aktiv. Trotz der grossen Ausfälle an Personal und Kampftechnik, des starken Mangels an Geschossen und Wurfgranaten,

¹ L.A. Goworow: In den Kämpfen um die Stadt Lenins. Leningrad 1945, S. 27, russ.
Im April 1942 wurde Generalleutnant der Artillerie L.A. Goworow zum Befehlshaber der Leningrader Armeegruppe im Bestand der Leningrader Front ernannt. Am 9. Juni wurde er Befehlshaber der Leningrader Front. (Vom 23. April bis 8. Juni 1942 bestand die Leningrader Front aus der Leningrader und der Wolchower Armeegruppe. Zur Wolchower Gruppe gehörten die Armeen der zeitweilig aufgelösten Wolchowfront.

trotz der Entbehrungen infolge der Hungersnot und der Kälte traten die belagerten Truppen dem Gegner während des Winters keinen Fussbreit ab.¹

Innerhalb des Belagerungsringes kämpften die 42. Armee unter Generalmajor I.F. Nikolajew, die 55. Armee unter Generalmajor der Artillerie W.P. Swiridow, die 23. Armee unter Generalleutnant A.I. Tscherepanow, die Operative Küstengruppe unter Generalmajor A.N. Astanin und die Operative Gruppe Newa unter Generalmajor I.F. Nikitin. Durch ihre hartnäckige und aktive Verteidigung fesselten sie vor Leningrad grosse gegnerische Kräfte.

Die Festigkeit der Verteidigung Leningrads hing vor allem von der Standhaftigkeit und der hohen Kampfmoral der Truppen ab. Das wurde durch die zielstrebige Parteiarbeit und politische Aufklärung gesichert. Die Offiziere und Politfunktionäre machten den Soldaten klar, dass es galt, den Feind ständig in Atem zu halten, dass man sich selber auf die Offensive vorbereiten musste. So wurde die Kampfbereitschaft gesteigert. Grosse Beachtung schenkte man der Feindaufklärung, der Verstärkung der Partei- und Komsomolorganisationen in den entsprechenden Einheiten und Verbänden. Viel wurde auch zum Ausbau der Verbindungen mit den Parteiorganisationen und Arbeitsbelegschaften der Stadt getan. Arbeiterdelegationen waren häufig bei den Truppen, Vertreter der kämpfenden Truppen besuchten Betriebe. Vortragsredner, Schriftsteller, Schauspieler kamen häufig zu den Soldaten in die vordersten Stellungen. Das hob die Stimmung, verlieh den Kämpfern neue Kräfte zur Überwindung der Schwierigkeiten und zur Erfüllung ihrer Kampfaufgaben.

Die Reihen der Verteidiger Leningrads wurden durch die Mitglieder der Kommunistischen Partei zementiert. Im harten Belagerungswinter wurden viele Kommunisten von Kugeln und Granatsplittern, von der Hungersnot und der Kälte dahingerafft. Doch auch unter diesen harten

¹ Fast die Hälfte aller Divisionen der Front – 14 von 32 – hatten nur 30 Prozent ihrer Sollstärke, einige Schützenregimenter nur 17 bis 21 Prozent. Siehe: Der zweite Weltkrieg. Moskau 1966, Buch 2, S. 159, russ.

Bedingungen wurden die Parteiorganisationen nicht schwächer. Tausende der besten Soldaten und Offiziere, die ihre Treue zu den unvergänglichen Ideen Lenins in der Tat bewiesen hatten, ersetzten die Gefallenen. In diesen schwersten Zeiten stieg die Zahl der Anträge um Aufnahme in die Partei. In der zweiten Hälfte des Jahres 1941 wurden von der Parteiorganisation der Leningrader Front 3'779 neue Mitglieder und 14'934 Kandidaten aufgenommen. In den acht Monaten des Jahres 1942 waren es bereits 20'689 neue Mitglieder und 52'557 Kandidaten.

Von der Verteidigung zur Offensive

Infolge des Gegenangriffs der Sowjetarmee im Dezember 1941 vor Moskau, Tichwin und Rostow erlitten die faschistischen deutschen Truppen schwere Verluste und wurden Anfang 1942 stellenweise um 100 bis 250 Kilometer zurückgeworfen.

Der Sieg der sowjetischen Truppen vor Moskau hatte welthistorische Bedeutung. Erstmals in der ganzen Geschichte des zweiten Weltkrieges hatten die faschistischen Heerscharen eine vernichtende Niederlage hinnehmen müssen. Das Märchen von der Unbesiegbarkeit der faschistischen deutschen Armee, das von der Goebbelspropaganda verbreitet wurde, war durch die mächtigen Schläge der Sowjetarmee in alle Winde verweht. Dieser Sieg über die faschistischen Truppen leitete einen grundlegenden Umschwung im Ablauf des Grossen Vaterländischen Krieges und des ganzen zweiten Weltkrieges zugunsten der Sowjetunion ein.

USA-Präsident Roosevelt schrieb in einem Brief an Stalin vom 16. Dezember 1941: «Ich möchte Ihnen abermals von der echten Begeisterung in den ganzen Vereinigten Staaten über den Erfolg Ihrer Armeen bei der Verteidigung Ihres grossen Volkes berichten.»¹

¹ Briefwechsel zwischen dem Vorsitzenden des Ministerrats der UdSSR, den Präsidenten der USA und den Premierministern Grossbritanniens während des Grossen Vaterländischen Krieges 1941-1945. Bd. 2, S. 16, russ.

Churchill stellte bei einer Übersicht der Frontlage am 16. Dezember 1941 fest: «Hitlers Fehlschläge und seine Verluste in Russland sind gegenwärtig die wichtigste Tatsache im Krieg.»¹

Die sowjetischen Streitkräfte hatten die strategische Initiative an sich gerissen und ihre Lage wesentlich verbessert. Die Siege der sowjetischen Truppen stärkten die Kampfmoral, festigten den Glauben der Soldaten an ihre Kräfte und ihre Gewissheit, dass die faschistischen Landräuber geschlagen werden würden.

Zu jener Zeit verbesserte sich auch die militärpolitische Lage des Landes. Dank der opfermutigen Arbeit der Sowjetmenschen wurde die Rüstungsproduktion in den während der Vorkriegsjahre entstandenen Betrieben an der Wolga, in Sibirien, im Ural und in Mittelasien rasch gesteigert. Zugleich wurde die Produktion von Waffen und Munition in den Betrieben in Gang gebracht, die aus den zeitweilig vom Feind besetzten Gebieten nach dem Osten verlegt worden waren.

Die erfolgreichen Kampfhandlungen der sowjetischen Truppen an der Front und die Bemühungen der Werktätigen im Hinterland schufen die Voraussetzungen dafür, dass die sowjetischen Streitkräfte zu einer allgemeinen Offensive übergehen konnten.

In dieser Situation entschied das sowjetische Oberkommando, den Erfolg der sowjetischen Truppen vor Moskau, bei Tichwin und Rostow zu erweitern und eine breite Offensive an der ganzen sowjetisch-deutschen Front zu unternehmen.

Die Hauptanstrengungen sollten dabei darauf konzentriert werden, die Heeresgruppe Mitte vollständig aufzureiben. An der Südflanke der sowjetisch-deutschen Front sollten das Donezbecken und die Industriegebiete des Landessüdens befreit und am Nordwestabschnitt die Heeresgruppe Nord geschlagen und die Belagerung Leningrads gesprengt werden.

Den Auftrag, die Heeresgruppe Nord zu zerschlagen und die Belagerung Leningrads aufzubrechen, erhielten die Leningrader, die Wolchow- und die Nordwestfront bereits während der Gegenoffensive vor

¹ W.S. Churchill: The Second World War. London 1950, Vol. III, p. 574.

Tichwin und am Wolchow. Bei der Erfüllung dieses Auftrags sollte die Baltische Rotbannerflotte diese Fronten unterstützen.

Bei dieser Operation sollten die Armeen des zentralen Abschnitts der Wolchowfront vom Fluss Wolchow aus in nordwestlicher Richtung vorstossen, in Zusammenarbeit mit den Truppen der Leningrader Front den gegnerischen Vorsprung bei Mga abschneiden und die Hauptkräfte der 18. deutschen Armee vernichten. Zur gleichen Zeit sollte die Nordwestfront zusammen mit den Truppen des linken Flügels der Wolchowfront die 16. deutsche Armee aufreiben, die südlich vom Ilmensee stand.

Die Hauptrolle beim Aufbruch der Blockade Leningrads sollte die Wolchowfront spielen. Die in nordwestlicher Richtung angreifenden Truppen dieser Front sollten zusammen mit der 54. Armee der Leningrader Front die grosse gegnerische Gruppierung im Raum Ljuban-Tschudowo einkesseln und vernichten und daraufhin den deutschen Truppen in den Rücken fallen, die Leningrad belagerten. Ein Teil der Kräfte der Wolchowfront sollte in Richtung Luga und Solzy vorstossen, die Nowgoroder Gruppierung des Gegners aufreiben und Nowgorod befreien. Zur Verstärkung erhielt die Wolchowfront zwei Armeen, die 2. Stossarmee und die 59. Armee, ferner spezielle Truppenteile und Einheiten.

Die Vorbereitung dieser Offensive und die Operation selber verliefen unter sehr komplizierten Bedingungen, und das musste sich auf den Ablauf der Kampfhandlungen auswirken.

Die sowjetischen Truppen waren dem Gegner zwar an diesem Abschnitt überlegen, hatten aber dort viel weniger Kampfflugzeuge im Einsatz als der Feind. Infolge der starken Fröste, der Schneewehen, des Mangels an Lastwagen und der Schwierigkeiten bei der Heranschaffung von Munition zog sich die Truppenkonzentration in die Länge. Die Truppen bewegten sich ausschliesslich zu Fuss. Die rückwärtigen Dienste waren zurückgeblieben, deswegen mangelte es nicht nur an Munition, sondern auch an Lebensmitteln und anderem Kriegsgut. Die Manövrierfähigkeit der Truppen wurde durch das bewaldete Sumpfgelände, die Weglosigkeit und den tiefen Schnee behindert.

Am 7. Januar 1942 gingen die Truppen der Wolchowfront, die die notwendige Umgruppierung und Konzentration der Kräfte noch nicht beendet hatten, zur Offensive über. Den Hauptschlag auf den Raum nördlich von Nowgorod in Richtung Ljuban führte die 2. Stossarmee. An den Flanken wurde sie von der 59. und der 52. Armee unterstützt. Die 4. Armee griff nördlich von der Eisenbahn Moskau-Leningrad gleichfalls in Richtung Ljuban an. An der ganzen Front entbrannten schwere Kämpfe. Die Truppen kamen nur langsam voran, da sie nicht zur gleichen Zeit mit den Kampfhandlungen beginnen konnten. Der Gegner klammerte sich an jeden Stützpunkt und leistete hartnäckigen Widerstand. Die 2. Stossarmee drang ununterbrochen vor. Ihre Truppen blockierten und vernichteten die Stützpunkte der Deutschen und drangen in die gegnerische Verteidigung ein. Am 17. Januar gelang es ihnen, die erste Linie im Raum südlich von Spasskaja Polist zu durchbrechen. In diese Bresche drang das 13. sowjetische Reiterkorps ein. Die Verbände der 18. deutschen Armee, die kurz vorher Generaloberst Lindemann übernommen hatte, mussten zurückweichen.

Ende Januar war es den Truppen der 2. Stossarmee gelungen, die Offensive weiterzuentwickeln und als enger Keil 70 bis 75 Kilometer vorzudringen. Stellenweise gelang es ihnen, die Bahnstrecke Nowgorod-Leningrad abzuschneiden und das Vorgelände von Ljuban zu erreichen. Die gegnerische Gruppierung im Raum Ljuban-Kirischi war damit von Süd westen her tief umfasst.

An den anderen Abschnitten blieb die Offensive der Truppen der Wolchowfront stecken.

Von Norden her drangen die Verbände der 54. Armee der Leningrader Front langsam in Richtung Ljuban vor. Sie hatten die Offensive im Januar zusammen mit den Truppen der Wolchowfront begonnen.

Im März und April 1942 setzten die Truppen der Leningrader und der Wolchowfront die Kämpfe um Ljuban fort.

Um die Zerschlagung der faschistischen Truppen in diesem Raum zu beschleunigen, befahl das Hauptquartier des Kommandos des Obersten Befehlshabers der Wolchowfront, eine Stossgruppierung zu bilden. Zugleich erhielt der Befehlshaber der Leningrader Front vom Hauptquartier den Befehl, mit den Truppen der 54. Armee von Norden her

nach Ljuban vorzustossen. Bei der Erfüllung dieses Auftrags wurden die beiden Fronten von 8 Fliegergeschwadern aus der Reserve des Oberkommandos, den Fernfliegerkräften und den Fliegerkräften der Fronten unterstützt.

Die Offensive der Stossgruppierungen der Wolchow- und der Leningrader Front begann Anfang März. Die 54. Armee überwand den hartnäckigen Widerstand des Gegners, der auch noch frische Truppen an diesen Abschnitt geworfen hatte, und durchbrach die Front westlich der Ortschaft Kirischi. Die 54. Armee war Ende März um 22 Kilometer vorgedrungen und hatte das Vorgelände von Ljuban erreicht. Bis zu den Stellungen der 2. Stossarmee waren es nur noch 30 Kilometer. Doch der Widerstand des Gegners wuchs, und es gelang den sowjetischen Truppen nicht, die Offensive weiter vorzutragen und den Gegner einzukesseln.

Für die faschistischen Truppen im Raum Ljuban-Tschudowo bestand die Gefahr, eingekesselt zu werden. Deshalb verstärkte das deutsche Oberkommando seine 18. Armee von Januar bis März durch 6 Divisionen und eine Brigade aus der 16. Armee sowie aus Frankreich, Dänemark, Jugoslawien und Deutschland. Ausserdem wurden bis zu 4 Divisionen, die vor Leningrad standen, verlegt, um der Offensive der Wolchowfront standzuhalten. An der Durchbruchsstelle setzte der Gegner bis zu 520 Flugzeuge der Luftflotte 1 zur Unterstützung seiner Truppen ein.

Das alles veränderte das Kräfteverhältnis am Abschnitt Ljuban stark. Ab März kam es zu starken Gegenschlägen des Feindes an den Flanken der 2. Stossarmee. Er war bemüht, ihre Verbindungswege an der Durchbruchsstelle abzuschneiden. Und das gelang ihm auch. Am 19. März vermochten jedoch die 52. und die 59. Armee die Lage wiederherzustellen und einen 3 bis 5 Kilometer breiten Korridor zur 2. Stossarmee zu sichern. Diesen Korridor benutzten die sowjetischen Truppen später, um sich aus dem entstandenen Kessel freizukämpfen und mit den Hauptkräften zu vereinigen.

Anfang April setzte überraschend Tauwetter ein. Die Strassen und Knüppeldämme durch die Sümpfe und Waldmassive waren fast nicht mehr zu benutzen. An allen Frontabschnitten trat zeitweilig Ruhe ein.

Am 30. April wurde die Offensive im Raum Ljuban eingestellt. Die Truppen der Leningrader und der Wolchowfront gingen zur Verteidigung über und verschanzten sich an den erreichten Stellungen.

Die Operation zur Vernichtung der gegnerischen Gruppierung bei Ljuban und Tschudowo wurde also nur zum Teil erfüllt. In ihrem Ablauf konnten aber die sowjetischen Truppen die Initiative an sich reißen und die 18. Armee zu Verteidigungskämpfen zwingen. Die Truppen der Wolchowfront und der 54. Armee der Leningrader Front zogen damit nicht nur die Hauptkräfte der 18. Armee, sondern auch der ganzen Heeresgruppe Nord auf sich.

Die deutschen Truppen hatten dabei spürbare Verluste an Mannschaften und Material. Sie waren deshalb ausserstande, die Operation wieder aufzunehmen, mit der die Verbindungswege nach Leningrad abgeschnürt werden sollten. Doch es gelang den sowjetischen Truppen nicht, die Heeresgruppe Nord aufzureiben und die Belagerung Leningrads aufzubrechen.

Die kämpfende Stadt

Die Winde aus dem Süden brachten endlich etwas Wärme nach Leningrad. Die Strahlen der Frühlingssonne flossten den Menschen neuen Mut ein. Es war kaum zu glauben, dass die Schrecken des Blockadewinters bereits vorbei waren. Die Bevölkerung und die Truppen wurden wesentlich besser mit Lebensmitteln versorgt. Die Rationen waren vergrößert worden. Die Leningrader erhielten ausser Brot auch noch Fleisch, Fett, Graupen, Zucker, allerdings in sehr geringen Mengen. Die Folgen der Hungersnot und der Kälte wirkten sich noch aus.

Zehntausende Einwohner der Stadt starben immer noch an schweren Formen der Unterernährung. Es fiel den Menschen sehr schwer, die psychische Bedrücktheit zu überwinden, die eine Folge der unglaublichen Entbehrungen war.

Die Parteiorganisation der Stadt entfaltete einen Kampf um die Liquidierung der Folgen des Hungerwinters, den Kampf darum, jeden Leningrader zu einem aktiven Leben wiederzuerwecken.

Vor allem musste die Gesundheit und die Energie der Einwohner wiederhergestellt werden. Es galt, die Dystrophie zu bekämpfen, die fast die ganze Bevölkerung der belagerten Stadt betroffen hatte. Auf Beschluss des Stadtpartei Komitees und der Stadtexekutive wurden im April spezielle Ernährungsstellen eröffnet. Die Dystrophiekranken ersten und zweiten Grades erhielten zwei, drei Wochen lang eine Tagesration, die doppelt soviel Kalorien enthielt wie die gewöhnliche Ration der Leningrader im Frühjahr 1942. Die meisten, die mit solchen Rationen behandelt wurden, genasen rasch wieder. In den drei Frühjahrsmonaten betreuten diese Ernährungsstellen 260'000 Leningrader, zumeist waren das Arbeiter der Industriebetriebe. Dystrophiekranken dritten Grades kamen in spezielle Lazarette.

In der Stadt wurden zahlreiche Kantinen eröffnet, die im Frühjahr 1942 rund eine Million, das heisst die überwältigende Mehrheit der Einwohner betreuten. Man gab die Lebensmittelmarken ab und erhielt dreimal täglich Essen, dazu kamen Sojamilch, Kefir und ab Sommer 1942 auch Gemüse und Kartoffeln.

Zur gleichen Zeit wurden energische Massnahmen getroffen, um den Vitaminmangel und in erster Linie den Skorbut zu behandeln, der zu einer Massenerscheinung geworden war. Man organisierte in der Stadt die Produktion eines an Vitamin C reichen Fichtennadelgetränks. Die Leningrader sammelten auch verschiedene Gräser und wildwachsende Pflanzen, die sich für diesen Zweck eigneten.

Kaum war der Schnee weg, begannen viele Einwohner Gemüse anzubauen. Die Parteiorganisation der Stadt unterstützte diese Initiative und forderte jede Familie auf, Gemüsebeete anzulegen. Im Stadtpartei Komitee wurde eine Landwirtschaftsabteilung gebildet. Alle unbebauten Ländereien in den Vororten und in der Stadt selber wurden registriert. Man richtete speziell Treibhäuser ein, um Setzlinge zu züchten. In den Betrieben wurden Schaufeln, Harken und anderes Inventar gefertigt. Ende Mai wurden mit einem einzigen Transport über den Ladogasee 6 Tonnen Gemüsesamen herangeschafft.

In kurzer Zeit hatten über 100'000 Leningrader eigene Gemüsebeete angelegt. Ausserdem wurden 633 Hilfwirtschaften gebildet, ferner 1'500 Gärtnervereinigungen, denen 180'000 Personen angehörten.

Die Einwohner gruben Tausende Hektar Boden um. Der Sommergarten, das Marsfeld, der Platz vor der Isaak-Kathedrale, Parks, Grünanlagen, Boulevards und Plätze, auf denen eins Blumenbeete und Gras vorherrschten, waren jetzt mit Kartoffeln, Weisskohl, Rüben, Rettich und anderem Gemüse bebaut. In den Blumenkästen und Blumentöpfen vor den Fenstern wuchsen Salat, Zwiebeln und Radieschen. Dadurch wurden die Lebensmittelvorräte der belagerten Stadt wesentlich aufgefüllt.

Der schwere Blockadewinter hatte auch in den Höfen, in den Strassen und an den Kais seine Spuren in Form von Müllhaufen, Eisblöcken, Schneewehen usw. hinterlassen. Mit dem Anbruch der warmen Tage drohte das mit Seuchen. Im März fanden die ersten Arbeitseinsätze zur Stadtsäuberung statt. Ab 25. März wurde auf Beschluss des Leningrader Stadtexekutivkomitees die ganze arbeitsfähige Bevölkerung zur Säuberung der Stadt mobilisiert.

Die Leningrader machten sich daran, in der Stadt Ordnung und Sauberkeit zu schaffen. Die geschwächten Einwohner arbeiteten nicht sehr rasch, aber dafür sehr eifrig. Tag für Tag räumten sie die Höfe und Strassen vom Schnee und Eis, schafften den Müll an die entsprechenden Stellen weg. Mitte April war diese Arbeit, an der sich an einzelnen Tagen mehr als 300'000 Einwohner beteiligten, in der Hauptsache erledigt. Die Leningrader hatten mit Hilfe der Soldaten und Offiziere der Garnison über 12'000 Höfe, mehr als drei Millionen Quadratmeter Strassen, Plätze und Kais geräumt und rund eine Million Tonnen Müll und Schnee weggeschafft.

Man begann auch mit der Wiederherstellung der städtischen Kommunalwirtschaft, vor allem der Wasserleitung und Kanalisation. Im Mai gab es bereits in 3'300 Häusern wieder Wasser, während im Januar 1942 die Wasserleitung nur noch in 85 Wohnhäusern im Betrieb war. Die Menschenschlangen nach Wasser verschwanden.

In den meisten Häusern funktionierte die Kanalisation wieder. Die Städter begannen ihre Wohnungen, die Schulen, Krankenhäuser und kommunalen Einrichtungen instand zu setzen. Die Badeanstalten, Wäschereien, Friseurstuben und andere Dienstleistungsbetriebe nahmen ihre Arbeit wieder auf.

Es gab aber bei der Versorgung der Stadt mit Brennstoff und Strom noch grosse Schwierigkeiten. Das hinderte viele Betriebe daran, die Arbeit wiederaufzunehmen. Die Fabriken und Kraftwerke verbrauchten hauptsächlich Holz und Torf. Rund 20'000 Einwohner, vorwiegend Frauen, wurden in die Umgebung Leningrads geschickt, um Brennstoff aufzubringen. Bei dieser schweren Arbeit vergrösserten die Leningrader mit jedem Tag ihre Leistung. Im April erhielt die Stadt täglich fast 100 Wagen Torf, im Herbst bereits doppelt soviel.

Holz und Torf aus der Umgebung von Leningrad, Steinkohle und Benzin, die über den Ladogasee herangeschafft wurden, speisten die Kraftwerke und erweckten die stillgelegten Betriebe wieder zum Leben. Im März 1942 begann das 5. Städtische Kraftwerk, dessen Kesseln auf Torf eingestellt waren, mit der Lieferung von Kraftstrom. Im April nahmen 50 Betriebe die Produktion für die Front auf. Obwohl es stark an Arbeitskräften mangelte, bauten die Leningrader im April und Mai 1942 99 Geschütze, 790 Maschinengewehre, fertigten 214'000 Artilleriegeschosse und 200'000 Wurfgranaten. In diesen Monaten wurden 227 Kriegsschiffe, 360 Torpedo- und Kanonenboote, 163 Geschütze und viele andere Waffen instandgesetzt. Für die Ladogaflottille wurden 100 Tender, mehrere Fährschiffe und Metallastkähne gebaut, die Eisenbahnwagen über den See beförderten.

Die Wiederherstellung der Energiebasis gestattete es, am 15. April den Strassenbahnverkehr in der Stadt wiederaufzunehmen. Das wurde von den Leningratern mit grösster Freude als neue Etappe im Leben der Stadt aufgefasst. Am Monatsende waren bereits fünf Linien in Betrieb.

Im Frühjahr 1942 kam auch die örtliche Industrie wieder in Gang. Im Verkauf waren wieder Gebrauchsgüter zu haben – Geschirr, Schuhe, Kleidung und einige andere dringende Bedarfsartikel. Anstelle der eintönigen Wattejacken und Wattedosen trug man wieder Mäntel, Anzüge, Kleider. Leningrad veränderte sich vor aller Augen. Seine Strassen und Plätze waren belebt. Auch einige Kinos hatten wieder geöffnet. Es gab wieder Konzerte und Theatervorstellungen.

Ein bemerkenswertes Ereignis war das erste Sinfoniekonzert, das im März im Gebäude des Puschkin-Theaters stattfand.

Musiker und Publikum hatten ihre Oberkleidung nicht abgelegt, denn das Theater wurde nicht geheizt, aber Soldaten und Offiziere, Arbeiter und Angestellte lauschten hingebungsvoll der Musik von Glinka, Tschaikowski und Borodin.

Vier Monate später fand für die Leningrader die feierliche Uraufführung der Siebenten Sinfonie von D. D. Schostakowitsch statt, die er im belagerten Leningrad komponiert hatte. Die Sinfonie wurde im Rundfunk durchgegeben. In der belagerten Stadt klang sie wie eine Herausforderung an den Feind und ein Vorbote des Sieges. Damit die feindlichen Geschütze das Konzert nicht störten, wurden sie von den Leningrader Artilleristen während der Aufführung mit Feuer niedergehalten.

Die Kultur- und Aufklärungsarbeit hatte sich merklich belebt. In den Klubs, Kulturheimen, in den Roten Ecken der Betriebe und Häuser fanden thematische Veranstaltungen und Konzerte statt, wurden Vorlesungen gehalten. Die Belegschaften der Betriebe trafen sich mit den Schriftstellern und Dichtern N. Tichonow, A. Prokofjew, V. Inber, O. Bergholz und anderen.

Freudig nahmen die Leningrader Delegationen auf, die aus verschiedenen Landesteilen mit Geschenken für die Einwohner der Heldenstadt gekommen waren. Von Februar bis Mai 1942 waren Delegationen aus den mittelasiatischen Republiken und aus vielen Gebieten und Regionen der Russischen Föderation in der Stadt. Die Zusammenkünfte der Delegierten mit den Soldaten der Leningrader Front und den Matrosen der Baltischen Rotbannerflotte sowie mit den Arbeitern Leningrads gestalteten sich zu einer eindrucksvollen Demonstration der echten Einheit von Front und Hinterland, der unverbrüchlichen Freundschaft der Völker des Sowjetlandes.

Am 24. März 1942 schrieb die «Leningradskaja Prawda»: «Die Liebe und die Fürsorge des Landes für die ruhmreiche Stadt Lenins füllt die Herzen ihrer Bürger mit tiefer Dankbarkeit. Das verleiht ihnen neue Kräfte in ihrem Kampf. Das begeistert sie zu neuen Heldentaten. Sie werden vom Bewusstsein beflügelt, dass in den schweren Tagen der Prüfungen das Herz des ganzen Landes im Gleichtakt mit den Herzen der Leningrader schlägt.»

Die tatkräftigen Massnahmen zur Liquidierung der Folgen des Hun-

gerwinters trugen dazu bei, dass ein normales Leben wieder in die Stadt einzog. Zugleich wurde die Rüstungsproduktion wieder in Gang gebracht und wurden Massnahmen getroffen, um die Verteidigung Leningrads weiterhin zu verstärken.

In Leningrad selber und in seinem Vorgelände wurden die Schanzarbeiten wiederaufgenommen, um die alten Verteidigungsstellungen zu verbessern und neue anzulegen. Die Leningrader, die Hunger und Skorbut besiegt hatten, nahmen erneut Harke und Spaten, Axt und Tragbrett zur Hand. Zehntausende Einwohner arbeiteten in den Sommer- und Herbstmonaten angespannt zusammen mit den Soldaten am Bau von Bunkern, Unterständen, Panzersperren und anderen Verteidigungsanlagen. Im Verlauf des Sommers und Herbstes 1942 richteten die Leningrader über 8'100 Maschinengewehr- und Artilleriestellungen ein, hoben über 1'500 Schützengräben aus, legten etwa 200 Gefechtsstände und Beobachtungspunkte an und bauten mehr als 17 km Barrikaden, 25 km Panzersperren und 52 km Verbindungsgräben.¹

Zur Verstärkung der Garnison der Stadt wurden neue Arbeiterkampfabteilungen aufgestellt, die im Falle eines Durchbruchs des Feindes gegen ihn antreten sollten. Zu diesen Abteilungen gehörten im Herbst 1942 rund 19'000 Mann.

Am 5. Juli 1942 fasste der Kriegsrat der Front einen Beschluss, in dem dazu aufgefordert wurde, Leningrad zu einer Frontstadt zu machen. Es galt, Leningrad als Front und jeden Leningrader als Soldaten dieser Front zu betrachten. Laut diesem Beschluss sollte die Evakuierung der Frauen, Kinder und alten Menschen aus Leningrad schleunigst beendet werden. In der Stadt sollte nur bleiben, wer arbeiten konnte, um den dringendsten Bedarf der Front und der Flotte zu decken, und dazu fähig war, in jedem Augenblick sich mit der Waffe in der Hand unter die Verteidiger Leningrads einzureihen. Dazu gehörten die Städter, die in der Industrie und beim Bau von Verteidigungsanlagen beschäftigt waren, das Personal der Brennstofffabriken und Kraftwerke, die Luftschutzhelfer.

¹ Siehe: Geschichte des zweiten Weltkriegs 1939-1945. Bd. 5, Wojenisdat 1975, S. 320, russ.

Diese Aufgabe wurde mit Erfolg gelöst. Im Sommer 1942 wurden rund 490'000 Leningrader in die Tiefe des Landes evakuiert. Im Herbst war auch der Abtransport der wertvollen Ausrüstungen der wichtigsten Leningrader Betriebe beendet.

Die übriggebliebenen Betriebe lieferten in der Hauptsache Waffen, Munition und anderes Kriegsgut für die Truppen und die Flotte und setzten Waffen instand. Ein Teil der Betriebe war stillgelegt. Die unter diesen Bedingungen unnötigen Dienststellen wurden aufgelöst. Gegen Jahresende hatte die Stadt nur noch 669'000 Einwohner, von denen 80 Prozent arbeiteten.

Die ganze Tätigkeit der Bevölkerung war ebenso wie bei den Soldaten und Offizieren dem Hauptziel untergeordnet, der zuverlässigen Verteidigung der Stadt und der Vertreibung der faschistischen Landräuber.

Die Leningrader Arbeiter lieferten immer mehr Waffen und Munition für die Front. Sie nahmen die Produktion von über 50 neuen Erzeugnissen aus diesem Bereich auf. 1942 lieferten sie rund 1'700'000 Artilleriegeschosse und Wurfgranaten, über 22'000 Fliegerbomben, 1'200'000 Handgranaten, zahlreiche Granatwerfer, Maschinengewehre und Maschinenpistolen.

Selbstverständlich hatten auch die Wissenschaftler und Ingenieure ihre Bemühungen auf die Lösung der Verteidigungsaufgaben konzentriert. Sie entwickelten neue Waffen, suchten nach Ersatzstoffen für Roh- und Werkstoffe, an denen starker Mangel bestand, bauten Apparate und Geräte, die das Leben und die Tätigkeit der Truppen und der Bevölkerung unter den Bedingungen der Blockade erleichtern sollten. Diese Entwicklungen wurden in kürzester Frist in die Praxis übergeleitet. Beispielsweise verfügte das belagerte Leningrad im Oktober 1942 nur über etwa 300 Tonnen Trinitrotoluol. Für die Munition wurden aber Tausende Tonnen gebraucht. Unter Leitung von Professor A.N. Kusnezow aus der Bergbauhochschule entwickelte ein Kollektiv einen neuen Sprengstoff aus Salpeter und Sägespänen. Mit Hilfe der Wissenschaftler wurde auch die Produktion dieses Sprengstoffs rasch in Gang gebracht, das den Namen «Sinai» erhielt. In den Truppen gelangten weitgehend Gasgeneratorbatterien zur Heizung der Unterstände zur Anwendung, die eine Gruppe von Wissenschaftlern unter Leitung von Professor J.M. Asche entwickelt hatte.

Leningrader Ärzte lösten eine Reihe von Problemen zur wirksameren Behandlung von Verwundeten und von Dystrophiekranken.

Jeder Leningrader, der eine Waffe tragen konnte, wurde entsprechend militärisch ausgebildet. Solche Lehrgänge absolvierten in Leningrad während der Belagerung 200'000 Menschen. Viele von ihnen reiheten sich unter die Soldaten der Hauptkampflinie ein.

Die Frontstadt hatte sehr gut organisierte Formationen aus Luftschutzhelfern. Dazu gehörten zahlreiche Helfer, die die harten Prüfungen der ersten Kriegsmonate bestanden und grosse Erfahrungen gesammelt hatten. Doch waren diese Abteilungen in der Winterzeit zahlenmässig auf die Hälfte zurückgegangen. Mitte 1942 wurden sie hauptsächlich von Frauen aufgefüllt. In Übereinstimmung mit einem Beschluss des Kriegsrats der Front über die Verwandlung Leningrads in eine Frontstadt galten die Luftschutzhelfer nunmehr als Angehörige der sowjetischen Streitkräfte. Die Luftschutzkommandos wurden zu Bataillonen zusammengefasst. Diese Bataillone zählten insgesamt 21'000 Soldaten und Offiziere.

Auch die Selbstschutzgruppen der Hausverwaltungen zur Bekämpfung von Brandbomben, Häuserbränden und zur medizinischen Betreuung der Verwundeten wurden verstärkt. Bis dahin bestanden sie auf freiwilliger Grundlage, jetzt wurde die Teilnahme obligatorisch. Ende 1942 gehörten fast 230'000 Personen zu diesen Selbstschutzgruppen.

Eine gewaltige Arbeit zur Festigung der Verteidigung der Stadt leisteten das militärische Kommando und die Stäbe der Leningrader Front. Der neue Frontbefehlshaber, Generalleutnant der Artillerie L.A. Goworow, prüfte die Sachlage an jedem Frontabschnitt genau, war in vielen Truppenteilen an der Hauptkampflinie. Er sorgte dafür, dass die Verteidigung tatkräftiger vervollkommenet wurde. Auf seine Anweisung hin wurden sämtliche Schützen- und Verbindungsgräben vertieft. Im südlichen Vorfeld der Stadt am Abschnitt der 42. und der 55. Armee wurden drei Panzerabwehrlinien angelegt, die insgesamt 12 km tief gestaffelt waren. An den gefährlichsten Abschnitten gab es pro Kilometer Front im Durchschnitt über 30 Panzerabwehrgeschütze. Besonderes

Augenmerk schenkte L.A. Goworow den Befestigten Feldräumen, ihrem Feuersystem, der Zuverlässigkeit der Bunker und Unterstände, der Versorgung mit Waffen und Munition.

Auf Weisung des sowjetischen Hauptquartiers wurden die Truppen der Leningrader Front mit Waffen und Personal verstärkt, die über den Ladogasee kamen. Im Juli wurden aus den eingetroffenen Verstärkungen zwei neue Befestigte Räume im südlichen Vorfeld Leningrads am Abschnitt der 42. und 55. Armee formiert. Im Sommer 1942 hatte die Leningrader Front doppelt soviel Geschütze und Granatwerfer wie im September 1941. Auch die Verluste der Luftstreitkräfte wurden wettgemacht.

Als die Verteidigung in hohem Masse zuverlässig und stabil wurde, konnte der Frontbefehlshaber durch Vergrößerung der Verteidigungsstreifen einiger Schützenverbände 7 Divisionen in seine Reserve abziehen und gab den Befehl, mit ihnen zum Angriff zu rüsten. Auch die Ausbildung in den anderen Verbänden wurde auf die Offensive orientiert.

Im Verlaufe des Sommers 1942 wurden die Truppen der Leningrader Front an allen Abschnitten aktiver mit dem Ziel, die feindliche Gruppierung zu erschöpfen und ausbluten zu lassen, die sich vor Leningrad verschanzt hatte. Ihr sollte die Möglichkeit genommen werden, zu einem neuen Sturm auf die Stadt anzutreten. Zur gleichen Zeit waren durch diese Operationen die Voraussetzungen für eine Offensive zum Durchbruch der Blockade zu schaffen.

Lokale Angriffsoperationen unternahmen in der zweiten Julihälfte und im August die Truppen der 42. und der 55. Armee, und zwar an einigen Abschnitten im Raum Urizk und Kolpino. Das ergab keinen wesentlichen Geländegewinn. Doch wurden dem Gegner im südlichen Vorfeld Leningrads spürbare Verluste beigebracht, was ihn dazu zwang, auf Angriffshandlungen zu verzichten und sich zur Verteidigung einzurichten. Um der Offensive der 42. und der 55. Armee standzuhalten, musste das faschistische Kommando zwei Infanteriedivisionen und eine Gebirgsjägerdivision von anderen Frontabschnitten abziehen.

Vereitelung der Operation «Feuerzauber» und «Nordlicht»

Die vom Kriegsrat der Leningrader Front getroffenen Massnahmen zur Festigung der Verteidigung der Stadt und Verstärkung der Gefechtsaktivität waren, wie die Entwicklung der Ereignisse zeigte, durchaus begründet und notwendig.

Das faschistische Oberkommando hatte nach der schweren Niederlage seiner Truppen vor Moskau allseitige Vorbereitungen zum Sommerfeldzug begonnen, in dem es die strategische Initiative wieder an sich reissen, die Hauptkräfte der Sowjetarmee aufreiben und der UdSSR äusserst wichtige Zentren der Rüstungsindustrie entreissen wollte.

Bereits am 5. April 1942 unterzeichnete Hitler die Weisung 41, in der es u.a. hiess: «Unter Festhalten an den ursprünglichen Grundzügen des Ostfeldzuges kommt es darauf an, bei Verhalten der Heeresmitte, im Norden Leningrad zu Fall zu bringen und die Landverbindung mit den Finnen herzustellen, auf dem Südflügel der Heeresfront aber den Durchbruch in den Kaukasus-Raum zu erzwingen.»¹

Das faschistische Oberkommando hatte aber nicht mehr Kräfte genug, um gleichzeitig im Norden und im Süden anzugreifen. Deshalb beschloss es zunächst, eine grosse Offensive an der Südflanke der sowjetisch-deutschen Front zwecks Vernichtung der sowjetischen Armeen westlich vom Don zu unternehmen, um daraufhin die Erdölgebiete des Kaukasus zu erobern und das Kaukasusgebirge zu bezwingen. Die Wiederaufnahme der Operationen zur Einnahme Leningrads wurde bis zu dem Zeitpunkt verschoben, da sich genügend Kräfte an anderen Frontabschnitten freistellen liessen.

Inzwischen wollte das faschistische Oberkommando nur angreifen, um den Brückenkopf von Oranienbaum zu liquidieren. In der zweiten Junihälfte 1942 hat es sogar einen Tagesbefehl für die 18. Armee über die Vorbereitungen zu dieser Offensive gegeben. Sie sollte im September beginnen. Bald darauf änderte sich aber die Lage. Anfang Juli waren die

¹ Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht. Frankfurt am Main, S. 184.

sowjetischen Truppen nach 250 Tagen heldenhafter Verteidigung gezwungen, Sewastopol und dann die ganze Halbinsel Krim aufzugeben. Dadurch wurde die 11. Armee des Gegners freigesetzt. Hitler beschloss, sie gegen Leningrad einzusetzen. Am 20. Juli kam ein Befehl für die Heeresgruppe Nord, für Anfang September die Wegnahme Leningrads vorzubereiten. Die Operation erhielt den Decknamen «Feuerzauber» (später wurde sie in «Nordlicht» umbenannt. – *d. Verf*) Zu diesem Zweck erhielt die Heeresgruppe 5 Divisionen der 11. Armee, einschliesslich der schweren Artillerie sowie andere Verbände aus der OKW-Reserve.¹

Truppentransporte, Waffen und Munition trafen vor Leningrad ein. In Gattschina-Baltijskaja und Krasnoje Selo wurden Belagerungsgeschütze ausgeladen, darunter 220-mm-Mörser von Schneider und Skoda, französische 400-mm-Haubitzen u.a.m. Ende August traf vor Leningrad der Stab der deutschen 11. Armee unter Manstein ein, der eben erst für die Einnahme Sewastopols Generalfeldmarschall geworden war. Jetzt galt er als grösster Fachmann für die Einnahme von Festungen. Ihm übertrug Hitler die Leitung der Operation zur Eroberung Leningrads. Voraussichtlich sollte die Offensive am 14. September beginnen.

Das Auftauchen von deutschen Divisionen, die vorher auf der Krim eingesetzt waren, sowie andere Tatsachen, die von der Vorbereitung zur Erstürmung der Stadt durch den Gegner zeugten, wurden rechtzeitig von der sowjetischen Feindaufklärung festgestellt.

Das Hauptquartier des Kommandos des Obersten Befehlshabers beschloss, dem Feind bei der Offensive am Leningrader Frontabschnitt zuzukommen. Die Leningrader und die Wolchowfront erhielten die Weisung, südlich vom Ladogasee den feindlichen Vorsprung von Schlüsselburg-Sinjawino anzugreifen, wo die Truppen dieser Fronten 16 km voneinander entfernt waren. An der Operation von Sinjawino sollten die 55. Armee und die Operative Gruppe Newa der Leningrader Front sowie die 8. Armee und die 2. Stossarmee der Wolchowfront teilnehmen. Die Truppen der beiden Fronten sollten zueinander durchstossen und mit Unterstützung der Baltischen Rotbannerflotte und der Ladoga-

¹ Siehe: Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht. Bd. II.

1. Halbband. Frankfurt am Main 1963, S. 78.

flottille die feindliche Gruppierung von Mga und Sinjawino aufreißt und Leningrad von der Blockade befreit.

Das Hauptquartier zog auch in Betracht, dass die Leningrader und die Wolchowfront bei der Lösung dieser Aufgabe die Kräfte auf sich ablenken würden, die der Gegner sonst an den Südabschnitt der sowjetisch-deutschen Front nach Stalingrad werfen könnte, wo sich im Sommer und Herbst 1942 die Hauptereignisse abspielten. Die Hauptrolle bei der geplanten Operation kam der Wolchowfront zu.

Als erste gingen die Truppen der Leningrader Front zur Offensive über. Am 19. August 1942 forcierten Truppen der 55. Armee mit Unterstützung der Artillerie, Fliegerkräfte und Motorboote, durch einen Nebelschleier gedeckt, die Nawa und eroberten am anderen Ufer einen kleinen Brückenkopf im Raum Iwanowskoje. In den darauffolgenden Tagen entbrannten dort erbitterte Kämpfe. Der Gegner warf sofort bedeutende Kräfte von anderen Frontabschnitten an diese Stelle und konnte dadurch den Vorstoß der 55. Armee zum Stehen bringen.

Mehr Erfolg hatte die Offensive der Truppen der Wolchowfront. Sie begann am 27. August nach zwei Stunden Artillerievorbereitung, die mit 10 Minuten langem Raketenartilleriebeschuss endete. Die Verbände der 8. Armee, die in der ersten Staffel angriffen, nahmen gleich am ersten Tag die Verteidigungsstellungen des Gegners ein und trieben einen Keil in die Kampfordnung des Gegners mit einer Tiefe von 1 bis 2,5 km. Der Feind versuchte durch pausenlose Gegenangriffe von Infanterie und Panzern mit Luftwaffenunterstützung den Vormarsch der sowjetischen Truppen aufzuhalten, doch diese rückten in den folgenden Tagen beharrlich vor und erreichten Anfang September Sinjawino. Die Soldaten wussten, dass es nur noch 7 bis 8 km bis zur Nawa waren. Noch ein starker Stoß, und der Belagerungsring würde gesprengt sein.

Das faschistische Hauptquartier war in Alarmstimmung. Darüber schreibt Manstein: «Am 4. September, nachmittags, wurde ich von Hitler persönlich angerufen. Er erklärte, ein sofortiges Eingreifen an der Wolchow-Front sei unerlässlich, um eine Katastrophe zu vermeiden. Ich solle sofort den Befehl dort übernehmen, um die Lage offensiv wieder herzustellen...

Statt des geplanten Angriffs auf Leningrad entwickelte sich nunmehr die ‚Schlacht südlich des Ladogasees‘.¹

Mit jedem Tag war die Schlacht auf dem Boden und in der Luft immer stärker. Beide Seiten warfen neue Kräfte ins Gefecht. Die Faschisten holten eiligst Truppenteile und Verbände von anderen Frontabschnitten zur Durchbruchsstelle und sparten nicht mit Wurfgranaten und Geschossen gegen die Angreifer. Schliesslich gelang es dem Gegner, mit überlegenen Kräften das Vordringen der 8. Armee aufzuhalten. Auf Befehl von Armeegeneral K. A. Merezkow wurde die 2. Staffel der Front, die 2. Stossarmee, in den Kampf geschickt. Manstein warf daraufhin die Divisionen ins Gefecht, die eben erst aus der Krim eingetroffen waren, sowie Verbände, die eigentlich zum Sturm auf Leningrad vorgesehen waren. Auch Fliegergeschwader von anderen Fronten wurden gegen die vorrückenden sowjetischen Truppen eingesetzt. Es kam zu erbitterten Luftkämpfen. Die sowjetischen Jagdflieger und Flakschützen schossen vom 3. bis 6. September mehr als 40 Flugzeuge des Gegners ab.

In blutigen Kämpfen gelang es den deutschen Truppen, die Offensive der 8. und der 2. Stossarmee zum Halten zu bringen. In dieser Zeit hatten die Truppen der Operativen Gruppe Newa den Fluss am Abschnitt Anenskoje-Moskowskaja Dubrowka forciert, konnten aber ihr Ziel nicht erreichen. Der Feind setzte alle seine Reserven sowie schwere Artillerie und Bomber ein, um die nach Sinjawino vorgedrungenen Verbände der Wolchowfront abzuschneiden. Dazu griff er vor allem die Basis des Keils an, den die sowjetischen Truppen vorgetrieben hatten.

Diese Truppen waren am Abschnitt Sinjawino ernstlich gefährdet. Deshalb befahl das sowjetische Hauptquartier der Leningrader Front, die Newa zu forcieren, einen Brückenkopf am linken Ufer zu bilden und weiter nach Sinjawino vorzustossen, um der 8. und der 2. Stossarmee zu Hilfe zu kommen, die gegen überlegene Kräfte des Feindes kämpften.

Diesen Auftrag erhielt die Operative Gruppe Newa, die zeitweilig von Generalleutnant D.M. Gussew, dem Stabschef der Leningrader Front, übernommen wurde.

¹ *Erich v. Manstein: Verlorene Siege. S. 295/96.*

Am 26. September forcierten zwei Schützendivisionen und eine Brigade dieser Gruppe die Newa und nahmen in äusserst harten Kämpfen einen kleinen Brückenkopf im Raum Arbusowo und Moskovskaja Dubrowka ein, womit sie ihren alten Brückenkopf am anderen Newaufer wiederherstellten. Zehn Tage lang erweiterten die Truppen der Operativen Gruppe Newa den von ihnen eroberten Uferstreifen Handbreit um Handbreit, vergrösserten den Brückenkopf, schlugen zahlreiche Gegenangriffe des Feindes zurück. Doch es gelang nicht, von hier aus zur Wolchowfront vorzustossen. Der Feind warf gegen den Brückenkopf eine Panzerdivision, eine leichte Infanteriedivision und einen Teil von drei Infanteriedivisionen, die er von der Wolchowfront abgezogen hatte, sowie einen grossen Teil seiner Luftflotte 1. Durch die Verlegung eines bedeutenden Teils der gegnerischen Kräfte aus dem Raum Sinjawino an den Newaabschnitt hat sich die Lage der 8. und der 2. Stössarmee verbessert. Sie gingen auf Befehl des Hauptquartiers organisiert auf ihre Ausgangsstellungen zurück. In der Nacht zum 6. Oktober wurden die Hauptkräfte der Operativen Gruppe Newa vom Ostufer zurückgenommen. Der Brückenkopf blieb jedoch in der Hand der sowjetischen Truppen.

Auch diesmal gelang es nicht, die Blockade zu sprengen. Die Sommer- und Herbstkämpfe des Jahres 1942 hatten aber grössten Einfluss auf die weitere Entwicklung der Ereignisse vor Leningrad. Die vom faschistischen Oberkommando geplante Offensive auf die Stadt musste aufgehoben werden. Die Deutschen hatten die herangezogenen Reserven und einen grossen Teil der Munition zur Abwehr der Offensive der sowjetischen Truppen verbraucht. Die gegnerische Stossgruppierung, die Leningrad stürmen sollte, war stark dezimiert. Die Heeresgruppe Nord verlor in diesen Kämpfen rund 60'000 Soldaten und Offiziere an Gefallenen und Gefangenen sowie 200 Panzer, 200 Geschütze, 400 Granatwerfer und 260 Flugzeuge.¹

Es gelang dem Gegner nicht, auch nur einen kleinen Teil seiner Truppen aus dem Raum Leningrad nach Süden zu verlegen. Die Offen-

¹ Siehe: Geschichte des Grossen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion 1941-1945. Bd. 2, Wojenisdat 1961, S. 471, russ.

sive 1942 vor Leningrad schuf die notwendigen Voraussetzungen für die nachfolgenden Kampfhandlungen zum Aufbruch der Blockade Leningrads.

Am 6. Oktober meldete Manstein dem faschistischen Hauptquartier, er brauche für die Offensive auf Leningrad weitere 18 Infanteriebataillone und 10'000 Soldaten, um die dezimierten Stosssdivisionen aufzufüllen. Diesem Ansuchen konnte nicht stattgegeben werden. Das faschistische Hauptquartier brauchte alle seine Reserven für Stalingrad.

Ende Herbst 1942 wurde die Lage der Hitlerwehrmacht vor Stalingrad kritisch. Infolge der Gegenoffensive der sowjetischen Truppen, die am 19. November begann, wurde zwischen Wolga und Don eine 330'000 Mann starke Gruppierung des Feindes eingekesselt. Um diese Gruppierung zu entsetzen, wurde von den Faschisten die Heeresgruppe Don gebildet, zu der auch eiligst mehrere Divisionen aus dem Raum Leningrad stiessen. Die Heeresgruppe Don übernahm Manstein. Die Pläne zum Sturm auf Leningrad waren damit endgültig durchkreuzt.

* * *

Eine ausserordentlich grosse Rolle im Kampf um Leningrad spielte die Leningrader Luftschutzarmee. Zusammen mit dem 7. Jagdfliegerkorps und den Jagdfliegern der Baltischen Rotbannerflotte schützte sie nicht nur die Stadt, sondern auch die dort eingesetzten Truppen und die Kriegsschiffe vor feindlichen Luftangriffen.

Im Frühjahr 1942, als die Hauptkräfte der Baltischen Rotbannerflotte noch im Eis der Newamündung festsassen, machte das faschistische Kommando den Versuch, sie durch massierte Bombenangriffe zu zerstören. Zu diesem Zweck wurde der Befehlshaber der Luftflotte 1, Generaloberst Keller, mit der Operation «Eisstoss» beauftragt.

Diese Operation wurde aufs sorgfältigste vorbereitet. Auf einem See im Baltikum wurden auf dem Eis die Kriegsschiffe der Baltischen Rotbannerflotte in natürlicher Grösse markiert. Fast den ganzen Februar hindurch übten die Bomber und Jagdflieger Angriffe auf diese imitierten Ziele. Ausserdem wurde zur gleichen Zeit das System der Fliegerabwehr

Leningrads und die Newamündung verstärkt erkundet. Einzelne faschistische Aufklärungsflugzeuge kreisten in grosser Höhe tagelang über der Stadt.

Das sowjetische Kommando erriet die Absichten des Feindes und traf rechtzeitige Massnahmen zur Verstärkung der Fliegerabwehr auf den Schiffen. Zur Bekämpfung von Sturzkampfflugzeugen wurde Kleinkaliber-Flakartillerie und Zwillingsmaschinengewehre an den Ankerplätzen konzentriert und ihr Zusammenwirken mit den Schiffsgeschützen eingeübt.

Der erste Angriff der Faschisten kam am 4. April. Über 100 Bombenflugzeuge, die von Jägern abgesichert wurden, versuchten zu den Kriegsschiffen vorzustossen. Zugleich begann der Feind mit einem intensiven Beschuss unserer Flakbatterien und der Rollfelder unserer Jagdfliegerverbände aus weitreichenden Geschützen. Doch es gelang dem Gegner nicht, die Fliegerabwehr der Stadt und der Flotte zu unterdrücken und seiner Luftwaffe freie Hand zu sichern. Die faschistischen Flugzeuge wurden im Vorfeld der Stadt von den sowjetischen Jagdfliegern und starkem Flakfeuer in Empfang genommen. Nur 66 Flugzeuge erreichten die Stadt und warfen dort 230 Bomben ab. Der Gegner griff vor allem Linienschiffe, Kreuzer, Torpedobootzerstörer und Unterseeboote an. Doch die meisten Bomben verfehlten ihr Ziel. Nur ein Kriegsschiff wurde leicht beschädigt. Der Feind verlor bei dieser Operation 25 Flugzeuge.

In der Nacht zum 5. April flog die faschistische Luftwaffe einen zweiten Bombenüberfall auf die sowjetischen Kriegsschiffe. Diesmal waren es 18 Bomber. Sie warfen auch Leuchtbomben ab. Nur drei Flugzeugen gelang es, durch das Flakfeuer vorzustossen und die Stadt zu erreichen. Durch das starke Sperrfeuer der Flakartillerie mussten sie ihre Bomben ziellos im Finnischen Meerbusen und auf die südlichen Randgebiete der Stadt abwerfen.

Bis Ende April versuchten die Deutschen viermal die Schiffe der Baltischen Rotbannerflotte massiert anzugreifen.

Einzelnen Flugzeugen gelang es, den Kriegsschiffen gewissen Schaden zuzufügen. So traf eine Bombe das Linienschiff «Oktjabrskaja rewoluzija» und eine andere Bombe den Kreuzer «Kirow». Doch die Schiffsbesatzungen beseitigten den Schaden rasch. Bei diesen Angriffen

büsste der Gegner weitere 60 Flugzeuge ein und gab schliesslich die Operation «Eisstoss» auf, ohne die gesteckten Ziele erreicht zu haben. Der westdeutsche Geschichtsforscher Hümmelchen lobt die Luftwaffe zwar gern, muss aber über den Fehlschlag dieser Operation schreiben, dass die äusserst aktive Fliegerabwehr der Russen es der deutschen Luftflotte 1 unmöglich machte, das «gesetzte Ziel der Vernichtung der russischen schweren Einheiten der Ostseeflotte» trotz «mehrmaliger Einsätze im Laufe des April 1942» zu erreichen.¹

Die Deutschen, denen es nicht gelungen war, die sowjetischen Kriegsschiffe auf der Newa zu vernichten, begannen wieder mit der Verminung des Fahrwassers im Raum Kronstadt und der Newamündung, um die sowjetische Flotte im östlichen Teil des Finnischen Meerbusens zu blockieren. Von Mai bis Mitte Juni wurden zu diesem Zweck 300 Einsätze geflogen. Dabei verlor die faschistische Luftwaffe weitere 75 Flugzeuge.

Die Baltische Rotbannerflotte nahm zu jener Zeit ebenso wie in den vorhergehenden Monaten tatkräftig an der Festigung der Verteidigung Leningrads auf dem Lande und zur See teil. Die Schiffsartillerie und die Küstenbatterien sowie die Marineflieger wurden zur Unterstützung der Bodentruppen eingesetzt. Insbesondere beteiligte sich die Schiffsartillerie an der Bekämpfung der gegnerischen Batterien, die Leningrad beschossen. Im Laufe des Jahres 1942 verschoss die Marineartillerie 60 440 Granaten für diese Ziele.

Über 30'000 Matrosen und Offiziere der Flotte wurden zur Verstärkung der Truppen der Leningrader und der Wolchowfront entsandt.

Zugleich nahm die Baltische Rotbannerflotte in der Navigationsperiode Kampfhandlungen mit ihren U-Booten an den Seewegen des Gegners im westlichen Teil des Finnischen Meerbusens auf. Das faschistische Oberkommando unternahm grosse Anstrengungen, um solche Kampfhandlungen auszuschliessen. Alle Ausfahrten aus dem östlichen Teil des Finnischen Meerbusens waren stark vermint. Die feindliche Luftwaffe und Artillerie griffen systematisch die Ankerplätze der U-Boo-

¹ «Marine-Rundschau», Nr. 4, August, 1959, Berlin-Frankfurt a. M., S. 231.

te in Kronstadt und Leningrad an. Doch gab es für die U-Bootbesatzungen der Baltischen Rotbannerflotte keine Hindernisse. Sie erreichten die Verbindungswege des Gegners und fügten seinen Seestreitkräften bedeutende Verluste zu.

Mitte September 1942 wurden sämtliche Unterseeboote auf Befehl des sowjetischen Hauptquartiers vorgeschickt, um gegen die Seewege des Feindes loszuschlagen. In zwei Monaten versenkten sie 18 Kriegsschiffe und Transporter. Insgesamt konnten die U-Bootbesatzungen der Baltischen Rotbannerflotte im Jahre 1942 über 50 Transporter und Kriegsschiffe des Gegners versenken und 10 beschädigen. Infolge der Kampfhandlungen der sowjetischen U-Boote in der Ostsee mussten die Deutschen zum Konvoisystem übergehen.

* * *

Zur Durchkreuzung der Pläne des faschistischen Oberkommandos im Hinblick auf die Einnahme Leningrads trugen auch die Partisanen bei, die im Rücken der Heeresgruppe Nord operierten. Nach einer Periode der Organisationsarbeit und der Sammlung von Kampferfahrungen im feindlichen Hinterland war die Partisanenbewegung im besetzten Teil des Leningrader Gebiets Anfang 1942 zu einer starken Kraft geworden. Die drakonischen Massnahmen, grausame Repressalien und Bestialitäten der Besatzer konnten die sowjetischen Patrioten nicht dazu zwingen, sich mit der Neuordnung abzufinden. Tausende Männer und Jugendliche, viele Frauen und Mädchen gingen auf Appell der illegalen Parteioorganisation in die Wälder zur Verstärkung der Partisanenabteilungen und -gruppen. Diese wurden zu Partisanenregimentern und Partisanenbrigaden zusammengefasst. Vereinzelt Sabotage- und Aufklärungsaktionen folgten grosse Operationen und Vernichtungsfeldzüge im Hinterland des Feindes.

Im Januar 1942 unternahmen 13 Partisanenabteilungen in den südlichen Rayons des Gebiets Leningrad, die unter einem einheitlichen Kommando standen, eine Operation zur Wegnahme der Stadt Cholm. Dort wurde mit Hilfe der örtlichen Bevölkerung eine grosse feindliche

Besatzung aufgerieben. In der zweiten Februarhälfte befreiten zwei Partisanenregimenter durch einen überraschenden Vorstoss die Stadt Dedowitschi, vernichteten ihre deutsche Besatzung und eine zu Hilfe eilende Strafabteilung aus 400 Mann. Die Partisanen zerstörten den Eisenbahnknotenpunkt, die Brücke, liessen ein Munitionslager in die Luft gehen. Der Eisenbahnverkehr lag längere Zeit still.

Im Frühjahr 1942 hatten die Partisanen zweier Rayons des Gebiets Leningrad ein bedeutendes Territorium vom Gegner gesäubert und dort eine Partisanenzone gebildet, in der die Sowjetmacht wieder errichtet wurde.

Im Februar 1942 entstand in dieser Partisanenzone die Bewegung zur Versorgung des belagerten Leningrad mit Lebensmitteln. In kurzer Zeit sammelten die Einwohner dieser Rayons über 3'500 Pud¹ Mehl, Roggen, Weizen, Fleisch und andere Lebensmittel für die Leningrader. Im März machten sich 223 Pferdewagen in Begleitung von Partisanen und Kolchosbauern nachts durch dichte Wälder und Sümpfe heimlich zur Frontlinie auf. Mit Hilfe der Truppenteile an der Hauptkampflinie überwandern die Partisanen die feindlichen Stellungen. Der wertvolle Transport wurde nach Leningrad gebracht.

Im Sommer wurde die Partisanenbewegung im Gebiet Leningrad aktiver. Dutzende von neuen Abteilungen entstanden. Die Partisanen störten systematisch den Zugverkehr am Abschnitt Batezkaja-Nowgorod, Gdow-Pskow, sprengten die Brücken an der Autostrasse Pskow-Luga, zerstörten die Nachrichtenlinien, vernichteten die gegnerischen Lebensmittelsammelstellen, vereitelten die Massregeln der faschistischen Besatzer. Besonders stark setzten die Kämpfer der Partisanenzone den Okkupanten zu. Ganze Bahnabschnitte wurden stillgelegt und feindliche Garnisonen durch überraschende Überfälle vernichtet. Im August 1942 schickte das faschistische Kommando eine ganze Reihe von Infanterie-, Sicherungs- und Strafruppen, insgesamt 6'000 Soldaten und Offiziere, gegen die Partisanen vor. Bei diesen Kämpfen, die bis zum 10. September dauerten, wurden von den Deutschen Panzer, Panzer- und Geländewagen sowie Granatwerfer eingesetzt.

¹ Pud = 16,381 kg.

Da der Feind den Partisanen zahlenmässig überlegen war und immer neue Kräfte ins Gefecht warf, konnte er die Ortschaften im Rayon Dedowitschi, Belebelkowo und Poddorje besetzen. Die Faschisten rechneten grausam mit der Ortsbevölkerung ab und brandschatzten ganze Rayons.

Angesichts der entstandenen Lage fasste der Partisanenrat der Zone den Beschluss, die Partisanenabteilungen in andere Rayons des Leningrader Gebiets zu verlegen. Alle männlichen Einwohner der Zone, die Waffen tragen konnten, schlossen sich den Partisanenabteilungen an. Die Frauen, alten Leute und Kinder verbargen sich in den Wäldern. Die Partisanenzone existierte rund ein Jahr lang. In dieser Zeit vernichteten die Partisanen dort 4 Strafexpeditionen mit über 9'000 Soldaten und Offizieren, 130 Kraftwagen, sprengten 18 Lager und liessen 37 Eisenbahntransporte in die Luft gehen.

Auch grausame Strafmassnahmen konnten die Volksrächer nicht aufhalten. Sie setzten den Kampf fort, schufen unerträgliche Bedingungen für die faschistischen Besatzer, lenkten bedeutende gegnerische Kräfte von der Front ab. Am Vorabend des Jahres 1943 erlebte die Partisanenbewegung im Gebiet Leningrad einen neuen starken Aufschwung und nahm Massencharakter an.

Leningrad und seine Verteidiger hatten diesen schwierigen Winter 1941/42 heldenhaft überstanden. Aber das Leben der Stadt und ihre Fähigkeit, zusammen mit der Front und der Flotte gegen den Feind zu kämpfen, hing nach wie vor vollständig davon ab, dass Lebensmittel, Waffen, Treibstoff und anderes Kriegsgut von aussen herangeschafft wurden.

Nachdem die Eisstrasse geschmolzen war, übernahm die Ladogaflottille unter Kapitän zur See W. I. Tischerokow alle Transporte für Leningrad. Die Vorbereitungen zur Sommerschiffahrt begannen lange vor ihrer Eröffnung. Mitte Mai waren an beiden Seeufnern die Zufahrtsstrassen und das Fahrwasser gesäubert, neue Häfen mit langen Anlegestellen

gebaut und mit entsprechender Förder- und Hebetchnik ausgerüstet. In der Hafenzzone hatten Bauleute und Soldaten 24 km neue Bahnstrecken verlegt. Zum Transport besonders (Schwerer und sperriger Güter gab es eine spezielle Fähre. An Transportmitteln waren im Vergleich zur Navigation des Jahres 1941 fast dreimal soviel eingesetzt.

Der Transport über den Ladogasee erfolgte auf zwei Trassen: auf der kleinen Trasse (29 km) von Kobona bis Ossinowez und auf der grossen Trasse (150 km) von Nowaja Ladoga bis Ossinowez.

Am 22. Mai 1942 eröffnete der Schleppdampfer «Gidrotechnik» die Schifffahrt auf der kleinen Trasse.

Die erste Güterkarawane mit Lebensmitteln traf am 28. Mai aus Nowaja Ladoga in Ossinowez ein. Von diesem Zeitpunkt an waren bis zum Jahresende 1942 ununterbrochen Schiffe auf dem Ladogasee unterwegs. Zu Beginn der Saison waren es 116 Schiffe mit einem Gesamtfassungsvermögen von über 32'000 Tonnen. In der nachfolgenden Zeit wurde diese Transportflotte durch mehr als 100 neugebaute Schiffe ergänzt. Insgesamt wurden im Sommer und Herbst mehr als 790'000 Tonnen verschiedener Güter nach Leningrad gebracht. Die Hälfte davon waren Lebensmittel. Die Truppen der Front wurden wesentlich mit Personal, Waffen und Munition verstärkt. Auf dem Rückweg nahmen die Schiffe nach wie vor Einwohner Leningrads, verwundete und kranke Soldaten sowie Betriebsausrüstungen mit. Insgesamt wurden 1942 auf dem Ladogasee in beiden Richtungen fast 1,1 Millionen Tonnen verschiedener Güter und über 800'000 Personen befördert.

Dies gestattete es, die Lebensmittellage in Leningrad bedeutend zu verbessern.

Dank der opfermutigen Arbeit der Matrosen und des ganzen Personals der Häfen und Lagerräume am Ladogasee konnten in der Stadt Vorräte an Mehl, Griess und Graupen und anderen Lebensmitteln geschaffen werden, die grösser als zu Kriegsbeginn waren.

Das faschistische deutsche Kommando war auf jede Weise bestrebt, die Transporte über den Ladogasee zu unterbinden. Dies gehörte zu den Hauptaufträgen der Luftflotte 1. Im Sommer und Herbst griffen feindliche Flieger systematisch die Häfen, Stützpunkte und Schiffskarawanen

an. An den massierten Überfällen Tag und Nacht nahmen jeweils 80 bis 130 Flugzeuge teil. Die Fliegerabwehr bekämpfte die feindliche Luftwaffe mit Erfolg. Allein am 28. und 29. Mai, als rund 400 deutsche Flugzeuge die Anlagestellen und Umschlagpunkte am Ladogasee angriffen, wurden 81 Bomben- und Jagdflugzeuge des Gegners in Luftkämpfen und durch Flakfeuer abgeschossen.¹ Die Gesamtverluste bei dem Transport über den Ladogasee infolge feindlicher Angriffe machten nicht mehr als 0,4 Prozent der ganzen Gütermenge aus, die in Leningrad eintraf.

Zur ununterbrochenen Versorgung Leningrads, der Leningrader Front und der Baltischen Rotbannerflotte mit Treibstoff wurde in weniger als zwei Monaten eine 35 km lange Wasserrohrleitung auf dem Grund des Ladogasees verlegt. Ihre Durchlassfähigkeit war 300 bis 350 Tonnen pro 24 Stunden. Am 18. Juni wurde sie in Betrieb genommen. Dann begannen die Matrosen der Ladogaflottille und die Bauleute mit der Verlegung eines Starkstromkabels auf dem Seegrund. Am 23. September 1942 kam nach der langen Unterbrechung im Zusammenhang mit der Blockade wieder Starkstrom des Wolchow-Wasserkraftwerks durch das Unterwasserkabel nach Leningrad.

Um die Transporte auf dem Ladogasee zu unterbrechen, organisierte das deutsche Oberkommando die Landungsoperation mit dem Decknamen «Brasil» zur Einnahme der Insel Sucho, die in taktischer Hinsicht eine günstige Lage im südlichen Teil des Ladogasees hatte. Beim Morgengrauen des 22. Oktober näherten sich etwa 30 Landungskähne und Motorboote des Gegners der Insel und versuchten dort mit Unterstützung der Schiffsartillerie und der Luftwaffe, einen Landungstrupp abzusetzen. Starkes Artilleriefeuer ging auf die winzige Insel nieder. Aber die kleine Garnison der Insel, die nur drei 100-mm-Geschütze hatte, verteidigte sich standhaft. Die Artilleristen der Insel Sucho und ein in der Nähe liegendes sowjetisches Wachschiff konnten bereits in den ersten 10 Minuten einen Landungskahn und ein Motorboot des Feindes versenken. Den Deutschen gelang es aber, mit mehreren

¹ Die Fliegerabwehr des Sowjetlandes. Geschichtlicher Abriss. Wojenisdat 1968, S. 157/58, russ.

Schlauchbooten auf der Insel zu landen. Es kam zu einem Handgemenge. Mit jeder Minute schmolzen die Reihen der Verteidiger der Insel zusammen. Im kritischsten Augenblick kamen Flieger der Baltischen Rotbannerflotte zu Hilfe. Ihnen folgten auch Schlachtflieger der Leningrader Front. Sie griffen die Landungsschiffe an und schossen 14 gegnerische Flugzeuge über der Insel ab. So konnten die Verteidiger der Insel Sucho den Gegner zerschlagen. Der Feind hatte fast die Hälfte seiner Schiffe eingebüsst, musste, von sowjetischen Schiffen und Flugzeugen verfolgt, zurückweichen und unternahm bis Kriegsende keine aktiven Kampfhandlungen auf dem Ladogasee mehr.¹

Dann brach der nächste Winter an. Die Fröste wurden stärker, das Eis dicker, und bald darauf waren wieder Lastwagen auf dem See unterwegs. So begann der zweite Winter der Eisstrasse. In 101 Tagen, vom 19. Dezember 1942 bis 30. März 1943, wurden über 206'000 Tonnen verschiedener Güter und 133'144 Personen, darunter 112'333 Mann Truppenauffüllung auf diesem Weg zum Ostufer des Ladogasees gebracht. Ende 1942 begann man neben der vorhandenen Autostrasse auf dem See mit dem Bau einer Bahnstrecke über das Eis, die durch Stahlbetonpfähle verstärkt werden sollte. Die Bauarbeiten erfolgten gleichzeitig vom Ost- und vom Westufer aus. Mitte Januar gab es bereits 15 Kilometer Geleise. Der westliche Teil der Strecke war schon in Betrieb genommen. Da aber inzwischen der Belagerungsring gesprengt worden war, brauchte dieses Bauvorhaben nicht fertiggestellt zu werden. Jetzt konnte eine Bahnstrecke am Ufer verlegt werden.

Die «Strasse des Lebens» war für die Leningrader wahrlich die «zweite Front» gegen die deutschen Truppen. Hatten die Soldaten und Offiziere der Leningrader und der Wolchowfront sowie die Matrosen der Baltischen Rotbannerflotte Leningrad vor der Invasion der hitlerfaschistischen Barbaren gerettet, so rettete die «Strasse des Lebens» zahlreiche Leningrader vor dem Hungertod.

¹ Die Baltische Rotbannerflotte im Grossen Vaterländischen Krieg 1941-1945, Verlag Nauka 1981 S 241-246 russ

Der zweite Belagerungswinter unterschied sich stark vom vorhergehenden. Der Strassenbahnverkehr funktionierte, es gab keine Schneewehen und keinen Müll auf der Strasse. Die Betriebe erhielten mehr Treibstoff und Strom und steigerten ihre Produktion. Schulen, Theater und Kinos taten ihre Türen auf. Fast in allen Häusern waren Wasserleitung und Kanalisation in Betrieb, in vielen Häusern gab es wieder Strom, die städtischen Badeanstalten waren geöffnet. Es gab einen wenn auch geringen Vorrat an Brennholz und Torf. Im Sommer festigten die Menschen ihre Gesundheit, immer mehr Leningrader schalteten sich in die Arbeit ein.

Der Gegner hatte also weder 1941 noch 1942 seine Ziele im Hinblick auf Leningrad erreicht. In den pausenlosen Kämpfen hatten die faschistischen Truppen schwere Verluste und mussten von der Offensive zur Verteidigung übergehen. Die vom faschistischen Oberkommando geplante Eroberung Leningrads durch eine Offensive der Heeresgruppe Nord im Jahre 1942 war gescheitert. Auch der Plan des Feindes, die Stadt auszuhungern und ihre Verteidiger zur Kapitulation zu zwingen, war für immer begraben.

Die Sowjeth Heimat wusste den Massenheroismus, die Standhaftigkeit und Tapferkeit der Verteidiger Leningrads zu würdigen. Auf Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 22. Dezember 1942 wurde die Medaille «Für die Verteidigung Leningrads» gestiftet. Diese Medaille erhielten alle, die mit der Waffe in der Hand die Stadt Lenins mit ihren ruhmreichen revolutionären Arbeits- und Kampftraditionen verteidigten, alle, die durch ihre opfermutige Arbeit den Soldaten halfen, den verhassten Feind zu schlagen.

Als Symbol der unlösbaren Verbundenheit von Front und Hinterland, von Armee und Volk stehen auf der Vorderseite der Medaille neben dem Soldaten und dem Matrosen ein Arbeiter und eine Arbeiterin mit gefälltem Gewehr. «Für die Verteidigung Leningrads» besagen die Lettern auf der einen Seite der Medaille. «Für unsere Sowjeth Heimat» steht auf der Rückseite. Diese Begriffe waren für die Leningrader zu einer Einheit verschmolzen: Die leidenschaftliche Liebe für ihre Stadt war der leuchtende Ausdruck der Liebe der Leningrader für das Vaterland, das seine Söhne und Töchter nicht im Stich gelassen hatte. Leningrad fühlte

sich keinen Augenblick von der Heimat getrennt. Das ganze Land kümmernte sich um seine tapferen Einwohner und Verteidiger. Die Anerkennung ihrer Verdienste im Kampf gegen die deutschen Faschisten durch das ganze Volk begeisterte die Soldaten, Matrosen und Offiziere der Leningrader Front und der Baltischen Rotbannerflotte und die Einwohner Leningrads zu neuen Kämpfen, um ihre Heimatstadt vollständig zu befreien.

Kapitel 3

DER DURCHBRUCH DER BLOCKADE

Dort, wo die Newa am Ladogasee beginnt, liegt die kleine Orechow-Insel. Sie ist vor allem durch ihre Festung Schlüsselburg bekannt, die eine tiefe Spur in der Geschichte des russischen Volkes hinterlassen hat. Sie entstand zunächst als wichtiger Stützpunkt im Nordwesten des russischen Staates. Aber nach der Gründung Petersburgs, der Errichtung der Peter-Pauls-Festung und Kronstadts büsste Schlüsselburg seine militärische Bedeutung ein und wurde vom Zaren in ein politisches Gefängnis verwandelt. Dort schmachteten viele Vertreter der russischen revolutionären und Befreiungsbewegung. 1887 wurde Alexander Uljanow, der ältere Bruder Lenins, für die Vorbereitung eines Anschlags auf den Zaren Alexander III. in Schlüsselburg hingerichtet.

Nach der Grossen Sozialistischen Oktoberrevolution gab es hier kein Gefängnis mehr. Später wurde dann ein Museum eingerichtet. In den Jahren des Grossen Vaterländischen Krieges sprach man aber wieder von der Festung Schlüsselburg. Diesmal mit Stolz und Hochachtung. Eine kleine sowjetische Garnison hielt diesen Fleck russischen Bodens, der nur durch einen 150 Meter breiten Wasserstreifen von der Stadt Schlüsselburg getrennt war, anderthalb Jahre lang. Die Hitlerfaschisten hatten die Stadt im September 1941 genommen. Und obwohl

sie Tausende Geschosse und Hunderte Fliegerbomben auf die Festung niedergehen liessen, wehte über der Orechow-Insel stolz die rote Fahne.

Dreizehn Kilometer die Newa abwärts, im Raum Moskovskaja Dubrowka, befand sich ein sehr wichtiger Brückenkopf, von dem bereits die Rede war. Man nannte ihn «Newski Pjatatschok» (Newazipfel). Diesen Brückenkopf, ein Symbol der Tapferkeit und unerschütterlichen Standhaftigkeit der Verteidiger Leningrads, hielten die sowjetischen Soldaten fast 400 Tage.

Gerade an diesem Abschnitt der Newa von Schlüsselburg bis Moskovskaja Dubrowka kam es im Januar 1943 zu einem für die Geschicke Leningrads historischen Ereignis, zum Durchbruch des Belagerungsringes.

Die Vorbereitungen zur Operation «Iskra» (Funke)

In der zweiten Novemberhälfte 1942 unterbreitete der Kriegsrat der Leningrader Front dem Hauptquartier des Kommandos des Obersten Befehlshabers seine Erwägungen über die Kampfhandlungen für die Winterzeit. Unter den Hauptaufgaben der Truppen wurde eine Operation zum Durchbruch der Blockade genannt. Der Kriegsrat ersuchte das Hauptquartier um die Erlaubnis, «den Durchbruch der gegnerischen Front am Abschnitt 2. Gorodok-Schlüsselburg durch einen Schlag längs der Ladogaküste zu organisieren, was gleichzeitig mit einem Begegnungsschlag der Truppen der Wolchowfront erfolgen soll, um sich mit diesen zu vereinigen.

Ziel der Operation ist das Aufbrechen der Belagerung Leningrads und der Bau einer Bahnstrecke entlang des Ladogakanals, um dadurch eine normale Verbindung Leningrads zu dem übrigen Land zu gewährleisten sowie freie Hand für Manöver der Truppen beider Fronten zu bekommen.»

Anfang Dezember bestätigte das Hauptquartier den Operationsplan der Wolchowfront und der Leningrader Front. Sie sollten sich für den 1. Januar 1943 zur Operation «Iskra» bereithalten. Bald darauf erhielten die Truppen dieser beiden Fronten folgenden konkreten Gefechtsauftrag vom Hauptquartier: «Durch gemeinsame Anstrengungen . . . die Grup-

pierung des Gegners im Raum Lipka, Gaitolowo, Moskowskaja Dubrowka und Schlüsselburg zerschlagen und auf diese Weise die Belagerung der Stadt Leningrad sprengen».

Der nicht mehr als 16 Kilometer breite Vorsprung von Schlüsselburg und Sinjawino, der einen Keil zwischen den Truppen der Leningrader Front und der Wolchowfront darstellt, eilte und sich auf das Südufer des Ladogasees anlehnte, schloss den Belagerungsring um Leningrad auf dem Lande. Dieser Keil sollte beseitigt werden. Das sowjetische Hauptquartier hatte beschlossen, durch zusammentreffende Schläge der Leningrader und der Wolchowfront den Keil abzuschneiden und die Blockade Leningrads vom Festland her aufzubrechen.

Der Befehlshaber der Heeresgruppe Nord, Generalfeldmarschall Kuchler, verlangte vom Befehlshaber der 18. Armee Generaloberst Lindemann, den «Flaschenhals» im Raum Schlüsselburg-Sinjawino auf jede Weise zu verstärken. Dadurch wollte man die Belagerung Leningrads fortsetzen und die Verbindungswege der Stadt auf dem Ladogasee unmittelbar bedrohen.

Von den 25 Divisionen seiner Armee konzentrierte Lindemann fünf in dem schmalen Streifen zwischen Mga und dem Ladogasee. Ausserdem sollten durch Umgruppierungen innerhalb der Armee weitere drei bis vier Divisionen des Gegners in diesen Raum verlegt werden.

Es ist kennzeichnend, dass an der 450 km langen Front von der Ostseeküste bis zum Ilmensee ein deutscher Divisionsabschnitt 25 bis 30 km breit war. Im Raum Schlüsselburg-Sinjawino betrug ein Divisionsabschnitt höchstens 8 bis 12 km. Diese Divisionen waren gut aufgefüllt (10'000 bis 12'000 Mann), viele verfügten über grosse Kampferfahrungen. Beispielsweise hatte die 170. Infanteriedivision, bevor sie an diesen Abschnitt kam, in Frankreich, vor Odessa, bei der Belagerung Sewastopols, um Kertsch und Feodossija gekämpft. Die 227. Infanteriedivision war in Holland, Belgien und Frankreich im Einsatz gewesen. Die 1. Infanteriedivision, die ausschliesslich aus Gebürtigen Ostpreussens, dieses Bollwerks des preussischen Junkertums und des deutschen Faschismus, bestand, gehörte zu den ältesten Kaderdivisionen der Wehrmacht.

Der gegnerische Vorsprung von Schlüsselburg und Sinjawino war

so befestigt, dass Schläge der sowjetischen Truppen von Osten, Norden und Westen her abgewehrt werden konnten. Dem Charakter nach war das ein befestigter Raum mit zahlreichen Stahlbetonbunkern und Holz-Erd-Widerstandspunkten. Die vorderste Linie zog sich von Iwanow-skoje längs der Newa nach Schlüsselburg hin und weiter längs dem Südufer des Ladogasees bis zum Dorf Lipka, dort drehte sie scharf südlich über Gaitolowo ab. Am stärksten hatten sich die Hitlerfaschisten im Raum Schlüsselburg, 8. Wasserkraftwerk, Gorodok 1 und Gorodok 2, Lipka, Hain «Kruglaja» (nordwestlich von Gontowaja Lipka), d.h. an den Flanken des bevorstehenden Durchbruchs, verschanzt. Die Schützengräben in vorderster Linie waren mannshoch. Pro Kilometer gab es 10 bis 12 Feuernester. 500 bis 700 Meter von der Hauptkampflinie entfernt befanden sich gut getarnte Stahlbeton- und Erdbunker, von denen Verbindungsgräben zu den Schützengräben führten. Die Stadt Schlüsselburg und die umliegenden Ortschaften waren zu Stützpunkten und Widerstandsnestern mit einem gut durchdachten System der gegenseitigen Feuerdeckung gemacht worden.

Ein ernstes Hindernis für die Truppen der Leningrader Front bei dieser Operation war die Newa, die an dieser Stelle 700 Meter breit ist. Das Ufer, das vom Gegner besetzt war, lag wesentlich höher (5 bis 12 Meter). Einen Monat lang begossen die Deutschen das Steilufer mit Wasser und verwandelten es in eine Eismauer, die sich nicht ohne entsprechende Mittel überwinden liess. Unmittelbar vor der Hauptkampflinie und auf dem Eis der Newa gab es zwei bis drei Reihen Stacheldraht und an den wichtigsten Abschnitten Panzerminen und -hindernisse.

Das Gelände, auf dem die Kampfhandlungen bevorstanden, war eine bewaldete Sumpfebene mit mehreren kleineren Anhöhen. Besonders wichtig waren die Anhöhen von Sinjawino, die der Gegner zu einem starken Widerstandsknotenpunkt gemacht hatte. Von dort aus war das ganze Gelände des Vorsprungs bis zum Südufer des Ladogasees gut zu übersehen und unter Feuer zu halten. Es gab nur sehr wenig Strassen. Die riesigen, von tiefen Gräben zerschnittenen Torfmoore, die selbst bei 25 Grad Kälte nicht vollständig einfroren, waren nicht nur für Panzer und schwere Artillerie, sondern auch für Infanterie und leichte Artillerie schwer zu passieren.

Die Truppen der Leningrader Front und der Wolchowfront sollten unter den Bedingungen dieses schneereichen Winters die stark befestigten Verteidigungsstellungen des Gegners durchbrechen. Die geringen Abmessungen des Vorsprungs von Schlüsselburg und Sinjawino sowie das Wald- und Sumpfgelände schlossen grössere Manöver und einen massierten Einsatz schwerer Kriegstechnik aus. An den Verteidigungsstellungen des Feindes musste buchstäblich genagt werden.

Das sowjetische Hauptquartier sorgte für eine Verstärkung der Fronten. Die Leningrader Front erhielt zusätzlich eine Schützendivision, 5 selbständige Schützenbrigaden und eine Flakdivision; die Wolchowfront 5 Schützendivisionen, eine Pionierbrigade und 3 Skischützenbrigaden. Beide Fronten erhielten Propellerschlitten-Bataillone sowie die Truppenauffüllung und die Waffen zur Aufstellung von Sondertruppen und -verbänden (Artillerie, Granatwerfer, Panzer u.a.m.).

Durch eine Umgruppierung innerhalb der Fronten und aus den Reserven des Hauptquartiers wurden Stossgruppierungen gebildet, die über bedeutende Mengen von Waffen und Munition verfügten.

An der Leningrader Front bestand die Stossgruppierung aus der 67. Armee unter Generalmajor M.P. Duchanow.¹ Sie sollte die Newa auf dem Eis forcieren, die Verteidigungsstellungen des Gegners am Abschnitt Moskovskaja Dubrowka-Schlüsselburg durchbrechen, die Offensive in östlicher und südöstlicher Richtung vortragen und sich mit den Truppen der Wolchowfront vereinigen. Zusammen mit diesen Truppen sollte die 67. Armee die gegnerische Gruppierung von Schlüsselburg und Sinjawino aufreiben. Zur Armee gehörten 8 Schützendivisionen, 6 Schützenbrigaden, mehrere Skischützenbrigaden, 3 Panzerbrigaden, 22 Artillerie- und Granatwerferregimenter, 15 Pionier- und Pontonbataillone und eine Reihe von Spezialeinheiten.

Den Hauptschlag führten die 268. und die 136. Schützendivision am Abschnitt zwischen dem 8. Wasserkraftwerk und Schlüsselburg, wo die Stellungen des Gegners technisch am schlechtesten waren. Diese Divi-

¹ Die 67. Armee wurde im Oktober 1942 auf der Grundlage der Operativen Gruppe Newa aufgestellt.

sionen erhielten den Auftrag, den Widerstand des Feindes hier möglichst rasch zu brechen und die Offensive nach Osten vorzutragen, um sich dort mit der Wolchowfront zu vereinigen. Die Flanken des Durchbruchs sollten die 86. und die 45. Gardedivision sichern.¹ Diese sollten die Widerstandsknotenpunkte in Schlüsselburg und am 8. Wasserkraftwerk blockieren, den sich dort verteidigenden Feind aufreiben und damit zum Erfolg der Truppen in der Hauptrichtung beitragen.

In der 2. Staffel der Armee standen 2 Schützendivisionen und 3 Schützenbrigaden und in der Reserve des Armeebefehlshabers 2 Schützenbrigaden und eine Skischützenbrigade. Mehrere Schützen- und Skischützenverbände hielten nach wie vor das rechte Newaufer und verteidigten die Eisstrasse auf dem Ladogasee.

Im Angriffsstreifen der Armee gelang es, rund 1'900 Geschütze und Granatwerfer zu konzentrieren, was eine Durchschnittsdichte von 144 Rohren pro Kilometer Front bedeutete. Das war schon doppelt soviel wie bei dem Gegenangriff von Stalingrad. Die sowjetische Führung zog in Betracht, dass nur einige MG-Bunker des Feindes, falls sie intakt bleiben, unsere Infanterie auf das Eis der Newa niederzwingen können. Deshalb wurden im Angriffsabschnitt der Armee 250 Geschütze (Kaliber 45- bis 203-mm) zum Direktfeuer vorgeschoben. Zur Vernichtung der Stahlbetonbunker, Gefechtsstände und Nachrichtenbunker des Gegners wurde eine speziell gebildete Artilleriegruppierung der Baltischen Rotbannerflotte herangezogen (das waren 23 Batterien der Küsten- und Eisenbahnartillerie sowie die Geschütze der Kriegsschiffe auf der Newa). Dazu gehörten 88 Geschütze des Kalibers 130- bis 406-mm.

Die angreifende Infanterie sollte von 3 Panzerbrigaden und 2 selbständigen Panzerbataillonen (insgesamt über 200 Panzer) unterstützt werden. Die leichten Panzer sollten mit den Divisionen der ersten Linie

¹ Im Oktober 1942 war die 70. Schützendivision für die Tapferkeit ihrer Soldaten und Offiziere in den Kämpfen um die Heimat durch einen Befehl des Volkskommissars für Verteidigung als erste an der Leningrader Front zu einer Gardedivision geworden und erhielt die Nummer 45.

angreifen, die mittleren Panzer T-34 sollten zusammen mit den Divisionen der 2. Staffel antreten. Um diese Panzer über die Newa zu bringen, wurde das Eis an mehreren Stellen speziell verstärkt und mit Knüppeldämmen ausgelegt.

An der Wolchowfront bestand die Stossgruppierung aus der 2. Stossarmee unter Generalleutnant W.S. Romanowski. Sie sollte die Stellungen des Gegners am Abschnitt Lipka und Gaitolowo durchbrechen, in der Hauptrichtung auf Sinjawino vorstossen und sich mit den Truppen der Leningrader Front vereinigen. Zur Armee gehörten 12 Schützendivisionen, 2 Skischützen- und 4 Panzerbrigaden. In der ersten Linie standen 5 Schützendivisionen.

Zur Unterstützung der Kampfhandlungen der Schützen- und Panzertruppen standen 2'100 Geschütze und Granatwerfer bereit. Im Angriffsabschnitt waren das im Durchschnitt 180 Rohre pro Kilometer, wobei für Direktfeuer 18 Geschütze pro Kilometer vorgeschoben wurden. Die 4 Panzerbrigaden, das selbständige Panzerdurchbruchregiment und 4 selbständige Panzerbataillone (insgesamt rund 300 Panzer und Selbstfahrlafetten) sollten hauptsächlich die an der linken Flanke operierenden Verbände unterstützen.¹

Die Südflanke der Stossgruppierung der Wolchowfront wurde von der 8. Armee unter Generalmajor F. N. Starikow abgesichert, die mit einem Teil ihrer Kräfte in Richtung Mga anzugreifen hatte.

Die 13. Luftarmee unter Generalmajor S. D. Rybaltschenko und die 14. Luftarmee unter Generalmajor I. P. Shurawl'jow sowie ein Teil der Flieger der Baltischen Rotbannerflotte standen zur Unterstützung der Stossgruppierungen der beiden Fronten bereit. Insgesamt waren das rund 900 Flugzeuge.

Man schrieb den Dezember 1942. Auf beiden Seiten des Vorsprungs von Schlüsselburg und Sinjawino herrschte ungewöhnliche Stille. Die Schützengräben der sowjetischen Truppen an der Hauptkampflinie waren fast leer. Dort standen nur noch mehrere Schützenverbände und

¹ Geschichte des zweiten Weltkrieges 1939-1945, Band VI, S. 120, russ.

selbständige MG- und Artilleriebataillone. Die übrigen Truppen bereiteten sich im nächsten Hinterland intensiv auf die bevorstehende Offensive vor.

Die Kommandeure, Stäbe und rückwärtigen Dienste sorgten dafür, dass alle Divisionen und Brigaden sowie zur Verstärkung eingesetzte Verbände für den Schlag gegen den Feind rasch im Aufmarschgebiet konzentriert werden konnten. Zur Tarnung der Angriffsvorbereitungen bewegten sich die Truppen nur in der Dunkelheit. Obwohl es in diesem Wald- und Sumpfgelände kaum Anfahrtswege gab, wurden im Raum des bevorstehenden Durchbruchs Tausende Geschütze und Granatwerfer, Hunderte Panzer, Hunderttausende Geschosse und Wurfgranaten, Riesenmengen an Lebensmitteln, Medikamenten, Treibstoff und Schmieröl und anderem Kriegsgut konzentriert.

Grosses leisteten dabei die Matrosen der Ladogaflottille. Sie versorgten nach wie vor das belagerte Leningrad und transportierten vom 13. Dezember 1942 bis 8. Januar 1943 unter den schwierigen Bedingungen des teilweise vereisten Sees rund 40'000 Soldaten und Offiziere mit Waffen und Munition, Geschützen und Transportmitteln sowie über anderthalbtausend Tonnen verschiedener Güter zur Verstärkung der 67. Armee aus Kobona nach Ossinowez und Morje.

Sorgfältig bereiteten sich die Stäbe auf den Angriff vor. Bei Kommando- und Stabsübungen und Kriegsspielen trainierten sie sich in der reibungslosen Gefechtsführung, im genauen Zusammenwirken der Truppen und Verbände aller Waffengattungen, im gemeinsamen Vorgehen der Bodentruppen und der Luftstreitkräfte.

Besonderes Augenmerk galt der Organisation des Zusammenwirkens der Stossgruppierungen der beiden Fronten, der genauen Übereinstimmung ihrer Anstrengungen in Raum und Zeit. Zu diesem Zweck kam der Befehlshaber der Wolchowfront, Armeegeneral K.A. Merezkow, und sein Stellvertreter Generalleutnant I.I. Fedjuninski über die Eisstrasse des Ladogasees nach Leningrad zu einer Zusammenkunft mit L.A. Goworow, A.A. Shdanow und K.J. Woroschilow. Zusammen entschieden sie die Hauptfragen der Vorbereitung und Durchführung der Operation. Die Führung der 67. Armee besuchte auch die 2. Stossarmee. Dort wurde endgültig präzisiert, wo die Leningrader mit den Soldaten

der Wolchowfront Zusammentreffen sollten, wurden die Feuerschläge gegen die einzelnen Ziele verabredet, die Erkennungszeichen und Erkennungssignale vereinbart, das Verfahren für ständige Funkverbindung festgelegt und mehrere andere wichtige Fragen entschieden.

Die Befehlshaber der Luftarmeen der beiden Fronten stimmten den Plan für das gemeinsame Vorgehen ihrer Flieger genau aufeinander ab. Diese sollten nach dem sogenannten Pendelsystem eingesetzt werden. Die Flugzeuge der 13. Luftarmee sollten nach Erledigung ihres Gefechtsauftrags auf den Flugplätzen der 14. Luftarmee landen, dort tanken, Munition fassen und wieder zum Gefecht aufsteigen. Dasselbe galt für die Flieger der 14. Luftarmee.

A.A. Kusnezow, Mitglied des Kriegsrats der Leningrader Front und Sekretär des Leningrader Stadtparteikomitees, wurde für die Zeit der Operation zum Mitglied des Kriegsrats der 2. Stossarmee ernannt. Er war gewissermassen das Bindeglied zwischen den beiden Frontkommandos. Mit der ihm eigenen grossen Tatkraft leistete er viel zur moralischen Vorbereitung der Truppen auf die Schlacht, zur Herstellung eines engen Zusammenwirkens zwischen den Verbänden der Leningrader und der Wolchowfront.

Das sowjetische Oberkommando legte grösstes Gewicht auf die Operation zum Durchbruch der Blockade Leningrads. J.W. Stalin verfolgte persönlich die Vorbereitungen zur Offensive. Zwecks Koordinierung der Handlungen der Leningrader und der Wolchowfront wurden Marschall der Sowjetunion K.J. Woroschilow und Armeegeneral G.K. Shukow als Vertreter des Hauptquartiers entsandt. Später schrieb Marschall Shukow darüber:

«In der Nacht zum 9. Januar fuhr ich zur Wolchowfront. Ich traf frühmorgens am 10. Januar dort ein und erfuhr, dass sich im Wagen von K.J. Woroschilow die Befehlshaber und die Mitglieder der Kriegsräte der beiden Fronten versammelt hatten. Man sagte mir, dass ich von ihnen erwartet werde. Ich ging sofort zum Wagen von K.J. Woroschilow. Wie sich herausstellte, waren sie alle durch einen Anruf von J.W. Stalin zusammengerufen worden, deshalb machten wir uns sofort an die Erörterung der bevorstehenden Operation ‚Iskra‘. Wir behandelten den Ope-

rationsplan in allen Einzelheiten und beschlossen, einige Korrekturen am Vorgehen der Truppen vorzunehmen, besonders in bezug auf die Organisation des Artillerieangriffs.

Am 10. Januar begann ich meine Arbeit mit der Kontrolle der Ausführung der gefassten Beschlüsse und der Planung der Operation durch den Befehlshaber der 2. Stossarmee, General W.S. Romanowski, und den Befehlshaber der 8. Armee, General F.N. Starikow. Daraufhin prüfte ich eingehend die materiell-technische Versorgung der Truppen und erörterte zusammen mit dem Kommandeur der 128. Schützendivision, die an der rechten Flanke eingesetzt war, in allen Einzelheiten seine Gefechtsentscheidung.

Jeder Tag meines Aufenthalts in den Truppen der Wolchowfront und der Leningrader Front endete damit, dass dem Obersten Befehlshaber ausführlich über die Arbeitsergebnisse und die getroffenen Massnahmen zur Beseitigung der festgestellten Mängel Meldung gemacht und Vorschläge zu den Fragen unterbreitet wurden, die vom Generalstab und anderen zentralen Einrichtungen entschieden werden mussten.»¹

In den Truppen war zu jener Zeit eine angespannte Gefechtsausbildung im Gange. Die Kommandeure sollten in kurzer Frist die Truppenteile und Einheiten auf einen Winterangriff im Wald- und Sumpfgelände zwecks Durchbruchs einer gründlich ausgebauten Verteidigungsstellung vorbereiten. Im rückwärtigen Gebiet der 2. Stossarmee waren Stellungen angelegt worden, die den feindlichen entsprachen. Die Pioniertruppen der Leningrader Front hatten gleichfalls solche Stellungen auf dem Übungsplatz von Toksowo gebaut. An diesen Stellungen fanden zahlreiche Übungen der Züge, Kompanien, Bataillone, Regimenter und sogar Divisionen statt, bei denen scharf geschossen wurde. Das tägliche Training auf dem Gelände erwies sich, wie die Gefechte dann zeigten, als gute Schule.

Die Divisionen der Stossgruppierung der Leningrader Front rüsteten zur Forcierung der Newa auf dem Eis. Um diesen Fluss in einem Zuge zu überwinden, wurden die schweren Schusswaffen der Infanterie, d.h. die schweren Maschinengewehre, die 82- und 120-mm-Granatwer-

¹ Die Operation «Iskra». Lenisdat 1973, S. 31/32, russ.

fer, die Regiments- und Panzerabwehrkanonen auf Skier oder Schlitten gestellt. Einer Musterübung der 136. Schützendivision im Raum Kolonie Owzino wohnten Marschall der Sowjetunion K.J. Woroschilow und die Generale L.A. Goworow und M.P. Duchanow bei. Sie gaben eine hohe Wertschätzung der Gefechtsausbildung, dem Zusammenwirken der Truppenteile und Einheiten der Division, ihrem kühnen entschlossenen Sprung über die Newa.

Auf dem Übungsplatz von Toksowo fand auch eine Artilleriemusterübung statt. Ihr wohnten die Führung und der Stab der Leningrader Front sowie die Kommandeure der Truppenteile und Verbände bei. Die Hauptaufgabe dieser Übung bestand darin, die höheren Offiziere mit der für diese Front neuen Methode des Artillerieangriffs bekanntzumachen. Besonders eindrucksvoll war der Angriff der Infanterie und Panzer unmittelbar hinter dem Feuerwall.

In den Divisionen der ersten Linie der 67. Armee und der 2. Stossarmee wurden Sturmgruppen aus Sperrenräumabteilungen gebildet. Sie trainierten nach einem besonderen Programm. Es galt dabei, rasch offenes Gelände zu überwinden, Durchgänge in den Minenfeldern und Stacheldrahtverhauen zu schaffen, Bunker und Unterstände zu stürmen, den Nahkampf in den Schützen- und Verbindungsgräben zu führen und die genommenen Stellungen zu halten.

Beharrlich trainierten die Schützenkompanien und Bataillone der 67. Armee, die als erste die Newa forcieren sollten. Es galt, rasch das offene Eisfeld zu bezwingen, Eislöcher und Eisschollen zu überwinden und das vereiste Steilufer zu erklettern. Dieses Training gehörte zum Zeitplan. In den Einheiten versorgte man sich mit langen Holzleitern und Bootshaken. Jede Einheit der Sturmgruppen war mit Drahtscheren, Äxten, Seilen und Nebelgranaten ausgerüstet. Die Sturmgruppen hatten ausserdem Sprengstoff mit. Die Soldaten hatten auch Stiefel mit Eisnägel an.

Fast jede Nacht wurden in dem Riesenraum vom Finnischen Meerbusen bis zum Ladogasee Stossgruppen und Spähtrupps vorgeschickt und gewaltsam aufgeklärt. Am aktivsten geschah das vom Brückenkopf Oranienbaum und von den Pulkowo-Höhen aus, wo der Anschein er-

weckt werden sollte, die sowjetischen Truppen rüsteten zu einem Schlag an diesen Abschnitten.

Im Rücken des Feindes im besetzten Gebiet waren gleichfalls Aufklärungstrupps und selbständige Kundschafter tatkräftig am Werk. Wichtige Angaben über den Gegner kamen aus dem Zentrum, ferner von den Partisanen und dem speziellen Feindaufklärungsdienst.

Zu Beginn der Operation «Iskra» war die Gruppierung des Gegners bis zum einzelnen Bataillon und an einigen Abschnitten bis zur Kompanie bekannt. Die Beobachtung von den Gefechtsständen und speziellen Beobachtungsstellen der Artillerie aus gestattete es, jeden gegnerischen Bunker, jeden Unterstand, jedes MG-Nest des Gegners festzustellen und in die Karte einzuzeichnen. Zur Vernichtung und Niederhaltung dieser Ziele während der Artilleriesvorbereitung wurden spezielle Geschütze zur Verfügung gestellt. Mit speziellen Schallmessgeräten wurden die genauen Koordinaten der feindlichen Batterien ermittelt, um die Schiessdaten frühzeitig zu errechnen.

Im Museum der Verteidigung Leningrads kann man ein vier Meter langes farbiges Panorama der vordersten deutschen Stellungen am linken Newaufer betrachten, das vom Maler Wassili Nikiforow angefertigt wurde, dem ehemaligen Artillerieaufklärer der 136. Schützendivision. Dieser tapfere Soldat hatte das ganze Newaufer untersucht, von zahlreichen Beobachtungsständen und Bunkern aus alle Objekte genau nach ihrem Massstab auf eine Karte eingezeichnet, darunter auch die MGStellungen des Feindes am linken Newaufer. Nikiforow fertigte 14 Kopien dieses Panoramas für die Divisionen an, die zum Angriff rüsteten. Dafür erhielt er den Orden des Roten Sterns.

Unsere Aufklärungsflieger hatten Luftbilder der Verteidigungsstellungen des Gegners auf dem ganzen Vorsprung aufgenommen. Diese Daten kamen auf die Karten, die jeder Kompanie- und Batteriechef erhielt.

Kaum brach die Dunkelheit an, lebte die Hauptkampflinie auf. Die Pioniere und Schützen hoben zusätzliche Schützen- und Verbindungsgräben für die angreifenden Divisionen der ersten Staffel aus. Feuerstellungen für die Geschütze, Gefechts- und Beobachtungsstände wurden

vorbereitet. Spezielle Durchgänge wurden gebaut, damit die Infanterie das Eis der Newa rasch erreichen konnte. Nachrichtensoldaten bemühten sich um zuverlässige Fernsprechverbindung für die Truppenführung.

Fast alle Truppenteile der Leningrader Front hatten sich lange verteidigen müssen und nicht an grossen Offensiven teilgenommen. Es war sehr wichtig, bei den Vorbereitungen zum Durchbruch der Blockade um die hohe Kampfmoral der Truppen zu sorgen, sie zum Angriff zu begeistern und sie fest entschlossen zu machen, dass der Feind zerschlagen wird. Damit befassten sich in erster Linie die politischen Organe, die Partei- und Komsomolorganisationen. Sie erläuterten den Soldaten die politische und militärische Bedeutung des bevorstehenden Durchbruchs der Blockade, berichteten vom Leben und von der Arbeit der Werktätigen der Stadt, von der Lage im Lande und in der Welt, von den Erfolgen der Roten Armee an den anderen Frontabschnitten, von den Greueln der faschistischen Truppen. Für die Soldaten wurden Vorlesungen und Vorträge gehalten, wurden unsere besten patriotischen Filme gezeigt. Die Front-, Armee- und Divisionszeitungen brachten Zahlreiche Beiträge über das Leben der Leningrader, über die Pflichterfüllung durch die Soldaten und Offiziere, über ihre Heldentaten und anderes mehr.

Grosse Hilfe bei der ideologischen Erziehungsarbeit, bei der Parteiarbeit und der politischen Aufklärung erwies die Leningrader Parteiorganisation den Verbänden und Truppenteilen. Sie entsandte systematisch Vortragsredner in die kämpfende Truppe, veranstaltete Zusammenkünfte der Werktätigen der Betriebe mit den Soldaten, die zum Angriff rüsteten.

Eine Delegation der Arbeiter Leningrads, zu der Teilnehmer der Verteidigung Petrograds im Jahre 1919 gehörten, überbrachte den Soldaten und Offizieren der 268. Schützendivision das Rote Banner, das der VII. Gesamtrussische Sowjetkongress den Petrograder Arbeitern für die heldenhafte Verteidigung der Stadt vor den Judenitsch-Banden überreicht hatte. Als die Soldaten der Division diese revolutionäre Reliquie entgegennahmen, schworen sie, all ihre Kräfte und wenn notwendig auch ihr Leben herzugeben, um die Stadt Lenins aus dem Schraubstock der Blockade zu befreien.

Die Arbeiter der Leningrader Betriebe «Karl Marx», «Bolschewik», des Metallwerks und des Ordshonikidse-Werks wandten sich mit einem Appell an die Soldaten und Offiziere der 2. Stossarmee. Darin hiess es: «Ihr eilt Menschen zu Hilfe, die tapfer schwere Prüfungen ertrugen, die Schwierigkeiten überwandten und jetzt bereit sind, alle ihre Kräfte für den Sieg anzubieten. Möge der Gedanke an die grosse Bedeutung unserer Stadt Euch im Kampf begeistern. Die Heimat wird Eure Heldentat nicht vergessen. Die Tapferkeit derjenigen, die bei der Befreiung Leningrads ihre Pflicht würdig erfüllt haben, wird dem Volk für alle Zeiten heilig sein.»

In ihrem Antwortbrief schrieben die Soldaten und Offiziere von der Wolchowfront:

«Die langerwartete Stunde ist angebrochen. Wir eilen Dir zu, leidgeprüftes Leningrad...

Wir werden nur vorwärtsstreben, es wird unter uns keine Feiglinge und Mutlosen geben. Wir werden uns nach Eurer Tapferkeit und nach Eurem Heldenmut richten, unsere lieben Leningrader. Einen anderen Weg gibt es für uns nicht. Tod oder Sieg! Wir schwören Dir, Leningrad, nur Sieg!»¹

Vor der Offensive fanden in allen Partei- und Komsomolorganisationen, denen in allerletzter Zeit Hunderte der allerbesten Soldaten und Offiziere beigetreten waren, Versammlungen statt, die nur einen Sinn hatten: Im Gefecht gehören die Kommunisten und Komsomolzen dorthin, wo es am schwierigsten steht.

Die Kriegsräte der Fronten und Armeen, die politischen Organe und die Parteiorganisationen befassten sich angelegentlich mit der materiellen Versorgung der Soldaten und Offiziere, mit der Verbesserung ihrer Lebensbedingungen.

Eine tatkräftige Propagandaarbeit wurde unter den Truppen des Gegners geleistet. Die deutschen Soldaten wurden aufgefordert, dem Krieg ein Ende zu machen und sich gefangenzugeben. A.A. Shdanow verfasste persönlich ein Flugblatt an die Soldaten der spanischen Blauen Division. Darin hiess es unter anderem: «Spanischer Soldat...

¹ K.A. Merezkow: Unerschütterlich wie Russland. Moskau, Politisdat, 1965, S. 87, russ.

Russland war stets ein Freund des spanischen Volkes, wir kennen die Spanier als freiheitsliebende und leidenschaftliche Menschen. In den für Spanien schweren Tagen entsandte Russland Dampfer mit Lebensmitteln und übernahm die Fürsorge für spanische Kinder, ohne irgendeine Gegenleistung zu verlangen. Ihr aber seid in Russland eingebrochen wie Banditen, um zu morden und zu plündern. .. Soldat! Wende Dich vom Hitlerheer ab! Spanien, Dein Volk verlangt: Nach Spanien heim mit den spanischen Truppen! »¹

Nachdem dieses Flugblatt zu den Spaniern kam und auch mehrere spanische Soldaten, die auf die Seite der Sowjetarmee übergegangen waren, sich über den Sprechfunk an die Spanier wandten, stieg die Zahl der Überläufer aus der Blauen Division bedeutend. Nach einigen Schlägen unserer Truppen wurde die Blaue Division überhaupt von der Leningrader Front abgezogen.

Die intensive Gefechtsausbildung der Stossgruppierungen der Leningrader und der Wolchowfront war Anfang Januar 1943 beendet. Das sowjetische Kommando wartete nur auf den geeigneten Augenblick, um vor Leningrad vorzustossen. Und dieser Augenblick kam. Das sowjetische Hauptquartier war bestrebt, den Erfolg bei der Gegenoffensive vor Stalingrad maximal auszunutzen, und beschloss, auch an anderen Abschnitten der sowjetisch-deutschen Front eine Offensive zu unternehmen.

Die Lage hatte sich für die sowjetischen Streitkräfte zu diesem Zeitpunkt im Vergleich zum ersten Kriegsjahr wesentlich gebessert. Dank der immensen organisatorischen Arbeit der Kommunistischen Partei und dem opfermutigen Schaffen des Volkes erhielt die Front in immer grösseren Mengen erstklassige Kampfmaschinen und Waffen, konnten grosse strategische Reserven angelegt werden. Der Gegner büsste seine Überlegenheit in bezug auf Quantität und Qualität der Waffen und auf die zahlenmässige Stärke seiner Truppen ein. Die glänzenden Erfolge der Sowjetarmee Ende 1942 vor Stalingrad und am Mittellauf des Don gestatteten es dem sowjetischen Oberkommando, die strategische Initiative zu ergreifen.

¹ Mit der Waffe der Wahrheit. Moskau 1971, S. 120/21, russ.

Die Offensive der sowjetischen Fronten am Abschnitt Woronesh, Kursk und Charkow, im Nordkaukasus und im Donezbecken zwang das faschistische Oberkommando, fast alle strategischen Reserven an diese Abschnitte zu werfen. Die Schläge, die die Truppen der Nordwestfront und der Kalininfront dem Gegner bei Demjansk, Welikije Luki und Rshew versetzten, Zwangen das Kommando der Heeresgruppe Nord, seine 16. Armee durch einen grossen Teil der operativen Reserve und auch durch rund sieben Divisionen zu verstärken, die von Leningrad abgezogen wurden.

Angesichts der vorteilhaften Lage für die Truppen der Leningrader und der Wolchowfront befahl das Hauptquartier des Kommandos des Obersten Befehlshabers ihnen, am 12. Januar 1943 zur Offensive überzugehen, die feindliche Gruppierung südlich des Ladogasees aufzureiben und die Blockade Leningrads aufzubrechen.

Vor dem Angriff fanden Kundgebungen der Soldaten und Offiziere statt, auf denen die Appelle und Tagesbefehle der Kriegsräte der Fronten verlesen wurden. In einem Appell an die Soldaten und Offiziere der 67. Armee schrieb der Kriegsrat der Leningrader Front:

«Die Truppen der 67. Armee haben den Auftrag, zu einer entschlossenen Offensive überzugehen, die ihnen gegenüberstehende Gruppierung des Gegners zu zerschlagen und sich mit den Truppen der Wolchowfront zu vereinigen, die uns kämpfend entgegenkommen. Damit soll die Belagerung der Stadt Leningrad durchbrochen werden.

Der Kriegsrat der Leningrader Front ist fest überzeugt, dass die Truppen der 67. Armee ihre Pflicht vor der Heimat in Ehren und zielbewusst erfüllen werden.

Seid im Gefecht tapfer, richtet Euch nach den Vorderreihen, legt Initiative, Kriegslust und hohes Können an den Tag! Ruhm und Ehre den tapferen und mutigen Soldaten, die im Gefecht keine Furcht kennen!

Zieht kühn in den Kampf, Genossen. Denkt daran, in Eurer Hand liegt das Leben und die Freiheit Leningrads.

Auf den Kundgebungen leisteten die sowjetischen Soldaten ihrer Sowjetheimat, der Leninschen Kommunistischen Partei den Eid, ihre militärische Pflicht strikt zu erfüllen, die Blockade Leningrads aufzubre-

chen und damit den Kampfesruhm der sowjetischen Streitkräfte zu mehren.

Die Erstürmung der Befestigungen an der Newa

Der Morgen des 12. Januar 1943 zog düster und bewölkt über die Newa herauf. Es war ungewöhnlich kalt, nichts störte die argwöhnische Stille der Tiefebene an der Ladoga. An der Hauptkampflinie zu beiden Seiten der Newa rührte sich nichts. Nur kurze MG-Salven und einzelne Schüsse der Scharfschützen zeugten davon, dass es hier Truppen gab. Der starke Frost (-25 °C) trieb die Deutschen, die keine Offensive der sowjetischen Truppen erwarteten, in die Unterstände und Feuernester. Nur vereinzelt Beobachter wandten den Blick nicht von der weislichen Oberfläche des Eispanzers der Newa.

Am rechten Ufer hatten die Divisionen der ersten Staffel der 67. Armee der Leningrader Front ihre Ausgangsstellungen für den Angriff bezogen und prüften zum letztenmal ihre Kampfbereitschaft.

Um 9 Uhr 30 wurde die Stille von sowjetischen reaktiven Geschützen (Katjuschas) zerrissen. So begann die Artilleriesvorbereitung. Das Trommelfeuer von fast 2'000 Geschützen und Granatwerfern verschmolz zu einem einzigen Donnern. Zwei Stunden und 20 Minuten tobte der Feuersturm über den Stellungen des Feindes, es stand ein durchgehender Vorhang aus Feuer, Rauch und Erdfontänen in der Luft. Die weitreichende Artillerie hatte die wichtigsten Objekte im Rücken des Gegners unter Beschuss genommen, seine Batterien, Stäbe, Befehlsstellen und Strassenknotenpunkte. Hunderte Geschütze vernichteten im Direktfeuer die MG-Nester und Soldaten des Gegners in der vordersten Linie, zerstörten Drahtsperrern.

Niedrige Wolken und Schnee verhinderten den Einsatz von Bombenflugzeugen. Nur kleine Gruppen aus Schlacht- und Jägerflugzeugen griffen die feindlichen Geschütz- und Granatwerferbatterien, seine Marschkolonnen an.

Wenige Minuten vor Beendigung der Artilleriesvorbereitung erklang mitten im Angriffsabschnitt der Armee im Geschützdonner die erhabene Melodie der Internationale. Die proletarische Hymne wurde vom Orche-

ster der 136. Schützendivision gespielt und durch Verstärker am ganzen Ufer zu Gehör gebracht. Das flösste den Soldaten und den Offizieren neue Kräfte ein und stärkte ihre Bereitschaft, den Befehl der Heimat zu erfüllen. Sie sprangen aus den Schützengraben und stürmten über das Eis der Newa vor. Divisionskommandeur General N.P. Simonjak musste die letzte Salve der Katjuschas einige Minuten früher abfeuern lassen.

Sobald am Himmel die vereinbarten Leuchtkugeln aufstiegen, stürmten Tausende sowjetische Soldaten in weissen Feldmänteln auf das Eis der Newa. Allen voran mit Leitern, Brettern und Reisigbündeln die Sturmgruppen und Sperrenräumabteilungen. Ihnen folgten die Hauptkräfte. Dann kamen leichte Panzer.

Der Feind wehrte sich verbissen. Aus seinen heilgebliebenen Feuerneuern hagelte es Blei auf die Angreifenden, Wurfgranaten und Geschosse kreperten, zahlreiche Trichter und Eislöcher verlegten den Weg, an vielen Stellen war das Eis gebrochen. Doch die sowjetischen Soldaten stürmten unaufhaltsam vorwärts.

Im Abschnitt der 136. Schützendivision griff das durch seine revolutionären und kämpferischen Traditionen berühmte 270. Schützenregiment in der ersten Staffel an. Es war 1918 von den Arbeitern des Petrograder Kirow-Werks zur Verteidigung der Oktoberrevolution gebildet worden. Für Tapferkeit und Heldenmut im Kampf gegen die kaiserlich-deutschen Eindringlinge erhielt dieses Regiment damals den Beinamen Petrograder. Hier, bei dem Kampf auf Leben und Tod gegen die faschistischen deutschen Truppen am Newaufer erkämpften sich die Nachfahren der Petrograder Proletarier das Ehrenrecht, Leningrader Regiment genannt zu werden. Den Angreifenden voran wehte ihre Rote Fahne. In den Tagen der Vorbereitungen zur Offensive hatten die Arbeiter des Kirow-Werks (des ehemaligen Putilow-Werks) diese Fahne den Soldaten des Regiments überreicht.

Auf dem Eis sind auch die Soldaten des 269. Schützenregiments im Einsatz, das seinerzeit heldenhaft die Halbinsel Hanko verteidigt hatte. Das von Hauptmann F.I. Sobakin befehligte Bataillon brauchte nur 4 Minuten, um

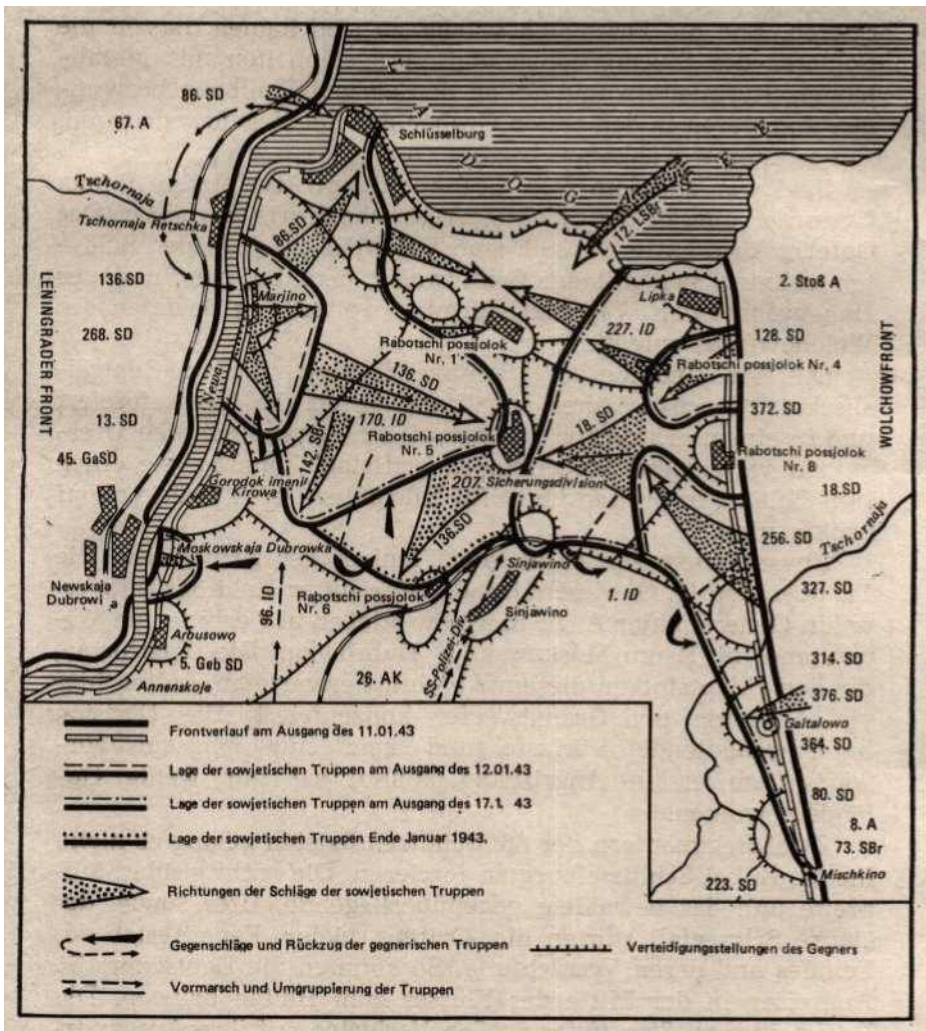
die Newa zu überqueren. Ehe die Faschisten wieder zu sich kamen, hatten die Soldaten der Sturmgruppen und Vorauseinheiten mit Metallhaken, Sturmleitern und Seilen den eisigen Steilhang bezwungen und waren in den ersten Gräben des Feindes eingedrungen. Ein erbitterter Nahkampf begann.

Bald war auf dem von Granattrichtern zerfetzten linken Newaufer überall das mächtige russische Hurra zu hören. Der Gefechtslärm entfernte sich vom Fluss. Die sowjetischen Soldaten bahnten sich mit der Schusswaffe, dem Bajonett und der Handgranate den Weg und stürmten weiter, den Soldaten der Wolchowfront entgegen.

Die 136. und die 268. Schützendivision, die am Zentralabschnitt der 67. Armee angriffen, hatten die Newa forciert und in einem erbitterten Nahkampf den Gegner aus den Ufergräben vertrieben. Am ersten Angriffstag konnten sie einen fünf Kilometer breiten und drei Kilometer tiefen Brückenkopf freikämpfen.

Etwas anders sah es an den Flanken der Armee aus. Die Truppen der 45. Gardeschützendivision unter Held der Sowjetunion Generalmajor A.A. Krasnow stiessen auf erbitterten Widerstand im Raum Moskowskaja Dubrowka. Die Faschisten, die den Hauptstoss an diesem Abschnitt erwarteten, hatten hier viel Artillerie und Granatwerfer konzentriert. Die Division hatte bedeutende Verluste und kam nur langsam vorwärts. Am ersten Angriffstag konnte sie nur wenig Gelände gewinnen.

Zwei Regimentern der 86. Schützendivision gelang es nicht, die Newa bei Schlüsselburg zu forcieren. Die recht grosse Flussbreite und das bewaldete gegenüberliegende Ufer sowie der starke Schneefall störten die Ortung vieler Feuernester des Feindes und deren Vernichtung. So konnten die Deutschen die Angreifer in der Mitte des Flusses zum Halten bringen. Die Regimenter mussten unter grossen Verlusten auf ihre Ausgangsstellungen zurückgehen. Daraufhin befahl der Armeekommandeur der Division, den Fluss am Abschnitt ihres rechten Nachbarn, der 136. Schützendivision, zu überqueren. Dieser Befehl wurde ausgeführt, und in der zweiten Tageshälfte erreichten die Truppenteile dieser Division den Wald südlich von Schlüsselburg.



Durchbruch der Blockade Leningrads
Januar 1943

Der erste Tag der Offensive brachte den Truppen der 67. Armee gewisse Erfolge. Sie hatten am linken Newaufer zwei Brückenköpfe gebildet. Die Faschisten versuchten an diesem Tag, die sowjetischen Truppen durch massiertes Feuer aufzuhalten, unternahmen aber keinen Gegenangriff. Sie wollten nachts Reserven heranholen, die Brückenköpfe vom Fluss abschneiden, um so die dort kämpfenden Truppen einzukesseln und zu vernichten.

Die Nacht zum 13. Januar nutzten beide Seiten, um zusätzliche Kräfte heranzuholen und sich auf die weiteren Kampfhandlungen vorzubereiten. Der Befehlshaber der 18. deutschen Armee warf eiligst die 96. und 61. Infanteriedivision in den Raum Mustolowo, Rabotschi possjolok Nr. 6 und Sinjawino. Die sowjetischen Truppen verschanzten sich am linken Newaufer, wohin inzwischen auch die Stäbe und Gefechtsstände verlegt wurden. Ein Teil der weitreichenden Artillerie bezog neue Feuerstellungen in der Nähe der Newa. Die Pioniertruppen begannen mit der Anlegung von Eisübergängen für mittlere Panzer. Die Verbände der 2. Angriffsstaffel wurden näher an die Newa herangezogen.

Am Morgen des 13. Januar nahmen die Truppen der 67. Armee die Offensive wieder auf und versuchten, den Brückenkopf zu erweitern und die Befestigungen des Gegners an den Flanken des Durchbruchs zu nehmen. Die Faschisten verteidigten sich im Raum Schlüsselburg hartnäckig, im Raum Gorodok Nr. 1 und 2 sowie des 8. Wasserkraftwerks gingen sie mit frischen Kräften zum Gegenangriff auf die 45. Gardedivision und die 268. Schützendivision über. Blutige Kämpfe entbrannten.

Über sechs Stunden dauerten die erbitterten Gegenangriffe des Feindes auf die Truppenteile der 268. Schützendivision, deren Soldaten und Offiziere eiserne Standhaftigkeit bekundeten und heftigen Widerstand leisteten. Besonders gelobt werden musste die Panzerjägerdivision unter Hauptmann N. I. Rodionow, die man eiligst an diesen Abschnitt verlegt hatte. Kaum hatten die Artilleristen ihre Feuerstellungen ausgehoben, als sie von 16 feindlichen Panzern angegriffen wurden. Den Panzern folgte Infanterie.

General S. N. Borschtschjow, der zu jener Zeit die 268. Schützendivision bef ehligte, schrieb später: «Spätabends besichtigten wir die Feuerstellun-

gen der Panzerjägerdivision von Hauptmann Rodionow. Zehn Soldaten, der Batteriechef Tschernyschow und der Divisionskommandeur Rodionow waren tot. Die einen lagen auf den zerschossenen Lafetten, die anderen neben den Geschützen. In etwa 200 Meter Entfernung brannten noch die elf angeschossenen Panzer, der zwölfte qualmte direkt vor der Feuerstellung unserer Artilleristen.»¹

Indessen stiess die 136. Schützendivision beharrlich zum Rabotschi possjolok Nr. 5 vor, der Wolchowfront entgegen. General N.P. Simonjak, ein Teilnehmer des Bürgerkriegs und der heldenhaften Verteidigung der Halbinsel Hanko, leitete das Gefecht meisterhaft. Er befahl den Regimentskommandeuren, sich nicht in längere Gefechte verwickeln zu lassen, die Widerstandsnester und Befestigungen des Gegners zu umgehen und anzugreifen, ohne die Nachbarn abzuwarten. Mit Unterstützung der 61. Panzerbrigade keilte sich die Division tief in die gegnerischen Stellungen ein und nahm einen Wald anderthalb Kilometer nordwestlich von Rabotschi possjolok Nr. 5.

Den ganzen Tag am 13. Januar unternahm der Gegner erbitterte Gegenangriffe, aber vergeblich. Es gelang ihm nicht, die sowjetischen Truppen über die Newa zurückzutreiben. Im Gegenteil, sie vermochten es an einzelnen Abschnitten, ihre Stellungen bedeutend zu verbessern. Die 136. Schützendivision war 4 bis 5 Kilometer vorgedrungen und hatte sich tief in die feindlichen Stellungen eingekeilt. Ein Teil der 86. Schützendivision stand im Kampf um den Preobrashenski-Berg, die Hauptbefestigung des Gegners im südlichen Vorfeld von Schlüsselburg.

Der Befehlshaber der 67. Armee, General M.P. Duchanow, verstand ausgezeichnet, dass der Gegner versuchen würde, die weit nach Osten vorgestossene 136. Schützendivision in die Zange zu nehmen. Dies umso mehr, als die Flanken der Division nicht abgesichert waren. Die Nachbarn waren durch die schweren Kämpfe um die Befestigungen im Raum 8. Wasserkraftwerk und Schlüsselburg gebunden. Das Armeekommando entschied, Panzerartillerie gegen die feindlichen Panzer einzusetzen, die aus dem Raum

¹ Die Operation «Iskra», S. 215/16, russ.

Sinjawino vorstießen. Zur Verstärkung der Offensive sollte die zweite Staffel der Armee herangeführt werden.

In den nachfolgenden Tagen warfen beide Seiten frische Kräfte in die Schlacht. Die sowjetischen Pioniere brauchten nur 24 Stunden, um auf dem Eis der Newa Übergänge mit Bohlenbelag zu bauen. Und schon eilten mittlere Panzer, schwere Geschütze und reaktive Granatwerfer der Infanterie zu Hilfe. Tag und Nacht wurde verbissen gekämpft. Die Hauptlast dieser Gefechte lag angesichts des schwer passierbaren Geländes auf der Infanterie. Der Erfolg hing in vieler Hinsicht von der Tapferkeit, dem militärischen Können und der Findigkeit der Unteroffiziere ab.

Besonders hart waren die Gefechte jener Tage im Raum Schlüsselburg und in der Stadt selber, wo die 86. Schützendivision angriff. Die Deutschen nutzten die Steinhäuser am Stadtrand und hatten starke Verteidigungsstellungen im Vorfeld an der Newa und am Ladogasee gebaut. Von Süden her wurde Schlüsselburg durch die starken Befestigungen auf dem Preobraschenski-Berg gedeckt. Der Gegner wollte die Stadt um jeden Preis halten, denn das war ein wichtiger Knotenpunkt, von dem in vieler Hinsicht sein ganzes Verteidigungssystem am Südufer des Ladogasees abhing. Doch das gelang ihm nicht.

Am Morgen des 15. Januar nahm das 330. Schützenregiment den Südwestrand von Schlüsselburg ein und griff dann von Süden und Westen her den Preobraschenski-Berg an. Gegen Mittag hatte das Regiment auch den Berg genommen, ferner den südlichen Teil der Stadt und die Bahnstation. In der Stadt waren speziell ausgebildete Sturmgruppen eingesetzt, die zusammen mit Panzern und Geschützen die Feuernester des Feindes in den Häusern und Bunkern vernichteten.

Zwei Tage währten die erbitterten Kämpfe, bei denen das Regiment jedes Haus, jede Strasse vom Gegner säuberte.

Aus dem Raum Marjino griffen die Einheiten der 34. selbständigen Skibrigade in Richtung Schlüsselburg an. Sie sollte den Ostteil der Stadt besetzen, dem sich hier verteidigenden Gegner den Rückzugsweg abschneiden und zusammen mit dem 330. Schützenregiment Schlüsselburg nehmen. Die Skischützen stiessen auf erbitterten Widerstand des Feindes, drangen aber

beharrlich vor, obwohl ihnen das sehr schwerfiel, denn sie wurden nur von 45-mm-Geschützen und 82-mm-Granatwerfern unterstützt.

Zusammen mit der Infanterie stürmten die Kampfmaschinen der 61. Panzerbrigade die feindlichen Stellungen. Die leichten Panzer T-60 und Panzerwagen, denen es gelang, in die Stadt einzudringen, verwickelten sich in Strassenkämpfen.

Erbitterte Kämpfe tobten auch im Vorfeld zum Rabotschi possjolok Nr. 5. Aus der zweiten Staffel wurde hier die 123. Schützendivision eingesetzt, die eng mit der 152. Panzerbrigade zusammenwirkte und am Ausgang des 16. Januar den Kampf im nordwestlichen Teil der Torffelder von Sinjawino aufnahm. Hier schlugen sich die Soldaten und Offiziere des 106. Panzerbataillons mit grösster Tapferkeit.

Gegen Ende des 17. Januar trennte die Truppen der Leningrader und der Wolchowfront nur noch ein 2 Kilometer breiter Korridor. Der Kommandeur des XXVI. deutschen Armeekorps beschloss, seine Truppen aus Schlüsselburg durch diesen Korridor in den Raum Sinjawino zurückzunehmen. Zur Deckung des Rückzugs wurde ein deutsches Infanteriebataillon in der Stadt belassen. Am 18. Januar früh begann die Schlüsselburger Gruppe des Gegners nach Süden vorzustossen, um sich mit den Hauptkräften zu verbinden. Um den Rückzug abzusichern, griff der Gegner die sowjetischen Truppen an, die Rabotschi possjolok Nr. 5 erreicht hatten. Zur Erweiterung des Korridors und Rettung der Schlüsselburger Gruppe stiess der Gegner auch aus dem Raum Sinjawino mit zwei von Panzern unterstützten Infanterieregimentern vor. Beide Schläge trafen die 136. Schützendivision, die den Feind mit gutorganisiertem Geschütz-, Granatwerfer- und MG-Feuer empfing. Über zwei Stunden währte das heisse Gefecht. Der Gegner erlitt grosse Verluste und begann mit dem Rückzug.

Die Absicht des feindlichen Kommandos war durchkreuzt. Ein grosser Teil seiner Schlüsselburger Gruppe wurde aufgerieben. Auch der Angriff aus dem Raum Sinjawino misslang.

Gegen Mittag des 18. Januar hatten die Truppenteile der 136. Schützendivision und der 61. Panzerbrigade Rabotschi possjolok Nr. 5 von Norden und Süden her umgangen. Nur noch einige Hunderte Meter trennten sie von den Soldaten der Wolchowfront, aber jeder Fussbreit musste in schweren Kämpfen und um den Preis grosser Opfer genommen werden. Jedoch konn-

te nichts mehr die sowjetischen Truppen aufhalten. Der bevorstehende Händedruck mit den Soldaten der Wolchowfront steigerte die Kampfmoral. Und die sowjetischen Soldaten schlugen sich mit grösster Tapferkeit.

Erfolgreich entfalteten sich die Ereignisse auch an der linken Flanke der 67. Armee. Um sich mit den Truppen der Wolchowfront zu vereinigen, mussten die starken Befestigungen in Rabotschi possjolok Nr. 1, 2 und 3 genommen werden. Das übernahmen Einheiten der 123. selbständigen Schützenbrigade. Im Morgengrauen des 18. Januar nahmen sie unbemerkt die Ausgangsstellungen für den Angriff auf Rabotschi possjolok Nr. 2 ein. Dort hatte der Gegner rund 20 MG-Bunker und über 30 Geschützstellungen für Direktfeuer gebaut. Die Brigade griff gleichzeitig von Westen, Osten und Süden an und nahm den feindlichen Stützpunkt. Dabei verlor der Gegner 500 an Gefallenen und 250 an Gefangenen. Bald darauf hatte die Brigade auch Rabotschi possjolok Nr. 1 genommen.

Die Truppen der Armee an der rechten Flanke umgingen in jenen Tagen Gorodok 2 von Osten her und erreichten die Anschlussbahn nach Sinjawino.

Auf diese Weise hatten die Truppen der 67. Armee in sechs Angriffstagen ihre Hauptaufgabe in dieser Operation erfüllt. Sie hatten die feindlichen Verteidigungsstellungen über die ganze Tiefe durchbrochen, den Gegner aufgerieben und die Ortschaften Rabotschi possjolok Nr. 5 und 1 erreicht, wo sie sich mit den Truppen der Wolchowfront treffen sollten.

Dieser Erfolg wurde in vieler Hinsicht durch die wirksame und zielstrebige Partei- und politische Aufklärungsarbeit gesichert, die man sowohl in den Ruhepausen als auch in den Tagen heisser Gefechte leistete. Die Politoffiziere, die Sekretäre der Partei- und Komsomolorganisationen waren dort, wo es am schwersten stand.

Grosses Gewicht wurde auf die Auswertung von Kampferfahrungen gelegt. Die Regimentsagitatoren sammelten Material über die tapfersten Soldaten und gaben es an die Einheiten weiter. Die Armee- und die Divisionszeitungen brachten fast jeden Tag die Fotos der Helden und Kommentare zu ihren Kampfthaten.

Viele Soldaten und Offiziere beantragten in jenen Tagen ihre Aufnahme in die Kommunistische Partei.

Nachstehend ein solcher Antrag: «Ich bitte mich als Bolschewik zu betrachten. Für meine Heimatstadt Charkow will ich mich bei den Deutschen vor Schlüsselburg rächen. Michail Bik.»

In der Januaroffensive half die Artillerie der Baltischen Rotbannerflotte wirksam den Truppen der 67. Armee. Die grosskalibrigen Schiffsgeschütze, die 30 Kilometer weit reichten, zerstörten die Befestigungen des Gegners und hielten seine Batterien zuverlässig nieder. Während dieser Offensive verschoss die Schiffsartillerie zusammen mit den Küstenbatterien 15'500 Granaten. Grossen Mut und Tapferkeit legten auch die Artillerieabteilungen aus Matrosen, die Geschützbedienungen der Torpedobootzerstörer «Swirepy» und «Storoshewoi» sowie der Kanonenboote «Oka» und «Seja» an den Tag.

Den Leningradern entgegen

Die Offensive der Wolchowfront begann etwas anders als die der Leningrader Front. Die Schneewolken hatten diesen Angriffsraum nicht erreicht, und kurz vor Beginn der Artilleriesvorbereitung versetzten sowjetische Fernbomber den Stellungen des Gegners und den Feuerstellungen seiner weitreichenden Artillerie im Raum südöstlich von der Station Mga einen massierten Schlag. Ein Teil der Bombenflieger griff die Station selber an. Danach begannen die direkt der Front unterstellten Bomber mit wirksamer Luftvorbereitung. Schwere Bombenflugzeuge griffen in Wellen an. Sie brachen durch das intensive Flakfeuer des Feindes, überflogen die Frontlinie und warfen ihre Last auf die deutschen Stellungen ab. In der tiefgestaffelten Verteidigung des Gegners – den Ortschaften Rabotschi possjolok Nr. 1, 2, 5 und 8, über Sinjawino und im Raum der Feuerstellungen der gegnerischen Artillerie – schossen Rauch- und Feuersäulen in die Höhe.

Am 12. Januar um 9.30 Uhr eröffneten die Geschütze und Granatwerfer der 2. Stossarmee das Feuer, darunter auch die Verstärkungsartillerie. 40

Minuten vor Beginn der Offensive griffen Schlachtflieger in Gruppen zu 6 bis 8 Flugzeugen die Nachrichtenstellen, die Stützpunkte, die Artillerie- und die Granatwerferstellungen des Gegners an.

Auf dem ganzen Gelände des gegnerischen Vorsprungs im Raum Schlüsselburg-Sinjawino tobte ein Feuersturm. Der Kanonadedonner beider Fronten verschmolz, und es liess sich nur schwer feststellen, woher das Feuer kam. Am Durchbruchsabschnitt krepieren auf jedem Quadratmeter 2 bis 3 Artilleriegeschosse. Gefangene deutsche Soldaten erzählten später, sie seien von der Artillerievorbereitung buchstäblich überwältigt worden. Sie wussten nicht, woher die Geschosse kamen, von der Newa oder vom Wolchow. Johann Tennesen, Unteroffizier des 366. Infanterieregiments der 227. Infanteriedivision sagte aus: «Es war ein Alptraum. Morgens eröffneten die Russen Feuer aus Geschützen aller Kaliber. Die Geschosse krepieren genau in den Stellungen. Noch vor dem Angriff der Russen gab es in der 10. Kompanie viele Tote und Verwundete...»

Kaum hatten die Geschütze das Feuer von der vordersten Linie in die Tiefe der gegnerischen Verteidigungsstellungen verlegt, stürmten die Schützeneinheiten, von Panzern unterstützt, vor.

Die Offensive entwickelte sich erfolgreich. Trotz des hartnäckigen Widerstands des Feindes hatten die Truppen der 1. Staffel der Armee am ersten Angriffstag die Stellungen des Gegners an dem 9 Kilometer breiten Abschnitt zwischen den Dörfern Lipka und Gontowaja Lipka durchbrochen und trieben einen Keil von 2 bis 5 Kilometer in die Tiefe der gegnerischen Verteidigung.

Erbitterte Kämpfe entbrannten im Dorf Lipka, in der Ortschaft Rabotschi possjolak Nr. 8 und im Hain «Kruglaja», wo der Gegner recht starke Widerstandsknoten gebaut hatte. Sie standen an den Flanken des Durchbruchs, und die Deutschen schlugen sich dort, selbst wenn sie eingekesselt waren.

Die an der linken Flanke der Stossgruppierung der Armee angreifende 327. Schützendivision erkämpfte an diesem Tag einen grossen Teil des Hains «Kruglaja», während die in der Mitte vorstossende 372. Schützendi-

vision anderthalb bis zwei Kilometer vorankam und die feindliche Besatzung in der Ortschaft Rabotschi possjolok Nr. 8 in die Zange nahm.

Der Erfolg des ersten Angriffstages war in vieler Hinsicht dem präzisen Zusammenwirken der verschiedenen Waffengattungen und der gegenseitigen Hilfe im Gefecht zu verdanken. Die Panzer an der Spitze der 372. Schützendivision deckten die angreifende Infanterie. Die Artilleristen der Panzerjäger- und der Kanonenregimenter bahnten den Schützentruppen den Weg. Eine Abteilung des 195. Pionierbataillons legte rechtzeitig Durchgänge im Drahtverhau und in der Schneemauer an, was zum erfolgreichen Angriff der 327. Schützendivision beitrug.

In den darauffolgenden drei Tagen setzte General W.S. Romanowski nacheinander die Truppen aus der 2. Staffel ein. Auch der Gegner erhielt Verstärkung.

Besonders hartnäckig und langwierig war der Kampf um den Hain «Kruglaja», eine starke Befestigung der Faschisten. Die 327. Division besetzte einen grossen Teil dieses Hains und deckte damit die linke Flanke der ganzen sowjetischen Gruppierung, die auf dem offenen Gelände zwischen Rabotschi possjolok Nr. 8 und dem Wald östlich von Sinjawino angriff.

Der Gegner wollte sich um jeden Preis halten. In dem Raum des Hains wurden Einheiten der 1. deutschen Infanteriedivision umgruppiert, auch Artillerieverstärkung traf ein. Am Morgen des 13. Januar unternahm der Feind mehrere Gegenangriffe mit MPi-Schützen und einzelnen Panzergruppen, um sich diesen Stützpunkt zurückzuholen, der die Hauptchaussee nach Sinjawino beherrschte.

Aber die sowjetischen Soldaten wichen nicht. Dabei kam es nicht nur auf ihre zahlenmässige Stärke, sondern vor allem auf ihr militärisches Können an.

Am vierten Angriffstag brachten die Truppen der 2. Stossarmee den hartnäckigen Widerstand des Gegners und besetzten mehrere wichtige Stützpunkte und Widerstandsnester. Die 128. Schützendivision blockierte das Dorf Lipka und vertrieb den Gegner aus der Ortschaft Rabotschi possjolok Nr. 4. Dazu trug ein kühnes Manöver der 12. Skibrigade bei, die auf dem Eis des Ladogasees der halbumzingelten Besatzung von Lipka in den Rücken fiel. Die 372. Schützendivision rieb die Deutschen in der Ortschaft

Rabotschi possjok Nr. 8 auf. Die 18. Schützendivision, die aus der zweiten Staffel in die Schlacht geworfen wurde, kämpfte im Vorfeld der Ortschaft Rabotschi possjok Nr. 5. Die 256. Schützendivision hatte die Bahnstation Sinjawino genommen, die 191. Schützendivision die Bahnstation Podgor-na-ja.

Der Befehlshaber der 18. deutschen Armee versuchte seine Truppen im Raum Schlüsselburg und Rabotschi possjok Nr. 1 vor der vollständigen Vernichtung zu retten und warf frische Kräfte an den Abschnitt Rabotschi possjok Nr. 5. Die deutschen Truppen traten ununterbrochen zum Gegenangriff an und versuchten zu verhindern, dass die Leningrader sich mit den Soldaten der Wolchowfront vereinigten. Sie wollten einen Korridor für den Rückzug ihrer Truppen behalten. In einem Befehl des Kommandeurs der 227. Infanteriedivision Generalleutnant Skotti stand, die verblutende Division müsse ihre Pflicht bis zum Schluss erfüllen und dürfe keinen Schritt zurückweichen. Er verlangte von seinen Soldaten, die verlorenen Stellungen wieder einzunehmen, koste es, was es wolle.

Am 16. Januar kam es im Vorfeld der Ortschaft Rabotschi possjok Nr. 5 zu einer interessanten Episode. Darüber schrieb später der Befehlshaber der 2. Stossarmee, General W.S. Romanowski:

«Tagsüber meldete man mir, durch den Korridor bewege sich ein etwas ungewöhnlicher feindlicher Panzer. Unsere leichten Geschütze feuerten auf ihn los. Aber selbst Volltreffer konnten die schwere, offenbar stark gepanzerte Maschine nicht zum Halten bringen.

Der faschistische Panzer bewegte sich in Richtung Schlüsselburg. Der Strasse näherte sich in dieser Zeit unsere 18. Schützendivision. Der Panzer wurde aus nächster Nähe stark beschossen. Die Geschosse richteten nichts an, aber der Fahrer hatte wohl Angst gekriegt und war mit der Absicht von der Strasse abgewichen, die Sinjawino-Höhe zu erreichen. Beim Abdrehen geriet der faschistische Panzer in ein Torffeld und blieb dort stecken. Die Faschisten verliessen einer nach dem anderen den Wagen. Dabei wurden alle von Kugeln getroffen. Unter den Toten befand sich ein Nazigeneral, der aber keine Papiere bei sich hatte.

Dieser Panzer wurde unsere Beute. Auf Befehl von Oberst G.A. Mironowitsch wurde der Panzer am 18. Januar zum Gefechtsstand der Armee abgeschleppt. K.J. Woroschilow, G.K. Shukow und K.A. Merezkow verfügten seinen Abtransport nach Moskau.

Wie sich später herausstellte, war dieser Beutepanzer einer von den ersten berüchtigten «Tigern», auf die die Faschisten so grosse Hoffnungen setzten. In Moskau wurde der «Tiger» auf einem Übungsplatz getestet, und im Mai 1943 wussten schon alle Truppen der Roten Armee über diesen Panzer genau Bescheid, darunter auch über seine schwachen Stellen. Als die Faschisten am Kursker Bogen «Tiger» massenhaft einsetzten, kam das für unsere Truppen nicht überraschend, sie wussten, wie diese Maschinen zu bekämpfen waren.¹

Die Blockade war gesprengt

Am 18. Januar 1943 um die Mittagszeit waren Kundschafter der 136. Schützendivision im Wald zum Rabotschi possjolok Nr. 5 unterwegs. Plötzlich sahen sie eine Gruppe sowjetischer Soldaten.

«Wer da?» rief ein Kundschafter.

«Wir sind von der Wolchowfront», lautete die Antwort.

«Und wir aus Leningrad!»

Bis zu den Hüften im Schnee strebten die Soldaten einander entgegen. Sie umarmten und küssten sich, vielen standen Tränen in den Augen.

«Wartet ein bisschen», sagten die Leningrader, «wir sind ja nur Kundschafter. Gleich holen wir die anderen. Unsere Kameraden können diesen Augenblick kaum noch erwarten!»

Bald darauf trafen sich am Eisenbahndamm die noch vom Gefecht erregten Soldaten zweier Bataillone. Von der Newa her war das ein Bataillon des 269. Schützenregiments der 136. Division, vom Wolchow her näherte sich ein Bataillon des 424. Schützenregiments der 18. Division.

Ein mächtiges Hurra erklang: «Es lebe die Heimat!», «Es lebe Leningrad!»

¹ Die Operation «Iskra», S. 242, russ.

Einige Stunden zuvor trafen sich am Ostrand von Rabotschi possjok Nr. 1 und umarmten sich die Soldaten der 123. Schützenbrigade der Leningrader Front und der 372. Schützendivision der Wolchowfront.

Die Blockade Leningrads war gesprengt.

Die Kunde von dem historischen Ereignis durcheilte wie ein Blitz das ganze Land. Die Truppen der Leningrader und der Wolchowfront hatten sich vereinigt.

In der Nacht zum 19. Januar 1943 gab der Leningrader Rundfunk durch:

«Die Blockade ist gesprengt! Wir haben lange auf diesen Tag gewartet. Wir haben stets daran geglaubt, dass er kommen wird. Wir waren dessen in den schlimmsten Monaten Leningrads gewiss, im Januar und Februar vergangenen Jahres. Unsere in jenen Tagen gefallenen Angehörigen und Freunde, die in diesen feierlichen Minuten nicht mehr mit uns sind, flüsteren im Sterben hartnäckig: ‚Wir werden siegen!‘ Sie haben ihr Leben für die Ehre, für das Lebensrecht, für den Sieg Leningrads hergegeben. Und als wir von Trauer versteinert, nicht einmal in der Lage, unsere Herzen durch Tränen zu erleichtern, sie ohne jede Ehrenerweisung in der gefrorenen Erde in Massengräbern bestatteten, da leisteten wir anstelle eines Abschiedsworts den Schwur: ‚Die Blockade wird gesprengt sein. Wir werden siegen!‘ Wir wurden schwarz vor Hunger und schwellen an, wir fielen vor Schwäche in den vom Feind zerschossenen Strassen hin, und nur der Glaube daran, dass der Tag der Befreiung kommen wird, hielt uns aufrecht. Und jeder von uns sah dem Tod ins Gesicht und arbeitete für die Verteidigung, für das Leben unserer Stadt, und jeder wusste, dass der Tag der Vergeltung anbrechen wird, dass unsere Armee die quälende Blockade auf brechen wird.»

Der Schriftsteller Nikolai Tichonow, der alle Entbehungen der Blockade durchgemacht hatte, schrieb später:

«Eine grosse Welle der Freude überschwemmte die grosse Stadt... Die ganze Nacht hindurch klingelte das Telefon, die ganze Nacht hindurch kamen Menschen zusammen und weinten vor Freude, und sprachen, und konnten sich nicht satt sprechen, denn die Freude war gekommen, und man konnte nicht schweigen. Der Rundfunk sendete die ganze Nacht, und seine

lebendige Stimme sprach gleichsam zu allen Einwohnern, wie zu den nächsten und teuersten Angehörigen. . .

In der ganzen 250jährigen Geschichte der Stadt hatte es wohl keine solche Nacht gegeben, kein solches Gefühl der gemeinsamen Begeisterung, keine solche Empfindung ihrer Seelenstärke, kein solches Bewusstsein ihrer Unbesiegbarkeit.»¹

Am 19. Januar gingen fast alle Leningrader auf die Strasse. Menschen, die sich gar nicht kannten, umarmten und küssten sich, gratulierten einander zum Durchbruch der Blockade. Überall wehten Fahnen. In den Betrieben und Institutionen fanden stark besuchte Kundgebungen statt.

Grusschreiben und Gratulationstelegramme kamen in einem ununterbrochenen Strom in Leningrad an.

Infolge der Operation «Iskra» waren die 61., die 96., die 170. und die 227. Infanteriedivision des Gegners aufgerieben. Andere gegnerische Truppenteile und Verbände hatten grosse Verluste an Mannschaft und Material.

Der Sieg vor Leningrad im Januar 1943 hatte grosse militärisch-politische Bedeutung. Die Gefahr der Einnahme Leningrads durch die Faschisten war endgültig beseitigt. Leningrad hatte jetzt zu Lande Verbindung mit dem übrigen Land. Die Pläne des faschistischen Kommandos, die Verteidiger der Stadt auszuhungern, waren endgültig gescheitert. In der Schlacht um Leningrad war eine entscheidende Wende eingetreten. Die Truppen der Leningrader und der Wolchowfront hatten jetzt Tuchfühlung, was ihre strategische Lage bedeutend verbesserte und ihre Kampffähigkeit vergrösserte. Von diesem Zeitpunkt an lag die Initiative bei den Kampfhandlungen am Leningrader Abschnitt endgültig in der Hand der sowjetischen Truppen.

Die erfolgreiche Offensive der Leningrader und der Wolchowfront zeugte von dem gewachsenen militärischen Können der Sowjetarmee und ihrer Kommandeure. Vor Leningrad wurde erstmalig in der Geschichte durch einen gleichzeitigen Schlag von innen und von aussen gegen den Belagerungsring eine starke gegnerische Gruppierung aufgerieben, die eine Grossstadt blockierte.

¹ Die Operation «Iskra», S. 558-560, russ.

Die Voraussetzungen für diesen Sieg wurden durch die heldenhaften Anstrengungen der Werktätigen des Hinterlands, durch die erstarkende sowjetische Wirtschaft geschaffen. Die Stossgruppierungen der Leningrader und der Wolchowfront verfügten über mehr als 5'200 Geschütze und Granatwerfer. Von Januar bis März 1942 verschossen allein die Truppen der Leningrader Front rund 3'000 Güterwagen Munition. Die Tatsache, dass die Leningrader selbst unter den Bedingungen einer langwierigen Belagerung für die Front soviel Munition produzieren konnten, zeugt von ihrem flammenden Patriotismus, von ihrem unerschütterlichen Glauben an den Sieg.

Ebenso wie bei den Verteidigungsschlachten bekundeten die sowjetischen Soldaten und Offiziere bei der Operation zum Durchbruch der Blockade Masseneroismus. Für die Teilnahme an diesen Kämpfen erhielten rund 22'000 Soldaten, Matrosen und Offiziere der Leningrader und der Wolchowfront, der Baltischen Rotbannerflotte und der Leningrader Luftschutzarmee Orden und Medaillen. Die Tapfersten wurden mit dem hohen Titel Held der Sowjetunion gewürdigt. Die 136. Schützendivision der Leningrader Front wurde zur 63. Gardedivision umgebildet, und ihr Kommandeur Generalmajor N.P. Simonjak erhielt den Titel Held der Sowjetunion. Die 327. Schützendivision der Wolchowfront wurde zur 64. Gardedivision, und ihr Kommandeur Oberst N.A. Poljak erhielt den Suworow-Orden II. Klasse. Die 61. Panzerbrigade hiess nunmehr 30. Gardepanzerbrigade.

Die Sowjeth Heimat würdigte die Verdienste der Heerführer, die bei der Planung und Organisation dieser komplizierten Offensive grosses Können gezeigt und Truppenmassen meisterhaft auf dem Schlachtfeld geführt hatten. Am Tag des endgültigen Durchbruchs der Blockade, am 18. Januar 1943, verlieh das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR dem Stellvertretenden Oberbefehlshaber der sowjetischen Streitkräfte G. K. Shukow den Titel Marschall der Sowjetunion. Die Frontbefehlshaber Generaloberst L.A. Goworow und Armeegeneral K.A. Merezkow erhielten den Suworow-Orden I. Klasse, den höchsten Orden für Heerführer. Den Kutusow-Orden I. Klasse erhielten der Stellvertretende Befehlshaber der Wolchowfront Generalleut-

nant I.I. Fedjuninski und die Armeebefehlshaber Generalmajor M.P. Duchanow und Generalleutnant W.S. Romanowski. Viele Kommandeure von Verbänden, Truppenteilen und Einheiten wurden mit dem Suworow-Orden II. und III. Klasse und dem Alexander-Newski-Orden ausgezeichnet.

Nie werden die Leningrader die Grosstat der Partisanen und der Illegalen vergessen, die im Hinterland des Feindes operierten und einen bedeutenden Beitrag zur erfolgreichen Sprengung des Belagerungsringes um Leningrad leisteten.

Der Leningrader Stab der Partisanenbewegung erarbeitete für die Winterperiode 1942/43 einen speziellen Plan, nach dem mehrere Partisanenabteilungen und rund 10 Sabotage- und Aufklärungsgruppen vom Partisanenstützpunkt der Wolchowfront mit Flugzeugen in das feindliche Hinterland entsandt wurden. Darunter war auch die gutbewaffnete Leningrader städtische Volkswehr. All diese Kräfte standen nunmehr den illegalen Parteizentralen zur Verfügung. Sie sollten die Truppen der Leningrader und der Wolchowfront unterstützen und eng mit ihnen zusammenarbeiten.

Sie wurden im Raum Tschudowo, Tosno, Nowgorod und Batezk eingesetzt. Im rückwärtigen Gebiet der 18. deutschen Armee entbrannte ein schonungsloser Volkskrieg an den Eisenbahnen und Autostrassen. Truppentransporte wurden in die Luft gesprengt, Brücken zerstört, die Besatzungen der Bahnstationen kühn angegriffen. Die Partisanen vernichteten Mannschaften und Material des Gegners, sprengten Lagerräume, störten das Nachrichtenwesen, überbrachten dem sowjetischen Kommando wertvolle Informationen über den Feind.

Die von A.I. Sotnikow befehligte Leningrader städtische Partisanenabteilung liess an der Bahnstrecke Luga-Batezkaja-Nowgorod 5 Militärtransporte in die Luft gehen. Als die Operation «Iskra» voll im Gange war, unterbrachen die Partisanen für 16 Tage den Verkehr auf dieser Bahnstrecke, die der Gegner zum Truppentransport an die Front brauchte.

Im rückwärtigen Gebiet der Deutschen/operierte die illegale Parteizentrale von Oredesh, die vom Vorsitzenden des Sluzker Stadtsowjets, I.P. Tarassow, geleitet wurde. Drei Wochen lang hielten sich die zwölf tapferen Illegalen in dem Raum, wo der Stab der 18. deutschen Armee lag (Ortschaft

Siwerskaja). In allen benachbarten Ortschaften standen starke deutsche Besatzungen. Der Sender der Illegalen gab die ganze Zeit hindurch Informationen über Truppenbewegungen des Gegners durch. Die Kundschafter und Pioniere der Zentrale operierten mit Erfolg an den Strassen Siwerskaja-Gattschina, Gattschina-Nowolissino-Mga. Im Kampf mit einer speziell formierten Straf Abteilung fanden zehn sowjetische Patrioten den Heldentod, nur zwei aus der Zentrale konnten die Front überschreiten. Schulter an Schulter mit den Leningrader Partisanen kämpfte im feindlichen Hinterland opfermutig ein Bataillon spanischer Internationalisten, das vom 22-jährigen Komsolzen Francisco Gullon befehligt wurde. Die spanischen Freiwilligen wurden vom Zentralstab der Partisanenbewegung an die Wolchowfront entsandt.¹

Einen beträchtlichen Beitrag zum gemeinsamen Kampf leisteten zu jener Zeit die illegalen Parteizentralen von Pskow, Gdow, Luga, Kingissepp u.a. Sie leiteten an Ort und Stelle die Gefechts- und Aufklärungstätigkeit der Partisanen, leisteten Agitations- und Propagandaarbeit unter der Bevölkerung, hielten Verbindung zur anderen Seite der Front. Der Kampf gegen den Feind in seinem rückwärtigen Gebiet wurde trotz der grausamen Massregeln des faschistischen Kommandos immer aktiver und umfassender.

Der Durchbruch der Blockade hatte äusserst grosse Bedeutung für die weiteren Geschehnisse der zum Teil noch belagerten Stadt.

Am 18. Januar 1943 fasste das Staatliche Verteidigungskomitee den Beschluss über den beschleunigten Bau einer Bahnstrecke, die Leningrad mit dem übrigen Land verbinden sollte. Sie sollte auf dem eben erst dem Feind abgerungenen schmalen Geländestreifen zwischen Schlüsselburg und einem Abschnitt der Nordbahn Nasija-Shicharewo entstehen. Am gleichen Abend folgte eine Gruppe von Ingenieuren den sowjetischen Truppen buchstäblich auf dem Fusse dorthin, und am nächsten Tag trafen bereits Bau- und Eisenbahnerabteilungen ein.

¹ Siehe Operation «Iskra», S. 342-344, russ.

Die Bauleute brauchten nur 18 Tage, um trotz ununterbrochener Bombenangriffe und ständigem Geschützfeuer bei starken Frösten und Schneefällen die 33 Kilometer lange Bahnstrecke Schlüsselburg-Poljana zu verlegen und einen 1'300 Meter langen, auf Stahlbetonpfählen ruhenden Eisenbahnübergang auf dem Eis der Newa bei Schlüsselburg zu bauen.

Unverzüglich machten sich Eisenbahntransporte mit Kohle, Erdöl, Lebensmitteln und Waffen nach Leningrad auf. Am Morgen des 7. Februar 1943 bereiteten die Leningrader dem ersten Transport direkt aus dem Hinterland einen begeisterten Empfang. Von Februar bis Dezember 1943 passierten 3'104 Züge die neue Strecke. Die Bevölkerung Leningrads erhielt nunmehr dieselben Rationen wie in anderen Städten der Sowjetunion. Die Leningrader Betriebe hatten jetzt genügend Roh- und Brennstoffe und konnten wesentlich mehr für die Front produzieren. Die Truppen der Leningrader Front erhielten Verstärkungen, Waffen, Kampfmaschinen und Munition.

Der Durchbruch der Blockade geschah zu der Zeit, da die sowjetischen Streitkräfte den hervorragenden Sieg von Stalingrad errungen und eine mächtige Offensive an mehreren strategischen Abschnitten der sowjetisch-deutschen Front entfaltet hatten.

Die Kunde von der Winteroffensive der sowjetischen Truppen und der Sprengung der Blockade Leningrads wurde in den alliierten Ländern mit Genugtuung aufgenommen.

Die kanadische Zeitung «Star» stellte in einem Leitartikel fest, dass «die sowjetischen Streitkräfte durch den Aufbruch der Blockade ein weiteres Ruhmesblatt in die Geschichte der russischen Armee geschrieben haben. Die Verteidiger Leningrads haben den unerschütterlichen Kampfgeist, der für die ganze russische Verteidigung seit Kriegsbeginn kennzeichnend ist, durch alle Schwierigkeiten und Prüfungen getragen.» Die Zeitung «Baltimore Sun» betonte, dass der Durchbruch der Blockade «von unschätzbbarer Bedeutung für die Sowjetunion ist und dem Prestige der Deutschen einen starken Schlag versetzt».

Den Leningradern standen nach dem Durchbruch der Blockade noch neue Schlachten und grosse Prüfungen bevor. Aber das Schlimmste war vorbei.

Mit der mächtigen Unterstützung des ganzen Landes hatte Leningrad im Kampf auf Leben und Tod gegen einen grausamen und starken Feind durchgestanden, hatte es die schwersten Prüfungen der Blockade überwunden und gesiegt.

So waren günstige Voraussetzungen für die endgültige Zerschlagung der faschistischen deutschen Truppen vor Leningrad geschaffen.

Kapitel 4

DIE GROSSE OFFENSIVE

Das Jahr 1943 ist im ganzen als Jahr des grundlegenden Umschwungs in die Geschichte des Grossen Vaterländischen und des zweiten Weltkrieges eingegangen. Das Sowjetvolk und seine Armee hatten sehr wichtige Siege an der Front und im Hinterland erkämpft. Am 2. Februar rieben die sowjetischen Streitkräfte die vor Stalingrad eingekesselte 330'000 Mann starke Gruppierung der faschistischen deutschen Truppen auf und hatten nunmehr die strategische Initiative fest in der Hand. Sie begannen mit der massenhaften Vertreibung der Landräuber aus dem Sowjetland. Nach dem Durchbruch der Blockade Leningrads befreiten sie den Nordkaukasus, brachten dem Feind eine schwere Niederlage in der Schlacht von Kursk bei, räumten das Donezbecken, die Ukraine östlich vom Dnepr, Nordtaurien, einen grossen Teil der östlichen Gebiete Belorusslands, einen Teil des Gebiets Kalinin und das ganze Gebiet Smolensk von den faschistischen Besatzern. Ende September forcierten die sowjetischen Truppen das grosse Wasserhindernis, den Dnepr, und bildeten im Raum Kiew und Dnepropetrowsk zwei wichtige strategische Brückenköpfe, von denen daraufhin die grandiose Offensive auf die Ukraine westlich vom Dnepr begann.

Von November 1942 bis Dezember 1943 drang die Sowjetarmee in erbitterten Kämpfen 500 bis 1'300 Kilometer westlich vor, rieb dabei 218

feindliche Divisionen auf und befreite fast die Hälfte der zeitweilig besetzten sowjetischen Gebiete, in denen vor dem Krieg 40 Millionen Menschen gelebt hatten.

Dank den Vorzügen der sozialistischen Ordnung und der heldenhaften Arbeit des Sowjetvolkes war die Umstellung der Volkswirtschaft auf Kriegsgleis 1943 abgeschlossen. Die Rüstungsproduktion war wesentlich gesteigert worden, was es gestattete, die Sowjetarmee und die sowjetischen Seestreitkräfte mit allem Notwendigen zu versorgen, vor allem mit Kriegstechnik und Waffen. Die Kriegsindustrie baute 1943 rund 35'000 Flugzeuge, 24'000 Panzer und Selbstfahrlafetten, über 130'000 Geschütze aller Kaliber und rund 70'000 Granatwerfer, produzierte eine grosse Menge von leichten und schweren Schusswaffen und Munition.¹

Die Arbeiter, Kolchosbauern, Ingenieure, Konstrukteure und Wissenschaftler arbeiteten Tag und Nacht, um die Armee und die Flotte mit allem Notwendigen zu versorgen. Und diese opfermutige Arbeit war von Erfolg gekrönt. Die sowjetischen Truppen waren gegen Jahresende den faschistischen deutschen Truppen in bezug auf Kriegstechnik, Waffen und Munition nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ überlegen.

Leningrad im Jahre 1943

Der Durchbruch der Blockade und die Wiederherstellung der Verbindung auf dem Lande zu den rückwärtigen Gebieten wirkte sich wohltuend auf das Leben und die Tätigkeit der Verteidiger Leningrads aus. Das Zentralkomitee der Partei und das Staatliche Verteidigungskomitee organisierten die Hilfe des ganzen Sowjetvolkes für die heldenhafte Stadt. Allein auf der neugebauten Bahnstrecke längs dem Südufer des Ladogasees wurden vom Februar bis Jahresende 4,4 Millionen Tonnen verschiedene Güter, darunter Lebensmittel, Brennstoff, Rohstoffe, Waffen und Munition in die

¹ Geschichte des zweiten Weltkrieges 1939-1945. Band 7, Moskau 1976, S. 57. russ.

Stadt gebracht. Durch die Rohrleitung und die elektrischen Kabel auf dem Grund des Ladogasees wurden mehr Treibstoff und Strom geliefert.

Die Leningrader Parteiorganisation bot die ganze Bevölkerung der Stadt zur Versorgung der Front auf. Die Parteimitglieder befassten sich ständig mit der Verbesserung der Lebensmittelversorgung und der Dienstleistungen für die Einwohner, mit dem Wiederaufbau der Industrie und des Verkehrswesens, mit der Wiederherstellung der Produktionskapazitäten.

In Übereinstimmung mit dem im Frühjahr 1943 gefassten Beschluss des Staatlichen Verteidigungskomitees über den Wiederaufbau der Industriebetriebe Leningrads hatten die Werktätigen der Stadt bis zum Jahresende 85 Grossbetriebe teilweise oder ganz wieder in Gang gesetzt. Dazu gehörten «Elektrosila», das Newski-Maschinenbauwerk, das Kirow-Werk, die Werke «Bolschewik», «Swetlana», «Russki Diesel» und viele andere. Die Arbeiter und Ingenieure des Wasserkraftwerks am Wolchow hatten 6 Aggregate mit einer Gesamtleistung von 48'000 Kilowatt instandgesetzt und in Betrieb genommen.

Im Sommer 1943 arbeiteten in Leningrad 212 Betriebe. Sie lieferten mehr als 400 unterschiedliche Erzeugnisse für die Front. Innerhalb eines Jahres lieferte die Stadt 2,5 Millionen Geschosse, Wurfgranaten und Fliegerbomben sowie mehr als 166'000 Maschinenpistolen, leichte und schwere Maschinengewehre für die Sowjetarmee. Ein grosser Teil dieser Waffen war für andere Abschnitte der sowjetisch-deutschen Front bestimmt. Ausserdem war Leningrad zu einer riesigen Reparaturwerkstatt geworden.

Im Sommer begann man wieder mit dem Bau von schweren Schiffsgeschützen und lieferte in grossen Mengen Wurfgranaten und Artilleriegeschosse, an denen bei den Fronttruppen starker Mangel herrschte. Man baute auch kleine Kriegsschiffe, darunter auch die sehr von der Flotte benötigten Minenräumschiffe.

Der Wiederaufbau der Betriebe und ihre Inangansetzung war eine echte Grosstat der Werktätigen Leningrads. Unter den schweren Bedingungen der feindlichen Belagerung, bei ständigem Artilleriebeschuss und trotz des starken Mangels an Fachleuten, Maschinen, Rohstoffen, Treibstoff und Strom

vollbrachten sie das scheinbar Unmögliche. In kürzester Frist liefen zahlreiche Betriebe nicht nur an, sondern lieferten von Tag zu Tag auch immer mehr und Überboten häufig die Planaufgaben.

Die Frontaufträge standen an erster Stelle, und die Leningrader bewältigten sie mit Erfolg. Ein grosser Teil der Grossbetriebe lieferte Ende 1943 Waffen und Munition. Darüber hinaus wurden jetzt auch Turbinen, Generatoren, Textilmaschinen, Elektrovakuengeräte und andere friedliche Erzeugnisse gefertigt, die man für den Wiederaufbau der Volkswirtschaft und für neue Bauvorhaben brauchte.

Die Belegschaft des Werks «Elektrosila» lieferte dem Lande bereits 1943 die ersten Turbogeneratoren und Strommaschinen mit einer Gesamtleistung von 103'000 Kilowatt, womit der Auftrag des Staatlichen Verteidigungskomitees um mehr als 100 Prozent überboten wurde. Die Leningrader Arbeiter bauten Turbogeneratoren für die Gruben des befreiten Donezbeckens, einen Hydrogenerator für das zerstörte Wasserkraftwerk von Rybinsk und reparierten den Generator für das Wasserkraftwerk Dubrowsk.

Die Leningrader gehörten zu den ersten, die den Einwohnern Stalingrads beim Wiederaufbau ihrer Stadt Hilfe erwiesen. Bereits im März 1943 hatten Leningrader Eisenbahner, die Arbeiter des Proletarski- und des Oktoberwerks die Anlagen für ein Bahnbetriebswerk, ein Pumpwerk und zwei technische Lokomotivausbesserungsstellen, ein fahrbares Kraftwerk, einen Hilfszug mit Hebekran, 10 Bahnhofswagen und verschiedene Bahnmechanismen für die Stadt an der Wolga gebaut bzw. instandgesetzt. Ende März ging der Zug mit diesen Anlagen nach Stalingrad ab. Die Leningrader, die die furchtbare Blockade überstanden hatten, wussten, was brüderliche Solidarität bedeutet, und sie halfen Stalingrad später.

Leningrad lebte, arbeitete und kämpfte. Die furchtbaren Tage der Blockade waren vorbei. Doch sie äusserten sich noch im Frühjahr 1943. Tausende Einwohner starben infolge der Hungerdystrophie. Die Bekämpfung dieser Krankheit war nach wie vor das Hauptproblem. Die Parteiorganisation der Stadt schenkte diesem Problem grösste Beachtung.

Es galt nicht nur, die Lebensmittel rationell zu nutzen, die nach dem

Durchbruch der Blockade zentralisiert und nach den für das ganze Land geltenden Kriegsnormen an die Einwohner der Stadt ausgegeben wurden. Man machte sich auch tatkräftig an die Vergrößerung der örtlichen Lebensmittelressourcen. Allein die Sowchose der Vorstadtzone und die Hilfswirtschaften der Betriebe und Institutionen ernteten rund 74'000 Tonnen Gemüse und Kartoffeln. Ausserdem konnten die Werkstätigen auf den Gemüsebeeten innerhalb der Stadt und auf unbebautem Gelände weitere rund 60'000 Tonnen einbringen. Das war eine bedeutende Hilfe bei der Ernährung der Bevölkerung.

Ausserordentlich gross war zu jener Zeit die Hilfe des ganzen Sowjetvolkes für Leningrad. 1942 hatten die sowjetischen Werkstätigen einen Hilfsfonds für das belagerte Leningrad gestiftet. Dieser Fonds wuchs dank Geld- und Lebensmittelspenden rasch. Beispielsweise schickten die Bauern aus dem Kolchos «Nowaja shisn» im Gebiet Nowosibirsk Leningrad mehr als 1'000 Pud Getreide, 20 Rinder, 10, Schweine und mehr als 100 Pud Milch. Sie forderten alle Kolchosbauern Sibiriens auf, am 24. Januar 1943 mit einer Hilfswoche für Leningrad zu beginnen.

Nach dem Durchbruch der Blockade und der Herstellung einer direkten Bahnverbindung zur Stadt kamen immer mehr Delegationen der Werkstätigen verschiedener Republiken, Regionen und Gebiete in das heldenhafte Leningrad. Jede Delegation brachte Lebensmittelgeschenke mit. Diese kamen aus dem Wolgagebiet und dem Ural, aus Kasachstan, Sibirien, den Republiken Mittelasiens und Transkaukasiens. Sie kamen sogar aus Gebieten, die eben erst von der feindlichen Besatzung befreit wurden. So schickten die Werkstätigen des Gebiets Tula im Januar 1943 51 Eisenbahnwagen mit Lebensmitteln nach Leningrad.

Bereits im April 1943 konnte die Bevölkerung der Stadt über die festgelegten Rationen hinaus mit Mehl und Griess, getrockneten Pilzen, Gemüse und Walnüssen versorgt werden. Die Lebensmittelspenden aus allen Teilen der Sowjetunion verbesserten die Ernährung der Leningrader.

Zum gleichen Zweck beschloss die Sowjetregierung, in den Leningrader Betrieben Arbeiterversorgungsabteilungen zu bilden. Es wurden zusätzlich

Kantinen eröffnet und für die Dystrophiekranken spezielle Speisehallen mit nahrhaftem Essen eingerichtet.

Einige Erholungsheime und Sanatorien wurden wieder eröffnet. Auf Beschluss des Stadtparteikomitees und des Kriegsrates räumten die rückwärtigen Dienste der Leningrader Front, die in den Vorstädten untergebracht waren, die von ihnen besetzten Gebäude und zogen in Erdhütten und Zelte um, um die besten Räumlichkeiten für Kinderferienlager frei zu machen. So konnten im Gebiet Leningrad 14 Kinderferienlager eingerichtet werden, die im Sommer 1943 15'000 Kinder betreuten. Das waren in der Hauptsache die Kinder von Frontsoldaten. Ausserdem wurden in der Stadt selber 27 Ferieneinrichtungen geschaffen, die weitere 6'000 Kinder erfassten.

Die Leningrader Mediziner kämpften unermüdlich um das Leben jedes Einwohners. Die harten Kriegsbedingungen und besonders die Blockade, der Hunger, die Kälte und die dadurch hervorgerufenen Massenerkrankungen an Dystrophie, Avitaminose, Hypertonie, Tuberkulose usw. machten es dringend erforderlich, die Zahl der Krankenhäuser und Polikliniken und insbesondere die Zahl der zur Verfügung stehenden Krankenbetten zu vergrössern. Deshalb wurden in Schulen, Klubs und Hotels zusätzlich Krankenhäuser und Lazarette eingerichtet.

Die Massnahmen zur besseren Lebensmittelversorgung der Leningrader und der heldenhafte Kampf der Mediziner um die Rettung des Lebens hatten gute Ergebnisse. Ende 1943 war der Krankenstand um 60 bis 75 Prozent zurückgegangen. Die Sterblichkeit, die angesichts der allgemeinen schweren Erschöpfung des Organismus infolge zahlreicher Krankheiten sehr gross war, ging zu diesem Zeitpunkt stark zurück. Im Laufe des ganzen Jahres 1943 waren in Leningrad rund 20'000 Einwohner umgekommen, darunter 1'500 als Opfer des feindlichen Artilleriebeschusses.

Im Frühjahr und Sommer 1943 ging die Arbeit zur Vorbeugung von Bränden weiter, an der sich die ganze Bevölkerung aktiv beteiligte. Rund 900'000 Eimer mit Sand wurden zum Löschen von Brandbomben auf die Dachböden und in die oberen Stockwerke gebracht. Im Vergleich zum vorangegangenen Jahr ging die Zahl der Häuserbrände um 60 Prozent zurück.

Man begann mit dem Wiederaufbau von Krankenhäusern, Schulen, Kin-

dertagesstätten, Bibliotheken, Kinos, Badeanstalten und Wäschereien. Auch die am leichtesten beschädigten Wohnhäuser und Strassenbahnwagen wurden instandgesetzt. Häuser, die einzustürzen drohten, wurden abgerissen. Die Dächer, die Wasserleitung und die Kanalisation, die Brücken und das Strassenpflaster, die Strassenbahnschienen und Flussschiffe wurden repariert.

Im Winter 1943/44 war in fast allen Wohnhäusern Leningrads die Wasserleitung instandgesetzt. 3'500 Wohnhäuser erhielten Stromanschluss. Anstelle der bisherigen 5 waren nunmehr 12 Strassenbahnlinien in Betrieb.

Besonders kümmerten sich die Partei- und Staatsorgane Leningrads um eine Wiederherstellung der normalen Arbeit der Schulen.

Ab Januar 1943 belebten sich die Schulen der Stadt merklich. Es gab immer weniger Kinder, die nicht zur Schule gingen. Die Kinder sahen auch fröhlicher aus, obwohl sie noch mit dem Lächeln geizten. Viele von ihnen waren noch körperlich geschwächt oder einfach krank. Ausserdem war der Schulbesuch noch mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Oft war während des Unterrichts das Donnern der Kanonade und das Krepiere von Granaten in der Stadt zu hören. Es mangelte auch an Brennstoff und Strom.

Die Russischlehrerin Sofja Sadowskaja aus der 50. Schule des Primorski-Stadtbezirks schrieb später darüber: «Der Winter (1942/43 – *d. Red.*) war angebrochen. Die Zentralheizung der Schule war ausser Betrieb. Selbstgebaute Kanonenöfen werden geheizt. Sie zeugen wenig Wärme, dafür aber viel Rauch, und sie hängen vollständig vom Wetter ab. Ist der Wind günstig, so heizt sich der Ofen gut, weht er von der anderen Seite, strömt der ganze Rauch ins Zimmer. Aber man kann heizen, soviel man will, im Klassenzimmer ist es kalt. Wir sitzen in Mänteln, Filzschuhen, Mützen und Fäustlingen in der Schule. Nachts friert die Tinte ein, am nächsten Morgen muss sie auf dem Ofen aufgewärmt werden. Beim mündlichen Unterricht haben wir es leichter, das Schreiben fällt uns sehr schwer. Die Hände frieren. Die Kinder blasen auf ihre roten, starren Finger, wärmen sie mit ihrem Atem und schreiben wieder... Hin und wieder ist das Pfeifen einer Granate zu hören

und dann eine dumpfe Explosion. An das Heulen der Granaten haben wir uns schon gewöhnt, und wenn sie nicht allzu nahe krepieren, arbeiten wir weiter: Die Zeit drängt.»¹

Das städtische Haus der Pioniere hatte wieder geöffnet. In allen Stadtbezirken gab es wieder Pionier- und Schülerinternate. Die Schulen werden als dringende Objekte wiederaufgebaut. Mehr als 300 Schulgebäude waren durch Fliegerbomben oder Artilleriegeschosse zerstört.

In den Jahren des Grossen Vaterländischen Krieges wurden in Leningrad als erste im Lande Schulen der Arbeiterjugend eröffnet. Jungen und Mädchen, die ihre an der Front kämpfenden Väter und älteren Brüder in den Betrieben ersetzt hatten, besuchten nach der Arbeit diese Schulen. Bei der Arbeit im Betrieb erwies sich bald, dass man kein guter Facharbeiter sein konnte, wenn man sein allgemeines Bildungsniveau vernachlässigte. Die besagten Schulen, die Ende 1942 bei den grössten Betrieben der Stadt eröffnet wurden, besuchten 5'500 junge Menschen.

Die jungen Leningrader Patrioten, die bei der Verteidigung ihrer Stadt halfen, vollbrachten damit eine Heldentat. Darüber schrieb der sowjetische Schriftsteller Alexander Fadejew nach einem Besuch in der belagerten Stadt: «Die grösste Heldentat der Schüler Leningrads besteht darin, dass sie weiterlernten. Ja, sie lernten weiter, trotz alledem, und neben diesen Schülern steht für immer in der Geschichte der Verteidigung der Stadt die grossartige und mutige Gestalt des Leningrader Lehrers.»²

Im Studienjahr 1943/44 nahmen auch die Hochschulen ihre durch den Krieg unterbrochene Arbeit wieder auf. Am 1. Oktober 1943 begannen ihre Arbeit die Polytechnische, die Pädagogische, die Bau-, Chemisch-Technologische, die Nachrichten-, die Eisenbahn-, die Elektrotechnische, die Schiffbauhochschule und andere.

Die Studenten verbanden in der Regel ihr Studium mit Arbeit in den Betrieben, Werkstätten und Laboratorien. Der Unterricht fand gewöhnlich

¹ Die Verteidigung Leningrads. 1941-1944. Erinnerungen und Tagebücher. Leningrad 1968, S. 768/69, russ.

² A. Fadejew: Leningrad in den Tagen der Blockade. Moskau 1944, S. 61, russ.

abends statt, drei- bis viermal in der Woche. Er erfolgte nach dem üblichen Unterrichtsprogramm.

Einen grossen Beitrag zur Verteidigung Leningrads leisteten seine Wissenschaftler. Sie konzentrierten ihre Bemühungen und verwirklichten ihre Erfindungen und Entdeckungen vor allem an der Front, auf den Übungsplätzen und Kriegsschiffen, in den Betrieben, die Waffen und Munition lieferten. Die Wissenschaftler Leningrads gingen zur komplexen Erarbeitung von Problemen über, die von grosser Bedeutung für die Landesverteidigung waren, stellten enge Verbindung mit den Betrieben her und setzten durch, dass die Forschungsergebnisse in Form neuer Werkstoffe und Maschinen, besserer Waffen und Kampf – technik, neuer Munition und wirksamerer Arzneimittel eingeführt wurden.

Der Durchbruch der Blockade Leningrads regte die Forschungstätigkeit der in der belagerten Stadt gebliebenen Wissenschaftler noch mehr an. 1943 nahmen in Leningrad bereits 61 Forschungsstätten ihre Arbeit wieder auf. Zum Zentrum der gesamten Forschungs- und Entwicklungstätigkeit für die Front wurde das Büro für wissenschaftliche und wissenschaftlich-technische Hilfeleistung an die Stadt und die Front, das im Haus der Wissenschaftler organisiert worden war. Mit der tatkräftigen Teilnahme von Mitgliedern dieses Büros wurden über 200 für die Leningrader Industrie aktuelle Probleme im Bereich des Hüttenwesens, des Maschinenbaus, des Gerätebaus, der Chemie und anderer Industriezweige gelöst.

Die Leningrader Wissenschaftler verstärkten auch ihre Aufklärungsarbeit unter den Soldaten und Matrosen der Leningrader Front und der Baltischen Rotbannerflotte sowie unter den Einwohnern der Stadt. 1943 hielten sie in den Truppen Tausende Vorlesungen. Zahlreiche Wissenschaftler hielten Vorlesungen im Stadtpartei Komitee und in den Betrieben.

Die absolut «zivilen» Wissenschaftler erwiesen sich angesichts der tödlichen Gefahr, die über der Sowjetheimat und Leningrad heraufgezogen war, als echte Patrioten, als tapfere und moralisch standhafte Menschen. Sie taten ihren Dienst als Luftschutzhelfer auf den Dächern ihrer Hochschulen, löschten Brandbomben, versorgten die Opfer der Bomben- und Artillerieangriffe.

Dank der opfermutigen Arbeit kleiner wissenschaftlicher Kollektive, die in der belagerten Stadt geblieben waren, konnten viele wissenschaftliche und Kulturgüter Leningrads gerettet werden. So gelang es, mitten im Kampfgewühl die Objektive der Teleskope und äusserst wertvolle hundertjährige Forschungsunterlagen rechtzeitig aus dem astronomischen Observatorium von Pulkowo wegzuschaffen. Die Mitarbeiter des Botanischen Instituts vermochten es, Tausende seltene Gewächse zu bewahren, und die Mitarbeiter des Unionsinstituts für Pflanzenzucht, eine weltbekannte einzigartige Samensammlung (200'000 Samenmuster für Getreide, Gemüse und technische Kulturen) zu erhalten. Die Wissenschaftler hungerten, starben vor Hunger, aber rührten keine einzige Kiste mit Getreidesamen an. Das kleine Kollektiv aus dem Archiv der Akademie der Wissenschaften der UdSSR vermochte es nicht nur, Dokumente von grossem historischen Wert vor der Zerstörung zu bewahren, sondern auch die Fonds dieses Archivs durch Dokumente aus anderen akademischen Institutionen zu ergänzen.

1943 wurde ebenso wie in den vorhergehenden Jahren der Belagerung der Presse sehr grosse Beachtung geschenkt. In Leningrad kamen jetzt schon regelmässig die zentralen Blätter «Prawda», «Iswestija», «Komsomolskaja Prawda» an. Sie wurden als Matrizen mit Flugzeugen in die Frontstadt gebracht und dort gedruckt. Aus diesen Zeitungen erfuhren die Leningrader die Einzelheiten der Einkesselung und Vernichtung des Feindes vor Stalingrad, seiner Zerschlagung in der Schlacht von Kursk, erfuhren vom Beginn der massenhaften Vertreibung der Landräuber aus den zeitweilig besetzten sowjetischen Gebieten. Die Zeitungen brachten auch Korrespondenzen über die Heldentaten der Verteidiger Leningrads.

Die städtischen Blätter «Leningradskaja Prawda», «Smena», die Betriebszeitungen berichteten ausführlich von den Kampfhandlungen am strategischen Nordwestabschnitt der sowjetischdeutschen Front, insbesondere vor Leningrad, von den Bestarbeitern der Produktion, von den Erfahrungen bei der militärischen Ausbildung in der Stadt. Diese Zeitungen hielten ihre Leser ständig in bezug auf das Leben des ganzen Sowjetlandes und die internationalen Ereignisse auf dem Laufenden. Häufig kamen in ihren

Spalten so prominente Politiker wie M.I. Kalinin und J. M. Jaroslawski sowie die Schriftsteller A.N. Tolstoi, A.A. Fadejew und andere zu Wort.

Die Leningrader Verlage brachten viele in den Jahren der Belagerung entstandene Werke Leningrader Schriftsteller und Dichter heraus. Äusserst beliebt waren bei der Bevölkerung «Leningrad zieht ins Gefecht» von Nikolai Tichonow, «Das Leningrader Poem» von Olga Bergholz, Gedichte von Vera Inber. Die Leningrader erhielten auch Neuauflagen von Tolstois «Krieg und Frieden», Furmanows «Tschapajew» und Ostrowskis «Wie der Stahl gehärtet wurde». In Leningrad erschien die Erstauflage des dritten Buches von Alexej Tolstois «Peter I.».

Im belagerten Leningrad erschienen nach wie vor die Literaturzeitschriften «Swesda» und «Leningrad» sowie die Kinderzeitschrift «Kostjor». Es erschienen auch vorzüglich gestaltete Kunstalben über die aus dem Komsomol hervorgegangenen Flieger und Matrosen der Baltischen Rotbannerflotte, die sich in der Schlacht um Leningrad hervorgetan hatten. In grossen Auflagen erschienen Plakate, Flugblätter und Postkarten, die den Krieg, das Leben der Stadt und ihre Verteidigung zum Thema hatten.

Eine besondere Rolle im Leben des belagerten Leningrads spielte der Rundfunk. Er verband die Einwohner mit dem ganzen Land, berichtete von den Ereignissen ausserhalb des Belagerungsringes, war ein lebenspendender Quell für die Standhaftigkeit und den Mut der Leningrader, half ihnen bei der Festigung der städtischen Verteidigung, war ein mächtiges Mittel zur Aufbietung der (politischen und Schaffensaktivität der Werktätigen).

Der Rundfunk war auch das wichtigste Mittel zur Warnung der Bevölkerung vor drohender Gefahr. Bei feindlichen Fliegerangriffen und bei Artilleriebeschuss stand der ganze Drahtfunk mit den Lautsprechern in den Wohnhäusern, Betrieben und Büros, auf den Strassen und Plätzen sofort dem Luftschutzstab zur Verfügung. «Achtung, Achtung! Dieser Bezirk wird vom Gegner beschossen. Verkehrseinstellung, alles geht in Deckung!» Jeder Leningrader, der die Blockade mitgemacht hat, hatte sich diese Warnung eingeprägt.

Mitarbeiter des Leningrader Radiokomitees gingen an die Front und gaben Direktreportagen durch. Sie sendeten von der Hauptkampflinie, aus den Unterständen und Beobachtungsstellen, von den Feuerstellungen der

Artillerie und den Schiffen der Baltischen Rotbannerflotte. Es gab Hunderte Dokumentarberichte von der Front, viele Bildaufzeichnungen von der heldenhaften Verteidigung Leningrads von wahrhaft historischem Wert.

Im Januar 1943, als die Blockade Leningrads durchbrochen wurde, machten Mitarbeiter des Radiokomitees Bildaufzeichnungen der mitreisenden Episoden der Gefechte bei der Forcierung der Newa, der Begegnung der Truppen der Leningrader und der Wolchowfront und viele andere prägnante Ereignisse jener unvergesslichen Tage. Etwas später auch die Zeremonie, bei der der 63. Gardeschützendivision (bis dahin 136. Schützendivision), die sich in den Kämpfen zwischen Schlüsselburg und Sinjawino besonders hervorgetan hatte, das Gardebanner überreicht wurde.

Nach dem Durchbruch der Blockade wurde die Tätigkeit der Kultur- und Aufklärungsstätten Leningrads merklich reger. Viel wurde getan, um die durch barbarische Bombenüberfälle und Beschüsse zerstörten Museen, Klubs und Bibliotheken wieder aufzubauen.

Die Leningrader kamen wieder zu sich und hatten das starke Bedürfnis, mehr mit anderen Menschen zusammen zu sein und sich aktiv am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Abends gingen sie jetzt wieder gern in die Klubs und Kulturheime. Dort gab es Vorlesungen und Aussprachen, arbeiteten verschiedene Zirkel, wurden Ausstellungen veranstaltet. Für die Kinder gab es wieder den Neujahrsbaum und Kinderfeste, für die Oberschüler politische Abende, Treffen mit Helden der Front und des Hinterlandes.

Die Museen Leningrads sahen in jenen Jahren der Blockade durchaus nicht wie die Schatzkammern der Kunst aus, wie sie das Publikum vor dem Krieg kannte, und wie sie jetzt aussahen. Während der Belagerung waren das hauptsächlich möglichst gut geschützte Lagerräume für die Güter, die man nicht evakuieren konnte. Das Hauptziel der Wissenschaftler bestand darin, diese Güter zu bewahren. Im Russischen Museum waren das über 300'000 Exponate und in der Ermitage ebensoviel, wie man eben für ein weiteres Riesenmuseum brauchte.

Ausserdem nahmen die Museen auch private Sammlungen zur Aufbewahrung an, deren Besitzer aus Leningrad evakuiert wurden. Einige von ihnen vermachten ihre Sammlungen den staatlichen Museen Moskaus und Leningrads. Die Ermitage übernahm beispielsweise zur Aufbewahrung 42 Kisten mit der einstigen Privatbibliothek von Alexander Puschkin, ferner eine Gemäldesammlung, die dem grossen russischen Physiologen Iwan Pawlow gehört hatte.

Nach dem Durchbruch der Blockade begann man in Leningrad mit den Vorbereitungen zur Eröffnung der Museen. Man stellte die Unterlagen für die notwendigen Restaurationsarbeiten zusammen, ordnete die Exponate. Die Mitarbeiter der Leningrader Zweigstelle des Zentralen Lenin-Museums veranstalteten zu den Lenintagen (22. April 1943 – 73. Geburtstag Lenins) eine Ausstellung über das Leben und Wirken des grossen Führers des Weltproletariats. 1943 wurde auch die Exposition der Gedenkstätte Lenins in Rasliw (auf der Kareelischen Landenge) wiederhergestellt. Diese historische Stätte lag nur 4 Kilometer von der Hauptkampflinie zwischen den sowjetischen und den finnischen Truppen entfernt. Dennoch wurde sie häufig von Soldaten und Offizieren der Leningrader, der Wolchowfront, der Kareelischen Front, der Baltischen Rotbannerflotte, der Ladogaflottille und der Leningrader Luftverteidigung besucht.

Keinen Tag lang hatten die Leningrader Bibliotheken ihre Arbeit eingestellt, darunter die Staatliche Saltykow-Schtschedrin-Bibliothek, eine der grössten Büchersammlungen der Welt. Nach dem Durchbruch der Blockade wurden zahlreiche neue Bibliotheken eröffnet, und die Zahl der Leser vergrösserte sich im Vergleich zu 1942 auf mehr als das Doppelte. Im Frühjahr 1943 fanden in den Bibliotheken Zusammenkünfte der Leser mit Leningrader Schriftstellern und Dichtern statt. Olga Bergholz, Vera Inber, Alexander Prokofjew und andere lasen aus ihren Werken vor und sprachen von ihren Schaffensplänen. Zu jener Zeit gab es auch viele mobile Bibliotheken. In vielen Betrieben, Forschungsstätten, Hochschulen und Schulen nahmen die Bibliotheken ihre Arbeit wieder auf.

Immer mehr Kinos wurden eröffnet. Auch in den Klubs wurden Filme gezeigt. Ende 1942 waren in Leningrad bereits 21 Kinos geöffnet. Besonders

grossen Erfolg hatten beim Leningrader Publikum Filme über die Grosse Sozialistische Oktoberrevolution und den Bürgerkrieg, über die Heldentaten der Sowjetmenschen im Kampf gegen die faschistischen deutschen Landräuber.

Gleich nach dem Durchbruch der Blockade kehrte das Gorki-Theater aus der Evakuierung nach Leningrad zurück. Die erste Aufführung fand im März 1943 statt. Die Rückkehr dieses berühmten Theaters bereicherte das Kulturleben der Stadt bedeutend.

Zweifellos hatte sich die Lage Leningrads bedeutend verbessert. Aber die Stadt lebte und kämpfte immer noch im Schraubstock der feindlichen Belagerung. Es gab immer noch Bombenüberfälle und Artilleriebeschuss, sie richteten riesigen materiellen Schaden an, rafften Tausende Menschenleben dahin.

Die Bomber und häufig auch die Jagdflieger des Gegners überfielen die Stadt vor allem zur Nachtzeit. Im März, April und Mai wurde Leningrad 69mal aus der Luft angegriffen. Insgesamt warf der Feind im Jahre 1943 600 Sprengbomben und 2'600 Brandbomben auf die Stadt ab.¹ Die Faschisten warfen nunmehr über 50 Kilo schwere Brandbomben ab, um die Stadt in Flammen zu setzen.

Die Bedingungen für den Luftschutz blieben nach wie vor schwer. Die feindlichen Flugplätze lagen nicht weit von Leningrad entfernt. Deshalb mussten alle Kräfte und Mittel der Fliegerabwehr in höchster Gefechtsbereitschaft sein. Beispielsweise mussten die Jagdflieger des Leningrader Luftschutzes bei intensiven feindlichen Fliegerangriffen an den am stärksten gefährdeten Abschnitten ständig in der Luft patrouillieren, um die gegnerischen Bomber rechtzeitig abzufangen.

Trotz alledem war die Leningrader Fliegerabwehr 1943 dank dem gestiegenen Können der Verteidiger und den neuen vollkommeneren Waffen merklich wirksamer. Die Geschwader des 7. Jagdfliegerkorps hatten jetzt zahlreiche neue Jagdflugzeuge vom Typ JAK-7, La-5 u.a. Bei der Flakartillerie gab es mehr Funkortungsstationen, die es gestatteten, feindliche Flieger auch nachts zu bekämpfen. Im Laufe des Jahres 1943 vermochten die Trup-

¹ Abriss der Geschichte Leningrads, Band V, S. 392, russ.

pentile der Leningrader Luftschutzarmee 350 gegnerische Flugzeuge abzuschiessen und 63 zu beschädigen.¹

Die Jagdflieger meisterten ihre neuen Maschinen und legten zusammen mit den Flakschützen und den anderen Waffengattungen des Luftschutzes bei der Bekämpfung der feindlichen Flugzeuge hohes Können an den Tag. In der zweiten Hälfte des Jahres 1943 gingen die feindlichen Fliegerangriffe auf Leningrad stark zurück. Im Juli und August gab es 9 Grossangriffe, im September keinen einzigen, im Oktober drang nur ein einziges Flugzeug über der Stadt ein. Die Sowjeth Heimat wusste die Tapferkeit der Verteidiger des Leningrader Himmels zu würdigen. Am 7. Juli 1943 wurde das 7. Jagdfliegerkorps zum 2. Leningrader Gardejagdfliegerkorps umbenannt. Auch viele andere Jagdflieger- und Flakleinheiten erhielten hohe Auszeichnungen.

Nach wie vor fügten weitreichende gegnerische Geschütze der belagerten Stadt grossen Schaden zu. Im Jahre 1943 vergrösserte der Feind die Zahl der schweren 210-mm- und 420-mm-Batterien vor der Stadt. Der barbarische Artilleriebeschuss Leningrads verstärkte sich. Innerhalb eines Jahres verschossen die Faschisten 69'000 Granaten auf die Stadt, was 1410 Todesopfer forderte. Weitere 4'600 wurden verwundet. In dieser Zeit gab es in den Stadtbezirken 2486mal Artilleriealarm. Um das Leben der Stadt zu desorganisieren und möglichst grosse Opfer zu verursachen, schossen die Faschisten alle 5 bis 10 Minuten in Salven auf die Stadt. Dabei wurde das Feuer entweder auf einzelne Objekte konzentriert, oder es wurden gleichzeitig mehrere Bezirke beschossen. Um Brände hervorzurufen, setzte der Gegner weitgehend Thermitgranaten ein. Gelang es ihm, ein Objekt in Brand zu setzen, so wurde das Nachbargelände stärker beschossen, um die Löscharbeiten zu stören.

Am 3. Mai 1943 wurde ein geballter Artillerieschlag gegen das Erdöllager «Krasny Neftjanik» geführt. Mehrere Behälter wurden getroffen, so dass ein riesiger Brandherd entstand. 400 Feuerwehrleute, darunter viele Mädchen und Frauen, nahmen den Kampf gegen die Flammen auf. Der Feind ver-

¹ Luftschutztruppen des Landes. Moskau 1968, S. 211, russ.

stärkte den Artilleriebeschuss. Bei den Feuerwehrleuten gab es Tote und Verwundete. Aber niemand verliess seinen Posten. Schliesslich wurde der Brand gelöscht. Aber die Verluste waren gross: 14 Feuerwehrleute fanden den Tod, 40 wurden verwundet.

Der gegnerische Artilleriebeschuss verursachte auch Grossbrände in den Werken «Bolschewik», «Krasny Wyborshez», im Handelshafen und an mehreren anderen Stellen.

Besonders stark zerstört wurden durch Artilleriebeschuss die Stadtbezirke in unmittelbarer Nähe der Front. Solche Betriebe wie «Sowkabel», «Elektrosila», das Kirow-Werk und das Werk «Bolschewik» wurden immer wieder stark von den feindlichen Geschützen angegriffen.

Bei den Leningradern gab es die ungeschriebene Regel, während solcher Artillerieüberfälle die Arbeit nicht einzustellen. Man ging erst dann in Deckung, wenn Granaten in der Nähe kreprierten. Es kam oft vor, dass bei feindlichem Beschuss Menschen direkt an ihrem Arbeitsplatz, an ihrer Werkbank getroffen wurden.

Die Bekämpfung der gegnerischen Batterien wurde für die Truppen der Leningrader Front zu einer der wichtigsten Aufgaben. Darum kümmerte sich ständig nicht nur das Frontkommando, sondern auch das sowjetische Oberkommando.

Vor Leningrad hatte der Gegner 10 Artilleriegruppierungen, darunter eine finnische (im Raum Kuokkola), insgesamt über 2'000 Geschütze. Die Stellungen waren gut getarnt und durch Flakartillerie gegen die sowjetischen Flieger abgeschirmt. Ausserdem wurden sie von 60 Jagdflugzeugen geschützt, die ihre Flugplätze im Raum Krasnogwardejsk und Siwerskoje hatten. All diese zahlreichen Geschütze feuerten auf die grosse Stadt. Fast jede Granate fand ein Ziel, forderte Menschenopfer und verursachte bedeutenden materiellen Schaden.

Bis zu 70 Prozent der feindlichen Batterien, die Leningrad beschossen, konnten von der sowjetischen Frontartillerie erreicht werden (15 bis 24 Kilometer). Aber ein bedeutender Teil der schweren deutschen Batterien mit einer Reichweite von 40 und mehr Kilometer waren zu weit von der Front entfernt und lagen ausserhalb der Schussweite der sowjetischen Feldgeschütze. Deshalb begann man bereits im Sommer 1943 zur Verstärkung der

Artillerie der Operativen Küstengruppen auf dem Brückenkopf von Oranienbaum, zwei schwere Artillerieregimenter der Reserve des Hauptquartiers aus Leningrad sowie eine Division der Eisenbahnartillerie der Baltischen Rotbannerflotte dorthin zu verlegen.

Überhaupt spielten die Geschütze der Baltischen Rotbannerflotte eine grosse Rolle bei der Bekämpfung der feindlichen Batterien. Die sowjetischen 130-mm-Geschütze hatten eine Reichweite von 25 km und die 356-mm-Geschütze 50 km. Zur Gruppierung der Schiffsartillerie, die zur Bekämpfung der gegnerischen Batterien gebildet wurde, gehörten auch die Küstenbatterien, die Geschütze des Versuchsschiessplatzes der Schiffsartillerie, die Artillerie der Kriegsschiffe auf der Newa und die 101. selbständige Eisenbahn-Artilleriebrigade der Flotte. All diese Geschütze wurden zur Bekämpfung der feindlichen Artilleriegruppierungen mit den meisten schweren Batterien eingesetzt, die Leningrad, Lissi Nos, Kronstadt, den Brückenkopf Oranienbaum, die Schiffe an ihren Ankerplätzen und an der Durchfahrt zur Newabucht beschossen.

Eine spezielle Schiffsartilleriegruppe (Eisenbahn- und bodenständige Geschütze) bekämpfte zusammen mit der Frontartillerie die schweren Batterien des Feindes, die aus dem Raum Mga die neuerrichtete Eisenbahnbrücke über die Newa im Raum Schlüsselburg und die Bahnstrecke Schlüsselburg-Poljany beschossen.

Zur besseren Bekämpfung der gegnerischen Batterien und zur wirksameren Nutzung der Artillerie der Leningrader Front und der Baltischen Rotbannerflotte wurde auf Beschluss des sowjetischen Hauptquartiers im September 1943 das Leningrader Batteriekorps zur Bekämpfung der feindlichen Artillerie gebildet. Dazu gehörten 186 Geschütze (ein Drittel davon waren Schiffsgeschütze), ferner eine Staffel von Feuerleitflugzeugen und eine Schallmessbatterie.

Die nicht zu diesem Korps gehörenden schweren Geschütze der Front-, Küsten- und Schiffsartillerie setzten die Bekämpfung der weitreichenden gegnerischen Artillerie zusammen mit dem neugebildeten Korps nach einem besonderen Plan fort. Auch die Fliegerkräfte der Leningrader Front und der Baltischen Rotbannerflotte nahmen aktiv an diesen Aktionen teil.

Die vollkommener und aktivere Methode, die bessere Arbeit des Aufklärungsdienstes, die Verstärkung der Feuerleitmittel und die angesammelten Gefechtserfahrungen trugen dazu bei, dass die Bekämpfung der gegnerischen Artillerie wirksamer wurde.

Die Gefechte vor Sinjawino und Mga

Die Kampfhandlungen vor Leningrad gingen auch nach dem Durchbruch der Blockade weiter. Ende Januar und im Februar 1943 setzten die Truppen der Leningrader und der Wolchowfront die Offensive südlich vom Ladogasee fort. Dabei wurden mehrere Ortschaften befreit und die feindlichen Befestigungen am 8. Wasserkraftwerk, in Gorodok 1 und 2 genommen. Im März 1943 unternahmen die Leningrader und die Wolchowfront noch eine Offensive gegen die feindliche Gruppierung von Mga und Sinjawino. Damals gelang es nicht, diese Gruppierung aufzureiben. Doch konnten die sowjetischen Truppen, die die Initiative die ganze Zeit hindurch behielten, den Verbänden der 18. deutschen Armee grosse Verluste zufügen und die vom Gegner geplante Offensive auf Leningrad vereiteln.

Frühjahr und Sommer 1943 vergingen vor Leningrad im Zeichen der weiteren Vervollkommnung und Festigung der Verteidigungsanlagen und der Vorbereitung der Truppen auf grosse Offensiven. Die Verbände wurden mit Personal und Waffen auf gefüllt. Die Leningrader und die Wolchowfront erhielten Verstärkung aus den Reserven des Hauptquartiers.

Als die erbitterte Schlacht am Kursker Bogen voll im Gange war, gab das sowjetische Hauptquartier in der zweiten Julihälfte 1943 der Leningrader und der Wolchowfront den Befehl, eine neue Offensive gegen die gegnerische Gruppierung von Sinjawino und Mga zu unternehmen, die feindlichen Kräfte in diesem Raum zu fesseln und nicht zuzulassen, dass sie an den zentralen Abschnitt der sowjetisch-deutschen Front verlegt wurden.

Am 22. Juli gingen die Truppen der 55. und der 67. Armee der Leningrader Front und der 8. Armee der Wolchowfront zum Angriff über. Erbit-

terte Gefechte am Vorsprung von Mga währten über einen Monat. Das faschistische Kommando war nicht in der Lage, Kräfte aus dem Raum Leningrad an andere Abschnitte zu verlegen, es war sogar genötigt, Verstärkungen von anderen Frontabschnitten heranzuholen, um seine Stellungen zu halten.

Die Kampfhandlungen verliefen unter sehr schweren Bedingungen. Die Truppen der beiden Fronten waren in langwierige, zermürbende örtliche Gefechte in einem fast unzugänglichen bewaldeten Sumpfgelände verwickelt. Der damalige Kommandeur der 120. Schützendivision Generalmajor A.W. Batluk schrieb später Folgendes darüber: «Im Winter fror dort das Torfmoor wenigstens etwas ein, im Sommer aber war das die richtige Hölle. Auf den engen Trampelpfaden zwischen den zahllosen Torfgruben gab es keine Deckung, die Sanitäter mit ihren Tragbahren kamen nicht aneinander vorbei. Die Deutschen übersahen von den bereits 1941 besetzten Höhen aus das ganze Gelände und hielten es unter Beschuss. Das waren ‚Teufelshöhen‘. Auf unserer Seite versackten die Geschütze bis zu vier Meter tief im Moor. Die Hitze, der Sumpfhrauch und der ständig schwelende Torf, der an vielen Stellen brannte, verursachten Brechreiz. Unsere Uniformblusen brauchten nur eine Woche, um zu verrotten und auseinanderzufallen... Goworow entschied, dass jede Division nur zehn Tage bei solchen Gefechten eingesetzt werden durfte.»¹

Auch nur zehn Meter Geländegewinn verlangten kolossale Anstrengungen. Eine ausserordentliche Rolle spielten in dieser Situation die Tapferkeit, Initiative und das Können jedes Kommandeurs und Politoffiziers, jedes Soldaten und Matrosen.

Lange Zeit hindurch gelang es nicht, eine der «Teufelshöhen» von Sinjawino zu nehmen. Tagsüber sah der Gegner jeden Schritt, jede Bewegung der sowjetischen Truppen. Viele mussten den Versuch, an diese Höhe heranzukommen, mit dem Leben bezahlen.

Eines Tages sprach der Kommandeur des 106. Pionierbataillons Major I.I. Solomachin bei General L.A. Goworow vor.

¹ Zitiert nach *B.W. Bytschewski*: Marschall Goworow. Moskau 1970, S. 105/06, russ.

Er hatte vorgeschlagen, diese Höhe durch einen Nachtangriff ohne Artillerieunterstützung zu nehmen.

«Genosse Befehlshaber! Wir Pioniere sind an nächtliche Aktionen gewohnt. Gestatten Sie, dass wir die Höhen nachts angreifen, sie einnehmen und dann der Infanterie überlassen.»

Goworow überlegte sich die Sache:

«Wie bereiten Sie sich auf ein so kompliziertes Gefecht vor?»

«Wir haben in unserm rückwärtigen Gebiet nach einem Luftbild eine genaue Nachahmung der deutschen Befestigungen angelegt und trainieren dort bereits einige Nächte. Jeder Zug kennt seinen Grabenabschnitt genau, alle Fuchshöhlen, alle Unterstände. Wir werden uns durch das Sumpfgelände an die feindlichen Gräben heranrobben. Wir brauchen keine Artilleriesprengung. Ich und mein Politstellvertreter werden das Bataillon zum Sturm der Höhe führen. Da ist der Gefechtsplan...»

Der Befehlshaber der Front kam eines Nachts persönlich, um sich das Training des Bataillons anzusehen, und erlaubte erst danach den nächtlichen Sturm.

Am 11. August 1943 verliessen die Pioniere des Bataillons in der Dunkelheit ihre Ausgangsstellung. Drei Stunden robbten sie durch den klebrigen Morast vorwärts. Wenn Leuchtkugeln hochstiegen, mussten sie auch die Köpfe in den Sumpf stecken. Das Handgemenge dauerte dann nur zwanzig Minuten, dabei ersetzten Spaten und Messer das Bajonett. Die Soldaten des 106. Pionierbataillons konnten mehr als eine Kompanie des Gegners vernichten, viele überrumpelte Deutsche gaben sich gefangen. Die Höhe fiel.

Major I.I. Solomachin erhielt für seine Tapferkeit, Initiative und hohes Können den Suworow-Orden III. Klasse. Alle Kompanieführer erhielten den Rotbannerorden, fast alle Teilnehmer dieses Angriffs wurden ausgezeichnet.

An den Kämpfen um die Sinjawino-Höhen beteiligten sich die Truppen des 30. Gardeschützenkorps unter Generalmajor N.P. Simonjak, das im April 1943 auf Befehl des Hauptquartiers gebildet wurde. Zum Korps gehörten die 45. und die 63. Gardeschützendivision der Leningrader Front und die 64. Gardeschützendivision der Wolchowfront. Das Hauptquartier ver-

langte, dass die Truppen des Korps «bei der Offensive zum Durchbruch an der Hauptstossrichtung eingesetzt werden, bei Verteidigungskämpfen aber als Reserve der Front für Gegenangriffe».

Während der beschriebenen Entlastungsoffensive, die bis zum 24. August dauerte, hatten die Truppen der Leningrader und der Wolchowfront nach einer Einschätzung des sowjetischen Hauptquartiers «bedeutende operative Reserven des Gegners abgelenkt und ihm grosse Verluste zugefügt». Die Absicht des Feindes, erneut das Südufer des Ladogasees zu erreichen und die vollständige Blockade wiederherzustellen, wurde durchkreuzt. Die Truppen beider Fronten hatten rund 10 Infanteriedivisionen des Gegners stark dezimiert und ihm die Möglichkeit genommen, Kräfte aus dem Raum Leningrad zum Kursker Bogen zu verlegen.

Nach wie vor erwiesen die Partisanen den Verteidigern Leningrads grosse Hilfe. Tag und Nacht gab es im Rücken des Feindes erbitterte Gefechte. Die Partisanen zerstörten Strassen, unterbrachen den Verkehr für viele Tage. Es gelang ihnen zuweilen sogar, so wichtige militärische Verkehrswege wie die Bahnstrecke aus Warschau und Witebsk, wie die Chaussee nach Pskow und Utorgosch völlig lahmzulegen. Allein die Partisanenbrigade unter N. A. Brednikow, die an der Nahtstelle zwischen der Wolchowfront und der Leningrader Front operierte, konnte von April bis Ende 1943 75 Eisenbahntransporte des Gegners und 9 Brücken in die Luft jagen.¹ Insgesamt gelang es den Partisanen des Gebiets Leningrad, im Jahre 1943 466 feindliche Eisenbahntransporte in die Luft zu sprengen bzw. entgleisen zu lassen.

Im September 1943 führten die Partisanen eine grosse Operation mit dem Decknamen «Grosses Konzert» durch. In einer einzigen Nacht sprengten sie auf der Strecke Luga-Pskow 2407 Schienen, mehrere Brücken, zerstörten mehrere Dutzend Kilometer Nachrichtenlinien.

Die Partisanen nahmen auch zahlreich Landstrassen unter ihre Kontrolle, so dass der Feind nicht an die Ortschaften herankonnte. Dadurch

¹ Geschichte des mit dem Leninorden ausgezeichneten Leningrader Militärbezirkes, S. 334/35 russ.

konnte die gegnerische Armee nicht mehr solche Mengen Lebensmittel durch Ausplünderung dieser Ortschaften erhalten.

Das Kommando der Heeresgruppe Nord setzte die speziell formierten 207., 281. und 285. Sicherungsdivisionen und zahlreiche Feldkommandanturen zur Bekämpfung der Partisanen ein. Dazu wurden auch Fronttruppen und Verbände herangezogen. An der Operation gegen die Partisanen im Raum Pskow, Luga und Gdow im Juli 1943 nahmen alle drei Sicherungsdivisionen sowie die abgelösten Fronttruppen teil, die zu jener Zeit östlich von Pskow aufgefüllt wurden.

Die Strafoperationen der Faschisten hatten keinen entscheidenden Erfolg. Generalmajor von Below, ehemaliger Kommandeur des 374. Grenadierregiments der 207. Scherungsdivision bezeugte später, dass es den Partisanen dank ihrer vorzüglichen Aufklärung stets gelang, rechtzeitig von geplanten Operationen zu erfahren, und dass sie den Straftruppen unter Ausnutzung ihrer Kenntnis des Geländes und der Strassen entgingen, oder sie wandten folgende Taktik an: Sie konzentrierten ihre Kräfte an einer Stelle, bildeten Ketten und warteten, bis die deutschen Truppen herankamen. Dann eröffneten sie starkes MPi- und MG-Feuer, streckten viele Gegner nieder, durchbrachen die Reihen der Angreifer und brachten die eigenen Spuren durcheinander. Wenn die deutschen Reserven ankamen, waren die Partisanen schon ausserhalb der Umzingelung und nicht mehr einzuholen.

Im Herbst 1943 brannte im ganzen besetzten Teil des Gebiets Leningrad der Boden unter den Füßen der Landräuber. Als das deutsche Kommando den Befehl gab, die Bevölkerung restlos ins deutsche Hinterland zu evakuieren, griffen die sowjetischen Menschen zur Waffe. Der Partisanenkampf nahm beispiellosen Umfang an. Die ganze Bevölkerung der umliegenden Dörfer und Ortschaften schloss sich um die Partisanenregimenter und Partisanenabteilungen zusammen. I. I. Sergunin, ehemaliger Kommissar der 5. Partisanenbrigade, schrieb später: «Am 16. November 1943 kamen mit vielen anderen Freiwilligen zwei Brüder zum Brigadestab. Sie brachten einen Zettel von ihrem Vater mit:

«Genosse Kommandeur der Partisanenabteilungen! Ich kann als russischer Mensch unserer gemeinsamen Sache nicht fernbleiben, dem Kampf

gegen die faschistischen deutschen Landräuber. Wieviel Leid, wieviel Tränen haben uns die Faschisten gebracht! Mein Herz ist von Hass auf die Eindringlinge entbrannt.

Ich schicke Ihnen, Genosse Kommandeur, meine Söhne, Nikolai und Wladimir. Als Vater segne ich sie zum Kampf gegen die faschistischen Bestien. Nikolai habe ich ein Gewehr mitgegeben, das ich lange Zeit hindurch sorgfältig aufbewahrte. Wladimir werden Sie selber eine Waffe geben. Meine Söhne werden ihrer militärischen Pflicht und ihrer Sowjetheimat treu sein. Das schwöre ich, Genosse Kommandeur. Ich kann vorläufig noch nicht selber kommen, doch werde ich bald genesen, dann nehme ich das Gewehr und reihe mich ein.

Leonid Semjonow.»

Die in der Illegalität wirkenden Komitees der Kommunistischen Partei und die Partisanen boten die Bevölkerung mehrerer Rayons zu einem bewaffneten Aufstand auf. Der Leningrader Stab der Partisanenbewegung schickte den Aufständischen mit Flugzeugen 14'000 Gewehre, 7'000 Maschinenpistolen, 1'200 Maschinengewehre, 123 Panzerbüchsen, 112 Granatwerfer, fast 11'000 Wurfgranaten, 80'000 Handgranaten, 114 Tonnen Sprengstoff, 17 Millionen Patronen.¹ Sie befreiten ein grosses Territorium vom Feind und stellten dort die Sowjetmacht wieder her. Die feindlichen Verbindungswege, die Besatzungen der Städte und Eisenbahnstationen wurden ständig von den Partisanen angegriffen.

Die Hauptkraft der Partisanenbewegung in den besetzten Rayons des Leningrader Gebiets waren 13 Partisanenbrigaden, die im Dezember 1943 eine Gesamtstärke von 35'000 Mann erreichten.

Am Vorabend entscheidender Schlachten

Die gesteigerte Produktion von Kriegsgut und die sowjetischen Siege im Jahre 1943 ermöglichten es der Kommunistischen Partei und der Sowjetregierung, den Streitkräften eine wichtige militärisch-politische Aufgabe zu

¹ Geschichte des mit dem Leninorden ausgezeichneten Leningrader Militärbezirkes, S. 335 russ

stellen: Sie sollten alle zeitweilig vom Feind besetzten Gebiete der Sowjetheimat befreien, die Kampfhandlungen über die Grenzen hinaustragen und den geknechteten Völkern Europas helfen, das faschistische Joch abzuwerfen. Zu diesem Zweck wurden an verschiedenen Frontabschnitten mehrere aufeinanderfolgende Offensiven geplant, was dem Gegner die Möglichkeit nehmen sollte, seine Reserven rechtzeitig an den bedrohten Abschnitten zur Abwehr zu konzentrieren. Da das sowjetische Oberkommando die strategische Initiative vollständig an sich gerissen hatte, konnte es die Richtungen und Termine für diese Schläge wählen.

Als erster sollte der Schlag am strategischen Nordwestabschnitt mit der Aufgabe erfolgen, die Belagerung Leningrads vollständig zu sprengen, das Gebiet Leningrad von den Besatzern zu befreien und Voraussetzungen dafür zu schaffen, die dort eingesetzten deutschen Truppen aufzureiben und das sowjetische Baltikum sowie Karelien zu befreien. Das sowjetische Hauptquartier gab der Leningrader und der Wolchowfront diesen Auftrag, die von den Kräften der 2. Baltischen Front, der Baltischen Rotbannerflotte, der Fernfliegerkräfte sowie von den Partisanenformationen im Rücken des Feindes unterstützt werden sollten.

Der Kriegsrat der Leningrader Front unterbreitete dem Hauptquartier seinen Operationsplan bereits am 9. September 1943.

Das Kommando der Leningrader Front war sich dessen vollauf bewusst, dass der Plan für jede Operation, besonders für eine grosse Offensive an einer ganzen Front, bei der die Hauptkräfte von einer Flanke zur anderen, vom Ladogafer zur Küste des Finnischen Meerbusens, verlegt werden sollten, dass ein solcher Plan der gegebenen Lage vollständig zu entsprechen hatte.

Bis dahin hatte sowohl die Leningrader als auch die Wolchowfront infolge des Mangels an Kräften und Mitteln dem Feind nur an schmalen Abschnitten Schläge versetzen können und ihn nicht mit der Einkesselung grosser Gruppierungen bedroht. Der Befehlshaber der Heeresgruppe Nord hatte die Möglichkeit, seine Truppen innerhalb der Front umzugruppieren.

Er konnte weitgehend mit den Kräften der 18. und der 16. Armee sowie mit seinen operativen Reserven manövrieren.

Die Lage der Heeresgruppe Nord hatte sich Ende 1943 wesentlich verschlechtert. Von der zweiten Hälfte 1943 bis zum 7. Januar 1944 musste das Oberkommando der Wehrmacht acht kampffähige Divisionen aus dieser Heeresgruppe abziehen, um die Schläge der sowjetischen Truppen an anderen Abschnitten zu parieren. Diese Divisionen wurden durch mehrere stark dezimierte Verbände ersetzt. Die sowjetische Feindaufklärung konnte feststellen, dass die an der Leningrader und der Wolchowfront verbliebenen gegnerischen Kräfte nicht tiefgestaffelt waren und Feldmarschall Kückler nur drei bis vier Divisionen in der Reserve hatte. Indessen wuchs die Kampfstärke der sowjetischen Fronten ununterbrochen. Sie verfügten nun über alles Notwendige für einen tiefen Vorstoss zur Einkesselung und Vernichtung der operativen Gruppierungen des Gegners.

Deshalb hatte der Kriegsrat der Leningrader Front dem Plan dieser Operation die Idee einer entschlossenen Zerschlagung der 18. Armee zugrunde gelegt, nicht nur Leningrad vollständig von der Belagerung zu befreien, sondern auch das gesamte Aufmarschgebiet von Luga zu nehmen und den Fluss Luga von seiner Mündung bis zur Stadt Luga als Voraussetzung für die weitere Offensive auf das Baltikum zu erreichen.

Der Kriegsrat der Wolchowfront unterbreitete seine Erwägungen zur Operation dem Hauptquartier am 14. September. Darin war ein Vorstoss aus dem Raum nördlich von Nowgorod in Richtung der Stadt Luga vorgesehen, um die Heeresgruppe Nord an der Nahtstelle ihrer Armeen aufzuspalten, den Rückzug für die Hauptkräfte der 18. Armee zum Fluss Luga und weiter zur Linie Narva und Porchow abzuschneiden sowie diese im Zusammenwirken mit den Truppen der Nachbarfronten einzukesseln und zu vernichten.

Das Hauptquartier des Oberkommandos bestätigte die Operationspläne der Fronten mit einigen Änderungen. Zugleich wurden die Frontbefehlshaber vor der Möglichkeit gewarnt, dass der Feind seine Truppen absichtlich von Leningrad zurücknehmen könnte. Deshalb die Empfehlung, sich nicht nur auf den Durchbruch der feindlichen Verteidigung vorzubereiten, sondern auch auf eine eventuelle Verfolgung des Gegners.

Der allgemeine Plan der Offensive vor Leningrad und Nowgorod bestand in Folgendem:

Die Leningrader und die Wolchowfront sollten mit ihren Stossgruppierungen die gegnerische Verteidigung im Raum Oranienbaum, Pulkowo und Nowgorod durchbrechen, die Flanken der 18. deutschen Armee zerschlagen und dann durch aufeinander abgestimmte Schläge in Richtung der Stadt Luga die Hauptkräfte dieser Armee vernichten.

Die 2. Baltische Front sollte die gegnerische Gruppierung nördlich von Nevel vernichten und dann durch einen Vorstoss der Truppen an ihrem linken Flügel am Abschnitt Idriza und nördlich von Nowosokolniki die Eisenbahnverbindung nach Dno und Nowgorod abschneiden, die Hauptkräfte der 16. Armee und die operativen Reserven der Heeresgruppe Nord binden und dadurch der Leningrader und der Wolchowfront bei der Erfüllung ihres Kampfauftrags helfen.

Danach sollten die Truppen aller drei zusammenwirkenden Fronten am Abschnitt Narva, Pskow und Idriza angreifen, die 16. Armee aufreiben, die Befreiung des Gebiets Leningrad beenden und die Voraussetzungen für die Vertreibung der Besatzer aus dem sowjetischen Baltikum schaffen.

Das Kommando der Leningrader Front (Befehlshaber Armeegeneral Goworow¹, Mitglied des Kriegsrats Generalleutnant Shdanow und Stabschef Generalleutnant Gussew) entschied, dem Gegner zwei einander konträre Schläge in Richtung Ropscha zu versetzen: einen vom Brückenkopf Oranienbaum mit den Kräften der 2. Stossarmee und den anderen aus dem Raum Pulkowo mit den Kräften der 42. Armee. Nach der Vereinigung der Stossgruppierungen im Raum Ropscha und der Zerschlagung der gegnerischen Truppen im Raum Peterhof und Strelna sollten die Kräfte der Front eine Offensive in auseinanderstrebenden Richtungen vortragen: Ropscha, Kingissepp, Narva und Ropscha, Gattschina (Krasnogwardejsk), Luga.

«Die Wahl der Form des Durchbruchs in Gestalt zweier konzentrischer Schläge an relativ schmalen Abschnitten von den Pulkowo-Höhen und vom

¹ Die Beförderung Goworows zum Armeegeneral erfolgte am 18.11.1943.

Brückenkopf Oranienbaum aus», schrieb später Goworow, «ergab sich aus dem Streben, nach der Vereinigung beider Stossgruppierungen einen so breiten Durchbruch zu erzielen, dass er schon zu Beginn der Operation zum vollständigen Zusammenbruch der Verteidigungsfront führen und günstige Voraussetzungen für das Vortragen des Schlages in die Tiefe und dafür schaffen würde, dass wir die vorbereiteten rückwärtigen Stellungen am Fluss Luga vor dem Gegner erreichten.»¹

Der Durchbruch war an dem Abschnitt geplant, den der Gegner am stärksten befestigt hatte. Armeegeneral Goworow zog das Gelände in Betracht und hatte folgende Vorstellung: Die gegnerische Verteidigung an einer schwachbefestigten Stelle durchbrechen ist leichter, doch dann geraten unsere Truppen in ein Wald- und Sumpfgelände, und das Tempo der Offensive lässt stark nach. Das macht sich dann der Gegner zunutze, um die Verteidigung an Zwischenstellungen zu organisieren. Anders würde ein Durchbruch am Abschnitt Kranosselsk aussehen. Die Verteidigungsstellungen des Gegners sind dort die stärksten, doch reichen die Kräfte und Mittel vollauf zum Durchbruch. Dafür öffnet die Einnahme von Krasnoje Selo den Weg nach Gattschina und bietet die Möglichkeit, der 18. Armee in den Rücken zu fallen.

Die 67. Armee sollte durch aktive Kampfhandlungen die Kräfte des Gegners am Abschnitt Mga fesseln und zugleich den Schlag auf Mga und Uljanowka vorbereiten, um zusammen mit der 8. Armee der Wolchowfront die dort stehende Gruppierung des Gegners einzukesseln und zu vernichten.

Die Offensive der Hauptkräfte der Leningrader Front wurde abgesichert von der 13. Luftarmee unter Generalleutnant Rybaltchenko, vom 2. Leningrader Gardejagdfliegerkorps der Luftabwehr unter Generalmajor Antonow, vom 1. Gardefernbomberkorps unter Generalmajor Juchanow und 7. Fernbomberkorps unter Generalmajor Nesterzew, ausserdem von Luftstreitkräften der Baltischen Rotbannerflotte unter Generalleutnant Samochin.

Die Wolchowfront (Befehlshaber Armeegeneral Merezkow, Mitglied des Kriegsrates Generalleutnant Schtykow und Stabschef Generalleutnant Ose-

¹ «Prawda» vom 27. Januar 1949.

row) hatte zwei Schläge in Richtung Ljuboljady zu führen, aber nur mit den Kräften der 59. Armee. Der Hauptschlag sollte vom Brückenkopf am Westufer des Flusses Wolchow (30 Kilometer nördlich von Nowgorod) erfolgen, der Entlastungsschlag aus dem Raum südöstlich von Nowgorod über den Ilmensee. Die Truppen dieser Verbände waren beauftragt, sich westlich von Nowgorod zu vereinen, um auf diese Weise die Nowgoroder Gruppierung des Gegners einzukesseln und zu zerschlagen. Danach sollte die 59. Armee die Offensive in Richtung Batezkaja und Luga vortragen, die Heeresgruppe Nord an der Nahtstelle der 16. und 18. Armee aufspalten, die Eisenbahn Luga-Pskow und Oredesh-Batezkaja abschneiden und damit einen Rückzug der 18. Armee in südlicher und südwestlicher Richtung verhindern.

Das Kommando der Wolchowfront war mit Recht der Ansicht, dass die Richtung Nowgorod-Luga für den Hauptschlag am aussichtsreichsten war. Das führte die Truppen der Front an die Flanke und in den Rücken der 18. Armee im Raum Luga heran und nahm der Verteidigung dieser Armee am Leningrader Abschnitt ihren stabilen und flexiblen Charakter. Ausserdem wurden damit Flanken und Rücken der 16. Armee durch starke sowjetische Kräfte bedroht, was die günstigsten Voraussetzungen dafür schuf, dass die Leningrader Front die Hauptkräfte der 18. Armee aufreiben und die 2. Baltische Front ihre Offensive gegen die 16. Armee entfalten konnte.

Generalleutnant Oserow und Generalmajor Semjonow¹ schreiben in einer Analyse des Operationsplans: «Die Quintessenz der ganzen operativen Entscheidung des Kommandos der Wolchowfront für die Durchführung der Operation Nowgorod-Luga bestand in Folgendem: ein überraschender und starker Schlag der Front an einer Stelle und in einer Richtung, an der ein erfolgreicher Durchbruch der starken Verteidigungsstellungen des Gegners am besten garantiert war, die rasche Vernichtung einer seiner wichtigsten Gruppierungen (der von Nowgorod) und eine ebenso rasche und mobile Ver-

¹ Ehemalige! Chef der operativen Verwaltung im Stab der Wolchowfront.

stärkung der Kräfte am umfassenden, linken Flügel der Front zur weiteren Entwicklung des gesamten Flankenmanövers der Front an der Nahtstelle zwischen der 18. und der 16. Armee des Gegners in Richtung Luga und Pskow.»¹

Die Truppen der 8. und der 54. Armee erhielten den Auftrag, den Gegner durch aktives Vorgehen daran zu hindern, seine Kräfte vom Abschnitt Tosno und Ljuban-Tschudowo an den Abschnitt Leningrad und Nowgorod zu verlegen. Daraufhin sollten sie den Teil der Oktjabrskaja Eisenbahn zwischen Tosno und Tschudowo befreien und in Richtung Ljuban und Luga angreifen.

Die Stossgruppierung der Wolchowfront wurde von der 14. Luftarmee unter Generalleutnant Shurawljow sowie von einem Teil der Fernbomberverbände unterstützt.

Die Baltische Rotbannerflotte (Befehlshaber Admiral Tribuz, Mitglied des Kriegsrats Konteradmiral Smirnow und Stabschef Konteradmiral Petrow) hatte den Auftrag, die Küstenflanke der Stossgruppierung der Leningrader Front abzusichern. Sie sollte an der Offensive durch das Feuer ihrer Schiffs- und Küstenartillerie und durch Angriffe der Marineflieger mit den Bodentruppen Zusammenwirken.

Die Leningrader Partisanen hatten den Auftrag, im Interesse der angreifenden Truppen aufzuklären, bei der Einnahme von Flussübergängen, grossen Ortschaften und Eisenbahnknotenpunkten zu helfen, die Verbindungswege des Gegners, seine Stäbe und Nachrichtenzentralen anzugreifen.

Das grosse Offensivgebiet der sowjetischen Truppen war eine Wald- und Sumpfebene, die im Westen in Hügel überging. Zahlreiche grosse Moore froren nicht einmal bei hartem Winter zu. Dabei war der Winter 1943/44 aussergewöhnlich mild. Die Sümpfe waren nur von einer dünnen Eiskruste bedeckt, auf der sogar Infanterie mit ihren Schusswaffen nicht immer durchkam. Strassen gab es nur wenige. Die angreifenden Truppen hatten die Flüsse Wolchow, Narva, Luga und Pljussa zu überqueren, an deren Ufern gegnerische Verteidigungslinien gebaut worden waren. Das Eis der

¹ Der 25. Jahrestag der Befreiung Nowgorods. Moskau 1969, S. 21, russ.

Flüsse und Seen war höchstens 25 Zentimeter dick. Um Geschütze und Kampfwagen zu befördern, musste das Eis verstärkt werden.

Die deutsche militärische Führung nahm an, dass im Rahmen der allgemeinen Offensive der Sowjetarmee früher oder später auch die Truppen am strategischen Nordwestabschnitt in Bewegung geraten würden. Anfang Dezember 1943 stellte sie fest, dass «die längst beobachteten Vorbereitungen der Leningrader und der Wolchowfront zur Offensive offenbar planmässig weitergingen.. . Als voraussichtliche Angriffsräume zeichneten sich zu jener Zeit am deutlichsten das Aufmarschgebiet von Nowgorod-Wolchow und der Raum südlich von Leningrad und Oranienbaum ab.»¹ In Übereinstimmung mit dieser Einschätzung der Lage befasste sich der Gegner besonders angelegentlich mit der Vervollkommnung seiner Verteidigung an den wahrscheinlichsten Richtungen für die Hauptvorstösse der sowjetischen Truppen.

An den Befestigungen vor Leningrad und Nowgorod baute der Gegner über zwei Jahre. Zu Beginn des Jahres 1944 hatten die Faschisten an dem riesigen Bogen, dessen Flanken an den Finnischen Meerbusen und den Ilmensee anlehnten, starke, gutbefestigte Verteidigungsstellungen errichtet, die am Abschnitt Leningrad 230 bis 260 Kilometer tief gestaffelt waren. Die Hauptkräfte der faschistischen deutschen Truppen erreichten in der taktischen Verteidigungszone nur 20 bis 30 Kilometer Tiefe.

Die Hauptverteidigungsstellungen des Gegners hatten 160 Kilometer Länge und 6 Kilometer Tiefe. Die Zugänge waren durch zahlreiche Minenfelder, durch Stacheldraht und an den panzergefährdeten Abschnitten durch Panzergräben, Beton- und Stahlhöcker, Panzersteilhänge und andere Panzersperren abgesichert. Vor dem Brückenkopf Oranienbaum sowie an den Abschnitten Urizk, Pulkowo und Puschkin gab es 8-12 Stahlbetonbunker bzw. Erd-Holz-Feuerpunkte pro Kilometer Flanke. Die Stahlbetonbunker machten rund 10 Prozent aus. Als Befestigung wurden auch Eisenbahndämme, Deiche, Kanäle und Fabrikgebäude benutzt. Die stärksten Befesti-

¹ Zentralarchiv des Verteidigungsministeriums, Fonds 500, Liste 12451, Akte 650, Blatt 188, russ.

gungen hatten bis zu 100 Meter tiefe Stacheldrahtverhaue und waren durch bis zu 2 Kilometer tiefe Minenfelder geschützt. Die stark befestigten Stützpunkte und Widerstandsnester in Koporje, Djalizy, Ropscha, Krasnoje Selo, Puschkin, Pawlowsk, Uljanowsk und Mga beherrschten Strassenkreuzungen und das freie Gelände zwischen den Waldmassiven.

Die Hauptstellungen der gegnerischen Verteidigung am Abschnitt Nowgorod-Luga bildeten ein weitverzweigtes System miteinander verbundener Kompaniestützpunkte und Bataillonswiderstandsknoten. Die vordersten Gräben waren vollausgebaut und die Grabenwände durch Maschendraht mit eingeflochtenem Reisig befestigt. Die stärksten Befestigungen hatte der Gegner an den Strassenkreuzungen, Ortschaften und auf dem Gelände zwischen den Sümpfen. In den Wäldern gab es zahlreiche Baumsperren, die durch Minenfelder und Sprengladungen abgesichert waren. Pro Kilometer Front hatten der Gegner 15 bis 18 Erd-Holz-Feuernester, Stahlbetonbunker und Panzerglocken.

Starke Befestigungsanlagen mit Podberesje als Mittelpunkt deckten den nördlichen Zugang zu Nowgorod – das Gelände zwischen dem Wolchowfluss und dem Sumpf von Samoschje. Podberesje war ein Strassen- und Eisenbahnknotenpunkt, über den die deutsche Gruppierung in Nowgorod versorgt wurde. Ohne die Einnahme dieses Knotenpunkts gab es keine operative Handlungsfreiheit und konnten keine bedeutenden mobilen sowjetischen Truppen ins Gefecht eingeführt werden.

Die faschistischen Truppen hatten das alte Nowgorod zu einem befestigten Raum ausgebaut. Zahlreiche Feuernester in den starken Steinmauern, viele Befestigungs- und Sperranlagen machten Nowgorod wahrlich uneinnehmbar. Es gab auch eine Fülle von Feuernestern hinter der Hauptkampflinie, auf dem weitläufigen Moorgelände und an den Ufern der versumpften Flüsse.

Zwischen dem Finnischen Meerbusen und dem Peipussee baute der Gegner eiligst längs des Flusses Narwa die Verteidigungslinie «Tannen-berg», die zum Verteidigungssystem «Panther» gehörte, welches sich längs des Westufers des Peipussees und weiter am Abschnitt Pskow, Ostrow, Idriza und südlicher längs des Flusses Welikaja hinzog.

Die Nazipropaganda bezeichnete die starke, tiefgestaffelte Verteidigung

am Leningrader Abschnitt als uneinnehmbaren Nordwall. Rudolf Harig, Kriegsberichterstatter der Pionierabteilung des Generalstabs des Heeres, der vor Leningrad in Gefangenschaft geriet, erzählte später: «Ich wurde in den Raum Leningrad geschickt, wo ich mir die Arbeit der deutschen Pioniere ansehen sollte. Im November traf ich an der Front ein. Im Stab des I. Armeekorps . . . erhielt ich die notwendigen Angaben. Dann ging ich an den Ligowkanal und in der Nähe der Stadt Puschkin. . . Alle waren völlig davon überzeugt, dass unsere Befestigungen uneinnehmbar seien und jedem Ansturm der sowjetischen Truppen standhalten würden.»¹

Der «Nordwall» wurde von der 18. deutschen Armee gehalten, die rund 168'000 Mann (an Infanterie und motorisierten Verbänden) hatte, ferner 4'500 Geschütze und Granatwerfer (ohne die 50-mm-Granatwerfer und Flakgeschütze) bis zu 200 Panzern und Sturmgeschützen. Aus der Luft wurde sie von einem Teil der Luftflotte 1. unterstützt.²

Das deutsche Kommando erwartete die Offensive der sowjetischen Truppen vor Leningrad und war sich dessen bewusst, wie wichtig die Stellungen am nordwestlichen strategischen Abschnitt waren. In einem Dokument der 18. Armee, das im Stab der 28. deutschen leichten Infanteriedivision gefunden wurde, hiess es: «Für die Festigkeit der Sowjetordnung hat die Befreiung Leningrads ebenso grosse Bedeutung wie die Verteidigung Moskaus oder die Kämpfe um Stalingrad. Die Blockade Leningrads vereitelt die politisch-wirtschaftlichen Absichten der Sowjetunion im Ostseeraum und schützt die Zugänge zu Estland und Lettland.

Zusammen mit der Kriegsmarine und den Finnen hat unsere Armee den Zugang zur Ostsee für die Sowjetunion verriegelt, hat die deutsche Ostseeküste, Schweden, Sund und Kattegat abgesichert und die Sowjetunion von den starken Westmächten isoliert. Die 18. Armee hilft Finnland und verbindet Finnland mit den deutschen Truppen.»

Dennoch befürchtete der Befehlshaber der Heeresgruppe Nord eine

¹ Die Schlacht um Leningrad, Moskau 1964, S. 295, russ.

² Geschichte des Grossen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion, 1941-1945, Bd 4 Moskau 1962 S 33 russ

Einkesselung und Vernichtung der 18. Armee. Er wollte sie unbemerkt auf die Verteidigungslinie «Panther» zurückziehen, um dem Schlag der sowjetischen Truppen auszuweichen. Das hätte Verluste an Mannschaften verhindert und durch Verkürzung der Frontlinie die Gefechtsordnung ihrer Truppen verdichtet. General Fertsch, der zu jener Zeit Stabschef dieser Armee war, bezeugt, dass auch einige Massnahmen zur Vorbereitung des Rückzugs getroffen wurden. Die rückwärtigen Dienste, Munitionslager und die Überschüsse an anderem Kriegsgut wurden bis Ende Dezember 1943 hinter die Linie «Panther» geführt. Wie die weiteren Ereignisse zeigten, sicherte das den zurückweichenden Truppen des Gegners grosse Beweglichkeit und die Möglichkeit, umfassender mit seinen Kräften und Mitteln zu manövrieren.

Aber das deutsche Oberkommando verlangte, die Stellungen vor Leningrad und Nowgorod um jeden Preis als Schwerpunkt des gesamten linken Flügels der Ostfront zu halten. Dementsprechend gab der Befehlshaber der 18. Armee, Generaloberst Lindemann, im Dezember 1943 seinen Truppen den Befehl, ihre Stellungen um keinen Preis aufzugeben, bis zum letzten Mann um jeden Stützpunkt, um jedes Feuernest und um jeden Fussbreit Land zu kämpfen.

Ende Dezember 1943 und Anfang Januar 1944 begann die grosse strategische Offensive der Ukrainischen Fronten am Westufer des Dnepr. Das sowjetische Hauptquartier schickte seine wichtigsten Reserven dorthin. Dennoch wurden der Leningrader und der Wolchowfront bedeutende Fernbomberkräfte, zahlreiche Selbstfahrlafetten und Spezialtruppen zur Verfügung gestellt. Viele Artillerie-, Panzer- und Fliegereinheiten erhielten vor der Offensive neue Waffen, Kampfwagen und Flugzeuge.

Durch Verstärkungen aus der Reserve des Hauptquartiers, Umgruppierungen zwischen den Fronten und innerhalb der Fronten sowie eine Zusammenballung der Kräfte an den Haupttrichtungen wurde eine entscheidende Überlegenheit der Leningrader und der Wolchowfront über den Gegner erzielt. Diese Fronten zählten (ohne die 23. Armee der Leningrader Front) rund 375'000 Infanteristen, 12'165 Geschütze und Granatwerfer sowie 1'132 Panzer und Selbstfahrlafetten. Aus der Luft wurden sie von 1'070 Kampf-

flugzeugen unterstützt.¹ An Infanterie waren sie der 18. Armee mehr als zweifach überlegen, an Artillerie fast dreifach und an Panzern, Selbstfahrlafetten sechsfach. An den Durchbruchstellen war diese Überlegenheit noch grösser.

Aber die Truppen der Leningrader und der Wolchowfront hatten nicht genügend Erfahrungen in grossen Offensiven. Dabei stand ihnen bevor, eine starke, tiefgestaffelte Verteidigung zu durchbrechen und in einem Wald- und Sumpfgelände anzugreifen, was Truppenmanöver und die geballte Anwendung schwerer Waffen stark behinderte. Unter diesen Bedingungen hatte eine rechtzeitige und sorgfältige Vorbereitung der Stäbe und Truppen besonders grosse Bedeutung.

Tag und Nacht, bei jedem Wetter ging an diesen Fronten die intensive Gefechtsausbildung weiter. Ebenso wie in den Tagen der Vorbereitung zum Durchbruch der Blockade wurden im rückwärtigen Gebiet Übungsplätze eingerichtet, die die Verteidigungsstellungen des Gegners an den Abschnitten der bevorstehenden Kampfhandlungen nachbildeten. Die Soldaten lernten es, iStacheldraht und Minenfelder zu überwinden sowie befestigte und Erd-Holz-Feuerpunkte zu stürmen. An den taktischen Übungen nahmen zusammen mit der Infanterie in der Regel Artillerie, Panzer und Pioniertruppen teil. Die Kommandeure übten im Gelände das Zusammenwirken von Infanterie, Panzern und Artillerie. In den Stäben der Armeen, Korps und Divisionen fanden zahlreiche Manöver, Kommando- und Stabsübungen der Kommandeure statt. Die Stäbe der Fliegerverbände übten verschiedene Methoden des Zusammenwirkens mit der Infanterie und den Panzertruppen, die Flieger trainierten Bombenangriffe und den Sturzkampf gegen kleine Ziele.

Grösstes Gewicht wurde auf initiativreiches Vorgehen der Schützeneinheiten und ihrer Kommandeure, auf ein präzises Zusammenwirken der Infanterie und der Sturmgruppen gelegt, die feindliche Feuernester bekämpfen sollten, ebenso auf die Überwindung von Pionier- und Minensperren. Die Schützeneinheiten übten das Feuern im Laufen, den Angriff unmittel-

¹ Geschichte des zweiten Weltkrieges 1939-1945, Bd. 8, S. 120, russ.

bar hinter den Einschlägen der eigenen Artillerie, den Nahkampf in Schützengräben und das Schiessen in der Nacht.

Grosses Augenmerk wurde der moralisch-psychologischen Vorbereitung der Soldaten und Offiziere auf die Offensive geschenkt. Die Soldaten waren voller Angriffswillen, doch musste man ihnen helfen, die Gewohnheiten und Stimmungen zu überwinden, die ein langer Stellungskrieg hervorgerufen hatte. Sie mussten an die eigenen Kräfte und die eigenen Waffen glauben. Darum bemühten sich die Kommandeure und Politoffiziere.

Armeegeneral Fedjuninski, der zu jener Zeit die 2. Stossarmee befehligte, schrieb später:

– «Einmal kam ich Mitte Dezember zum 286. Schützenregiment der 90. Division. Der Regimentskommandeur Oberstleutnant Fomenko übte mit seinen Einheiten die Abwehr von Gegenangriffen der deutschen Infanterie und Panzer. Der Unterricht war von ihm gut und lehrreich organisiert.

Nach der Auswertung befahl ich, das Regiment am Waldrand antreten zu lassen. Dann fasste ich die Ergebnisse kurz zusammen, lobte die Besten und machte einige Bemerkungen.

„Ihr müsst beharrlich lernen, die gegnerischen Panzer zu bekämpfen“, betonte ich. „Ein guter und tapferer Soldat fürchtet keinen Panzer. Heute habt ihr beim Unterricht die Sache richtig gemacht. Wenn ihr aber tatsächlich von Panzern angegriffen werdet? Könnt ihr euch zum Beispiel in diesem Schützenloch vor ihnen verstecken?“

Ich zeigte auf ein Schützenloch in der Nähe des Waldrandes. Die Soldaten schwiegen. Es war ihnen anzusehen, dass sie nicht sehr an die Möglichkeit glaubten, heil zu bleiben, wenn Panzer eine solche Deckung überfuhren. Dieser Unglauben musste sofort zerstreut werden.

„Wer will beweisen, dass er wirklich tapfer ist?“ fragte ich.

Ein Soldat mit Sommersprossen von mittlerem Wuchs trat hervor.

„Gestatten Sie, Genosse General!“

„Wie ist Ihr Name?“

„Soldat Iljin.“

„Werden Sie keine Angst bekommen? Werden Sie im Schützenloch bleiben, wenn ein Panzer auf Sie losrollt?“

„Versuchen wir’s einmal. Was tun Sie aber, wenn der Panzer das Schützenloch überrollt?“

Der Soldat sagte genau, wie er handeln würde, rannte zum Schützenloch und sprang hinein. Jetzt war nur seine Mütze zu sehen.

Der Motor heulte auf, und ein Panzer fuhr mit klirrenden Raupen auf dem gefrorenen Boden zum Schützenloch. Der Soldat hockte sich nieder. Der viele Tonnen schwere Panzer rollte auf die Brustwehr zu. Alle hielten den Atem an. Dann hatte er das Schützenloch überfahren. Im gleichen Augenblick erhob sich der völlig unversehrte Iljin und warf ihm eine Übungsgranate hinterher...

„Wer will es noch versuchen?“

Alle hoben die Hände. Das war der Zweck der Übung. Die Soldaten hatten begriffen: Ein tiefes Schützenloch bietet sichere Panzerdeckung.»¹

An der Wolchowfront gab es eine Ausstellung von erbeuteter Kampftechnik. Die Soldaten konnten sich dort anschaulich davon überzeugen, dass sich mit Tapferkeit und Geschick jeder «Tiger», jeder «Panther» vernichten liess. Dort wurde auch erläutert, wie man erbeutete Waffen gegen den Feind einsetzen konnte.

Während der Vorbereitungen zur Operation leisteten die Pioniertruppen eine grosse Arbeit. Sie bereiteten die Aufmarschgebiete für die Offensive vor, erweiterten das Grabennetz, bauten Knüppeldämme für die Panzer, Feuerstellungen für die Verstärkungsartillerie sowie Gefechts- und Beobachtungsstände. Am Abschnitt der Leningrader Front bargen die Pioniere in ihren Ausgangsräumen von 926 Minenfeldern 423’000 Minen. In der zweiten Dezemberhälfte 1943 vernichteten sie mit gestreckten Ladungen² vor der vordersten Linie des Gegners 43 Kilometer Stacheldrahtverhaue. Sie entschärften 9’000 Minen und Sprengsätze. Besonders schwer hatten es die Pioniertruppen der Wolchowfront. Sie sollten das Übersetzen der Truppen über die Flüsse Wolchow und Maly Wolchowež zum Brückenkopf am ande-

¹ I.I. Fedjuninski: Alarmierung Moskau 1961 S 170/71 russ.

² Gestreckte Ladungen wurden benutzt, um Minenfelder, Stacheldrahtverhaue und andere Hindernisse passierbar zu machen

ren Ufer sichern, von wo aus der Hauptstoss geplant war. Ferner mussten Truppen über den Ilmensee gebracht werden, um den Entlastungsschlag vorzutragen.

Der bevorstehende Durchbruch starker Verteidigungsstellungen des Gegners und die darauffolgende Offensive in einem Wald- und Moorgebiete verlangten, dass die Schützen, Artilleristen und Panzersoldaten eine elementare Pionierausbildung erhielten. In jedem Zug wurde mehreren Soldaten beigebracht, wie man Stacheldraht durchschneidet, wie man Minen sucht und unschädlich macht, wie Strassensperren beseitigt werden, wie man Knüppel- und Reisigdämme über Sumpfgelände baut und steckengebliebene schwere Waffen freimacht. An der Leningrader Front wurden gleichfalls über 30'000 Mann diesbezüglich unterwiesen.

Armeegeneral Goworow, der selber lange bei der Artillerie gedient hatte, wusste gut, dass die Hauptkraft der feindlichen Verteidigung in ihren Befestigungen, ihren Minensperren und ihrer starken Artillerie lag. Also musste eine wesentlich stärkere Artilleriegruppierung gebildet werden. Und Goworow ging ein gut durchdachtes Risiko ein. Er schwächte den Abschnitt an der Karelischen Landenge sowie den Abschnitt Kolpino und ballte dafür an der Durchbruchstelle eine Riesenmenge von Geschützen und Granatwerfern zusammen. Die Artillerie wurde zur Hauptstosskraft des Durchbruchs.

Die grössten Verstärkungen an der Leningrader Front erhielt die 42. Armee, die durch starke Verteidigungsstellungen des Gegners mit zahlreichen gut befestigten Feuernestern vorstossen sollte. Diese Armee hatte pro Kilometer 138 Geschütze und Granatwerfer. In der 2. Stossarmee waren es entsprechend 123 und in der 59. Armee 106 Rohre.

Das Kommando der Leningrader und der Wolchowfront wusste, dass ein Überraschungsangriff unmöglich war. Die allgemeine Situation und andere Angaben gestatteten dem Gegner die Schlussfolgerung, dass eine Offensive in Vorbereitung war. Er musste aber in bezug auf die Hauptstossrichtungen und die Angriffstermine irreführt werden. Dazu wurden strikte Tarnungsmassnahmen sowie spezielle Massnahmen zur Irreführung des Gegners getroffen. An der Leningrader Front wurde die Vorbereitung der Offensive an der rechten Flanke der 2. Stossarmee vorgetäuscht. Zu die-

sem Zweck verbreiteten sowjetische Kundschafter im Rücken des Feindes Gerüchte über einen bevorstehenden Angriff auf den Raum Kopolje. An diesem Abschnitt des Brückenkopfs Oranienbaum gab es verstärkte fingierte Truppenbewegungen zur Hauptkampflinie. Pioniertruppen stellten dort Geschütz- und Panzerattrappen auf. Die Nachrichteneinheiten verstärkten den Funkverkehr und taten so, als ob neueintreffende Truppen mit ihren Funkgeräten daran teilnahmen. Die sowjetischen Flieger intensivierten die Aufklärung und die Bombenangriffe in Richtung Kingissepp. An der ganzen Frontlinie des Brückenkopfs von Oranienbaum, besonders aktiv an der rechten Flanke, wurde gewaltsam aufgeklärt. Der Stab der Wolchowfront führte eine Tarnungsoperation in Richtung Mga durch und täuschte Truppenansammlung im Abschnitt Tschudowo vor. All das zwang den Gegner, dort bedeutende Kräfte zu belassen.

Die Truppen der Fronten bezogen unbemerkt ihre Ausgangsstellungen und hielten dabei strikte Tarnungsmassnahmen ein. Die 2. Stossarmee wurde mit Schiffen der Baltischen Flotte aus Leningrad zum Brückenkopf Oranienbaum gebracht. Das geschah zu dem Zeitpunkt, da sich an der Wasseroberfläche schon Eis bildete. Diese Truppentransporte erfolgten in der Regel zur Nachtzeit und häufig unter feindlichem Artilleriebeschuss. Vom 5. November 1943 bis zum 21. Januar 1944 konnten die baltischen Matrosen 5 Schützendivisionen mit ihrer Artillerie, ferner 18 (selbständige) Artillerie- und Granatwerferregimenter, insgesamt 1'323 Geschütze und Granatwerfer mit ihren Schleppern, ferner eine Panzerbrigade, zwei Panzerregimenter, ein SFL-Regiment und grosse Mengen von Munition, Proviant, Treibstoff und anderem Kriegsgut zum Brückenkopf transportieren.¹

Die politischen Organe, die Partei- und Komsomolorganisationen bereiteten die Soldaten auf harte Kämpfe vor. Es galt dabei, den Angriffsgeist zu wecken, die Bereitschaft und Fähigkeit der Soldaten zu sichern, nicht nur zu Beginn der Kampfhandlungen und beim Durchbruch der feindlichen

¹ Geschichte des mit dem Leninorden ausgezeichneten Leningrader Militärbezirkes, S. 344/45, russ.

Stellungen, sondern auch während der langwierigen Gefechte in der tiefgestaffelten Verteidigungszone mit grösster Kräfteanspannung zu handeln. Deshalb verschmolzen Parteiarbeit und politische Aufklärung organisch mit der Gefechtsausbildung. Die Kommandeure und Politoffiziere bereiteten die Soldaten auf die Schwierigkeiten vor, die beim Durchbruch starker Verteidigungsstellungen des Gegners in einem Wald- und Moorgelände entstehen, und zeigten die Methoden zur Überwindung dieser Verteidigungsanlagen. Sie warnten die Soldaten vor zu grosser Selbstsicherheit, da der Feind die nahende Vergeltung für seine Verbrechen spürte und besonders erbittert um jeden Fussbreit Land kämpfen würde.

Die Politoffiziere sorgten gemeinsam mit den Kommandeuren und Stäben dafür, dass sich die Tapferkeit der Soldaten, ihr brennender Hass auf den Feind und ihr Siegeswille auf hohes soldatisches Können und eine gründliche Gefechtsausbildung stützten, auf die Fähigkeit, die Waffe richtig zu gebrauchen, die das Sowjetvolk seinen Verteidigern in die Hand gegeben hatte.

In den Einheiten wurde ausführlich über die 1943 errungenen Siege des Sowjetvolkes an der Front und im Hinterland informiert. Ausserst grosse Bedeutung für eine hohe Kampfmentalität hatten die Begegnungen der Frontsoldaten mit den Werkträgern Leningrads. Soldaten und Offiziere besuchten Leningrader Betriebe, Delegationen Leningrader Arbeiter ihrerseits die Truppen an der Front.

Die Politorgane leisteten eine grosse Arbeit, um die Partei- und Komsomolorganisationen in den Kompanien und Batterien zu verstärken. Das geschah durch die Aufnahme der besten Soldaten und Offiziere in die Partei und in den Komsomol. Ausserdem wurden die vorhandenen Parteimitglieder und Komsomolzen besser auf die Einheiten verteilt. Zu Beginn der Operation gab es in jeder Kompanie und jeder Batterie entsprechend grosse Partei- und Komsomolorganisationen sowie in jeder Gruppe und in jeder Geschützbedienung mehrere Parteimitglieder und Komsomolzen.

In diesen verantwortungsvollen Tagen beantragten viele Soldaten und Offiziere die Aufnahme in die Kommunistische Partei und den Komsomol. Von Oktober bis Dezember 1943 konnten die Parteiorganisationen der Le-

ningrader Front 11'703 neue Mitglieder und 12'243 neue Kandidaten aufnehmen. Die Gesamtstärke der Parteiorganisationen der Front erreichte (im Januar 1944) 148'164 und der Komsomolorganisationen 101'380 Mitglieder.¹

Die Kommunisten und Komsomolzen machten mehr als die Hälfte aller Soldaten und Offiziere aus. Sie leisteten in ihren Versammlungen vor der Offensive den Eid, durch ihr Vorbild alle mitzureissen, den Feind vernichtend zu schlagen, so stark seine Befestigungen auch sein mochten, und die grosse Stadt Lenins endgültig von der Belagerung zu befreien.

Vom Brückenkopf Oranienbaum aus

Vom August 1941 bis zum Januar 1944 hielten die Soldaten und Matrosen der Operativen Küstengruppe südlich von Oranienbaum einen 50 Kilometer langen und 25 Kilometer tiefen Brückenkopf. Sie waren durch die faschistischen deutschen Truppen und durch den Finnischen Meerbusen von Leningrad abgeschnitten. Der Gegner versuchte wiederholt, diesen Brückenkopf zu erobern und ihn als Aufmarschgebiet für einen Angriff auf Kronstadt zu benutzen. Doch es gelang den sowjetischen Truppen mit Unterstützung der Festungsartillerie von Kronstadt und der Forts Krasnoflotski und Peredowoi², die Attacken zurückzuschlagen.

Gerade die Operative Küstengruppe, an deren Abschnitt die 2. Stossarmee verlegt wurde, erhielt den ehrenvollen Auftrag, als erste bei der endgültigen Zerschmetterung der faschistischen deutschen Truppen vor Leningrad loszuschlagen.

In der Nacht zum 14. Januar 1944 bezogen die Truppen des Brückenkopfes ihre Ausgangsstellungen. Lastwagen mit Granaten, Wurfgranaten, Patronen, Proviant und anderem Kriegsgut waren in den verschiedensten Richtungen unterwegs. Aus dem Wald strömten ununterbrochen die Schützeneinheiten. Durch die Laufgräben erreichten sie die Angriffshandlungen

¹ Unbesiegbares Leningrad. Leningrad 1974, S. 420, russ.

² Fort Krasnoflotski hiess früher Krasnaja Gorka und Fort Peredowoi – Seraja Loschad

erfolgen sollten. Unweit davon prüften die Artilleristen und Panzersoldaten die Gefechtsbereitschaft ihrer Waffen, präzisierten die Richtwerte und die Panzerrouuten. Am Himmel dröhnten die Motoren des 7. Fernbomberkorps, dessen Flieger trotz des schlechten Wetters die Truppen des Gegners und die Feuerstellungen seiner weittragenden Artillerie angriffen.

Als der Morgen graute, waren die Vorbereitungen beendet. Aber das Wetter hatte sich nicht gebessert. Bleifarbene Wolken ballten sich niedrig über dem Gelände, dichter Nebel erschwerte die Beobachtung. Um 9 Uhr früh begann sich der Nebel zu lichten. Und da wurde die Stille von den ersten Salven zerrissen. Das waren die schweren Schiffsgeschütze aus Kronstadt, der Forts und Kriegsschiffe sowie die zahlreichen Feldgeschütze der Front. Die Feuervorbereitung begann um 9 Uhr 35. Die krepierenden Geschosse und Wurfgranaten zerstörten die Stacheldrahtsperrren, brachten Panzer- und Tretminen zur Explosion, zerschlugen die gegnerischen Bunker und Feuernester, pflügten die Schützen- und Laufgräben um und vernichteten faschistische Soldaten und Offiziere. Die weittragende sowjetische Artillerie griff die Feuerstellungen, Stäbe und Gefechtsstände, die Munitionslager und Truppenansammlungen des Gegners an.

Die sowjetischen Pioniere legten Gassen in den Minenfeldern und Drahtverhauen für den Angriff der Panzer und Infanterie an. Die Artillerievorbereitung dauerte eine Stunde und fünf Minuten. Dabei wurden über 104'000 Granaten und Wurfgranaten verschossen (Raketenwerfer nicht mitgerechnet). Der Gegner hatte grosse Verluste, sein Feuersystem und seine Gefechtsführung waren gestört.

Der Angriff der Schützentruppen der 2. Stossarmee begann erfolgreich. Vom Kolokolnja-Berg, wo die Gefechtsstände der Generäle Goworow und Fedjuninski lagen, waren die angreifenden Ketten des 43. und des 122. Schützenkorps gut zu sehen. Über ihnen wehten stolz die Kampfbanner. Das Hurra der Soldaten verschmolz mit den Marschmelodien der Orchester. Die Schützen hatten den vorderen Graben rasch genommen und stiessen, von Panzern unterstützt, weiter tief in die feindlichen Verteidigungsstellungen vor.

Der Feuersturm der sowjetischen Artillerie sowie der stürmische Angriff der Infanterie und der Panzer überrumpelten die Faschisten. 30-40 Minuten lang wehrten sie sich nur mit leichten Schusswaffen. Alle Nachrichtensprecher der 9. und der 10. Luftwaffenfelddivision gaben Hilferufe und panische Meldungen durch: «Riesig starkes Artilleriefeuer der Russen. Habe grosse Verluste durch Direktfeuer. Wo bleiben unsere Geschütze?», «Schützengräben am ganzen Abschnitt zerstört. Russische Infanterie greift an. Beieilt euch mit Geschützfeuer», «Russen bis zu einem Regiment durchgebrochen. Wir müssen zurückgehen. Bitte um Sperrfeuer». Die deutschen Artilleristen meldeten: «Unsere Infanterie verlässt die Schützengräben...»

Es gelang aber dem Kommando des III. SS-Panzerkorps, das im Angriffsstreifen der sowjetischen Armee diese Stellungen verteidigte, die Truppenführung zu stabilisieren und den Widerstand zu organisieren. Als die sowjetischen Truppen die dritte Linie erreichten, wurden sie von Trommelfeuer empfangen. Der Gegner unternahm mehrere Gegenangriffe mit herangeholten Reserven. Es kam zu erbitterten Gefechten.

Die angreifenden Schützentruppen hatten es schwer. Die Flieger konnten sie wegen der schlechten Witterung nicht gebührend unterstützen. Die Panzer und die Begleitgeschütze blieben häufig auf dem schwerpassierbaren Gelände und im tiefen Schnee stecken. Dennoch haben die Truppen der 2. Stossarmee den beharrlichen Widerstand des Feindes überwunden, an der Hauptkampflinie den ganzen, zehn Kilometer langen Durchbruchabschnitt aufgebrochen und sich gegen Ende des Tages 3 bis 5 Kilometer in das feindliche Verteidigungssystem eingekeilt. Doch gelang es ihnen nicht, gleich am ersten Angriffstag den Hauptverteidigungsstreifen völlig zu überwinden.

Am Morgen des 15. Januar ging das Gefecht noch erbitterter weiter. Die Deutschen hatten Reserven herangeführt und unternahmen hartnäckige Gegenangriffe. Aber sie konnten keine stärkeren Schläge führen, denn am gleichen Tag waren die Truppen der 42. sowjetischen Armee zu einem Entlastungsangriff übergegangen, der die wichtigsten Reserven des Gegners am Abschnitt Krasnoje Selo fesselte.

Der Befehlshaber der 2. Stossarmee, General Fedjuninski, schickte zur Verstärkung des Schlages die 152. Panzerbrigade und dann auch die zweiten

Staffeln der Schützenkorps vor.

Nach drei Tagen erbitterter Kämpfe hatten die Truppen der 2. Stossarmee die Haupt Verteidigungsstellungen des Gegners durchbrochen. Sie waren 8 bis 10 Kilometer vorgedrungen, hatten den Durchbruch bis zu 23 Kilometer in die Breite erweitert und die Möglichkeit erhalten, die Offensive nach Ropscha vorzutragen. Infolge der niedrigen Wolkendecke und Schneestürme konnten die sowjetischen Flugzeuge nicht starten und die angreifenden Truppen nicht unterstützen.

Schon in den ersten Gefechten bekundeten die sowjetischen Soldaten und Offiziere hohen Angriffsgeist und massenhaftes Heldentum. Sie waren von der ehrenvollen Aufgabe begeistert, Leningrad endgültig von der Blockade zu befreien, und schonten sich nicht. Der Erfolg der kompliziertesten und schwierigsten Etappe der Offensive, der zum Durchbruch des Hauptverteidigungsstreifens des Feindes führte, war in vieler Hinsicht ihrem Opfermut, ihrer Ausdauer und ihrer gegenseitigen Hilfe im Kampf zu verdanken.

Das faschistische Kommando spürte die Gefahr einer Einkreisung seiner Truppen im Raum Peterhof und Strelna und begann sie in südlicher Richtung zurückzunehmen. Zur Deckung des Rückzugs warf es aus seiner Reserve die 61. Infanteriedivision und Sondereinheiten ins Gefecht. Der Widerstand des Feindes nahm zu.

Inzwischen besserte sich das Wetter, und die sowjetischen Flieger stiegen auf. In der Nacht zum 17. Januar griffen Fernbomber den Raum Krasnoje Selo und Gattschina, ferner die Stationen an, an denen der Gegner seine Reserven auslud. Tagsüber entbrannten über dem Schlachtfeld Luftgefechte. Sowjetische Schlachtfieger stürzten sich auf den Feind. Sie griffen Truppenansammlungen des Gegners und seine Geschützatterien an.

Einer Kette der 8. Torpedofliegerdivision gelang es dank der genauen Berechnung des Navigators Oberleutnant Kabanow, den Gefechtsstand einer feindlichen Division in Ropscha zu vernichten.

Im Laufe des 17. Januar konnten die Verbände der sowjetischen Stossgruppierung mit Unterstützung von Artillerie und Panzern den Durchbruch

erweitern und vertiefen. Abends hatten sie trotz des erbitterten Widerstands des Feindes die grossen Ortschaften Kosherizy, Djalizy, Sokuli und Gljadino eingenommen.

Am 18. Januar führte Generalleutnant Fedjuninski die zweite Staffel seiner Armee, das 108. Schützenkorps, ins Gefecht. Die Verbände des 108. und 122. Schützenkorps schlugen sich opfermutig, strebten beharrlich der 42. Armee entgegen und nahmen am 19. Januar Ropscha im Sturm.

Der Vorstoss von den Pulkowo-Höhen aus

Die Offensive der 42. Armee unter Generaloberst Maslennikow war etwas ungewöhnlich aufgebaut. Schon 24 Stunden vor Beginn des Angriffs begann die schwere Artillerie der Armee die stärksten Befestigungsanlagen des Gegners zu zerstören, die am Durchbruchsabschnitt ziemlich zahlreich waren. Das Feuer auf diese Befestigungen begann am 14. Januar, gleichzeitig mit der Artilleriesvorbereitung am Abschnitt der 2. Stossarmee. An diesem Tag wurden 165 ständige Feuernester und 4 Beobachtungsstände vernichtet.

Am 15. Januar um 9 Uhr 20 setzte die unmittelbare Artilleriesvorbereitung ein. Im ganzen Raum von den südlichen Vorstädten Leningrads bis Pulkowo war das Mündungsfeuer der Artilleriesalven zu sehen. Schwere sowjetische Geschütze schossen aus dem Raum Mjasokombinat, Metallostroi, Moskowska ja Slawjanka und Kolpino. In den Kanonendonner der Feldartillerie stimmten die Salven der weittragenden Schiffsartillerie ein. Das waren das Linienschiff «Oktjabrskaja revoluzija», die Kreuzer «Maxim Gorki» und «Petropawlowsk», Zerstörerführer «Leningrad», die Torpedobootzerstörer «Stroiny» und «Strogi» sowie Küsten- und Eisenbahnartillerie. Während dieses Feuerüberfalls wurden über 220'000 Granaten und Wurfgranaten abgeschossen.

Der Befehlshaber der Front, Armeegeneral Goworow, der am Vortag vom Brückenkopf Oranienbaum zurückgefliegen war, und das Mitglied des

Kriegsrats Generalleutnant Shdanow befanden sich zu jener Zeit auf dem Beobachtungsstand am Südrand Leningrads. Beide nahmen unmittelbar an der Entscheidung der Grundfragen über den Einsatz der Artillerie teil, besonders während der Feuervorbereitung zum Angriff.

Das Donnern der Artilleriesvorbereitung war in Leningrad gut zu hören. Die Menschen kamen auf die Strasse und lauschten ihm tiefbewegt. Sie wussten, dass die Zerschmetterung des Feindes vor den Mauern der Stadt begonnen hatte und die letzten Teile des feindlichen Blockaderings bald zerschlagen sein würden. Auf diesen Augenblick hatten die Leningrader 900 Tage lang gewartet. 900 Tage eines zermürbenden und schweren Kampfes!

Hundert Minuten standen die Verteidigungsstellungen des Gegners in Flammen. Eine Gruppe von sowjetischen Schlachtflugzeugen nach der anderen griffen die Truppen und Feuermittel des Feindes an und bahnten der angreifenden sowjetischen Infanterie den Weg. Die gegnerischen Objekte im rückwärtigen Gebiet, besonders die Feuerstellungen der weittragenden Artillerie, wurden von Bombern vernichtet.

Unter dem Schutz dieser Feuerwelle der sowjetischen Artillerie, dicht hinter den Einschlägen ihrer Granaten stürmte Infanterie auf die feindlichen Stellungen zu. Die Gardesoldaten schossen hochaufgerichtet aus ihren Maschinenpistolen. An der Spitze der Truppen wurden ihre roten Kampfbanner getragen, darunter das Banner des berühmten 190. Gardeschützenregiments, das im Jahre 1918 von dem bekannten Helden des Bürgerkriegs Jan Fabrizius aufgestellt wurde.

An der Hauptrichtung, im Mittelpunkt der operativen Gefechtsordnung der Armee, griffen die Divisionen des 30. Gardeschützenkorps unter General Simonjak an. Zum Korps gehörten die heldenhaften Verteidiger der Halbinsel Hanko. Diese Soldaten und Offiziere hatten die Blockade Leningrads gesprengt und die Höhen von Sinjawino erstürmt.

Bald erreichten die Gardesoldaten den vorderen Graben des Gegners. Ein Nahkampf entbrannte. In zwei Stunden hatten die Schützeneinheiten die ersten drei Gräben und einen tiefen Panzergraben überwunden. Die Pioniere bahnten trotz des Trommelfeuers unseren Panzern schnell den Weg. Sie schütteten Granattrichter zu, entschärften Minen und Sprengkörper,

zerstörten durch Explosionen den bis zu acht Meter tiefen Panzerabwehrgraben.

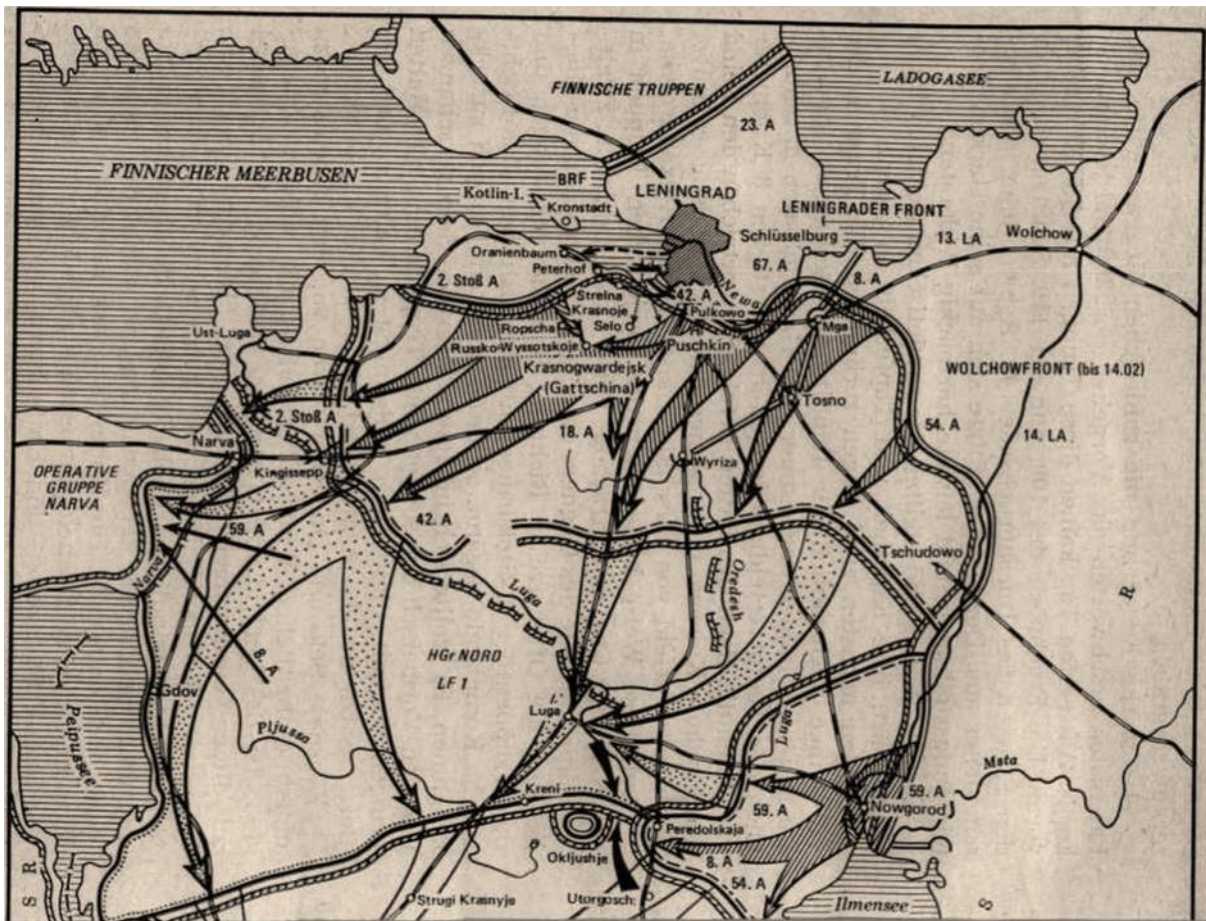
Das starke Feuer und die zahlreichen Gegenangriffe der Faschisten erschwerten das Vorgehen des 30. Gardeschützenkorps. Am ersten Tag kamen diese Truppen nur 4,5 Kilometer voran. Die Ergebnisse des 109. und des 110. Schützenkorps an den Flanken des Durchbruchs der 42. Armee fielen noch bescheidener aus. Der Gegner stützte sich auf seine starken Verteidigungsstellungen und leistete hartnäckig Widerstand.

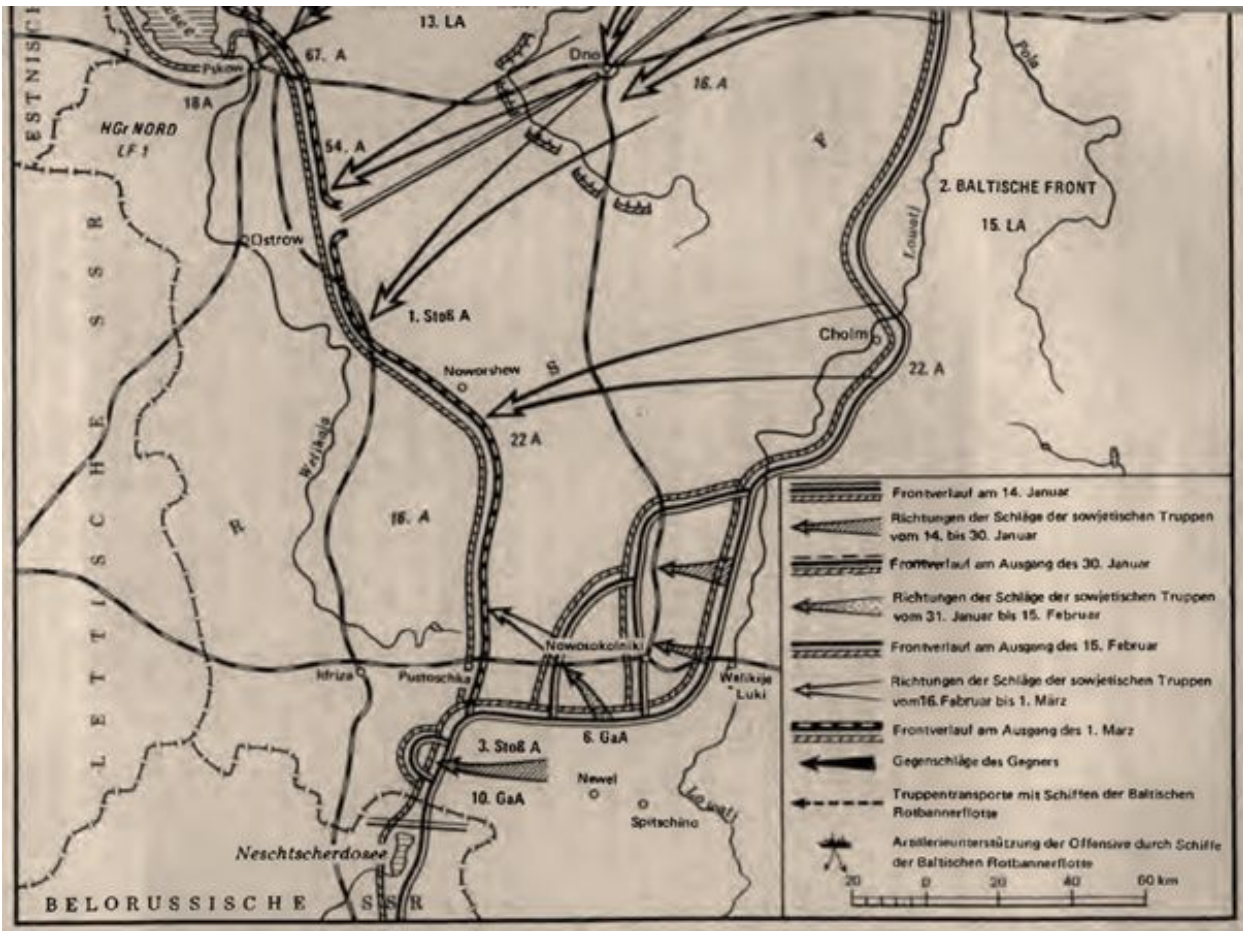
Diesem Widerstand stellten die sowjetischen Soldaten ihren Kampfgeist, ihre Kühnheit und Tapferkeit entgegen.

In den nächsten zwei Tagen zerbrachen die Truppen der 42. Armee buchstäblich die feindlichen Stellungen. Ihr Ansturm wurde immer ungestümmer. Die Gardesoldaten durchbrachen den Hauptverteidigungsstreifen und stiessen 8 Kilometer vor. Auch die Nachbarn hatten Erfolg. Sie vertrieben den Feind aus Finskoje Koirowo und nahmen den stark befestigten Stützpunkt im Vorfeld von Puschkin, die Ortschaft Alexandrowka.

Auf diese Weise hatten sich die sowjetischen Truppen in der Nähe der Chaussee Krasnoje Selo-Puschkin in die zweite Verteidigungslinie des Gegners eingeklinkt. So entstand die Möglichkeit, die Offensive in Richtung Ropscha vorzutragen und den Truppen der 2. Stossarmee entgegenzustreben. Das faschistische Kommando begann, seine dezimierten Truppen zurückzunehmen. Es wollte sich im Raum Krasnoje Selo verschanzen und den Vormarsch der sowjetischen Truppen dort zum Halten bringen. Es galt, diese Stadt schleunigst zu befreien, und der Befehlshaber der 42. Armee warf die 2. Staffel ins Gefecht.

Krasnoje Selo und Duderhof waren von den Faschisten zu einem einheitlichen Widerstandsknotenpunkt ausgebaut worden, der das Vorfeld von Gattschina absicherte. Der Schlüssel zu dieser eigenartigen Festung war Woronja Gora, eine Höhe, die die ganze Umgebung beherrschte. Die dort untergebrachten feindlichen Beobachtungsstände überlickten nicht nur die angreifenden Truppen, sondern auch die südlichen Vorstädte Leningrads. Die Höhe war stark befestigt und durch Minenfelder und Stacheldrahtverhaue abgesichert. Sie starrte von Stahl-, Stahlbeton- und Erdbunkern und war mit Schützen- und Laufgräben überzogen. Der Waldbestand auf dem





Offensive der sowjetischen Truppen vor Leningrad und Nowgorod
14. Januar – 1. März 1944

Berg war für den Bau zuverlässiger Verteidigungsstellungen verbraucht worden. Ausserdem standen dort schwere Geschütze, die Leningrad beschossen.

Nur nach der Einnahme von Woronja Gora waren ein erfolgreicher Sturm auf Krasnoje Selo und der weitere Vormarsch nach Ropscha möglich.

Woronja Gora hat sich den Leningradern für immer in Verbindung mit den Kampfthaten der 63. Gardeschützendivision eingeprägt, die Oberst Stschesglow befehligte.

Zwei Regimenter dieser Division erreichten am Spätabend des 18. Januar die Osthänge des Woronja Gora, konnten aber diese stark befestigte Stellung nicht durch einen Frontalangriff nehmen. Indessen durfte das Angriffstempo nicht nachlassen. An der linken Flanke stürmte die 64. Gardeschützendivision bereits Krasnoje Selo. Im Raum Krasnoje Selo-Duderhof sollten mobile Truppen der Armee in Richtung Ropscha vorstossen. Oberst Stschesglow beschloss, den Berg mit einem Regiment von Norden, mit dem anderen von Süden her zu umgehen und ihn durch einen kombinierten Nachtangriff von beiden Seiten zu nehmen.

Als erste Umgehungsabteilung des 190. Regiments sollte die Kompanie von MPi-Schützen unter Hauptmann Massalski vorgehen. Sie hatte die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken und dadurch den Angriff der anderen Einheiten zu erleichtern. Der Kompaniechef beschloss, unter dem Mantel der Dunkelheit an der Flanke gewaltsam durchzubrechen und dem Gegner auf dem Woronja Gora in den Rücken zu fallen. Kaum war die Dunkelheit angebrochen, überwand die MPi-Schützen den Stacheldrahtverhau und drangen in die feindlichen Stellungen ein. Es war so dunkel, dass die Offiziere zuweilen ihre eigenen Soldaten nicht sahen. Die Gefechtsführung wurde unter diesen Bedingungen oft gestört. Aber die sowjetischen Soldaten gingen selbständig vor, sie legten Initiative und hohes Können an den Tag. Sie robbten unbemerkt an die Feuernester, Unterstände, Bunker und Gefechtsstände heran, warfen Handgranaten und bahnten sich den Weg mit ihren Maschinenpistolen. Dabei verbreiteten sie Panik in den Reihen des Gegners und «mähten» einen Korridor durch seine Verteidigungsstellungen.

In die geschlagene Bresche brachen Panzer mit aufgesessenen MPi-Schützen ein. Der gemeinsame Nachtangriff der beiden Schützenregimenter, die von Panzern und von Einheiten einer Sturmpanionierbrigade unterstützt wurden, hatte Erfolg. Woronja Gora war in sowjetischer Hand. Das war dem geschickten Vorgehen und der Tapferkeit zahlreicher Kommandeure und Soldaten zu verdanken.

Zu harten Gefechten kam es um Krasnoje Selo. Die 64. Gardeschützendivision und die 291. Schützendivision stürmten mit Unterstützung von Panzern beharrlich diese Widerstandsstellung des Feindes.

Für das deutsche Kommando hatte Krasnoje Selo grosse Bedeutung. Durch diese Stadt führten die Eisenbahn und die Chaussee zur Versorgung der Truppen vor Leningrad. Die Höhen von Krasnoje Selo und Duderhof waren eine starke natürliche Verteidigungsstellung zur Sicherung der Abschnitte Gattschina und Ropscha. Die Faschisten hatten einen ringförmigen Panzerabwehrgraben um die Stadt gezogen, hinter dem zahlreiche Stahlbeton- und Erdbunker lagen. Der Gegner benutzte alle Steinhäuser als Feuernester und hatte am Stadtrand Sperren, Barrikaden sowie Betonhöcker an den Strassen gebaut. Der Duderhof-See, die Seen Dolgoje, Besymjannoje und das Flüsschen Duderhofka teilten den Widerstandsknoten in zwei Teile, den östlichen (das Grosse Lager) und den westlichen (südlicher Teil von Pawlowskaja Sloboda und Krasnoje Selo).

Am 17. Januar drang das 197. Gardeschützenregiment in den östlichen Teil ein und schlug mehrere Gegenangriffe der Faschisten zurück. Nachts stiessen Einheiten dieses Regiments über ein kleines Tal unbenutzt zum Ostrand von Krasnoje Selo vor und nahmen das Gefecht am Bahnhof der Strecke Urizk-Krasnoje Selo-Gattschina auf. Die Faschisten sprengten die Brücken über das Flüsschen Duderhofka und den Staudamm an der Eisenbahnstation. Das Wasser überflutete das Tal und einen grossen Teil des Geländes westlich des Bahnhofs. Doch das brachte die Gardeschützen nicht zum Stehen. Sie überquerten das Flüsschen auf von Pionieren geschlagenen Brücken, vertrieben den Gegner aus dem Bahnhof sowie den umliegenden Gebäuden und nahmen am 18. Januar

Strassenkämpfe in der Stadt auf, die in die Rauchschwaden der Brände eingehüllt war.

Am Sturm von Krasnoje Selo nahmen Einheiten aller Waffengattungen teil. Die Pioniere vernichteten feindliche Bunker mit Sprengstoff. Die Infanteristen drangen von Haus zu Haus vor und vertrieben die Faschisten aus den Kellern und von den Dachböden. Die Artilleristen schleppten ihre Geschütze heran und vernichteten im Direktfeuer Feuernester, die das Vorankommen der Infanterie behinderten. Panzer mit aufgesessenen MPi-Schützen brachen in die Strassen ein, beschossen den Feind massiert und blockierten seine Bunker. Sowjetische Bomben- und Schlachtflugzeuge griffen den Feind an, sowjetische Jäger wehrten die deutschen Flieger ab.

Am Morgen des 19. Januar hatten die sowjetischen Truppen Krasnoje Selo genommen. Die zweite Verteidigungslinie des Gegners war durchbrochen. Um die Offensive in Richtung Ropscha vorzutragen und sich mit den Truppen der 2. Stossarmee zu vereinigen, führte General Maslennikow die 2. Staffel der 2. Armee ins Gefecht, die Hauptkräfte des 123. Schützenkorps und die mobile Armeegruppe.

Die mobile Gruppe bestand aus zwei Panzerbrigaden, zwei Sturmgeschützregimentern, einem Flak-Regiment, einer Panzerjägerbatterie und zwei Pionierkompanien – sämtlich unter dem Oberbefehl des Kommandeurs der 220. selbständigen Panzerbrigade, Oberstleutnant Prozenko. Diese Gruppe strebte über Kipenj und Telesi den Truppen der 2. Stossarmee entgegen. An der Spitze bewegte sich die Panzerkompanie Leutnant Mnazakanows aus dem Panzerbataillon von Major Kononow. Die Panzersoldaten schalteten ihre Scheinwerfer ein und drangen immer tiefer ins Hinterland des Gegners vor. Die Deutschen dachten, das wären ihre eigenen Panzer und konnten keinen Widerstand mehr leisten. Im westlichen Vorfeld von Krasnoje Selo vernichtete das Bataillon von Major Kononow eine feindliche Kraftwagenkolonne vollständig, in Telesi eine Infanterieansammlung, mehrere Dutzend Kraftwagen, Feld- und Flakgeschütze.

Die mobile Gruppe wurde von den Fliegern der 277. Schlachtfliegerdivision unterstützt, die Panzerabwehrkräfte und Infanterie des Gegners angriffen.

Am 19. Januar spätabends vereinigten sich die Truppen der 42. Armee und der 2. Stossarmee im Raum Russko-Wysozkoje. Damit war die gegnerische Gruppierung von Peterhof-Strelnja vollständig eingekesselt. Als der 20. Januar zur Neige ging, hatten die beiden Armeen diese Gruppierung vernichtet. Die Faschisten verloren dabei etwa 20'000 Soldaten und Offiziere, über 1'000 gaben sich gefangen. Die sowjetischen Truppen erbeuteten 265 Geschütze, 159 Granatwerfer, 30 Panzer, 18 Munitionslager und viel anderes Kriegsgut.

Zu den Beutewaffen gehörten auch 85 weittragende 152-mm- bis 400-mm-Geschütze, mit denen die Faschisten in barbarischer Weise Leningrad beschossen hatten. Darüber schrieb später General Tippelskirch: «Auch das seit Jahren vor Leningrad angehäuften schwere Belagerungsmaterial konnte in der Masse nicht gerettet werden und fiel den Russen in die Hand.»¹

Die Zerschlagung der deutschen Truppen im Raum Krasnoje Selo, Ropscha und Urizk hatte grosse moralisch-politische Bedeutung. Die starken Stösse der Verteidiger Leningrads, von denen die Goebbelspropaganda der ganzen Welt verkündet hatte, sie seien völlig demoralisiert, und die riesigen deutschen Verluste brachten die Kampfmoral der faschistischen Soldaten ins Wanken. Einen gewissen Einfluss übten auch die Flugblätter und die Sendungen in deutscher Sprache aus, verfasst von den Politorganen der Leningrader Front mit aktiver Teilnahme deutscher Kommunisten und fortschrittlicher Funktionäre, die sich zu jener Zeit in der belagerten Stadt befanden. Darin war von den Siegen der sowjetischen Truppen, der Aussichtslosigkeit eines weiteren faschistischen Widerstands und vom unweigerlichen Zusammenbruch des Naziregimes in Deutschland die Rede.

Das sowjetische Oberkommando sprach allen am Durchbruch und an den Gefechten um Krasnoje Selo und Ropscha beteiligten Truppen seinen Dank aus. Die Verbände und Truppenteile, die sich dabei besonders hervorgetan hatten, erhielten den Ehrennamen der entsprechenden Städte. Zur Feier dieses Sieges an der Leningrader Front wurden in Moskau am 19. Januar 1944 20 Artilleriesalven aus 224 Geschützen abgefeuert.

¹ Kurt von Tippelskirch: Geschichte des zweiten Weltkrieges, S. 441.

Vor dem alten Nowgorod

Die Kampfhandlungen vor Nowgorod wickelten sich zwar in ziemlich grosser Entfernung vom belagerten Leningrad ab, spielten aber eine wichtige Rolle für den Durchbruch der Blockade. Der Befehlshaber der 18. deutschen Armee, Generaloberst Lindemann, sagte damals: «Wenn wir Nowgorod und Wolchow nicht halten, so verlieren wir den Krieg.» Er befürchtete, die Truppen der Wolchowfront könnten die Nachschubwege seiner vor Leningrad kämpfenden Verbände erreichen, und musste bedeutende Kräfte vor Nowgorod konzentrieren. Es ist schwer zu sagen, welche von den beiden sowjetischen Fronten damals der Hammer und welche der Amboss war, zwischen denen sich die 18. deutsche Armee in jenen Januartagen befand.

Am 14. Januar 1944 bei Tagesanbruch ging die nördliche Gruppe der 59. Armee der Wolchowfront nach anderthalb Stunden Artillerievorbereitung vom Brückenkopf am Westufer des Wolchowflusses zum Angriff über. Das Schneetreiben behinderte ein zielsicheres Feuer und den Einsatz sowjetischer Flugzeuge. Deshalb gelang es nicht, die Artillerie und die Feuernester des Gegners ganz niederzukämpfen. Als das 6. Schützenkorps angriff, stiess es auf starkes Gegenfeuer. Viele Panzer blieben im Morast stecken. Überraschendes Tauwetter hatte die mit Sträuchern bedeckten hümpeligen Eisfelder in einen Sumpf verwandelt. Zwei Schützendivisionen dieses Korps konnten sich am ersten Angriffstag nur 600 bis 1'000 Meter in die feindlichen Stellungen einkeilen, d.h. sie hatten nicht einmal die erste Linie der Verteidigung durchbrochen.

Die Verbände des 14. Schützenkorps, das vom Ostufer des Wolchowflusses angriff, überquerten das Eis, eroberten einen Brückenkopf am Westufer und trugen die Offensive in Richtung Podberesje vor, um sich dort mit dem 6. Schützenkorps zu vereinigen.

Anders stand es am Angriffsabschnitt der Südgruppe der 59. Armee, die vom stellvertretenden Armeebefehlshaber Generalmajor Swiklin geführt wurde. In der Nacht zum 14. Januar vermochten es die durch zwei Propellerschlitten-Bataillone verstärkten Schützentruppen, unter dem Schutz der Dunkelheit und eines Schneesturms das Eis des Ilmensees zu

überqueren. Sie erreichten die feindlichen Stellungen und griffen ohne Artillervorbereitung an. Den grössten Erfolg hatten die Propellerschlitten-Bataillone. Die Maschinengewehre auf den Schlitten brachten dem Gegner grosse Verluste bei. Die überrumpelten Faschisten begannen zurückzuweichen. In der zweiten Tageshälfte unternahmen sie einige Gegenangriffe mit geringen Kräften, die keinen Erfolg hatten. Die südliche Gruppe hielt einen 6 Kilometer langen und 4 Kilometer tiefen Brückenkopf und bedrohte damit die Bahnstrecke und die Chaussee Nowgorod-Schimsk.

Das Kommando der 18. deutschen Armee hegte Befürchtungen vor einem Schlag aus dieser Richtung, der die deutsche Nowgoroder Gruppierung in den Rücken treffen würde. Der Gegner holte eiligst starke Reserven heran, darunter Pionier-, Bau- und Eisenbahneinheiten, und unternahm mit Panzerunterstützung ununterbrochene Gegenangriffe. Doch sie wurden sämtlich zurückgeschlagen. Daraufhin griffen feindliche Bomber die Verbindungswege über den Ilmensee an, damit keine frischen sowjetischen Truppen übersetzen konnten. Aber diese Bombenangriffe waren wenig effektiv. Die Bomben verschwanden unter dem Eis, explodierten im Wasser und richteten keinen grossen Schaden an. Die dabei entstehenden Eislöcher und Eisschollen wurden umgangen oder mit Stegen überwunden.

Nach einer entsprechenden Einschätzung der Lage schickte der Befehlshaber der 59. Armee, Generalleutnant Korownikow, eine weitere Schützendivision aus der zweiten Staffel der Armee zum Brückenkopf. In der Nacht zum 15. Januar legte die Division in einem Gewaltmarsch durch das unwegsame Gelände viele Kilometer zurück und griff am Morgen in das Gefecht ein. Auch ein Panzerwagenbataillon aus der Reserve von Armeegeneral Merezkow erreichte den Brückenkopf.

Um auch im Angriffsraum der nördlichen Gruppe die Hauptverteidigungsstellungen des Gegners vollständig zu durchbrechen, wurden eine weitere Schützendivision und zwei Panzerbrigaden eingesetzt. Die Offensive entwickelte sich langsam. Das Wald- und Sumpfgelände, die schlechten Wege, das Tauwetter und der zunehmende Widerstand des Feindes forderten den sowjetischen Soldaten höchste Anspannung ihrer moralischen und körperlichen Kräfte ab. Sie hatten die nur halbgefrore-

nen Sümpfe knietief zu durchwaten. Geschütze, Granatwerfer und Munition mussten buchstäblich vorangetragen werden. Die Hauptlast trugen die Infanteristen. Die Artillerie blieb häufig zurück. Die Panzer konnten nur 7 bis 8 Kilometer pro Tag zurücklegen und blieben häufig im aufgewühlten, mit Eis vermischten Torfgelände stecken. Die Pioniere legten für sie Knüppeldämme an. An diesen Abschnitten kamen die Panzer nur so schnell voran, wie die Knüppeldämme gebaut wurden. Die 14. Luftarmee konnte wegen des schlechten Wetters nicht aktiv in die Kampfhandlungen eingreifen.

Die sowjetischen Truppen überwandern beharrlich alle Schwierigkeiten. Sie blockierten die Stützpunkte des Gegners mit geringen Kräften, die jetzt in ihrem Rücken blieben, und drangen unaufhaltsam vorwärts. Am 17. Januar nahm das 6. Schützenkorps im Sturm das stark befestigte Podberesje und mehrere andere Stützpunkte. Die 16. Panzerbrigade schnitt die Bahnlinie Finejew Lug-Nowgorod ab. Der Hauptverteidigungsring des Gegners war durchbrochen, womit die Voraussetzungen für die Umfassung und Einkesselung der Nowgoroder gegnerischen Gruppierung geschaffen waren.

Am Vortage hatte sich auch die 54. Armee (der nördliche Nachbar der 59. Armee) der Offensive angeschlossen und stiess in Richtung Ljuban vor. Diese aktiven Kampfhandlungen hinderten den Gegner daran, weitere Truppen an den Abschnitt Nowgorod zu verlegen.

Am 18. Januar wurde die zweite Staffel der 59. Armee in die Schlacht geworfen. Das waren das 112. Schützenkorps und eine Panzerbrigade. Sie hatten den Auftrag, von Podberesje westlich vorzustossen und gemeinsam mit der 54. Armee die feindliche Gruppierung von Ljuban-Tschudowo aufzureiben.

In fünf Tagen erbitterter Gefechte hatten also die Truppen der 59. Armee die Hauptverteidigungsstellungen des Gegners nördlich von Nowgorod durchbrochen, den Brückenkopf südlich der Stadt erweitert und die Strassen von Nowgorod nach Schimsk abgeschnitten. Die Nowgoroder Gruppierung der faschistischen Truppen war von einem Kessel bedroht. Um dies zu vermeiden, warf das gegnerische Kommando vier Infanteriedivisionen, eine leichte Infanteriedivision sowie andere Einheiten von benachbarten Frontabschnitten in diesen Raum. Der Gegner

trat ununterbrochen zu Gegenangriffen an und suchte zu verhindern, dass sich die südliche und die nördliche Gruppe der 59. Armee vereinten. Das deutsche Kommando wollte auch die Evakuierung der Besatzung von Nowgorod sichern.

Die nördlich und südlich von Nowgorod operierenden Truppen der 59. Armee vermochten es, den Widerstand des Feindes zu brechen. Sie schnitten alle aus der Stadt herausführenden Strassen ab und vereinigten sich am 20. Januar im Raum Gorynewo, womit die Nowgoroder Gruppierung des Gegners eingekesselt war. Am gleichen Tag um 11 Uhr 25 wurde im Zentrum Nowgorods die Rote Fahne gehisst. Die Stadt war vom 14. Schützenkorps und von dem aus der Frontreserve herangeführten 7. Schützenkorps befreit worden.

Die vorstürmenden sowjetischen Soldaten sahen die furchtbaren Spuren barbarischer Zerstörungen und eines beispiellosen Vandalismus. Ganz Nowgorod lag in Ruinen.

Von den 2'346 Wohnhäusern der Stadt standen nur noch 40. Die Faschisten hatten das Fleischkombinat, die Brot-, Schuh- und Möbelfabrik, das Gusswerk, die Maschinenfabrik, das Schiffsreparaturwerk, das Sägewerk, zwei Ziegeleien und eine Dachziegelfabrik, die Schiffswerft und andere Betriebe zerstört. Alle Industrieanlagen waren abgebaut und nach Deutschland abtransportiert worden.

Auch die Schulen, Klubs, Kinos und Krankenhäuser lagen in Trümmern. Alte Denkmäler und grosse Werke der russischen Kultur und Kunst waren in barbarischer Weise zerstört und geplündert worden. Die Erlöser-Kirche an der Nerediza in der Rurik-Siedlung, von der aus Alexander Newski zum Sieg über den Deutscherorden marschierte, lag in Trümmern. Die Sophien-Kathedrale, das Jurjew-Kloster und das Skworodnizki-Kloster, die Erlöser-Kirche am Iljin und die Nikolai-Kirche an der Lipna, andere weltbekannte russische Bau- und kunsthandwerkliche Denkmäler waren geplündert und zerstört worden.

Es war Generalmajor Wilke, Kommandeur der I. deutschen Luftwaffenfelddivision, der die Ausplünderung der Sophien-Kathedrale unmittelbar leitete. Darüber sagte der kriegsgefangene Obergefreite der 5. Kompanie des 2. Bataillons dieser Division Walter Kulik aus: «Am 13. Mai 1943 ging ich durch den Kreml und sah, wie deutsche Soldaten die

Kirchenkuppel entfernten. . . Generalmajor Wilke stand persönlich vor der Kathedrale und sah zu... Wilke befahl dem Bataillonszahlmeister Stinzhof, für ihn daraus Teller, Pokale und ein Teeservice anzufertigen.»¹

Auf persönliche Weisung des Befehlshabers der 18. deutschen Armee, Generaloberst Lindemann, hatten die Faschisten das historische Denkmal Tausend Jahre Russland, das 1862 auf dem Nowgoroder Kremplatz errichtet wurde, auseinandergenommen und zum Abtransport nach Deutschland vorbereitet. Der gefangene Stabsfeldwebel Johann Pohde von der 10. Kompanie des 49. Jägerregiments der 28. leichten Infanteriedivision sagte aus: «Anfang Januar 1944 sah ich, dass das Denkmal in seine Bestandteile zerlegt und jedes Stück numeriert wurde. Ich hörte von Soldaten, Generaloberst Lindemann habe befohlen, das Denkmal auseinanderzunehmen und nach Deutschland zu schaffen.»² Glücklicherweise gelang es den Faschisten nicht, das Denkmal zum Verschrotten abzutransportieren. Sie wurden rechtzeitig von den sowjetischen Truppen aus Nowgorod vertrieben.

Die faschistischen Besatzer hatten die sowjetischen Zivilisten und Kriegsgefangenen systematisch vernichtet oder gewaltsam zur Zwangsarbeit nach Deutschland getrieben. Im befreiten Nowgorod waren nur noch 30 Einwohner geblieben, im Rayon Nowgorod von den früheren 80'000 Einwohnern nur noch 900. Allein in sechs Lagern für sowjetische Kriegsgefangene im Rayon Nowgorod waren infolge von Hunger, Zwangsarbeit und Erschiessungen von ursprünglich 5'000 Gefangenen Ende 1943 nur noch 336 am Leben geblieben.

Die Truppen der 59. Armee brauchten nur einen Tag, um die Überreste der Nowgoroder gegnerischen Gruppierung vollständig aufzureiben. Die Faschisten verloren über 15'000 Soldaten und Offiziere an Gefallenen, 3'000 gaben sich gefangen. Die sowjetischen Truppen erbeuteten rund 200 Geschütze, 120 Granatwerfer und 28 Proviant- und andere Lager.

Das sowjetische Oberkommando sprach den an diesen Kämpfen beteiligten Truppen für ihre Tapferkeit Dank aus und verlieh den Besten

¹ 25 Jahre Befreiung Nowgorods, S. 116, russ.

² Ebenda S. 17.

den Ehrennamen der Stadt. Am 20. Januar 1944 salutierte Moskau mit Artilleriesalven der Wolchowfront.

In sieben Tagen erbitterter Gefechte hatten die Truppen der Leningrader und der Wolchowfront die starken Verteidigungsstellungen der 18. deutschen Armee an ihren Flanken durchbrochen und damit die ganze Verteidigung des Gegners am Leningrader Abschnitt ins Wanken gebracht. Die Truppen der Leningrader Front waren 30 Kilometer südlich vorgedrungen und hatten damit die unmittelbare Bedrohung Leningrads beseitigt. Die 42. Armee und die 2. Armee hatten sich im Raum südöstlich von Ropscha vereinigt und eine gemeinsame Front gebildet, was die Lage der Stossgruppierungen wesentlich verbesserte und ihre Offensivstärke vergrösserte. Nach einer teil weisen Umgruppierung trugen sie am 21. Januar den Angriff in Richtung Krasnogwardejsk weiter vor.

Die Zerschlagung der Flankengruppierungen der 18. Armee und die offensichtliche Gefahr der Einkesselung ihrer Verbände in der Mitte ihrer operativen Aufstellung zwangen den Befehlshaber der Heeresgruppe Nord, den Rückzug seiner Truppen aus dem Raum Mga und Tosno zu befehlen. In der Nacht zum 21. Januar begann der Gegner, in südwestlicher Richtung zurückzuweichen, und sicherte dies mit starken Nachhuten und grossen Minenfeldern ab. Die 67. sowjetische Armee unter Generalleutnant Swiridow und die 8. Armee unter Generalleutnant Starikow, die an der Nahtstelle zwischen der Leningrader und der Wolchowfront operierten, begannen die Verfolgung der zurückflutenden feindlichen Truppen.

Die Leningrader- und die Wolchowfront erhielten die Möglichkeit, die Vorstösse in Richtung Narva und Luga vorzutragen.

Zum erfolgreichen Vorgehen dieser beiden Fronten trugen die Offensivhandlungen der 2. Baltischen Front bei. Neun Tage und Nächte tobten die Gefechte im Raum Nowosokolniki.¹ Obwohl die sowjetischen

¹ Die Offensive der Truppen der 2. Baltischen Front begann am 12. Januar 1944.

Truppen in diesem Raum keinen grossen Geländegewinn erzielten, fesselten sie dort die Hauptkräfte der 16. deutschen Armee und verhinderten die Verlegung ihrer Truppen vor Leningrad und Nowgorod. Darüber hinaus war das Kommando der Heeresgruppe Nord zur Abwehr des Vorstosses der 2. Baltischen Front gezwungen, drei Reservedivisionen ins Gefecht zu schicken.

Das Ende der Blockade

Am 22. Januar 1944 meldete der Kriegsrat der Leningrader Front dem sowjetischen Hauptquartier: «Als Ergebnis des erfolgreichen Vorgehens der Fronttruppen ... ist die gegnerische Verteidigung am Abschnitt Kosheriza-Puschkin in mehr als 60 Kilometer Breite und 30 Kilometer Tiefe durchbrochen, womit der Hauptknotenpunkt der Eisenbahn- und Strassenverbindung des Gegners, Gattschina, direkt bedroht wird.»¹ Die gegnerischen Truppen, die vor Mga standen, begannen sich auf Gattschina und Wolossowo zurückzuziehen, um sich dort zu verschanzen und diesen wichtigen Eisenbahn- und Strassenknotenpunkt zu halten. Deshalb beschloss das sowjetische Frontkommando, vor allem Gattschina zu nehmen, ferner den Abschnitt der Oktjabrskaja-Eisenbahn bis Tosno zu befreien, der feindlichen Gruppierung von Ljuban und Tosno den Rückzugs weg nach Westen abzuschneiden und zusammen mit den Truppen der Wolchowfront diese Gruppierung zu vernichten. Daraufhin sollte der Hauptschlag in südwestlicher Richtung auf Kingissepp und Narva erfolgen und der Nebenschlag in Richtung Siwerski, um die linke Flanke der 18. Armee zu umfassen und dem Feind die Möglichkeit zu nehmen, in Richtung Narva auszuweichen.

Das sowjetische Hauptquartier bestätigte den Plan des Kriegsrats der Leningrader Front für die Weiterführung der Operation, und die Truppen begannen mit der Ausführung ihrer neuen Kampfaufträge.

Die 2. Stossarmee drang in Richtung der Bahnstation Jelisawetino

¹ Zentralarchiv des Verteidigungsministeriums, Fonds 217, Liste 1227, Akte 92, Blatt 73/74, russ.

vor. Am 25. Januar erreichten ihre Truppen die Linie Saoostrowje, Kljasin, Bolgowo, Smolkowo und drehten dann nach Westen ab. Zwei Tage später eroberte die 11. Schützendivision mit Unterstützung von Panzern bei einem nächtlichen Sturm Wolossowo, den wichtigen Verteidigungsknoten des Gegners und die grosse Bahnstation auf der Strecke Kingissepp-Gattschina.

In den Kämpfen um Wolossowo zeichnete sich ebenso wie in den Kämpfen um Schlüsselburg während der Tage des Durchbruchs der Blockade die 30. Gardepanzerbrigade aus. Doch jetzt war das ein qualitativ anderer Verband. Er bestand nicht mehr aus den leichten Panzern der Januartage 1943, sondern aus den berühmten T-34. Das waren für jene Zeit erstklassige mittlere Panzer, die die Gefechtpotenzen der Brigade in der Hand der kampfgestählten Panzersoldaten durchgreifend steigerten.

Im Vorfeld von Wolossowo stiessen die Schützentruppen auf eine recht starke Verteidigungsstellung. Schützengräben in mehreren Reihen, MG-Feuernester und ein gut durchdachtes Feuersystem sicherten diesen wichtigen Knotenpunkt. Die Offensive der sowjetischen Truppen wurde aufgehalten. Daraufhin griffen die Gardepanzersoldaten an. Zwei Bataillone befehligte der Brigadekommandeur Oberst Chrustizki und das dritte sein Politstellvertreter Oberstleutnant Rumjanzew.

Die ersten Verteidigungslinien des Gegners waren bereits überwunden. Das Dorf Bolschije Gubanizy wurde befreit. Bis Wolossowo waren es noch 4 Kilometer, als die Panzer auf gutgezieltes Schweigefeuern sorgfältig getarnter Panzerabwehrkanonen stiessen. Der Panzer des Brigadestabschefs, Oberst Sokolow, wurde zerschossen. Der Brigadekommandeur jedoch liess seinen Panzer weiter vorstossen, wobei der Fahrer in Zickzack-Linien zwischen den krepierenden Granaten manövrierte. Die anderen Panzer folgten ihm nach.

Der Panzer des Brigadekommandeurs gab Gas und fuhr auf die feindliche Batterie zu, um sie am Weiterfeuern zu hindern. Wenige Meter trennten den Panzer vom ersten Geschütz, als er einen Volltreffer erhielt. Der Kommandeurpanzer stand in Flammen, strebte aber noch voran. Der Brigadekommandeur und alle Besatzungsmitglieder waren tot.

Die Gardepanzersoldaten rächten sich für ihren Kommandeur und zermalmten die feindliche Artillerie. Sie rissen die Infanterie mit und drangen im Morgennebel in Wolossowo ein. Der Kampfauftrag war erfüllt.

Den verantwortungsvollsten Auftrag in diesen letzten Januartagen hatten die 42. und die 67. Armee. Ihnen standen so stark befestigte Widerstandsknoten im Wege wie die Städte Puschkin, Pawlowsk, Krasnogwardejsk, Gattschina, Mga, Ljuban und andere.

Das faschistische Kommando strengte sich verzweifelt an, die Offensive der sowjetischen Truppen zum Halten zu bringen. «Der Feind will nach Gattschina durchbrechen», schrieb der Kommandeur der 11. deutschen Division in seinem Befehl vom 19. Januar. «Diese Absicht muss durchkreuzt werden. Die jetzt erreichte Linie muss um jeden Preis gehalten werden.»¹ Aus dem Hauptquartier Hitlers erhielt die Heeresgruppe Nord das strengste Verbot, noch weiter von Leningrad zurückzuweichen. In diesem Zusammenhang gab der Kommandeur des 50. deutschen Armeekorps den Truppen die schriftliche Anweisung, auf Befehl des Führers die Stellungen um jeden Preis zu halten. Dies sei den Offizieren zur Kenntnis zu bringen.² Doch die Faschisten mühten sich vergeblich ab.

Die Truppen der 42. Armee setzten ihre Offensive in Richtung Gattschina weiter fort. Ein Teil ihrer Kräfte umging die Städte Puschkin und Pawlowsk von Südwesten her.

Der Gegner hatte diese Städte stark befestigt, ebenso die umliegenden Ortschaften. Im hochgelegenen nördlichen, nordwestlichen und nordöstlichen Randgebiet von Puschkin waren Panzerabwehrgräben, mehrere Schützengräbenlinien und eine grosse Anzahl von Stahlbeton- und Erdbunkern sowie Drahtverhaue und Minenfelder angelegt worden. Sämtliche Steinhäuser waren für eine hartnäckige Verteidigung hergerichtet. In den Parks stand Artillerie.

Das sowjetische Kommando wollte diese Museumsstädte vor der Zerstörung bewahren und verzichtete auf den Sturm. Die Truppen des

¹ Geschichte des mit dem Leninorden ausgezeichneten Leningrader Militärbezirkes, S 358 russ

² Ebenda.

110. Schützenkorps umgingen Puschkin und Pawlowsk von beiden Seiten, schnitten die Eisenbahn und die Chaussee nach Gattschina ab und zwangen den Gegner, am Morgen des 24. Januar durch einen gleichzeitig frontalen und rückwärtigen Angriff die Stadt zu räumen.

In Puschkin bot sich den sowjetischen Soldaten ein trauriger Anblick. Die uralten Bäume des Alexander-Parks waren fast völlig gefällt. Man hatte sie für Sperren benutzt. Alles, was übrigblieb, war mit Stacheldraht umgeben. Überall lagen Patronen und Granathülsen, Munitionskisten und Müll herum. Die schönen leichten Brücken über die Kanäle hatten die Faschisten zerstört, das wunderbare Eisengitter nach Deutschland verschleppt. In den Mauern des Grossen Palais Katharinas der II. gähnten Riesenlöcher. In dem geplünderten Schloss war alles zerstört, durcheinandergeworfen und verunreinigt.

Die faschistischen Vandalen des 20. Jahrhunderts hatten die wertvollsten Objekte von Puschkin mit Sprengsätzen versehen. Darüber schrieb später der ehemalige Chef der Pioniertruppen der Leningrader Front Generalleutnant Bytschewski: «Bataillone der von Oberst Akatow geführten 2. Pionierbrigade drangen zusammen mit der Infanterie in die brennende Stadt ein und arbeiteten sich zu den Palästen vor. Das Gefecht tobte um das Grosse Palais, in dem sich feindliche MPI-Schützen verschanzt hatten. Der Komsomolorganisator des 192. Bataillons Judakow drang als erster mit seiner Gruppe von Komsomolzen zum brennenden Schloss vor. Die Zimmer des Erdgeschosses und der Cameron-Galerie boten einen furchtbaren Anblick: Dort lag eine ganze Reihe 500-Kilo-Fliegerbomben, die an das Stromnetz angeschlossen und mit einer zusätzlichen Zündschnur versehen waren. Überall ringsum wurde gekämpft und geschossen. Keiner dachte daran, dass ein faschistischer Pionier, der sich irgendwo mit Zündmaschine versteckt hatte, bloss den Hebel umzulegen brauchte, um das Ganze in die Luft zu sprengen. Die Komsomolzen stürzten sich mit Kneifzangen zu den Drähten. Die Explosion wurde verhütet. Die Sprengmannschaft schleppte die 11 Fliegerbomben sofort durch die brennenden Türen in den Hof.

Ebensolche Sprengsätze gab es im Alexanderpalais. Im Gebäude der Landwirtschaftshochschule fand man einen starken Sprengsatz mit ei-

nem Zeitzünder der Marke Feder 504, der auf 21 Tage eingestellt war.»¹

Beim Anblick dieser barbarischen Zerstörungen verging den Soldaten und Offizieren die Müdigkeit, es galt, den Feind zu verfolgen, damit er nicht straflos ausging!

Bei der Befreiung der Städte Puschkin und Pawlowsk legten die Soldaten und Offiziere der 56., der 72. und der 85. Schützendivision grosse Tapferkeit an den Tag. Auf Befehl des Obersten Befehlshabers der sowjetischen Streitkräfte wurde acht Verbänden und Truppenteilen, die sich besonders ausgezeichnet hatten, der Ehrenname der Stadt Puschkin und fünf Verbänden und Truppenteilen der Ehrenname der Stadt Pawlowsk zuerkannt.

Die am Abschnitt Gattschina angreifenden Truppen stiessen auf hartnäckigen Widerstand. Für das faschistische deutsche Kommando war Gattschina der einzige grosse Verkehrsknotenpunkt, über den man Truppen an einen beliebigen Frontabschnitt verlegen und Munition und Waffen heranschaffen konnte. Die Stadt deckte auch die Abschnitte Narva und Luga. Gattschina war von allen Seiten mit einem Netz von Schützen- und Laufgräben und zahlreichen Stützpunkten umgeben. Die Deutschen hatten das Feuersystem so organisiert, dass jeder Stützpunkt seinen Nachbarn beistehen konnte, während die Artillerie und die Granatwerfer ihr Feuer auf jede Stelle zu konzentrieren vermochten. Der Stützpunkt war durch tiefe Panzerabwehrgräben, Minenfelder und Drahtverhaue abgesichert.

Im Vorfeld von Gattschina lag die grosse Ortschaft Taizy. Truppenteile des 117. Schützenkorps versuchten, diese Ortschaft durch einen Nachtangriff zu nehmen. Das misslang aber. Daraufhin gab der Kommandeur der 120. Schützendivision Oberst Batluk einem Skibataillon den Befehl, Taizy zu umgehen. Das von Oberstleutnant Galejew geführte 543. Schützenregiment sollte die Ortschaft blockieren.

Dieser Regimentskommandeur hatte grosse Gefechtserfahrung. Galejew hatte bereits 1918 vor Pskow gegen die Weissgardisten gekämpft und gehörte dann zur legendären Ersten Reiterarmee. Er hatte seinen

¹ Die Verteidigung Leningrads. 1941-1944, S. 183, russ.

Beobachtungsstand dort aufgeschlagen, wo eines seiner Bataillone als Vorhut angriff. Unter dem Ansturm des zahlenmässig überlegenen Gegners begann das Bataillon langsam zurückzuweichen. Die Felddienstvorschrift verlangte, dass der Regimentskommandeur seinen Beobachtungsstand wechselte. Galejew begriff aber, dass dies in einem so kritischen Augenblick die Soldaten demoralisieren würde. Er blieb, wo er war, und schickte eine Kompanie mit dem Auftrag vor, den Deutschen in den Rücken zu fallen. Dieser überraschende Angriff von hinten versetzte den Gegner in Panik, und das Bataillon stellte die Lage wieder her. Indessen hatten die Skischützen Taizy umgangen und die Chaussee nach Gattschina abgeschnitten. In einem erbitterten Gefecht gelang es zwei Regimentern der 120. Division, die feindliche Besatzung aufzureiben.

Was von den Deutschen übrigblieb, zog sich hinter den Fluss Ishora zurück. Dort leisteten sie an den rechtzeitig zur Rundumverteidigung ausgebauten Ortschaften zwei Tage lang Widerstand. Die Feuernester in den Erd- und Stahlbetonbunkern sowie in den Steinhäusern behinderten das Vordringen der Infanterie. Die sowjetischen Artilleristen mussten einspringen, damit die Verteidigungsstellungen des Gegners durchbrochen wurden.

Als die sowjetische Infanterie das Dorf Bolschaja Orowka erreichte, wurde ihr der Weg durch starkes MG-Feuer verlegt. Beobachter entdeckten das Feuernest in einem Haus. Die Begleitgeschütze schossen sofort los. Doch sie zerstörten nur das Haus, nicht aber das Feuernest. Daraufhin brachte Sergeant Michail Wassiljew sein Geschütz zum Direktfeuer in Stellung. Ein Volltreffer explodierte innerhalb des Hauses, die Munition ging zusammen mit den deutschen Soldaten in die Luft. Die sowjetische Infanterie konnte weiter angreifen.

Die Truppen der 42. Armee überwand den Fluss Ishora und begannen, Gattschina von drei Seiten zu umfassen. Die Deutschen verteidigten sich hartnäckig. Beim Rückzug sprengten sie Brücken, zerstörten Strassen, brannten Ortschaften nieder und verminten das Vorfeld der Stadt. Fast an allen Strassenkreuzungen gab es stark befestigte Feuernester. Der Feind suchte die vorrückenden sowjetischen Truppen aufzuhalten.

In der Nacht zum 26. Januar begannen sie mit dem Sturm auf Gattschina. Die Soldaten vertrieben den Gegner aus den Dachböden und Kellern der Steinhäuser, befreiten ein Wohnviertel nach dem anderen und rückten beharrlich vor. Sie hatten es schwer, da die zerstörten Strassen die Artillerie daran hinderten, in die Stadt einzudringen. Ohne Geschützfeuer konnte sich der Sturm in die Länge ziehen. Die Soldaten des 174. Granatwerferregiments trugen schwere 120-mm-Granat-Werfer und Munition dazu in die Stadt. Die Granatwerfer halfen den Infanteristen, Gattschina rasch zu nehmen.

Am Morgen war die Stadt befreit, und auf einem der höchsten Gebäude wehte die Rote Fahne.

Grösste Hilfe erwiesen den Bodentruppen die 13. Luftarmee, die Flieger der Baltischen Rotbannerflotte, der Leningrader Luftverteidigungsarmee und der Fernbomberverbände. Allein am 24. und 25. Januar waren sowjetische Flieger 432mal im Einsatz.

Das sowjetische Oberkommando sprach allen Truppen seinen Dank aus, die sich an den Kämpfen um Gattschina beteiligt hatten, die besten Verbände und Truppenteile erhielten den Namen dieser Stadt. Moskau feierte die Sieger durch einen Artilleriesalut.

In Gattschina, dieser Stadt der Paläste, Museen und Parks, hatten die Besatzer zweieinhalb Jahre gehaust. Sie plünderten den Palast und brannten ihn nieder, vernichteten alte Denkmäler, fällten fast alle Bäume im Park. Die in Gattschina gebliebenen Einwohner wurden schikaniert und grausam verfolgt. Die Faschisten hatten fast alle jungen Leute nach Deutschland verschleppt. Die übrigen wurden zu Zwangsarbeit auf den Torffeldern eingesetzt und starben dort langsam an Hunger und Übermüdung. In der Stadt herrschte ein Regime wie in einem Konzentrationslager. Ganze Stadtviertel waren von Stacheldraht umgeben. Wer sie verliess, wurde mit dem Tode bestraft. Am Eingang zum Stadtmarkt hingen mehrere Tage lang zu Tode gefolterte sowjetische Patrioten. Besonders grausam behandelten die Faschisten die kriegsgefangenen Rotarmisten. Und doch gelang es ihnen nicht, die sowjetischen Menschen in die Knie zu zwingen. Wer Waffen tragen konnte, der ging zu den Partisanen und kämpfte tapfer im feindlichen Hinterland.



Leningrader säubern die Stadt von Schnee und Eis. Winter 1942



Leningrad im Juni 1942

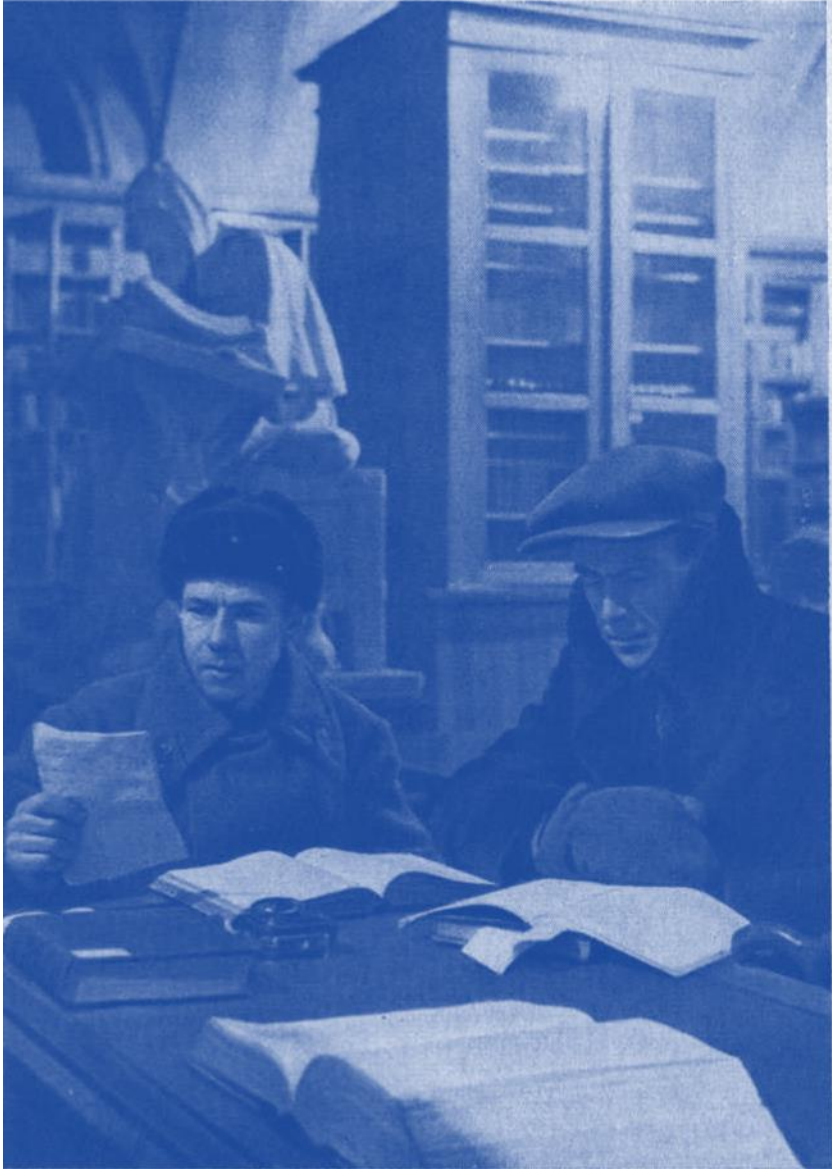
Gemüsebeete auf dem Platz vor der Isaak-Kathedrale. 1942





Schulunterricht im Bombenkeller. 1942

In der Lesehalle der öffentlichen Bibliothek. 1942





Eine Abteilung Marineinfanterie der Baltischen Rotbannerflotte marschiert in die vordersten Stellungen. 1942



Befehlshaber der Truppen der Leningrader Front L.A. Goworow und Mitglied des Kriegsrates der Front A. A. Shdanow. 1942



Parteiversammlung in einer Gefechtspause. 1942



Bei Partisanen im Leningrader Gebiet. Beratung von Partisanenkommandeuren. 1942



Gegenangriff sowjetischer Einheiten an einem Abschnitt der Leningrader Front. 1942



Ein deutscher Militärtransport, von Partisanen des Leningrader Gebiets in die Luft gejagt. 1942



Truppen der Wolchowfront im Angriff. 1943

Sowjetische Truppen marschieren in Schlüsselburg ein. Januar 1943

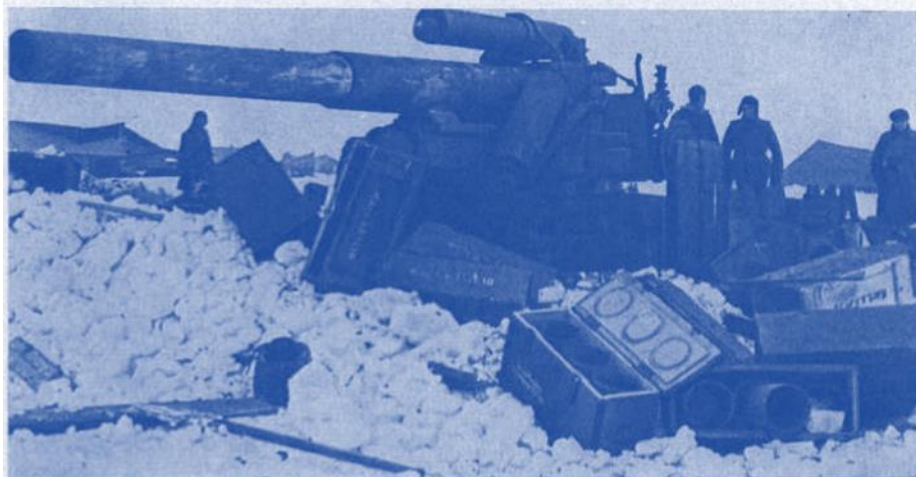


Vertreter des Hauptquartiers des Kommandos des Obersten Befehlshabers, Marschall der Sowjetunion K.J. Woroschilow an der Wolchowfront. Januar 1943





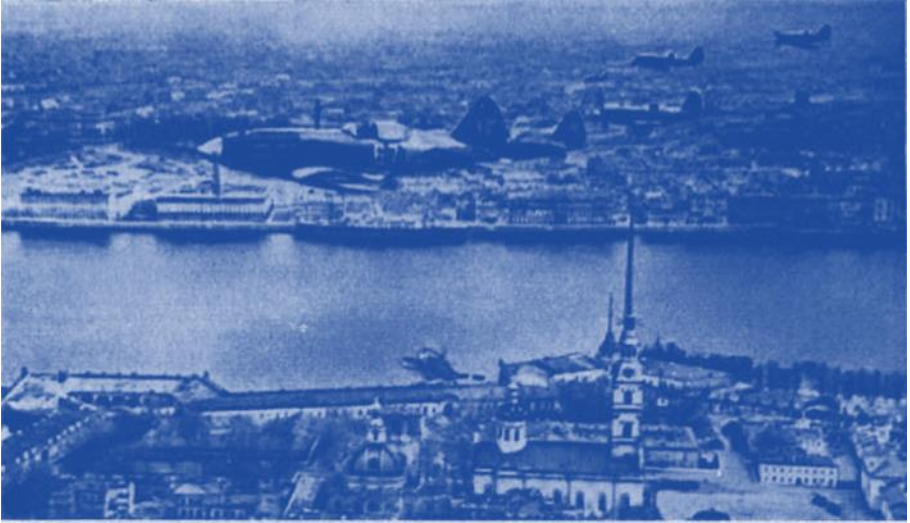
Soldaten der Leningrader und der Wolchowfront umarmen sich. Januar 1943





Kriegsgefangene auf dem Newski-Prospekt

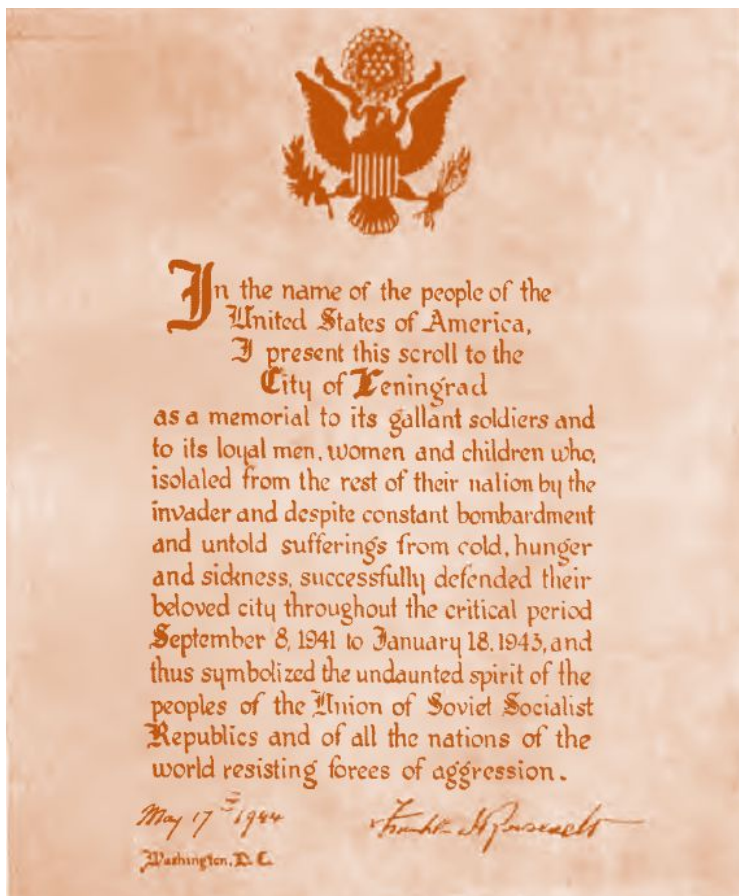
Schweres Belagerungsgeschütz, mit dem die Faschisten Leningrad beschossen.



Jagdflugzeuge patrouillieren über der Stadt. 1943



A



Ehrenurkunde des Präsidenten der USA, Franklin Roosevelt, für Leningrad

Der Befehlshaber der Wolchowfront K.A. Merezkow überreicht dem tapferen
Scharfschützen W.N. Pjachow einen Orden.



Mitglied des Kriegsrats der Leningrader Front A.A. Shdanow überreicht einem Jagdfliegerkorps des Luftschutzes das Gardebanner. 1943



Befehlshaber der Baltischen Rotbannerflotte W.F. Tribuz (Mitte)

Truppen der 42. Armee vor dem Angriff auf die Pulkowo-Höhen. Januar 1944





Die Soldaten von zwei einander entgegentrebenden Armeen aus dem Raum Pulkowo und vom Brückenkopf Oranienbaum reichen sich die Hand. Januar 1944





In den Strassen Leningrads am 27. Januar 1944



Soldaten der 2. Stossarmee vertreiben die Hitlerfaschisten aus Kingissepp. 1. Februar 1944





Baltische Matrosen im Kampf in einem Stadtbezirk von Wyborg

Befehlshaber der Heeresgruppe Nord W. Model mit einer Gruppe von Generalen und Offizieren an einer neuen Verteidigungsstellung. März 1944



Sowjetische grosskalibrige Geschütze auf dem Weg nach Wyborg, Juni 1944





Medaille «Für die Verteidigung Leningrads»



Friedhof und Gedenkstätte von Piskarjowo



Leningrad erhält den Leninorden. 27. Januar 1945

Militärparade in Leningrad am 1. Mai 1945



Durch die Befreiung von Gattschina hatten die sowjetischen Truppen die Bahnstrecke Narva-Gattschina-Tosno abgeschnitten. Der Gegner verlor damit eine äusserst wichtige Verkehrsstrasse und damit auch die Manövrierfreiheit längs der Front.

Die Wolchowfront wirkte bei diesen Operationen aufs engste mit der Leningrader Front zusammen. Nach der Liquidierung der Nowgoroder gegnerischen Gruppierung erhielt die Wolchowfront den Auftrag, die Eisenbahn Leningrad-Batezkaja-Dno und die Eisenbahn Leningrad-Luga-Pskow abzuschneiden und dem Gegner damit die Möglichkeit zu nehmen, Kräfte aus dem rückwärtigen Gebiet heranzuholen und seine Truppen geordnet den Schlägen der beiden sowjetischen Fronten zu entziehen. Das sowjetische Hauptquartier verlangte vom Frontbefehlshaber, dass die Truppen des linken Flügels spätestens am 29.-30. Januar die Stadt Luga befreiten und die Linie Luga-Solzy erreichten. Am rechten Flügel sollte bis zum 24. Januar Ljuban genommen und den Verbänden des linken Flügels der Leningrader Front bei der Einnahme von Tosno und beim Vordringen nach Siwerskaja geholfen werden.

Die Truppen der Wolchowfront nahmen ohne eine operative Pause am 21. Januar ihre Offensive wieder auf. Die 8. Armee nahm im engen Zusammenwirken mit der 67. Armee der Leningrader Front die Bahnstationen Mga und Tosno. Die 54. Armee unter Generalleutnant Roginski befreite Ljuban und Tschudowo. Die Oktjabrskaja-Eisenbahn, die Leningrad mit Moskau verband, war wieder vollständig frei.

Das erfolgreiche Vorgehen der 8. und der 67. Armee bedrohte die deutsche Gruppierung von Ljuban und Tschudowo mit einem Kessel. Das Kommando der 18. deutschen Armee befahl ihnen, sich aus diesem Raum zurückziehen.

Die Truppen der 59. Armee trugen ihre Offensive in Richtung Batezkaja-Luga vor und brachen den hartnäckigen Widerstand des Gegners, der die Bahnstrecke Oredesh-Dno halten wollte, damit seine Gruppierung vom Raum Ljuban und Tschudowo diese zum Rückzug benutzen konnte. Am Ausgang des 26. Januar hatte die 59. Armee den Oberlauf des Flusses Luga erreicht, einen Brückenkopf am Westufer genommen und am Abschnitt Station Peredolskaja-Utorgosch die Bahn-Leningrad-

Dno abgeschnitten. Jetzt entbrannten die Gefechte um die Städte Utorgosch, Medwed und Schimsk.

Als Ergebnis der Offensive, die zwei Wochen dauerte, hatten die Leningrader und die Wolchowfront die Verteidigungsstellungen der 18. deutschen Armee auf einem 300 Kilometer langen Abschnitt durchbrochen, ihre Hauptkräfte aufgerieben, waren kämpfend 60 bis 100 Kilometer vorgedrungen und hatten die wichtigsten Nachschubstrassen des Gegners abgeschnitten. Der Befehlshaber der Heeresgruppe Nord, Generalfeldmarschall Küchler, erkannte die reale Gefahr einer Einkesselung der Überreste der 18. Armee und befahl, sie in westlicher und südwestlicher Richtung zurückzunehmen.

Siegesfreude

Die Befreiung von Puschkin, Gattschina, Ljuban, Tschudowo und der Oktjabrskaja-Eisenbahn bedeutete die vollständige Beseitigung der Belagerung Leningrads. Damit waren diese in der Geschichte beispiellosen 900 Tagen zu Ende, in denen die Heldenstadt nicht nur durchgehalten, sondern auch gesiegt hatte!

Der 27. Januar 1944 hat sich den Leningrädern für immer eingepägt. Die Stadt lag im Nebel. Draussen war es für diese Jahreszeit ungewöhnlich feucht. Zehntausende Menschen hatten die Häuser verlassen und sich um die Lautsprecher versammelt, die bis dahin die Bevölkerung vor Fliegerangriffen und Artilleriebeschuss warnten. Viele bewegten sich gewohnheitsgemäss an den Häuserwänden entlang und umgingen die Abschnitte mit den Warntafeln «Diese Strassenseite bei Beschuss besonders gefährlich!». Doch dann dachten sie daran, dass die faschistischen Truppen zerschlagen waren, und gingen lächelnd weiter.

Der Sprecher las den Tagesbefehl an die Truppen der Leningrader Front:

«Genossen Rotarmisten, Sergeanten und Offiziere der Leningrader Front! Genossen Matrosen, Unteroffiziere und Offiziere der Baltischen

Rotbannerflotte! Werktätige der Stadt Lenins!

Die Truppen der Leningrader Front haben in 12 Tagen angespannter Kämpfe an der ganzen Front vor Leningrad die stark befestigten und tief gestaffelten Verteidigungsstellungen der Deutschen durchbrochen, die wichtigsten Widerstandsnester und Stützpunkte des Gegners vor Leningrad, die Städte Krasnoje Selo, Ropscha, Urizk, Puschkin, Pawlowsk, Mga, Uljanowsk, Gattschina und andere genommen, die Offensive erfolgreich vortragend, mehr als 700 andere Ortschaften befreit und den Gegner an der ganzen Front 65 bis 100 Kilometer von Leningrad zurückgeworfen. Die Offensive unserer Truppen geht weiter.

Im Zuge dieser Angriffsaktion haben unsere Streitkräfte die feindlichen Truppen, die Leningrad belagerten, zerschlagen und grosse Beute gemacht.

Als Kampfergebnis ist eine Aufgabe von historischer Bedeutung erfüllt worden: Die Stadt Leningrad ist völlig von der feindlichen Blockade und von den barbarischen Artillerieüberfällen des Gegners befreit.

Zu Ehren des errungenen Sieges und der vollständigen Befreiung Leningrads von der feindlichen Blockade salutiert heute am 27. Januar um 20 Uhr die Stadt Lenins den tapferen Truppen der Leningrader Front mit 24 Salven aus 324 Geschützen.

Ich spreche allen Truppen der Front, den Matrosen und Offizieren der Baltischen Rotbannerflotte, die sich an den Kämpfen um die Befreiung Leningrads von der Blockade beteiligt haben, für ihre ausgezeichnete Haltung im Gefecht Dank aus.

Bürger Leningrads! Tapfere und standhafte Leningrader! Ihr habt zusammen mit den Truppen der Leningrader Front Eure Heimatstadt verteidigt. Dank Eurer heldenhaften Arbeit und eisernen Standfestigkeit habt Ihr alle Schwierigkeiten und Entbehnungen der Blockade überwunden, die Waffe für den Sieg über den Feind geschmiedet und alle Eure Kräfte dafür hergegeben.

Im Namen der Truppen der Leningrader Front gratuliere ich Euch zum bedeutsamen Tag des grossen Sieges vor Leningrad!

Ruhm den Soldaten und Offizieren der Leningrader Front!

Ruhm den Werktätigen der Stadt Lenins!

Ewiger Ruhm den Helden, die im Kampf um die Stadt Lenins, im Kampf um die Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat gefallen sind.»¹

Der Tagesbefehl trug die Unterschriften des Befehlshabers der Leningrader Front, Armeegeneral Goworow, der Mitglieder des Kriegsrates der Front, Generalleutnant Shdanow, Generalleutnant Kusnezow und Generalmajor Solowjow, des Stabschefs der Front, Generalleutnant Gussew.

Und dann donnerten die Salven von 324 Geschützen. Sie standen auf dem Marsfeld, am Ufer der Newa, und ihnen gesellte sich die Artillerie der Baltischen Flotte zu. Tausende bunte Leuchtkugeln erhellten den Himmel. Die Scheinwerfer, die vor Kurzem noch auf feindliche Flugzeuge Jagd machten, hatten ihre Strahlen über dem Schlossplatz gekreuzt und bildeten ein riesiges glitzerndes Zelt über dem abendlichen Leningrad. Zum erstenmal nach 29 Monaten einer zermürbenden Blockade war die verdunkelte, stets auf der Hut lebende Stadt in helles Licht getaucht.

Die Dichterin Olga Bergholz, die die ganze Blockade in Leningrad durchgemacht hatte und deren Ehemann dort vor Hunger gestorben war, schrieb später über diesen Abend: «Es war ein guter Salut, die Stadt war lange von festlichen Leuchtkugeln bestrahlt. Unsere arme, herrliche Stadt, für die wir so viel Blut und Leben hergegeben hatten, war ganz zu sehen. Es mochte noch so grosse Opfer gekostet haben, aber ein grosses Wunder war geschehen. War doch Leningrad im Herbst 1941 zum Untergang verurteilt, hatte doch das deutsche Kommando dazu gerüstet, die Stadt zu nehmen. Leningrad schien im Sterben zu liegen und konnte sich kaum noch halten. Die Stadt lag ja zwei Jahre und fünf Monate lang unter Beschuss und wurde fast straflos aus nächster Nähe mit Geschützfeuer belegt. Doch unsere Stadt ergab sich nicht, hat durchgestanden, hat gesiegt!»²

¹ «Leningradskaja Prawda» vom 27. Januar 1944.

² «Moskowskaja Prawda» vom 26. Januar 1969.

Leningrad jubelte. Diese grosse menschliche Freude hat der Dichter Woronow in seinen Versen «Der 27. Januar 1944» gut zum Ausdruck gebracht. Er hatte als Halbwüchsiger alle 900 Tage der Belagerung mitgemacht:

«Salve auf Salve.
Donnernde Salutschüsse.
Leuchtkugeln bilden Blumen
In der heissen Luft.
Die Leningrader
Weinen leise.

Man soll die Menschen
vorläufig nicht trösten.
Zu gross
Ist ihre Freude –
Salutschüsse donnern über Leningrad!

Ihre Freude ist gross,
Aber ihr Schmerz
Spricht und gelangt zum Durchbruch:
Zum feierlichen Salut
Ist zusammen mit dir
Halb Leningrad nicht angetreten.

Die Menschen schluchzen und singen,
Sie verstecken ihre Tränen nicht.
Heute wird in der Stadt
Salut geschossen.
Heute wird in Leningrad
geweint.. ¹

Dort, wo sich viele Menschen versammelten, gab es spontane Kundgebungen. Die Leningrader dankten vom ganzen Herzen ihrer Heimat, dem grossen Sowjetvolk, der ruhmreichen Kommunistischen Partei für

¹ *Juri Woronow: Die Blockade. Moskau 1973, S. 89/90, russ.*

ihre Hilfe in den Tagen der Belagerung, bei der Zerschlagung des Feindes. Mit grösster Dankbarkeit gedachte man der Parteiorganisation der Stadt, die alle Einwohner zu einer felsenfesten Gemeinschaft zusammengeschlossen hatte, die diese Jahre harter Prüfungen durchstand.

Nach dem Salut trat die Arbeiterin Wassiljewa aus der Schuhfabrik «Skorochood» ans Mikrofon des Leningrader Rundfunks und bedankte sich im Namen aller Einwohner der Stadt aufs herzlichste bei den Soldaten, Matrosen und Offizieren der Leningrader Front und der Baltischen Rotbannerflotte:

«Liebe Brüder und Väter, liebe Soldaten, Matrosen und Offiziere! Ich überbringe Euch die heissen Grussworte und die grosse Dankbarkeit der Leningrader. Euch und Euren Heldentaten zu Ehren donnerten heute die Salutschüsse. Euren Sieg über die hitlerfaschistische Bestie feierte Leningrad. . . Nicht das Krepieren feindlicher Granaten, sondern den Siegessalut unserer Kanonen hörte heute Leningrad. In unseren Strassen ist es hell, und geht es festlich zu. Das haben wir Euch, unseren Lieben, zu verdanken. Die Kinder unserer grossen Stadt segnen Euch. Schlagt die Hitlerfaschisten! Vertreibt sie weiter nach Westen, lasst sie nicht lebendig entweichen. Morgen werden wir uns mit neuen Kräften an die freudige Arbeit des Wiederaufbaus unserer Stadt machen. Es leben unsere tapferen Soldaten!»

Das waren die Empfindungen aller Leningrader, ob gross oder klein. In einem Brief an das Regiment, «das den Feind am weitesten von Leningrad vertrieben hatte», schrieben Leningrader Kinder: «Lieber Soldat, die Deutschen beschossen Leningrad bereits nicht mehr. Ihr habt sie weit vertrieben... Wir sind Euch sehr dankbar dafür, dass wir ungehindert durch die Stadt spazieren, zur Schule und ins Kino gehen, in den Strassen spielen und Schlitten fahren können. Im Namen der Kinder der 2. Klasse der 16. Schule des Wolodarski-Stadtbezirks danken wir Euch.»¹

Die Kunde von dem Durchbruch der Blockade Leningrads wurde im ganzen Sowjetland mit grösster Freude aufgenommen. Städte und Dörfer, Soldaten und Offiziere der Roten Armee waren stolz auf den Sieg vor

¹ Der grosse Sieg der sowjetischen Truppen vor Leningrad. Leningrad 1945, S. 194, russ.

Leningrad und Nowgorod. In jedem Haus wurden Arbeiter der aus Leningrad evakuierten Betriebe und Leningrader Kinder, Frauen und alte Leute als gern gesehene Gäste empfangen.

Die Begeisterung des ganzen Volkes über die Leningrader brachte der bekannte Wissenschaftler, Akademiemitglied Baikow, gut zum Ausdruck. Er schrieb: «Ich bin ein alter Hüttenwerker. Ich dachte, dass es nichts Härteres als Stahl auf der Welt gibt. Heute sehe ich meinen Fehler ein. Es gibt Metall, härter als Stahl. Dieses Edelmetall sind die sowjetischen Menschen.»¹

Aus allen Landesteilen erhielt Leningrad Gratulationstelegramme, Briefe und Funksprüche.

Alle Menschen guten Willens auf unserem Planeten wussten die Standhaftigkeit, die Tapferkeit und den Patriotismus der Leningrader und des ganzen kämpfenden Sowjetvolkes zu würdigen. Die englische Zeitung «Star» schrieb zu jener Zeit: «Alle freien Völker und alle von den Hitlerfaschisten geknechteten Völker begreifen, welche Rolle die Zerschlagung der Deutschen vor Leningrad bei der Schwächung der Nazimacht spielte. Leningrad hat sich schon längst einen Platz unter den Heldenstädten dieses Krieges verdient. Die Schlacht vor Leningrad hat unter den Deutschen Unruhe gestiftet. Sie hat ihnen zu spüren gegeben, dass sie nur die zeitweiligen Herren von Paris, Brüssel, Amsterdam, Warschau und Oslo sind.»

Der Feind ist zerschlagen – die Offensive geht weiter

Ende Januar 1944 hatten die Hauptkräfte der Leningrader Front den Fluss Luga erreicht, ihn an mehreren Stellen überquert und die Gefechte um Kingissepp aufgenommen. Danach beschloss General Goworow, die Hauptanstrengungen am Abschnitt Narva zu konzentrieren, um die Linie Fluss Narva-Ostufer des Peipussees zu erreichen, die Narva zu überqueren einen Brückenkopf am Westufer zu erobern und

¹ «Propagandist», Heft 9/10, 1944, S. 36, russ.

so günstige Voraussetzungen für den Durchbruch des befestigten Raums von Narva und für eine weitere Entfaltung der Offensive in Richtung Rakvere-Tartu zu schaffen. Zugleich sollte am Abschnitt Gdow angegriffen werden, um die Truppen der Wolchowfront bei der Einnahme der Stadt Luga zu unterstützen. Sie sollten die Linie Gdow-Luga erreichen und die Offensive weiter in Richtung Pskow vortragen.

Die Wolchowfront konzentrierte sich nach wie vor hauptsächlich auf den Abschnitt Luga: Die Truppen der 59. Armee griffen die Stadt Luga von Osten her an, die Truppen der 8. Armee umgingen die Stadt von Südosten her. Ein Teil der Kräfte stand der Stossgruppierung der Front zur Verfügung, die von Schimsk her angriff.

Der neue Befehlshaber der Heeresgruppe Nord, General Model, der den abgesetzten Kühler abgelöst hatte, wollte die gut ausgebaute Verteidigungslinie am Fluss Luga um jeden Preis halten. Er brauchte die Eisenbahn und die Chaussee Luga-Pskow, um die dezimierten Verbände der 18. Armee auf die rückwärtige Verteidigungsstellung «Panther» zurückzunehmen. In den Raum Luga wurden die motorisierte Division «Feldherrnhalle», die 12. Panzerdivision aus der Heeresgruppe Mitte und die 58. Infanteriedivision aus der 16. Armee geworfen. Der Widerstand des Gegners nahm stark zu.

Die Kampfhandlungen der Truppen der Leningrader Front entfalten sich Anfang Februar in drei Richtungen: Die 2. Stossarmee griff am Abschnitt Kingissepp-Narva an, die 42. Armee am Abschnitt Gdow und Strugi Krasnyje, die 67. Armee am Abschnitt Luga.

Die Verbände der 2. Stossarmee überquerten mit Unterstützung der Flieger der Baltischen Flotte den Fluss Luga am Abschnitt Kingissepp-Iwanowskoje und nahmen am 1. Februar die Stadt Kingissepp. Sie liessen sich dort nicht aufhalten und überquerten am 3. Februar den Fluss Narva, eroberten am Westufer kleine Brückenköpfe und begannen sie zu erweitern. Am 15. Februar war der Brückenkopf südwestlich von der Stadt Narva bereits 20 Kilometer breit und 12 Kilometer tief. Die Verbände des rechten Flügels der Armee hatten inzwischen die Küste des Finnischen Meerbusens bis zur Mündung des Flusses Narva vom Gegner gesäubert.

Bei der Überquerung der Narva und den Gefechten um die Vergrößerung des Brückenkopfs legten die sowjetischen Soldaten und Offiziere Masseneroismus an den Tag. Eine solche kollektive Heldentat war die Überquerung des Flusses westlich von Slanzy durch die 11. Schützendivision. Der Gegner hatte hier durch gut gezieltes Feuer einen grossen Teil der Übersetzungsmittel unbrauchbar gemacht. Nur einige Gummiboote erreichten das Westufer. Eine Gruppe von 18 Mann eroberte im ungleichen Kampf einen kleinen Brückenkopf. Die Deutschen suchten immer wieder, diese tapferen Ahtzehn in den Fluss zu stossen. Bei der Abwehr der feindlichen Angriffe kämpfte der MG-Schütze Untersergeant Orgin besonders tapfer und findig. Er zwang mit seinem MG-Feuer die Angreifer immer wieder zurück. Als das MG versagte, griff Orgin sofort zur Maschinenpistole. Nachdem die Gruppe alle Angriffe zurückgeschlagen hatte, verschanzte sie sich auf dem Brückenkopf. Doch gingen den Soldaten bereits die Kräfte aus, und die Munition wurde knapp. Die Lage musste dem Regimentskommandeur gemeldet werden. Das übernahm bei Anbruch der Dunkelheit Untersergeant Orgin. Er legte Schafspelz und Filzstiefel ab und schwamm über den Fluss. Als er den Befehlsstand erreicht hatte, meldete Orgin die Lage und berichtete, wo sich der Fluss am besten überqueren liess. In der gleichen Nacht wurde die Besatzung des Brückenkopfs verstärkt. Untersergeant Orgin wurde mit dem Titel Held der Sowjetunion gewürdigt.

Am Operationsabschnitt der 42. Armee widersetzte sich der Gegner Anfang Februar nur schwach. Er verfügte hier nur über kleinere Gruppen, die beim Rückzug Brücken sprengten und die Dörfer niederbrannten.

Am 4. Februar überquerte die 42. Armee den Fluss Luga über das Eis im Raum Sabsk und marschierte in die Stadt Gdow ein, die am Vortag von den Partisanen befreit worden war.

Die Verbände des linken Flügels der Armee entfalteteten zu jener Zeit die Offensive in Richtung Strugi Krasnyje. Sie überwandten den ständig zunehmenden Widerstand der hierher geworfenen frischen gegnerischen Kräfte und erreichten Mitte Februar den Peipussee. An diesen Kämpfen nahm aktiv die 2. Partisanenbrigade teil.

Die 67. Armee trug die Offensive auf die Stadt Luga vor. Die Hauptgefechte entbrannten um die Stützpunkte, die die Chaussee und die Eisenbahn nach Luga absicherten. Am 5. Februar überquerten die Verbände der Armee den Fluss Luga, und am Ausgang des 8. Februar hatten sie die Gruppierung des Feindes im Raum Luga von Westen, Norden und Osten her umfasst.

Die Truppen der Wolchowfront kämpften bis zum 12. Februar hart um die Verbindungswege südlich und westlich von Luga und um die Einnahme dieser Stadt. Die 59. Armee erreichte am 12. Februar abends an ihrem ganzen Operationsabschnitt den Fluss Luga, schlug die Nachhut des Feindes in die Flucht, drehte nach Süden ab und begann die Offensive in Richtung Maly und Bolschoi Utorgosch. Ein Teil der Kräfte der Armee stiess weiter zur Stadt Luga vor.

Die 8. Armee stiess in Richtung Utorgosch und Strugi Krasnyje vor, um der 18. deutschen Armee den Rückzug abzuschneiden und sie endgültig aufzureiben. Der 256. Schützendivision gelang es am 1. Februar, die Chaussee Luga-Pskow abzuschneiden. Der Gegner, der damit den einzigen Rückzugsweg nach Südwesten für seine im Raum Luga kämpfende Gruppierung zu verlieren fürchtete, unternahm in der zweiten Tageshälfte einen starken Gegenschlag aus zwei Richtungen. Von Luga her griffen die 12. Panzerdivision und die 285. Sicherungsdivision in Richtung Welikoje Selo an, von Utorgosch aus suchte die 121. Infanteriedivision nach Turskaja Gorka vorzustossen.

Es gelang dem Gegner um den Preis grosser Verluste, sich in die Kampfgliederung des 7. Schützenkorps einzukeilen und die 256. Schützendivision, Einheiten der 372. Schützendivision sowie ein Regiment der 5. Partisanenbrigade von den sowjetischen Hauptkräften abzuschneiden. Der Kommandeur der 256. Schützendivision, Oberst Kosijew, organisierte die Verteidigung. Der Feind hatte die sowjetischen Truppen zwar von der Chaussee Luga-Pskow zurückgedrängt, sie aber nicht vernichten können. Weder die erbitterten Angriffe der überlegenen gegnerischen Kräfte noch der Munitions- und Proviantmangel konnten die Kampfmoral der sowjetischen Soldaten brechen. Sie hielten diesen Raum 15 Tage, bis ihnen Truppen der 8. und der 59. Armee zu Hilfe kamen.

Am 12. Februar wurde durch gemeinsame Anstrengungen der 67. Armee der Leningrader Front, der 59. Armee der Wolchowfront und der Partisanen die Stadt Luga befreit. Drei Tage später hatten die sowjetischen Truppen die Verteidigungsstellungen des Gegners am Fluss Luga vollständig überwunden.

Daraufhin begannen die deutschen Truppen, eiligst auf Pskow zurückzugehen, wo es einen ausgebauten rückwärtigen Verteidigungsstreifen gab. Die Armeen der Leningrader Front folgten ihnen auf den Fersen und erreichten Ende Februar die Linie Narva, Peipussee, Pskow, Ostrow.¹ Die durch ununterbrochene schwere Gefechte erschöpften Truppen der Leningrader Front waren ausserstande, die befestigten Stellungen des Gegners im Raum Narva und Pskow-Ostrow sofort zu nehmen. Auf Befehl des sowjetischen Hauptquartiers gingen sie am 1. März 1944 dort zur Verteidigung über und begannen mit der Vorbereitung neuer Operationen zur Befreiung des sowjetischen Baltikums.

Bei der Zerschlagung des Gegners hatten die Partisanen den regulären Truppen grosse Hilfe geleistet. In den entscheidenden Kämpfen um die vollständige Befreiung Leningrads zeigte sich die zielstrebig organisierte, präzise geleitete Kraft der Partisanenbewegung besonders deutlich. Die Partisanen zerstörten die Verbindungswege im Rücken des Feindes, vernichteten seine Garnisonen, seine Nachrichtenlinien, verhinderten den Rückzug der feindlichen Truppen, retteten Tausende Sowjetbürger vor dem Untergang bzw. davor, in die Sklaverei getrieben zu werden.

In der Regel war das Vorgehen der Partisanenbrigaden und Partisanenabteilungen genau auf die Kampfhandlungen der sowjetischen Truppen abgestimmt, wozu das präzise Zusammenwirken der Frontkommandos mit dem Leningrader Stab der Partisanenbewegung beitrug. Beispielsweise wurden zur Unterstützung der Truppen der Wolchowfront bei der Erfüllung ihrer Kampfaufträge im Raum Finew Lug, Oredesh, Batezkaja, Utorgosch und Schimsk fünf Partisanenregimenter mit insgesamt über 4'300 Mann herangezogen. Anfang Februar wurden sie von 8

¹ Die Wolchowfront wurde am 13. Februar 1944 aufgelöst.

Partisanenbrigaden mit einer Gesamtstärke von 17'000 Mann unterstützt.¹

Die Partisanen legten den Verkehr des Gegners auf den Bahnstrecken und Chausseen Kingissepp-Gdow, Strugi Krasnyje-Pskow, Luga-Pljussa, Batezki-Solzy, Dno-Dedowitschi usw. lahm, was dem Gegner Manöver mit seinen Reserven sowie operative und Versorgungstransporte erschwerte.

Zusammen mit den sowjetischen Truppen nahmen die Partisanen an der Befreiung der Städte Gdow, Luga, Ljady, Oredesh und Slanzy teil, zerschlugen die Besatzungen von elf Eisenbahnstationen, darunter so grossen wie Oredesh, Peredolskaja, Pljussa, Mschinskaja, Serebrjanka, Weimarn. Sie sprengten Brücken bzw. besetzten und hielten sie bis zum Eintreffen der sowjetischen Truppen. Als die 42. Armee und die 2. Stossarmee in Richtung Wolossowo, Kingissepp und Gattschina, Sabsk angriffen, nahmen und hielten die Partisanen die Flussübergänge an der Luga im Raum Iwanowskoje und Sabsk.

Während der Offensive zur Zerschlagung der faschistischen deutschen Truppen vor Leningrad und Nowgorod vernichteten die Partisanen über 20'000 Faschisten, sprengten fast 59'000 Schienen und rund 300 Brücken, liessen 136 feindliche Eisenbahntransporte entgleisen und in die Luft gehen, zerstörten über 500 Kilometer Nachrichtenlinien, vernichteten 1620 Kraftwagen und 28 Munitions- und andere Lager. Zusammen mit den sowjetischen Truppen retteten die Partisanen rund 500'000 Sowjetbürger davor, zur Zwangsarbeit nach Deutschland getrieben zu werden, bewahrten Vieh, Getreide, gesellschaftliches und persönliches Eigentum vor den Hitlerfaschisten, hinderten die feindlichen Sprengpioniere und Brandstifter daran, mehrere Tausend Dörfer und Ortschaften in die Luft zu sprengen oder einzuäschern.²

Die Partisanenbewegung und die politische Massenarbeit unter der Bevölkerung der zeitweilig besetzten Rayons im Gebiet Leningrad wurde von den illegalen Rayonkomitees und illegalen Grundorganisationen der Kommunistischen Partei geleitet. Auf Anweisung des ZK der KpdSU

¹ Die Schlacht um Leningrad. S. 355, 392, russ.

² Grundriss der Geschichte Leningrads. Bd. V, S. 433, russ.

(B) und des Staatlichen Verteidigungskomitees standen sie mit dem sowjetischen Hinterland in Verbindung, verbreiteten regelmässig die Zeitungen «Leningradski Partisan» und «Sasowjetskuju Rodinu» unter der Bevölkerung. Diese Zeitungen wurden mit Flugzeugen über die Frontlinie herangeschafft. Die Kommunisten boten das Volk zur Durchkreuzung der Massregeln der Besatzungsbehörden auf, regelten den Nachschub für die Partisanenabteilungen, festigten die Kampfmoral und den Glauben der sowjetischen Menschen an den nahen Sieg.

Im März 1944, gleich nach der Befreiung der Rayons, wo sie gekämpft hatten, trafen die Partisanen in Leningrad ein und wurden hier von den Werktätigen der Stadt feierlich und freudig empfangen. 22'000 Patrioten stiessen zu den Soldaten und Offizieren der Leningrader Front, der Rest kehrte heim, um die Volkswirtschaft wiederaufzubauen.

Die Sowjetheimat hat die Heldentaten der Leningrader Partisanen hoch gewürdigt. 5'000 Partisanen, Männer und Frauen, erhielten Orden und Medaillen der Sowjetunion für ihre Tapferkeit, für ihre grenzenlose Liebe zum sozialistischen Vaterland, für ihre aktive Unterstützung der Truppen der Leningrader und der Wolchowfront bei der Zerschlagung der Hitlerfaschisten. 18 Partisanen, darunter auch Kommandeure, erhielten den Titel Held der Sowjetunion.

* * *

Die Schlacht vor Leningrad und Nowgorod leitete eine Periode neuer Angriffsoperationen der sowjetischen Streitkräfte im Jahre 1944 und neuer Misserfolge der faschistischen deutschen Armeen ein. Unter den Schlägen der sowjetischen Truppen brach die starke, tiefgestaffelte Verteidigung, der sogenannte Nord wall, zusammen und damit auch die Stabilität des ganzen linken strategischen Flügels der deutschen Truppen an der sowjetisch-deutschen Front.

Die sowjetischen Truppen hatten die Hauptkräfte der 18. Armee zerschlagen und sie 250 Kilometer südlich von Leningrad zurückgeworfen. Sie hatten fast das ganze Gebiet Leningrad und einen Teil des Gebiets Kalinin befreit. Von den Ufern der Newa hatten die sowjetischen Soldaten die Ufer der Narwa erreicht und fest in der Estnischen SSR Fuss

gefasst. Der Gegner verlor allein an Gefallenen 90'000 Soldaten und Offiziere, 7'200 wurden gefangengenommen. Die sowjetischen Truppen vernichteten in diesen Gefechten 97 Flugzeuge, 289 Panzer, rund 2'000 Geschütze und viele andere Waffen. 189 Panzer, 1852 Geschütze, riesige Mengen von leichten Schusswaffen, Munition, Proviant und anderes Kriegsgut wurden erbeutet. Die militärisch-politische Bedeutung des Sieges vor Leningrad und Nowgorod besteht vor allem darin, dass die sowjetischen Truppen die Belagerung Leningrads endgültig sprengten und seine Bevölkerung von den barbarischen Artillerieüberfällen befreit hatten. Die Baltische Rotbannerflotte konnte wesentlich besser im Finnischen Meerbusen operieren, und es entstanden günstige Voraussetzungen für die nachfolgenden Aktionen, auf der Karellischen Landenge, in Karelien und im sowjetischen Baltikum.

«Der Leningrader Sieg», sagte der prominente sowjetische Staatsmann M.I. Kalinin, «ist ein militärischer Sieg, der nicht nur für Leningrad, sondern für den ganzen Kampf des Sowjetvolkes gegen die deutschen Landräuber von Bedeutung ist.»¹

Die Zerschlagung der faschistischen Truppen vor Leningrad und Nowgorod untergrub den Kampfgeist der deutschen Armeen und ihrer Verbündeten noch mehr, vertiefte die Krise der Hitlerkoalition. Der Einfluss Deutschlands in Finnland und in den anderen skandinavischen Ländern ging stark zurück.

Das sowjetische Hauptquartier hatte das Vorgehen der Leningrader, der Wolchowfront, der 2. Baltischen Front, der Baltischen Rotbannerflotte, der Fernfliegerkräfte und der Partisanen mit fester Hand und geschickt angeleitet und koordiniert.

Der Sieg vor Leningrad und Nowgorod verkörperte die hohe Kampfmoral und das hohe politische Bewusstsein, den Kampfgeist der Soldaten, Matrosen und Offiziere der Fronten und der Flotte. Das war nicht ein Heroismus einzelner, das war ein Massenheroismus, ein Heldentum ganzer Truppenteile, Verbände und Armeen. Über 180 Verbände und

¹ Ordengeschmücktes Leningrad. Leningrad 1945, S. 60, russ.

Truppenteile der Leningrader Front, der Wolchowfront, der 2. Baltischen Front und der Baltischen Rotbannerflotte erhielten die Ehrennamen der von ihnen befreiten Städte. Während dieser Operation ehrte Moskau die tapferen Soldaten und Offiziere des nordwestlichen strategischen Abschnitts zehnmal mit Salutschüssen. Die sowjetischen Soldaten und Offiziere hatten eine wichtige militärisch-politische Aufgabe in Ehren gelöst.

Die letzten Schlachten

Nachdem die sowjetischen Streitkräfte die faschistischen deutschen Truppen im Winter 1944 nach Narva und Pskow zurückgeworfen hatten, war die Hauptgefahr für Leningrad vorbei. Die Front lag jedoch noch sehr nahe. Auf der Karelischen Landenge waren die finnischen Truppen nur 30 Kilometer von der Stadt entfernt. Auch von Norden her waren Gefahren zu erwarten.

Anfang April versuchte der Gegner, eine solche Gefahr zu verwirklichen. In der Nacht zum 4. April wollten 20 Junkers vom Ladogasee her nach Leningrad durchbrechen. Aber die Luftschutzaufklärung hatte die feindlichen Bomber rechtzeitig entdeckt, und sie wurden von unseren Jagdfliegern zerstreut und nicht an die Stadt herangelassen.

Die Finnen hielten auch Südkarelien, durch das die Kirowbahn aus Leningrad zu den nördlichen Häfen der Sowjetunion führte.

Die Bedrohung Leningrads von Norden her dauerte nicht mehr lange. Sie wurde durch die Operation der sowjetischen Streitkräfte im Sommer 1944 im Raum Wyborg-Petrosawodsk beseitigt. Das Hauptziel bestand darin, die finnische Armee zu schlagen, die Karelische Landenge und Südkarelien zu befreien und im Endergebnis Finnland zum Austritt aus dem Krieg zu nötigen.

Finnland steckte damals in einer tiefen Krise. Seine Wirtschaft war erschöpft. Im Lande wuchs die Antikriegsbewegung. In den herrschenden Kreisen hatten viele erkannt, dass nach der Winterniederlage der Heeresgruppe Nord die Fortsetzung des Krieges auf Seiten Deutschlands

für Finnland aussichtslos war. Die finnische Regierung wandte sich an die Regierung der UdSSR, um die Bedingungen zu klären, zu denen Finnland die Kampfhandlungen einstellen und aus dem Krieg ausscheiden könnte. Die Sowjetunion stellte gemässigte Bedingungen. Die finnische Führung, die immer noch auf die militärische Hilfe Deutschlands sowie auf die politische Unterstützung der USA rechnete, nahm jedoch diese Bedingungen nicht an.

Das finnische Kommando verlangte von seinen Truppen, dass sie ihre Stellungen um jeden Preis hielten. Die Hauptkräfte der finnischen Armee befanden sich in Südkarelien und auf der Karelischen Landenge. Unter Ausnutzung der zahlreichen Seen, Flüsse, Sümpfe, Waldmassive und Granitfelsen hatten sie feste, gut ausgebaute Verteidigungen geschaffen. Besonders starke und mehr als 100 Kilometer tief gestaffelte Stellungen wurden auf der Karelischen Landenge gebaut. Vom Finnischen Meerbusen bis zum Ladogasee zogen sich drei Verteidigungslinien quer durch die ganze Landenge. Der erste drei bis fünf Kilometer tiefe Streifen zog sich an der Hauptkampflinie entlang. Der zweite minder starke, gleichfalls drei bis fünf Kilometer tief, lag 15 bis 25 Kilometer von dem ersten entfernt. Der dritte stand 60 bis 65 Kilometer von dem ersten ab. Dort gab es eine grosse Anzahl von Stahlbeton- und Erdholz-Bunkern, Stahlglocken, Panzerabwehrgräben, vielreihigen Stacheldrahtverhauen, Granithöckern und Minenfeldern.

In Südkarelien waren die finnischen Stellungen zwischen dem Ladogasee und dem Onegasee bis zu 180 Kilometer tief gestaffelt. Am stärksten waren sie am Abschnitt von Swirstroj bis zum Ladogasee, wo auch die Hauptverbindungslinien der finnischen Truppen verliefen.

Das sowjetische Oberkommando beauftragte die Leningrader und die Karelische Front mit der Operation im Raum Wyborg-Petrosawodsk. Ihnen sollten die Baltische Rotbannerflotte, die Kriegsflottille auf dem Ladoga- und dem Onegasee und die Fernfliegerkräfte beistehen.

Anfang Mai 1944 begannen die Vorbereitungen der Truppen und der Flotte zur Offensive. In erster Linie wurden die Truppen beider Fronten umgruppiert und bedeutend verstärkt. Die Kriegsschiffe der

Baltischen Rotbannerflotte transportierten die 21. Armee und mehrere Verbände aus dem Raum Oranienbaum zur Karelischen Landenge.

Zu Beginn der Offensive waren die sowjetischen Truppen an diesem Abschnitt dem Gegner bei den Mannschaften 1,7mal, bei Geschützen und Granatwerfern 5,2mal, bei Panzern und Selbstfahrlafetten 7,3mal und bei Kampfflugzeugen 6,2mal überlegen. Dies ergab sich aus der Notwendigkeit, die tiefgestaffelte Verteidigung des Gegners auf ungünstigem Gelände rasch zu durchbrechen.

Die Truppen trainierten auf einem Gelände, das dem Angriffsterrain entsprach und auf dem Elemente der finnischen Verteidigungsstellungen nachgebildet waren. Zur Überwindung der starken Befestigungen des Gegners wurden in den Regimentern aus den erfahrensten und tapfersten Soldaten und Offizieren Sturmbataillone, -abteilungen und -gruppen gebildet.

Die Partei- und die politische Aufklärungsarbeit in den Truppen der Front zielte darauf ab, den Kampfgeist der Soldaten und Offiziere zu stärken. Die politischen Organe sorgten dafür, dass der Einfluss der Partei in allen Truppenteilen und Einheiten zur Geltung kam. In jeder Kompanie, in allen Sturmbataillonen, Stoss- und Aufklärungsgruppen gab es starke Partei- und Komsomolorganisationen.

Als erste schlugen die Truppen der Leningrader Front unter Armeegeneral L.A. Goworow auf der Karelischen Landenge gegen den Feind los.

Am 9. Juni, d.h. einen Tag vor Beginn der Offensive, zerstörten die Artillerie und die Flieger der Front und der Baltischen Rotbannerflotte zehn Stunden lang die stärksten Befestigungen in der ersten Verteidigungslinie des Gegners.

Am Morgen des 10. Juni gab der Kommandeur der 21. Armee der Leningrader Front, Generalleutnant D. N. Gussew, nach einer starken Artillerie- und Luftvorbereitung seinen Truppen den Befehl, die Befestigungen des Feindes zu stürmen. Gleich am ersten Tag hatten sie grossen Erfolg. Sie überwand den hartnäckigen Widerstand des Gegners, durchbrachen die erste Linie und forcierten aus der Bewegung den Fluss Sestra. Die finnischen Truppen wurden 12 bis 14 Kilometer zurückgeworfen. Am 11. Juni nahm die benachbarte 23. Armee unter Generalleutnant A.I. Tscherepanow die Kampfhandlungen auf. Der Befehlsha-

ber der Front hatte die angreifenden Truppen durch seine Reserven verstärkt. In vier Tagen erreichten die sowjetischen Truppen die zweite, die stärkste Verteidigungslinie.

Der Sturm dieser Linie begann am 14. Juni früh nach anderthalb Stunden Artillievorbereitung und massierten Fliegerangriffen. Die 21. Armee stiess in Richtung Wyborg und die 23. Armee in Richtung Keksholm vor. Der Gegner hatte seine Gruppierung an der Wyborger Chaussee verstärkt. Der Frontbefehlshaber verlegte die Hauptanstrengungen der 21. Armee an ihre linke Flanke längs der Küstenchaussee. Die Gefechte an der zweiten Verteidigungslinie waren äusserst erbittert. Der Gegner stützte sich auf seine zahlreichen stark befestigten Feuernester, auf seine Panzerabwehrgräben, Minenfelder und Drahtverhaue und widersetzte sich verzweifelt. An einzelnen Abschnitten ging er zu Gegenangriffen über. In diesen schweren Gefechten nahmen die sowjetischen Verbände mehrere Stützpunkte und hatten am Ausgang des 17. Juni auch die zweite Linie durchbrochen.

Die Schiffs- und Küstenartillerie der Baltischen Rotbannerflotte leistete den angreifenden Truppen bedeutende Hilfe. Sie zerstörte viele Befestigungen des Gegners und führte geballte Schläge gegen seine Verbindungswege. Auch die Flieger der Front und der Flotte, die am 14. und 15. Juli 2'600 Einsätze flogen, griffen die gegnerischen Stützpunkte massiert an.

Die Lage der finnischen Truppen wurde kritisch. Um die sowjetische Offensive aufzuhalten, warf das finnische Kommando alle seine Reserven auf die Karelische Landenge. Marschall Mannerheim forderte seine Truppen auf, die dritte Linie um jeden Preis zu halten. Die sowjetischen Soldaten jedoch waren nicht mehr aufzuhalten. Die 21. Armee durchbrach die dritte Linie aus der Bewegung. Am 20. Juni wurde Wyborg gestürmt und dort das rote sowjetische Banner aufgepflanzt. Im östlichen Teil der Karelischen Landenge erreichte die 23. Armee die Verteidigungsstellungen des Gegners längs des Kanalsystems von Wuoksa.

In den darauffolgenden Tagen wurde um die Bjerkinseln im Finnischen Meerbusen gekämpft. Ende Juni säuberten die Matrosen der Baltischen Rotbannerflotte diese Inseln vom Gegner.

Während der Offensive auf der Karelischen Landenge wurden die Truppen der 59. Armee unter Generalleutnant I. T. Korownikow dorthin verlegt. Zusammen mit den Matrosen der Baltischen Rotbannerflotte unternahmen sie Anfang Juli eine Landungsoperation, mit der die Inseln der Bucht von Wyborg befreit wurden.

Am 15. Juli stellten die Truppen der Leningrader Front in Übereinstimmung mit den Weisungen des Hauptquartiers die Offensive ein und verschanzten sich an den erreichten Stellungen. Die Front auf der Karelischen Landenge war nunmehr über 150 Kilometer von Leningrad entfernt. Die Bedrohung der Stadt von Norden her und die Möglichkeit eines Artilleriebeschusses aus dieser Richtung waren beseitigt.¹

Die erfolgreiche Offensive der Leningrader Front zwang das finnische Kommando, grosse Kräfte aus Südkarelien auf die Karelische Landenge zu verlegen. Das sowjetische Kommando wusste, dass die finnische Verteidigung an diesem Abschnitt geschwächt war.

Am 21. Juni ging die Karelische Front unter Armeegeneral K.A. Merezkow zur Offensive über. Bereits am ersten Kampftag hatte die 32. Armee unter Generalleutnant F.D. Gorelenko die Verteidigungsstellungen des Gegners durchbrochen und war 14 bis 16 Kilometer vorgezogen. Die 7. Armee unter Generalleutnant A.N. Krutikow forcierte mit Unterstützung der Ladogaflottille den Fluss Swir im Raum Lodejnoje Polje und bildete einen 16 Kilometer breiten und 8 Kilometer tiefen Brückenkopf. Am nächsten Tag wurde er bedeutend erweitert.

Beim Rückzug verminten die finnischen Truppen die Strassen,

¹ Indessen gab es jetzt die reale Gefahr eines Beschusses der Stadt mit der sogenannten Vergeltungswaffe V-1 (Flügelraketen). Seit Mitte 1944 benutzte Nazideutschland diese Raketen für Angriffe auf London und mehrere andere Städte. In diesem Zusammenhang stellte die Leningrader Luftschutzarmee bereits im Sommer 1944 einen Plan zur Bekämpfung solcher Raketen auf. Im August 1944 führte diese Armee zusammen mit den anderen Truppen der Front Übungen durch, die den ganzen Komplex von Massnahmen zur Vernichtung der unbemannten V-1-Raketen im Vorfeld der Stadt umfassten. Siehe *N.A. Swetlischin: Die Luftschutztruppen der Sowjetunion im Grossen Vaterländischen Krieg*. Nauka 1979, S. 190, russ.

sprengten die Brücken, legten Baumsperren an. Deshalb liess das Angriffstempo nach. Auf Forderung des sowjetischen Hauptquartiers gingen die Truppen aktiver vor. Am 23. Juni wurde mit Hilfe der Ladogaflottille eine Landungsoperation im Rücken der finnischen Truppen zwischen den Flüssen Tuloksa und Widliza unternommen. Einen Tag später befreite die 7. Armee mit Hilfe dieser Landungstruppen die Stadt Olonez. Am 28. Juni hatten Truppen der 7. und der 32. Armee zusammen mit einer Landungstruppe der Onegaflottille die Hauptstadt der Karelofinnischen SSR Petrosawodsk befreit und die Kirowbahn vollständig vom Feind gesäubert. Die sowjetischen Soldaten brachen den hartnäckigen Widerstand des Gegners und drangen beharrlich durch die weglosen Wälder, über Seen und Sümpfe vor und befreiten immer neue Ortschaften.

Am 10. Juli erreichte die 7. Armee mit Unterstützung der Ladogaflottille den Raum Laimola und besetzte den wichtigen finnischen Stützpunkt Pitkjaranta. Am 21. Juli erreichten die Verbände der 32. Armee die Staatsgrenze. Dann entbrannten erbitterte Gefechte im Raum Ilo-mantsi und Wjartsilja. Am 9. August befahl das Hauptquartier des Kommandos des Obersten Befehlshabers Einstellung der Offensive. Die Finnen waren in Südkarelien um 200 bis 250 Kilometer zurückgeworfen worden.

Durch die Offensive im Raum Wyborg-Petrosawodsk hatten die sowjetischen Truppen das Gebiet Leningrad vollständig von den Landräu-bern befreit und den Feind aus der ganzen Karelofinnischen SSR vertrieben. Die Kirowbahn und der Weissmeer-Ostseekanal waren wieder in sowjetischer Hand. Über 93'000 Teilnehmer dieser Operation erhielten Orden und Medaillen, 78 wurden mit den Titel Held der Sowjetunion gewürdigt. Für seine hervorragende Rolle in dieser Offensive und die vorzügliche Truppenführung erhielt der Befehlshaber der Leningrader Front, L.A. Goworow, am 18. Juni 1944 den militärischen Rang eines Marschalls der Sowjetunion.

Die Befreiung der Karelischen Landenge und Südkareliens war im Grunde genommen die letzte Etappe des heldenhaften Kampfes um Leningrad.

Während des Sommer- und Herbstfeldzuges des Jahres 1944 brachten die sowjetischen Streitkräfte den deutschen Truppen auch an ande-

ren Abschnitten der sowjetisch-deutschen Front Niederlagen bei.

Finnland stand vor der Gefahr der völligen Zerschlagung seiner Armee und eines Übergreifens der Kampfhandlungen auf sein Territorium. Deshalb nahm es Verhandlungen mit der Regierung der UdSSR auf und trat bald aus dem Krieg aus. Nazideutschland hatte einen Verbündeten in Europa verloren.

So endete die Schlacht um Leningrad. Nach ihrer Beendigung wurden die freigewordenen Truppen der Leningrader und der Karelischen Front an andere strategische Abschnitte geschickt. Die Einwohner Leningrads machten sich mit der Unterstützung des ganzen Landes daran, die Wunden zu heilen, die die deutschen Eindringlinge der Stadt geschlagen hatten.

SCHLUSSWORT

Anfang Mai 1945 beendete das Sowjetvolk den Grossen Vaterländischen Krieg gegen das faschistische Deutschland siegreich. Nazi-deutschland war besiegt, und seine Herrscher mussten die bedingungslose Kapitulation unterschreiben. Der Weg zu diesem grossen Sieg führte durch zahlreiche blutige Schlachten. Zu den eindrucksvollsten Ereignissen gehörte die Verteidigung Leningrads, dessen Verteidiger beispiellose Tapferkeit, Standfestigkeit und Patriotismus an den Tag legten.

Drei Jahre lang war Leningrad eine Frontstadt. Die Einwohner, die Soldaten, Matrosen und Offiziere der Leningrader Front und der Baltischen Rotbannerflotte hatten harte Prüfungen zu bestehen. Sie mussten dem wütenden Ansturm des Feindes standhalten, die unglaublichen Schwierigkeiten der Hungerblockade durchstehen, mussten leben und kämpfen.

Feindliche Flieger hatten 107'000 Spreng- und Brandbomben auf das belagerte Leningrad abgeworfen, die feindliche Artillerie verschoss über 150'000 Granaten auf die Stadt. Aber selbst die schlimmsten Entbehrungen vermochten es nicht, den Willen der Einwohner und der Verteidiger der Stadt zum Kampf zu brechen.

In der erbitterten Schlacht um Leningrad schlugen seine Verteidiger nicht nur die zahlreichen Angriffe überlegener feindlicher Kräfte zurück,

sondern brachten dem Gegner auch eine entschiedene Niederlage bei. In den langwierigen Gefechten vor Leningrad wurden die besten Kräfte der deutschen Heeresgruppe Nord zermürbt und dezimiert und dann weit nach Westen und Norden zurückgeworfen. Leningrad fesselte in den verschiedenen Etappen des Krieges 15 bis 20 Prozent der gegen die UdSSR eingesetzten feindlichen Streitkräfte.

Die Sowjeth Heimat schätzte die Heldentat der Verteidiger Leningrads hoch ein. 350'000 Soldaten und Offiziere der Leningrader Front erhielten Orden und Medaillen. 226 der Tapfersten erhielten den hohen Titel Held der Sowjetunion. 8 Flieger der Leningrader Front und der Baltischen Rotbannerflotte wurden mit diesem Titel zweimal geehrt.

Den Sieg vor Leningrad schmiedeten zusammen mit den Soldaten der Front und den Matrosen der Flotte die Werktätigen der Stadt. Die Leningrader stellten in kurzer Frist 10 Schützendivisionen der Volkswehr auf, 16 MG- und Artilleriebataillone, 7 Partisanenregimenter und mehrere Marschbataillone. Die Arbeiter der Leningrader Betriebe lieferten der Front über 2'000 neue bzw. reparierte Panzer, 1'500 Flugzeuge, 150 schwere Schiffsgeschütze, über 4'500 Geschütze verschiedenen Kalibers, 12'000 Granatwerfer, 212'000 leichte Schusswaffen, über 7,5 Millionen Geschosse und Wurfgranaten, eine grosse Menge von Nachrichtenmitteln. Ausserdem bauten und reparierten sie zahlreiche Kriegs- und Transportschiffe.

Die hervorragenden Verdienste der Werktätigen Leningrads unter den schwierigen Bedingungen der Blockade wurden vom Sowjetstaat durch eine hohe Auszeichnung gewürdigt. 1945 erhielt Leningrad den Leninorden und den Ehrentitel einer Heldenstadt.

Als der Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, M.I. Kalinin, der Stadt den Leninorden überreichte, stellte er fest: «Ohne zu zögern kann ich sagen, dass die Welt noch keinen solchen Patriotismus gesehen hat wie den Patriotismus der Bevölkerung der grossen Stadt Lenins im Kampf gegen den abgefemtsten Feind der Menschheit, gegen einen Feind, der sich dazu erkühnte, die Menschheit einer wildgewordenen Bande von eingefleischten Reaktionären unterwerfen zu wollen.

Jahrhunderte werden vergehen, aber die Grosstat der Leningrader, der Männer und Frauen, der alten Leute und Kinder dieser Stadt wird im Gedächtnis der entferntesten Generationen weiterleben.»¹

1957 erhielt Leningrad zum 250. Gründungstag den zweiten Leninorden. 1965 erhielt die Stadt unter anderen Heldenstädten die Medaille «Goldener Stern». Zu diesen Auszeichnungen kam 1967 der Orden der Oktoberrevolution hinzu, den Leningrad für die hervorragenden Verdienste seiner Werktätigen vor der sozialistischen Heimat zum 50. Jahrestag der Grossen Sozialistischen Oktoberrevolution erhielt.

Die Verdienste Leningrads wurden nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch im Ausland gewürdigt. Der USA-Präsident Roosevelt schickte im Namen des Volkes der Vereinigten Staaten von Amerika im Januar 1944 Leningrad eine spezielle Urkunde «Zum Andenken an seine tapferen Soldaten und seine treuen Männer, Frauen und Kinder, die durch die Landräuber vom anderen Teil ihres Volkes isoliert ... ihre geliebte Stadt mit Erfolg verteidigten ... und damit den furchtlosen Geist der Völker der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und aller Völker der Welt symbolisierten, die sich den Kräften der Aggression widersetzen.» Die «New York Times» schrieb in einem Leitartikel vom 31. Januar 1944: «Man wird in der Geschichte wohl kaum ein Beispiel für solche Standhaftigkeit finden, wie die Leningrader sie so lange Zeit hindurch bekundeten. Ihre Heldentat wird wie ein Mythos in die Annalen der Geschichte eingehen... Leningrad verkörpert den unbesiegbaren Geist des Volkes Russlands.»

In der Nachkriegszeit versuchen einige bürgerliche Geschichtsschreiber, die Geschichte der Verteidigung Leningrads falsch hinzustellen. Sie stellen die hohe Kampfmentalität der Leningrader in Frage, ihre Treue zu den Idealen der sozialistischen Heimat und der Kommunistischen Partei. Doch diese Versuche halten angesichts der realen Tatsachen und Dokumente dem nicht stand.

Die Verteidigung Leningrads ist ein Zeugnis für die moralisch-politische Einheit des Sowjetvolkes, das fest um seine Kommunistische Par-

¹ Das mit zwei Orden ausgezeichnete Leningrad. Leningrad 1945, S. 61, russ.

tei zusammengeschlossen ist. Die Führung durch die Kommunistische Partei war die Quelle der Standhaftigkeit Leningrads in der schwierigsten Zeit der Blockade. Die organisatorische Arbeit der Leningrader Kommunisten schloss alle Werktätigen der Stadt zusammen und konzentrierte ihre Anstrengungen auf das gemeinsame Ziel, auf die Verteidigung der Stadt. In den schwersten ersten anderthalb Jahren des Krieges nahm die Parteiorganisation 21'600 neue Mitglieder und Kandidaten auf. Das war die beste Bekräftigung des Vertrauens der Leningrader zu ihrer Partei.

Die Einheit der Leningrader Bevölkerung mit den Truppen, die die Stadt verteidigten, verlieh dem belagerten Leningrad unüberwindliche Standhaftigkeit. Der gemeinsame Kampf und das gemeinsame Schicksal liess die Verteidiger der Stadt und ihre Einwohner zu einem einheitlichen Kampfkollektiv verschmelzen. Die Bevölkerung Leningrads war überzeugt, dass die Truppen, die die Stadt verteidigten, durchhalten, dass sie die faschistischen Landräuber nicht in die Stadt einlassen würden. Die Truppen wussten wiederum, dass sie ein festes und zuverlässiges Hinterland hatten, die Arbeiterschaft Leningrads.

Ein unversiegbarer Quell der Tapferkeit und des Heldentums der Stadt war die Unterstützung durch das ganze Land, durch alle Sowjetrepubliken. Die von dem übrigen Sowjetland abgeschnittenen Einwohner, Soldaten, Matrosen und Offiziere fühlten sich nicht verlassen. Die Verteidigung Leningrads war eine Sache des ganzen Volkes. Aus allen Landesteilen kamen Transporte mit Lebensmitteln, Waffen, Munition und Verstärkung für die Front. Die evakuierten Leningrader wurden auf jede Weise umsorgt, erhielten Obdach und Nahrung. Die Einwohner Leningrads glaubten fest daran, dass die Partei, die Sowjetregierung, das sowjetische Kommando alles tun würden, um sie von der Blockade zu befreien, glaubten fest daran, dass der langerwartete Tag des Sieges kommen würde. Das half ihnen, den Artilleriebeschuss und die Bombenangriffe, die Hungersnot und die Kälte und andere furchtbare Entbehrungen der Blockade zu ertragen.

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei, das Staatliche Verteidigungskomitee, die Sowjetregierung, das sowjetische Hauptquar-

tier befassten sich mit der Verteidigung Leningrads und mit der Versorgung der Bevölkerung der belagerten Stadt. Mit der Entscheidung der entsprechenden Fragen waren die prominenten Parteifunktionäre und Staatsmänner N.A. Wosnessenski, A.A. Shdanow, A.N. Kossygin, A.A. Kusnezow, A.I. Mikojan und andere betraut.

Die vor Leningrad eingesetzten Streitkräfte wurden von hervorragenden Heerführern befehligt, darunter von den Marschällen der Sowjetunion K.J. Woroschilow, L.A. Goworow, G.K. Shukow, K.A. Merezkow, von Hauptmarschall der Artillerie N.N. Woronow, Hauptmarschall der Fliegerkräfte A.A. Nowikow, von Vizeadmiral W.F. Tribuz und vielen anderen. Der Sieg in der Schlacht um Leningrad war ein Zeugnis für die Reife der sowjetischen Kriegskunst und für das hohe Können der sowjetischen Feldherren und Kommandeure.

Leningrad wurde in der Kriegszeit ein riesiger Schaden zugefügt. Die Deutschen zerstörten oder beschädigten stark an die 1'000 industrielle Bauten, fast 5 Millionen Quadratmeter Wohnfläche, einen grossen Teil des Energieversorgungssystems. Deshalb produzierte die Leningrader Industrie 1945 nur 30 Prozent der Bruttoerzeugung des Jahres 1940. Die Leistung der Kraftwerke betrug nur 38 Prozent und die Zahl der Arbeiter und Angestellten 50 Prozent der entsprechenden Kennwerte von 1940.

Der Wiederaufbau der Stadt begann gleich nach dem Aufbruch der Blockade. Das Staatliche Verteidigungskomitee stellte bereits Ende März 1944 trotz der Schwierigkeiten der Kriegszeit für diese Zwecke 790 Millionen Rubel zur Verfügung. Die Leningrader machten sich tatkräftig an die Wiederherstellung und Instandsetzung der zerstörten und beschädigten Betriebe, Wohnhäuser, Kultur- und Forschungsstätten. Sie meldeten sich zu freiwilligen Arbeitseinsätzen. In den Betrieben und Hausverwaltungen wurden Brigaden aus Freiwilligen für Wiederaufbau und Reparaturarbeiten gebildet. Zehntausende brachten die Kaistrassen und Stadtplätze wieder in Ordnung, bauten die Befestigungen ab, begrüntem die Prospekte, Strassen und Höfe. Auf Ödland wurden zu Ehren des Sieges der Primorski- und der Moskowski-Park angelegt.

Dort, wo früher Holzbauten standen, die während der Blockade verheizt wurden, stehen jetzt neue Wohnviertel, ziehen sich grossartige Prospekte und Strassen hin, schöne Plätze, Gärten und Grünanlagen. Die Altstadt ist völlig wieder aufgebaut. Zerstörte einzigartige Denkmäler und Museumspaläste sind nicht nur in Leningrad, sondern auch in seiner Umgebung wieder aufgebaut worden. Tausende Besucher können wieder die Meisterwerke der Weltkunst in der Ermitage bewundern. 1956 wurde die Leningrader Metro eröffnet, deren Bau durch den Krieg unterbrochen worden war. Anstelle des legendären Brückenkopfs von Oranienbaum steht jetzt die neue Stadt Sosnowy Bor.

In kurzer Zeit wurde die Vorkriegsleistung der Leningrader Industrie bedeutend übertroffen. Gegenwärtig liefert Leningrad mehr als die Hälfte der in der Sowjetunion gebauten Energiemaschinen. Leningrad ist wieder zu einem Zentrum des technischen Fortschritts, zu einer Heimstatt der fortgeschrittenen Wissenschaft und Technik geworden. Die Wissenschaftler und Arbeiter Leningrads haben superleistungsfähige Turbinen und Generatoren, Atomeisbrecher, grosse Tankschiffe, einzigartige optische und Elektronengeräte, Präzisionsmaschinen und Anlagen für Plasmabearbeitung entwickelt und gebaut. Weit über das Sowjetland hinaus sind die Erzeugnisse der Vereinigungen «Kirow-Werk», «Elektrosila», «Metallwerk», «Elektroapparat», «Swetlana» und vieler anderer bekannt. 90 Staaten werden von den optisch-mechanischen Betrieben der Stadt beliefert.

Leningrad gilt wieder als eines der grössten Zentren der sozialistischen Kultur und Wissenschaft. In der Stadt gibt es über 400 Forschungs- und Entwicklungsinstitute und -büros. An 41 Leningrader Hochschulen und zahlreichen Fachschulen werden Kader für verschiedenste Volkswirtschaftszweige und Kulturbereiche ausgebildet. An der Leningrader Universität und den anderen Hochschulen der Stadt studieren zusammen mit sowjetischen Jugendlichen junge Menschen aus vielen anderen Ländern der Welt.

Die Leningrader haben die Gefallenen im Kampf gegen die faschistischen Landräuber für immer in ihre Herzen geschlossen. Auf den städtischen Friedhöfen, wo die in den Jahren der Blockade gefallenen Ver-

teidiger und Einwohner Leningrads bestattet sind, erheben sich Denkmäler und Gedenksteine. Die meisten Opfer der Blockade ruhen auf dem Piskarjowskoje-Friedhof. Er ist zu einem erhabenen Denkmal für die heldenhaften Verteidiger Leningrads gestaltet worden. Auf der Granitmauer des Friedhofs ist zu lesen:

Hier ruhen Leningrader.
Männer, Frauen und Kinder der Stadt.
Neben ihnen liegen Soldaten, liegen Rotarmisten.
Um den Preis ihres Lebens haben sie Dich, Leningrad,
Die Wiege der Revolution, verteidigt.
Ihre edlen Namen können wir hier nicht aufzählen:
So viele liegen hier unter dem ewigen Schutz des Granits.
Aber wer diese Steine betrachtet, wisse:
Niemand und nichts ist vergessen.

Unzählig ist der Strom der Menschen, die den Piskarjowskoje-Friedhof aufsuchen, um der Gefallenen der belagerten Stadt zu gedenken. Zusammen mit den Sowjetbürgern neigen Vertreter vieler anderer Länder und Völker der Welt ihr Haupt vor dem Monument der trauernden Mutter-Heimat und dem Ewigen Feuer, vor den Massengräbern der gefallenen Leningrader.

Viele Strassen Leningrads tragen den Namen von Helden des vergangenen Krieges. In den Jahren 1964-1967 bauten die Werktätigen der Stadt längs der ehemaligen Verteidigungsstellungen um Leningrad den Grünen Ruhmesgürtel, zu dem rund 60 Denkmäler und Gedenkstätten gehören. Auf einem dieser Denkmäler steht geschrieben: «Unvergänglich ist die Tapferkeit der Helden, ihr Tod hat dein Leben beschützt. Sei durch deine Treue ihrer Treue würdig.» Den Mittelpunkt dieses Ruhmesgürtels bildet die Gedenkstätte auf dem Siegesplatz. Steinplastiken verkörpern das Heldentum und die Standfestigkeit der Soldaten der Leningrader Front und der Einwohner der Stadt, die Heldentaten der Matrosen und Offiziere der Baltischen Rotbannerflotte, der Kraftfahrer der «Strasse des Lebens» und wichtige Ereignisse aus den 900 Tagen der Verteidigung der Stadt und der Sprengung der Blockade.

Die vom Krieg geschlagenen Wunden sind schon längst verheilt. Neue Generationen von sowjetischen Menschen umgeben jetzt die Veteranen der Kriegszeit. Der Frieden bringt neue Helden hervor. Sie bauen Städte, schmelzen Stahl, bauen Getreide an und ziehen ihre Kinder gross. Doch wissen sie, dass der friedliche Himmel über ihnen in einem Kampf auf Leben und Tod errungen wurde. Das Sowjetvolk vergisst den zweiten Weltkrieg nicht und tut alles, um den Frieden zu wahren und zu festigen, um eine nukleare Katastrophe abzuwenden. Gerade darin besteht der Sinn des Friedensprogramms für die 80er Jahre, das der XXVI. Parteitag der KPdSU formuliert hat und das vom Sowjetstaat konsequent in die Tat umgesetzt wird.

Inhalt

<u>AN DEN LESER</u>	3
LENINGRAD	5
<u>Kapitel 1.</u> LENINGRAD IN GEFAHR	10
Im entfernten Vorgelände	12
Zum Schutz der Heimatstadt	30
Die Front nebenan	48
Der Feind wird zum Halten gebracht	66
<u>Kapitel 2.</u> BELAGERT, ABER UNBEZWUNGEN	86
Im Schraubstock der Blockade	87
Die Eisstrasse	118
Aktive Verteidigung	129
Von der Verteidigung zur Offensive	141
Die kämpfende Stadt	146
Vereitelung der Operation «Feuerzauber» und «Nordlicht»	155
<u>Kapitel 3.</u> DER DURCHBRUCH DER BLOCKADE	171
Die Vorbereitungen zur Operation «Iskra» (Funke)	172
Die Erstürmung der Befestigungen an der Newa	187
Den Leningrädern entgegen	196
Die Blockade war gesprengt	200
<u>Kapitel 4.</u> DIE GROSSE OFFENSIVE	208
Leningrad im Jahre 1943	209
Die Gefechte vor Sinjawino und Mga	225
Am Vorabend entscheidender Schlachten	230
Vom Brückenkopf Oranienbaum aus	247
Der Vorstoss von den Pulkowo-Höhen aus	251
Vor dem alten Nowgorod	260
Das Ende der Blockade	266
Siegesfreude	274
Der Feind ist zerschlagen, die Offensive geht weiter	279
Die letzten Schlachten	287

Gedruckt in der UdSSR